Briefe

eines

jungen Reisenden

durch Liefland, Kurland und Deutschland

an seinen Freund

Herrn Hofrath K . . .

in Liefland.

Erster Theil.

Erlangen

bey Wolfgang Walther 1777.

Vorbericht.

Dieſe Briefe, die ich hier dem Publikum vorlege, ſind wirklich vor etlichen Jahren, an den Freund, dem ich ſie auch noch hier zueigne, geſchrieben worden; ſie ſollten aber zu nichts weiter, als zu meiner eigenen und meines Freundes Unterhaltung dienen. — Man laß ſie, wie man

mich überredete, mit Vergnügen, man wünschte so gar sie gedruckt zu lesen; und so habe ich, durch Beyfall ermuntert, es endlich gewagt, diesen verworfenen Aufsatz wieder hervor zu suchen, und ihn der Presse zu übergeben. — Da ich nur blos für Freunde schrieb, ohne an ein Publikum zu denken: so betreffen meine Nachrichten nicht immer wichtige Gegenstände; sondern ich zeichnete auf, was mir vorkam. — Von dieser Seite werden die Herren Kunstrichter, wenn diese Briefe die Ehre haben sollten, bis in ihre Versammlungen zu kommen, mich zu beur-

urtheilen belieben. — Nicht iede Anekdote kann Jedermann gefallen: und da meine Nachrichten, wie ich mich schmeichle, auch solche Leser finden werden, die nicht blos zum Unterrichte, sondern auch zum Vergnügen eine Reisebeschreibung in die Hand nehmen; so können Andere das, was ihnen nicht wichtig genug scheint, sehr leicht überschlagen. Ich habe freylich nicht an allen Orten Alles gesehen. Vieles interessirte mich nicht: und wenn es mich auch interessirte, so hatte ich doch zum öftern zu wenig Zeit, als daß ich meine ganze Aufmerksamkeit auf al-

le Gegenſtände hätte richten können. Wer wird nicht z. E. glauben, daß ich von Berlin eben ſo viel, und vielleicht noch mehr, als von Dresden hätte ſagen können! Allein um Dresden zu ſehen, waren mir mehr Monate vergönnt, als ich in Berlin Tage dazu anwenden konnte; und was ich dort mit Muſſe ſahe, habe ich hier nur mit flüchtigen Blicken betrachten müſſen. — An den wenigen Orten, wo ich Keyßlern brauchen konnte, war er auch mein Führer. Indeſſen wird man finden, daß ich ihn weder abgeſchrieben, noch daß ich Auszüge aus ſeinen Reiſen gemache

macht habe. Ich habe mit eigenen Augen geſehen; und nur da habe ich ihm nachgeſprochen, wo ich durch eigene Ueberzeugung, von der Wahrheit ſeiner Nachrichten gewiß wurde. — Ich einem Lande, wo man um der Nothdurft willen, von Jugend auf, mehr wie eine Sprache, gleichſam als Mutterſprache lernen muß, ſteht man oft in Gefahr in ſeinem deutſchen Ausdruck zu fehlen. Wir Liefländer befinden uns nun ſchon einmal in dieſer mislichen Lage; und wir bringen, ſelbſt bey der ſtrengſten Aufmerkſamkeit, dennoch zum öftern unbemerkte Fehler in unſere

hochdeutsche Mutterſprache. Ich habe mich zwar nach allen Kräften, für allen Unrichtigkeiten von der Art gehüter; ſollten ſich aber ja welche mit eingeſchlichen haben: ſo bitte ich um Schonung. Billige Erinnerungen, wenn ſie mir in meinem entfernten Himmelsſtriche zu Geſichte kommen ſollten, werde ich mit Dank annehmen. Journaliſtiſche Luftſprünge aber, oder kahle Verſpottungen, werde ich nicht achten. R - - im Jänner 1777.

Inn-

Innhalt
der Briefe des erſten Theils.

Erſter Brief S. 1 - 10.

Aufbruch in Liefland. — Häufiger Sand auf der Landſtraſſe. — Angenehmere Gegend bey Riga. — Ankunft in in dieſer Stadt. — Beſchreibung derſelben, wie auch der Waſſerkunſt, des Rathhauſes und des Schwarzenhäupterhauſes. — Die Domkirche, und die von andern proteſtantiſchen Kirchen etwas abweichenden Kirchengebräuche. — Die Domſchule.

Zweyter Brief S. 11 - 21.

Die Rathswahl — Fortgeſetzte Nachrichten von etlichen öffentlichen Gebäuden in der Stadt. — Die ruſſiſche Kirche, nebſt der Religionsverfaſſung dieſer Nation in Riga. — Das Zeughaus. — Die Kaſer-

ſernen. — Die Hoſpitäler und das Wayſenhaus.

Dritter Brief S. 22 - 29.

Etwas von den Neuiahrsgratulationen hieſelbſt. — Beſchreibung der übrigen Kirchen. — Von den Gildeſtuben, und der Wahl eines Aelteſten. — Von dem Anſehen des Magiſtrats. — Die Vorſtädte bey Riga. — Der kayſerliche Garten an der rothen Düna, und etliche Privatgärten. — Der Kobesberg mit verſchiedenen öffentlichen Galanteriehäuſern. — Von dem ruſſiſchen Hoſpital und einer ſteinernen Schandſäule vor der Stadt.

Vierter Brief S. 30 - 39.

Die Feyer des Thronbeſteigungstages der Kayſerin Katharine der zweyten in Riga. — Die Feſtungswerke. — Der ruſſiſche Marktplatz. — Von der Düna mit ihren Schiffen und andern Fahrzeugen. — Etwas von dem hieſigen Handel. — Die Dünabrücke. — Der kayſerliche Garten an der Weide.

Fünf-

Fünfter Brief S. 39 - 52.

Die Dünamünde mit ihren Feſtungswerken, und die angenehme Fahrt in den Schaluppen nach dieſer Schanze. — Von den Schlittenfahrten hieher im Winter. — Skizze von der Lebensart. — Die von Eſſenſche Privatbibliothek. — Kleines Münzkabinet des Rathsherrn von Vegeſack. — Vorrechte des Adels. — Von dem rigiſchen Frauenzimmer, und von einem Fahrzeuge, das man hier Butten nennt. — Das ruſſiſche Frauenzimmer, und die Luſtbarkeiten deſſelben in der ſogenannten Butterwoche.

Sechſter Brief S. 52 - 65.

Der liefländiſche Bauer. — Seine ſchwachen Begriffe in Religionsſachen, und ſeine Sklaverey. — Seine Wohnung. — Kindbetten der Baurenweiber. — Kleine Anekdote über die Zeremonien der Sechswöchnerinnen in der Stadt. — Von der Koſt des Baurens. — Von der Kleidung des männlichen und weiblichen Ge-

Geſchlechts — Ihr Aberglaube bey Hochzeiten — Ihre Johannisfeyer.

Siebender Brief S. 65 - 76.

Reiſe nach Mitau. — Scharfe Unterſuchung der Münzſorten des Reiſenden an der liefländiſchen Gränze. — Ankunft in Mitau. — Beſchreibung der Stadt. — Von dem Schloſſe, das Herzog Ernſt Johann anlegen laſſen. — Noch andere öffentliche Gebäude. — Gartenliebhaberey der hieſigen Einwohner. — Groſſe Vorrechte des kurländiſchen Edelmanns. — Von des itzt regierenden Herzogs Perſon und Charakter. — Etwas von den Einwohnern und dem hieſigen Frauenzimmer. — Abreiſe.

Achter Brief S. 77 - 85.

Reiſegefährte. — Von den Landſtraſſen in Kurland. — Unvermuthete Zuſammenkünfte in ein Paar Landwirthshäuſern. — Anmerkungen über einen ungezogenen Landprieſter. — Von den zwey klei-

kleinen Städtchen Dürben und Grobin. — Ankunft in Libau. — Bauart der Häuſer. — Ungepflaſterte Straſſen voller Sand. — Guter Marktplatz. — Schöne Kirche. — Handlung. — Kleinſtädtiſche Lebensart.

Neunter Brief S. 85 - 91.

Angenehme Reiſe nach Memel. — Grobheit der Viſitatoren in Polangen — Beſchreibung der Stadt Memel und ihrer Feſtung.

Zehnter Brief S. 91 - 107.

Verdrüßliche Waſſerreiſe über das kuriſche Haf. — Elende Wirthshäuſer am Strande. — Ankunft in dem preußiſchen Dorfe Schaacken. — Landreiſe bis nach Königsberg. — Beſchreibung des Kneiphofes- und ſeines Rathhauſes. — Anekdote von der Kleidertracht der hieſigen Advokaten. — Der Dom mit der wallenrodiſchen Bibliothek. — Das Kollegium albertinum und das Pauperhaus — Anmerkungen von ein Paar Gelehrten. —

Schö-

Schöne Vorſtädte des Kneiphofes. — Unangezogenheiten des hieſigen Pöbels — Armſelige polniſche Juden. — Die Altſtadt. — Die Pfarrſchule mit der Stadtbibliothek. — Viele Mälzenbräuer. — Allerliebſte Vorſtädte. — Ungezogenheit der Beſichtiger. — Der Schloßberg. — Die königliche Burg u. ſ. w. — Die ſchöne franzöſiſche Straſſe. — Die Vorſtädte am Schloßberg, Freyheiten genannt, mit allen ihren Gebäuden und Gärten. — Beſchreibung des Kollegii Fridericiani, des Schloßteiches u. ſ. w. — Der Löbenicht. — Etwas von dem unglücklichen Brande vor ſechs Jahren. — Von den Gelehrten. — Von den Kaufleuten, und beſonders der angeſehenen Judenſchaft in der Stadt. — Von dem Umgange mit dem hieſigen Frauenzimmer.

Eilfter Brief S. 108 - 115.

Abreiſe. — Reiſegefährte. — Von dem Flecken Brandenburg. — Das Städchen Heiligenbeil. — Beſchreibung von Braunsberg. — Elendes Nachtlager in dem

dem Dorfe Het. — Ankunft in Elbing. — Nachrichten von der Stadt, von den Gärten, dem Rathhause, und dem Gymnasium. — Flüchtiger Blick in die Bibliothek, und in das Naturalienkabinet. — Ein Paar Worte vom hiesigen Handel. — Artige Einwohner. — Elbing von dreyerley Truppen bewacht. — Der Danziger Werder von sehr reichen Bauren bewohnt. — Ankunft in Danzig.

Zwölfter Brief S. 116 - 129.

Beschreibung der Stadt mit ihren Gebäuden und Strassen. — Nachrichten vom hiesigen Magistrat. — Das Zeughaus. — Die Mühle an der Radaune. — Schöne Kirchen mit Gemälden. — Von den Mennonisten und dem danziger Brandtwein. — Das akademische Gymnasium und die Bibliothek. — Von den Vorstädten mit ihren Gebäuden, Gärten und Holländereyen. — Die Festungswerke. — Spatzierfahrt nach Oliva. — Nachrichten von diesem Kloster, von seiner angenehmen Lage, und von seinen Konventua-

len.

len. — Reiche Kaufleute in Danzig. — Angenehme Geſellſchaften. — Artiges Frauenzimmer. — Geſchickte Künſtler. — Kunſtkammer des Schwerdtfegers May.

Dreyzehnter Brief S. 129 - 138.

Reiſe auf der Oſtſee. — Reiſegefährte. — Baldige Ankunft in Bornholm. — Das Hänſeln. — Verluſt unſers ſämmtlichen Geflügels. — Gänzliche Windſtille. — Plötzlicher grauſender Sturm. — Etliche kleine Anekdoten. — Angeſtelltes Dankfeſt nach dem Sturm. — Ein Schuhflicker hält die Predigt. — Ankunft der Lootſen, die unſer Schiff in die Travemünde bringen.

Vierzehnter Brief S. 138 - 144.

Lübeck mit ein Paar Worten beſchrieben. — Vortrefliche Armen- und Krankenanſtalten. — Jungfernkloſter. — Vom Rathhauſe und den Magiſtrat. — Verliebte aber gefährliche Rendevous auf dem Kirchhofe am Dom. — Der Todtentanz in der Marienkirche. — Charakter

rakter der Kaufleute. — Politiſche Kanengieſſer in Lübeck. — Wie das Frauzimmer und die Komedie beſchaffen iſt.

Funfzehnter Brief S. 144 - 155.

Sehr ausgefahrne Straſſe nach Hamburg. — Beſchreibung der Stadt. — Ihre Gaſſen, Kanäle und Brücken. — Hamburg iſt volkreich. — Bauart der Häuſer. — Reinlichkeit der Zimmer. — Manche Frauenzimmer rauchen Toback. — Ekizze von dem Kaufmann und der Handlung. — Spatzierfahrten auf der Alſter. — Der Jungfernſteig. — Stolze Jungfern, ſklaviſche Weiber. — Waſſerkunſt. — Der Wall.

Sechszehnter Brief S. 156 - 166.

Das Rathhaus. — Die hamburger Bank. — Die Börſe. — Von den Kirchen. — Gemälde in der Katharinenkirche. — Bibliothek der Domherren. — Der hamburger Bocksbeutel. — Vorzüglich gute Kranken- und Armenanſtalten. — Vortrefliche Feueranſtalten. — Hamburg auch um ſeiner Gelehrten willen berühmt. — Handlungsakademie. —

Muſikaliſche Geſellſchaft. — Schickſal der akermanniſchen Schauſpielergeſellſchaft.

Siebenzehnter Brief S. 166 - 175.

Unangenehme Waſſerreiſe nach Haarburg. — Eben ſo üble Landreiſe nach Zelle. — Kurze Beſchreibung dieſer Stadt. — Die lüneburger Heide. — Ankunft in Braunſchweig. — Nachrichten von dieſer Stadt. — Von dem fürſtlichen Schloß und Garten. — Wachparade — Angenehmer Umgang mit den hieſigen Officieren, wie auch mit den Kaufleuten. — Von ein Paar Gelehrten. — Das Karolinum und andere ähnliche Anſtalten. — Meſſen, Fabriken, und Manufakturen. — Das Luſtſchloß Salzdahlen.

Achtzehnter Brief S. 175 - 184.

Straſſe nach Wolfenbüttel. — Bauart der Stadt. — Bibliothek. — Reiſe nach Blankenburg. — Der Poſtmeiſter ein Wirth. — Ankunft in Blankenburg. — Beſchreibung der Stadt und des fürſtlichen Schloſſes. — Häſelfeld und Ilefeld zwey Luſtſchlöſſer. — Ankunft

Kunſt auf dem Harz. — Reiſegefährte. — Bauren die mit Knütteln dreinſchlagen wollen. — Kurzweiliger Anſpann. — Nachrichten vom Harzwalde. — Ankunft in Nordhauſen. — Abentheuer mit einer Frau Bürgermeiſterinn. — Schleuniger Aufbruch.

Neunzehnter Brief S. 184 - 191.

Reiſe nach Sondershauſen. — Ankunft. — Das Schloß. — Der Thüringer Wald. — Langenſalza. — Unvermuthete und angenehme Bekanntſchaft. — Gotha. — Nachrichten vom Luſtſchloſſe Friedrichsthal. — Herzogliche Bibliothek in Gotha. — Naturalienkammer. — Kunſtkabinet. — Münzkabinet. — Gemälde. — Beſchreibung der Stadt mit ihren Vorſtädten.

Zwanzigſter Brief S. 192 - 195.

Abreiſe von Gotha. — Anfall von einer Krankheit. — Schmalkalden. — Aufenthalt. — Reiſegeſellſchaft auf der Poſtkutſche. — Meinungen.

Ein und zwanzigster Brief S. 196-207

Hildburghausen. — Beschreibung der Stadt. — Artige Einwohner. — Ergötzlichkeiten. — Herzogliches Schloß. — Abreise. — Reisegefährte. — Nachrichten von Coburg — Schilderung des fürstlichen Hofes. — Das akademische Gymnäsium. — Ankunft der Landkutsche in Coburg. — Ein Rektor und eine Italienerinn treten auf. — Abreise. — Gegend bey Bamberg. — Nachrichten von der Stadt. — Das fürstliche Schloß und der Garten. — Der Dom mit seinen Reliquien. — Die Benediktinerabtey. — Von der Bibliothek im Jesuiterkloster. — Lebensart der Einwohner. — Der Fürst.

Zwey und zwanzigster Brief S. 207 - 218.

Forchheim. — Die Charfreytagsprozession. — Die Strasse nach Bayersdorf mit Heiligen besetzt. — Nachrichten von Bayersdorf. — Strasse nach Erlang. — Die Altstadt nach ihrer Bauart. — Die Reitschule. — Die Neustadt. — Das fürst-

fürſtliche Schloß und der Garten. — Charakter der verwittweten Frau Markgräfin. — Kirchen. — Akademiſche Gebäude. — Fabriken. — Zuſtand der Univerſität und ihrer Bibliothek. — Gute Lebensart. — Gegend um Erlang. — Kurze Beſchreibung des Marktflecken Fürth.

Drey und zwanzigſter Brief.

S. 218 - 232.

Reiſe über Streitberg nach Bayreuth. — Die Stadt. — Das fürſtliche Schloß und der Garten. — Das Waiſenhaus. — Etliche ſchöne Privatgebäude in Bayreuth. — Straſſe nach St. Georgen am See. — Das Zuchthaus. — Die Porzellanfabrike. — Das brandenburger Schloß. — Der Weyher, nebſt dem Weyherhauſe. — Von der Hermitage bey St. Johannes. — Die Fantaiſie. — Die Herzogin von Würtemberg. — Sanspareil.

Vier und zwanzigſter Brief.

S. 233 - 243.

Culmbach. — Rathhaus und Mönchshof. — Mangel an guten Gaſthöfen. — Der Feſtungsberg. — Die Feſtung Plaſſenburg. — Zeughaus. — Schloß. — Mäd-

chen von der weissen Frau. — Officierwohnungen. — tiefer Brunnen. — Archiv. — Gegend um Culmbach. — Reise über Thurnau nach Erlang. — Anspach. — Von des itzt regierenden Herrn Markgrafen Person und Charakter. — Die Gemahlin des Fürsten. — Kurze Beschreibung des fürstlichen Schlosses und der Stadt.

Fünf und zwanzigster Brief

S. 243 - 256.

Strasse von Anspach nach Nürnberg. — Bauart dieser Stadt. — Grosse Anzahl Thürme. — Die Kirche zu St. Sebald mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen. — Die Burg. — Tiefer Brunnen. — Etwas von dem berühmten Hexenmeister Heppele von Geylen. — Von dem Begräbnisse eines hiesigen Kastellans. — Das Rathhaus. — Gemälde von grossen Künstlern. — Wunderliche Laune mancher Künstler. — Nürnbergische Patrizien. — Die Rathswahl. — Besondere Zeremonien mit einem Delinquenten.

Sechs und zwanzigster Brief

S. 256 - 262

Brücken in Nürnberg. — Brunnen. — Hospitalkirche. — Vorstädte. — Krafftsho-

fer

ſer Irrgarten. — Handlung. — Silberarbeiten. — Homanniſche Werkſtatt. — Muſik. — Bibliotheken. — Kunſtkammern. — Betragen der Einwohner gegen Fremde. — Eingeſchränktes Frauenzimmer. — Polizey in Anſehung der Betteleyen. — Was man hier den Juden Schuld giebt.

Sieben und zwanzigſter Brief
S. 263 - 270.

Straſſe über Donauwerth nach Augsburg. — Fruchtbarkeit des Landes. — Beſchreibung der Stadt. — Das Rathhaus. — Groſſe Anzahl geiſtlicher Gebäude. — Der Biſchofsberg. — Von dem biſchöflichen Pallaſte. — Die Fuggerey. — Der Einlaß. — Die Waſſerkunſt. — Der Auguſtusbrunnen.

Acht und zwanzigſter Brief
S. 270 - 279.

Künſtler in Augsburg. — Vom Kupferſtecher Haid. — Der rauneriſche Silberladen. — Charakter der Einwohner. — Geſellſchaften in dieſer Stadt. — Vom ſchwäbiſchen Frauenzimmer überhaupt. — Ein Paar Worte von meinen Reiſegefährten. — Straſſe nach Ulm. — Nachrichten vom hieſigen

Münſter. — Bauart der Stadt. — Feſtungswerke. — Stadtbibliothek. — Lutheriſches Konvent. — Brücke über die Donau. — Von dem Wall. — Lebensart.

Neun und zwanzigſter Brief
S. 279 - 291.

Gegend im Würtembergiſchen. — Lage von Stuttgard. — Schöne Vorſtädte. — Herzogliches Schloß. — Kunſtkammern. — Münzkabinet. — Waſſerkunſt. — Fürſtlicher Garten. — Des Juden Oppenheimers Käfig. — Lage von Ludwigsburg. — Schloß. — Komedienhaus. — Wachparade. — Favorite. — Des Herzogs Perſon, Charakter und Pracht. — Tanz und Operagesellſchaft. — Etwas von Signor Veſtris und der Signora Toſkana. — Des Herzogs Liebe für die Wiſſenſchaften. — Beweis hievon an ſeiner Militarſchule.

Dreiſſigſter Brief S. 292 - 293.

Gegend um Tübingen. — Das Schloß Hohentübingen. — Tiefer Brunnen. — Groſſes Weinfaß. — Theologiſches Stipendium. — Univerſitätsbibliothek.

Erſter Brief.

Riga am 3 Auguſt 1789.

Mein beſter K . . .

Das dachte ich freylich nicht, daß unſere Trennung mir ſo vielen Schmerz verurſachen würde! — Da ſaß ich nun Tagelang in meinem einſamen Reiſewagen, kam, da der Sand auf dieſer Straſſe noch immer fortwährte, ohne daß ich es merkte, allmählig weiter: und da ich an den elenden Streugeſunden, die einzeln am Wege ſtanden, nichts fand, das mich aufmunterte; ſo waren nur Sie und unſer redlicher B . . der einzige Gegenſtand, der meine ganze Seele erfüllte. — Endlich kam ich nach einer fünftägigen Reiſe am 2 Julius nach Neuermühlen, die letzte Poſtſtation vor Riga, und die erſte, wo man für ſein Geld ziemlich

gut bewirthet wird. Hier fand ich Gesellschaft aus der Stadt, die mir durch ihr artiges und einnehmendes Betragen, einen guten Begrif von dem Orte, wohin ich wollte, beybrachte: und hier, liebster K . . hatte ich die erste frohe Stunde, seit dem Augenblick, da ich Sie zum leztenmale umarmt hatte. — Ich eilte, um noch den Abend in die Stadt selbst zu kommen, deren Thurmspize ich schon eine halbe Meile vor derselben erblickte. Der Sand hielte zwar noch immer, ich möchte fast sagen, bis vor den Thoren der Stadt an; aber der Anblick ungleich besser aufgeführter Gebäude als bisher, die Abwechselung, die das Auge bald an einem in der Nähe gelegenen Gebüsche, bald an blumenreichen Wiesen, die sich in einiger Entfernung darstellten, bald wieder an weiten Gefilden von reifenden Aehren fand: alles dies, guter K . . war freylich für mich erquickender, als iene hin und wieder zerstreueten im Sande gelegenen Hütten, deren Aeusseres, so wie das Elend, das in den finstern Zellen dieser Leute herum

herumſchlich, hinlänglich genug anzeigten, wie ihre Bewohner nur Sklaven von denen ſind, die ſich uneingedenk dieſer Armen, an ihren ländlichen Tafeln von ihrem Schweiſſe mäſten. Endlich kam ich in Riga ſelbſt an.

Die Stadt iſt nur mittelmäſſig groß. Sie hat im Umfange nicht mehr, als eine halbe deutſche Meile, ſie iſt aber volkreich und haben ziemlich gut gebauet. Ihre Häuſer ſind, bis auf eine gewiſſe Gegend der Stadt, durchaus von Steinen, und da auf Verordnung der Obrigkeit, die ausgebaueten Erker, die zu nichts weniger, als zur Zierde der Häuſer gereichten, kürzlich abgebrochen ſind; ſo erhält Riga dadurch ein noch beſſeres äuſſerliches Anſehen. — Die Gaſſen ſind zum Theil enge, welches wegen der ſehr vielen Kutſchen und Chaiſen, die auch nur etwas bemittelte Einwohner halten, und wegen der häufigen Laſt- und Fuhrwagen, die die Gaſſen in den Wochentagen faſt gänzlich beſetzt halten, den Fußgängern eine groſſe Unbequemlichkeit verurſacht. Die ſchönſten und breite-

ſten Straſſen der Stadt, ſind die Marſtall-ſtraſſe, die Sandſtraſſe, die Sünderſtraſſe, die Kaufſtraſſe, die Kalkſtraſſe, die Citadellſtraſſe und die groſſe Königsſtraſſe. In dieſen findet man die beſten Privathäuſer; doch zeichnet ſich unter allen das Haus des geheimen Raths von Vietinghof am ſchönſten aus. — In der Sünderſtraſſe iſt die Waſſerkunſt, ein eben ſo künſtliches als für das Publikum nützliches Werk. Durch Druckwerke, die von etlichen Pferden, die Tag und Nacht abwechſelnd eingeſpannt ſind, getrieben werden, wird das Waſſer aus der Düna, in das unſere Waſſerbehältniß dieſes Gebäudes, und von da in den obern Teich geleitet. So bald dieſer angefüllt iſt, ſo vertheilt ſich das Waſſer vermöge einer Hauptröhre, in alle Röhren der Stadt; und auf dieſe Weiſe bekommen denn die Einwohner, das Waſſer zu ihrem Gebrauch in ihre Hauspumpen. — Der Markt iſt ein ſehr groſſes Viereck. Die ganze eine Seite deſſelben nimmt das prächtige Rathhaus ein, das von Kennern der Bau-

kunſt

kunſt geſehen zu werden verdient. Im Jahr 1750. hat man den Bau deſſelben angefangen, der nicht eher als das Jahr 1766. geendigt worden iſt. Obgleich man dieſes Gebäude mit ſehr vielem Geſchmack aufzuführen geſucht hat: ſo hat man ihm dennoch keine auſſerordentliche Höhe gegeben: denn auſſer den Souterrains, beſteht er nur aus zwey Stockwerken, die aber mit ihren äuſſerlich angebrachten Zierrathen vortreflich ins Auge fallen. Die Börſe iſt gleich am Eingange des Rathhauſes befindlich, deren Gewölbe auf zwölf ſchönen Säulen ruht: und die groſſe Rathsſtube, ſo wie alle Zimmer, die für die Untergerichte beſtimmt ſind, zeichnen ſich durch Kunſt und Geſchmack ſo allerliebſt aus, daß ich wohl ſagen mag, wie die Göttinn der Gerechtigkeit faſt in keinem ihrer Tempel glänzender erſcheinen kann, als in dem, welchen man ihr hier erbauet hat. — Gerade dem Rathhauſe gegen über, iſt die ruſſiſche Hauptwache, ihr zur Rechten die Wraacke, zur Linken aber das Schwarzenhäupterhaus. Dieſes Gebäude,

obgleich es eins der älteſten in Riga iſt, ſällt dennoch gut ins Auge, und empfiehlt ſich noch mehr durch ſeine niedliche innere Einrichtung. Der Saal gleich am Eingange, den die Beſitzer dieſes Hauſes, auſſer ihren Verſammlungen, zu den öffentlichen Konzerts und auch oft zu andern ähnlichen Vergnügungen einräumen, iſt ſehr groß, und man zeigt den Fremden, auſſer einem ſchönen Silbergeſchirr und verſchiedenen andern artigen Merkwürdigkeiten, auch die Rippe eines Wallfiſches, der ſchon vor beynahe fünfhundert Jahren bey Uſedom gefangen worden; wie auch eine Peitſche, die ein Schloßhauptmann, Namens Hevta, im Jahr 1525. in dieſes Haus geſchickt, um damit die damals unbändigen Pfaffen aus der Stadt zu jagen. Die Geſellſchaft, der dies Haus gehört, nennt ſich die Compagnie der Schwarzenhäupter, und war ehemals das Schrecken der Ungläubigen: daher ſie auch noch izt zum Andenken der rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren, einen Mohrenkopf in ihrem geſellſchaftlichen Wappen führt.

führt. Unter dem mächtigen Schuz des russischen Zepters, für alle die Unruhen gesichert, die ehemals Riga zum öftern drohten, siehet gegenwärtig diese Gesellschaft bey der Wahl neuer Mitglieder, mehr auf guten Ruf und angenehme Sitten, als auf Herzhaftigkeit. Die Bemittelsten und Artigsten aus der hiesigen unverheyratheten Kaufmannschaft, werden daher auch nur zu Mitgliedern erwählt; theils weil die Aufnahme iedem neuen Mitgliede, die ansehnliche Summe von einhundert Thaler kostet, die nicht Jedermann der bloßen Ehre wegen aufopfert, theils auch weil jeder Schwarzenhäupter den Vorzug erhält, von der ganzen Stadt mit dem Prädikat eines Aeltesten beehrt zu werden. — Auf den zween andern Seiten des Marktplatzes, findet man Privathäuser, die mit Kaufläden und Gewölben versehen sind, und wo hauptsächlich die Eisenkrämer ihre Waaren feil haben. — In der Neustraße stehet das kayserliche Palais, das ehedem ein bloßes Privathaus gewesen ist, und äußerlich eben nicht sehr ins Auge

fällt. Die Zimmer sind zum Theil gut tapezziert: vorzüglich aber gefällt mir der daran stossende Garten, weil er auf dem Wall liegt, und daher eine vortrefliche Aussicht nach der schiffreichen Düna, und der ganzen umliegenden Gegend giebt. — In diesem Theil der Stadt stehet die Domkirche, die um ihrer mancherley Schicksale willen, indem sie bald in den Händen der Lutheraner, bald der Katholiken gewesen, und durch Feuer wie durch Wasser zum öftern grossen Schaden gelitten, in der rigischen Geschichte merkwürdig ist. Die Orgel in dieser Kirche ist vortreflich, eben so wie der Altar, der vor etlichen Jahren neu und mit vielen Kosten aufgeführt ist. Die Kirche an sich ist sehr groß, da aber die Wände mit einer Menge unkenntlicher Wappen, mit Bildern deren Alterthum ihre Vorstellungen verdunkelt, und mit andern ähnlichen Ueberbleibseln von katholischen Heiligthümern sehr bauna ausgezieret sind, die Fensterscheiben dabey sehr klein, und oft gar mit Wappen und Namen bemalet sind;

ſind; ſo bekommt die Kirche dadurch ein gewiſſes finſteres und trauriges Anſehen. Die Kirchengebräuche der Lutheraner habe ich hier eben ſo, wie an andern Orten gefunden. Was aber einem Fremden gewiſſermaſſen auffallen möchte, iſt dies, daß die Geiſtlichen bey Austheilung des Abendmahls, auſſer dem Chorhemde noch mit einer Art Meßgewand bekleidet werden, das in der einen Kirche aus ſchwarzem Sammet mit Golde geſtickt, in der andern aber aus rothem Sammet mit Golde beſteht: und daß, ehe die Worte der Einſetzung von dem Prieſter geſagt werden, der Küſter hinter dem Altar mit einer kleinen Glocke etliche male anſchlägt; wobey die ganze weibliche Verſammlung in der Kirche, die Worte der Einſetzung ſtehend anhört. — Aber noch ungleich weniger Licht, als die Kirche ſelbſt, hat der dabey gelegene ſo genannte Domsaal, der ſehr lang und gewölbt iſt. Die Häuſer die in demſelben hineingehen, und die gegenwärtig die Lehrer der Domſchule bewohnen, haben in katholiſchen

Zeiten die Mönche inne gehabt; so wie es wohl gewiß iſt, daß die an dieſem Gange gelegene lateiniſche Stadtſchule, nichts anders, als ein ehemaliges Mönchskloſter geweſen iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo befindet ſich dieſe Schule in einer guten Verfaſſung. Sie hat würdige Lehrer, und da das Stipendium das bey derſelben haftet, und deſſen ſich jedes ſtudirendes Stadtkind, das dieſe Schule beſucht, zu erfreuen hat, jährlich zuſammen einhundert Specieſthaler beträgt, die der Studirende drey Jahre nach einander auf Univerſitäten genießt; ſo iſt dies eine groſſe Hulfe für diejenigen, deren Vermögen allein nicht hinreichen würde, in Ermangelung inländiſcher hohen Schulen, fremde oft entlegene Univerſitäten zu beſuchen, die zu betreten, ſchon groſſe Reiſekoſten verurſachen. Ich ſchließe mit dieſer Anmerkung, die Riga Ehre macht, und bin ꝛc.

Zwey-

Zweyter Brief.

Riga am 5 Oktober 1769.

Ehe ich noch in meiner Beſchreibung der Stadt Riga fortfahre, ſo muß ich Ihnen doch vorher von einer Feyerlichkeit Nachricht geben, die, wie mich dünkt, zu vielen Einfluß auf das hieſige Publikum hat, als daß ich derſelben gar nicht erwähnen ſollte: wir hatten nemlich hier am letzten Sonntage eine Rathswahl. Der Anfang dieſer Zeremonie wurde in der Kirche zu St. Peter gemacht. Hieſelbſt verſammlete ſich im größten Staat der ganze Rath mit ſeinen Sekretären, Notären, und Kanzliſten: bey welcher Gelegenheit der Oberpaſtor von Eſſen eine wohl ausgedachte und auf dieſen Fall eingerichtete geiſtliche Rede hielt. So bald ſie geendigt war, ſo gieng der ganze Magiſtrat mit ſeinem Gefolge, unter Pauken- und Trompetenſchall, Paarweiſe aus der Kirche; und in dieſer Ordnung ſetzten ſie ſich, in ihre an der Kirchenthüre auf ſie wartende Kutſchen,

um nach dem Rathhaus zur Wahl zu fahren. Ich eilte, um ein Fenſter auf dem Markte für mich zu finden, aus dem ich dieſe Feyerlichkeit anſehen konnte. Aber der Anblick ſo vieler mit Geſchmack gekleideten Schönheiten, die ich an iedem Fenſter der hier herumliegenden Häuſer erblickte; der unzählbare Haufe Volks, der ſich auf dem Markte verſammlet hatte; und die aus einhundert Mann beſtehende Kompagnie von Stadtſoldaten, die von einem Lieutenant kommandirt, in einer neuen Uniform vor dem Rathhauſe aufgeſtellt waren, zogen meine Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr auf ſich, als der prächtige Zug der Kutſchen, die in einer langen Reihe mit den Häuptern der Stadt auf das Rathhaus zugefahren kamen. Nach einer kleinen halben Stunde erſchien endlich auf dem Balkon des Rathhauſes der Oberſekretär. Er laß gewiſſe Geſetze, die wie ich merkte, die Polizey betreffen, laut her: während welcher Zeit die zwey älteſten Bürgermeiſter ihm zur Seite ſtanden. Ein junges Frauenzimmer aus der Stadt, mit

dem

dem ich im Fenſter lag, nannte dies die Bürgerſprache, und wie ich nachher erfuhr, ſo werden dieſe Geſetze, die etwan aus einhundert Artikel beſtehen, und die der Rath ſchon unter dem Ordensmeiſter Robin von Elzen zu Stande gebracht hat, jährlich einmal abgeleſen. So bald der Oberſekretär fertig war, ſo wurden von dem älteſten Bürgermeiſter, nachdem eine allgemeine Stille unter dem neugierigen Volke herrſchte, zwey neu gewählte Mitglieder des Raths öffentlich ausgerufen. Und nun lief Alles, um ſeine Freude den Neugewählten durch Glückwünſche an den Tag zu legen: aber wie man mir geſagt hat, ſo müſſen dieſe Wünſche, den Rathsdienern, den Soldaten und deraleichen mehr, mit ſo vielen Geſchenken beantwortet werden, daß mehr als die Hälfte von einer Rathsherrnbeſoldung dazu erfordert wird, dieſe Gratulanten zu befriedigen. — — Doch ich lenke nach dieſer ziemlich ſtarken Ausbohlung wieder in meine Beſchreibung von Riga ein, die Sie zu wiſſen verlangen. —

Nicht

Nicht weit von der Kirche, die ich in meinem ersten Briefe genannt habe, liegt das schöne und grosse Licenthaus, wo die Waaren der Kaufleute untersucht und frey gemacht werden. Dieses Haus ist oft das Schrecken der Unwissenden, noch mehr aber derer, die mit Vorsatz die hohe Krone betrügen. Man hat sich also wohl vorzusehen, Alles was man hereinführt, auf das genaueste anzugeben; so wie man auf den Fall, wenn man Waaren abschickt, nichts verhehlen darf, weil keine Siegelung ohne vorhergegangene scharfe Untersuchung geschiehet, und die Folgen für den, der Unterschleife zu machen sucht, höchst gefährlich seyn können. — Nicht weit von diesem Hause, stehen in der Citadellstrasse, ein Paar gute Privatgebäude, und zwar das gräflich löwenwoldische und das freyherrlich kampenhausensche Haus: in einer weitern Entfernung aber das kayserliche Schloß oder die Burg, wo der Generalgouverneur von Liefland seinen Sitz hat. Diese Burg ist ein sehr grosses und im Viereck aufgeführtes Gebäude,

das

das einen weitläuftigen Hof in ſich ſchließt, geräumige und zum Theil auch ſchöne Zimmer hat, in deren etlichen, das Regierungskollegium, das Hof- und das Landgericht, wie auch die Rent- und Oekonomiekammer ihre Verſammlungen halten. — In dieſem Theil der Stadt befindet ſich der Schloßgraben, woſelbſt den Einwohnern erlaubt wird, Häuſer von Fachwerk, oder auch blos von Holz aufzuführen; weswegen man auch um der Aehnlichkeit der Bauart willen, dieſen Schloßgraben und einige daran ſtoſſende kleine Gaſſen, das kleine Mitau zu nennen pflegt. In der Jakobsſtraſſe, iſt die Kirche zu St. Jakob, in der Deutſche, Schweden und Finnen, abwechſelnd ihren Gottesdienſt halten, und deren ſchöne Orgel, vor etlichen Jahren, neu aufgeführt, und mit mehr als dreytauſend Thaler bezahlt worden iſt. Das weltliche Oberhaupt dieſer Kirche iſt die Ritterſchaft; das geiſtliche aber iſt der Generalſuperintendent von Liefland, der von dem Adel vorgeſchlagen, von der Kayſerinn aber beſtätigt

wird.

wird. Er hat seinen Sitz zu Riga, predigt eigentlich nur an den hohen russischen Staatsfesten, und hat mit einem Landrathe gemeinschaftlich das Oberdirektorium über alle Kirchen im ganzen Lande: die Stadtkirchen in Riga und ihre Prediger ausgenommen, deren Oberhaupt der Magistrat mit dem Oberpastor ist, und die daher auch ein Konsistorium für sich ausmachen. — Dieser Kirche zur Rechten ist das kayserliche Lyceum; ihr zur Linken das große und ansehnliche Ritterschaftshaus, in dessen geräumigen und schönen Saal der Adel, bey seinen zu haltenden Landtägen, sich versammlet. Gerade vor der Jakobskirche aber ist eine der schönsten russischen Kirchen in der Stadt, die durch eine starke Mauer von den übrigen Gebäuden in dieser Strasse abgesondert ist. Das Aeusserliche der russischen Kirchengebräuche hat, wie Ihnen bekannt seyn wird, sehr viel Aehnliches mit den Gebräuchen der Katholiken: und demohngeachtet, glaube ich, daß der Russe Niemanden so sehr haßt, als eben

Einen

Einen von der römiſchen Kirche, und nächſt dieſen die Juden. Der ganze Gottesdienſt des gemeinen Mannes beſtehet hauptſächlich darinnen, daß er ſich zum öftern, ja faſt alle Augenblicke vor ſeinen Heiligen bis aufs Geſicht niederwirft, daß er ſich mit dem Kreuze bezeichnet, und ein unaufhörliches Ghoſpodipomilui, oder Herr erbarme dich unſer, ausruft. Von dem, was die Geiſtlichkeit noch dazu in einer ſklavoniſchen Sprache ſingt und betet, verſteht der Laye nichts. Fremde Religionsverwandte, die dieſen Gottesdienſt anſehen, müſſen ſich, weil die Nation ohnedem etwas argwöhniſch iſt, alles deſſen aufs ſtrenaſte enthalten, was nur einen Schein von Leichtſinn hat. Ja ich weiß, daß die Schildwache ſchon um des Plaudern willen, manchen wackern Mann aus der Kirche herausgeſtoſſen. Der erſte Geiſtliche unter ihnen heiſſet Protopop, und hat ſo gar die Ehre, daß der Diakonus, wenn er ihm das Rauchfaß in der Kirche überreicht, ihm zuvor die Hand küſſen muß. Eben dieſes

wiederfährt auch den übrigen Popen, oft von den vornehmſten Ruſſen, wenn ſie ihnen auf der Straſſe entgegen kommen: und überhaupt ſtehet die Geiſtlichkeit, zu welcher ich die eigentlich eingeweiheten Prieſter rechne, in einer groſſen Achtung bey der Nation. Die untern Geiſtlichen aber, als der Vorſänger, die Chorſchüler, der Küſter, die ebenfalls von ihren Religionsverwandten Popen genennt werden, ſtehen unterm Stock: daher Fremde, die die kirchliche Verfaſſung der Ruſſen nicht kennen, ſich mit den Erzählungen herumtragen, daß die ruſſiſchen Popen Stockſchläge bekämen, welches aber nur von den Kirchendienern zu verſtehen iſt. Da die Religionsübung dieſer Nation in dieſer Stadt, ſo wie im ganzen Lande gänzlich uneingeſchränkt iſt; ſo tragen ſie ihre Heiligen über die Gaſſen in Prozeſſion herum, und begraben auch ihre Leichen mit vielen Zeremonien öffentlich: worunter mir die am ſtärkſten aufgefallen iſt, daß die Verwandte des Verſtorbenen den Todten, ehe er eingeſenkt wird, noch im Sarge einen

Ab-

Abſchiedskuß geben; bey welcher Gelegenheit die Wittwe in lauten wehmüthigen Klagen auszubrechen pflegt. Die Waſſerweihe, die am Dreykönigstage verrichtet wird, und die die Ruſſen ihren Jordan nennen, iſt bey ihnen eine ihrer wichtigſten kirchlichen Handlungen. Dieſe vorzunehmen, wird eine gewiſſe Gegend des gefrornen Dünaſtuſſes aufgeeißt, wo ſich die Verſammlung des Vormittags in Prozeſſion hinbegiebt, und wo auch die Kinder, die um dieſe Zeit die Welt betreten, hingetragen und dreymal eingetaucht oder getauft werden. Oft, ſehr oft, hat ſichs ſchon zugetragen, daß die erſtarrte Hand des Geiſtlichen ein ſolches Kind von ohngefähr hat unterſinken laſſen; und der ganze Troſt, den die Eltern eines ſo unglücklicher Weiſe ums Leben gekommenen Kindes mit ſich nach Hauſe nehmen, iſt der, womit ſich Hiob ehemals aufrichtete: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen und ſo weiter. — Das doppelte wohl verſehene Zeughaus ſtehet innerhalb dem Jakobsthor. Der eine Theil

deſſelben gehört der hohen Krone, der andere aber der Stadt, und beyde ſind mit brauchbarem Gewehr, und andern zum Kriege nöthigen Waffen ſehr wohl verſehen. — Zwiſchen dem Karlsthor und dem Sandthor, liegen die Kaſernen der ruſſiſchen Garniſon, die aber die Stadt unterhalten muß: und an der Königsſtraſſe ſind die groſſen Kornmagazine dieſer Nation. — Der Rathsſtall, wo eine ſtarke Anzahl von Pferden, theils zum Gebrauch des Magiſtrats, theils auch zum weitern Fortkommen der Reiſenden, auf Koſten der Stadt unterhalten wird, iſt, ſo wie das Hoſpital zu St. Georg, in dieſer Gegend der Stadt. Beſonders iſt das Hoſpital anſehnlich und reich; daher auch dieſes Gebäude vor etlichen Jahren mit vielem Geſchmack neu aufgeführet worden iſt. Die Einrichtung in dieſem Armenhauſe iſt ganz vortreflich: eben ſo, wie das ſogenannte kampenhauſenſche Elend, und der daran ſtoſſende Konvent zum Heiligengeiſt, in welchem verarmte Wittwen aus guten ſowohl als geringen bürgerlichen

Häu-

Häuſern, ſich für ein geringes Geld einkaufen können, um ſich daſelbſt mit Allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, verſorgen zu laſſen. Ueberhaupt muß man dieſer Stadt die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ſich der Nothleidenden, als eine gute und ſorgfältige Mutter annimmt: denn eben ſo groß als die Sorgfalt iſt, die ſie für die Wittwen ihrer Bürger hegt, eben ſo groß iſt ſie auch in Anſehung der verwaiſten Kinder derſelben; und ich zweifle faſt, daß man in gröſſern Städten als Riga iſt, ein ſo wohl eingerichtetes Wayſenhaus ſiehet, wo für den Unterhalt der Wayſen, ſo wie für die Bildung ihrer Seele, mit aller möglichen Aufmerkſamkeit geſorgt wird. — Mein Papier verbietet mir, für heute etwas Mehreres hinzuzuſetzen. Leben Sie alſo wohl!

Dritter Brief.

Riga am 1 Jänner 1770.

Sagen Sie selbſt, mein Theuerſter, iſt es mit den guten Wünſchen faſt nicht eben ſo, wie mit den artigen Kindern! Die gröſte Schönheit wird unangenehm, ſo bald ſie Grimaſſen macht, und die mehreſten Neujahrsgratulationen ſind in der That nichts als Grimaſſen, wenn man ſie an allen Orten in eine ſolche Form bringt, wie ich heute unter den hieſigen Einwohnern geſehen habe. Jeder der auf Lebensart Anſpruch machen wollte, fuhr entweder heute Vormittage in einer prächtigen Staatskutſche, oder lief in eine Wildſchur gehüllt, oft mit dem Hute unter dem Arm, von Haus zu Haus, um nichts wichtigers zu thun, als eine Neujahrsgratulation herzumurmeln. — Wie wunderbar, dachte ich heute zum öftern, ſind doch die Menſchen, die es fordern, ihnen etwas verbindliches zu ſagen, wenn ſie auch wiſſen, daß man nichts dabey fühlt! Aber die Welt

will

will nicht anders behandelt seyn! Es schmeicheln diese Opfer wenigstens unsern Leidenschaften, wenn sie auch nicht eben das Herz interessiren, und so hintergehen wir Andere, um auf eben die Art hintergangen zu werden. — — Unter die schönsten Strassen in Riga, gehört vorzüglich die Marstallstrasse. Sie hat viele artige Häuser, und eine niedliche Kirche für die reformirten Deutschen, die mit völliger Freyheit ihre Religion ausüben dürfen. In der Johannisstrasse ist eine Kirche eben dieses Namens, die für die um Riga wohnende Letten, und für die Domestiken in der Stadt bestimmt ist: der ganze Gottesdienst wird daher in der undeutschen oder lettischen Sprache verrichtet. — Die Kirche zu St. Peter, die nicht weit von dieser stehet, ist die Hauptkirche in der Stadt, und hat ein ungleich freundlichers Ansehen als der Dom. Im Jahr 1721 gerieth der Thurm dieser Kirche durch einen Wetterstral in Brand, eben zu der Zeit, da sich Kayser Peter der Grosse in Riga befand. Er machte

ſelbſt Anſtalten das Feuer zu dämpfen: aber zum Glück für die in der Nähe der Kirche gelegenen Häuſer, ſenkte ſich der brennende Thurm ſo, daß er in die Kirche ſelbſt ſtürzte. Im Jahr 1746 war er völlig wieder aufgeführt. Man hat ihm eine vortrefliche Geſtalt, und dabey eine Höhe von vierhundert und vierzig Fuß gegeben, ſo daß man ihn etliche Stunden weit in der Oſtſee ſehen kann. — Der Gildenhof, in welchem zwey ſehr anſehnliche Gebäude ſtehen, die die Gildeſtuben heiſſen, hat ſeinen Namen von zween Ständen der Bürgerſchaft, die gleichſam die Vorſteher der übrigen ſind, und daher auch Aelteſten genannt werden. Ein Theil derſelben, der blos aus Kaufleuten beſteht, macht die Aelteſten der groſſen Gilde; der andere aber, der blos die Handwerker in ſich faßt, die Aelteſten der kleinen Gilde aus. Die Angeſehenſten, Bemittelſten und Geſchickteſten aus beyden Ständen der Bürgerſchaft werden, wie man es hier nennt, in die Aelteſtenbank gezogen: und ihr Amt iſt, auſſer ihren Verrich

richtungen bey gewiſſen Stadtämtern, ihre Mitbürger in zweifelhaften Fällen zu vertreten. Ihr Haupt heiſſet der Aeltermann, der alle zwey Jahre gewählt wird, und ihr Sprecher, der zwar noch kein Aelteſter iſt, dennoch aber die nächſte Anwartſchaft zu einem ſolchen Poſten hat, der Dockmann, ein Prädikat, das er um deswillen bekommt, weil er ſich bey iedem Vortrage, den er im Namen der Bürgerſchaft zu machen hat, unter einer Docke ſtellen muß. Die Wahl dieſer zwey Perſonen, ſo wie eines ieden Aelteſten, geſchiehet allemal acht Tage vor Faſtnacht, und ein iedes neues Mitglied unter den Aelteſten der groſſen Gilde, iſt verbunden, übers Jahr ſeinen Kollegen, dem Magiſtrat und ſeinen Secretären und Kanzliſten, und allen ſeinen Freunden und Verwandten, ſeine ſogenannte Aelteſtenmahlzeit auf eben dieſer Gildſtube zu geben, welches Traktement auf etliche hundert Speciesthaler zu ſtehen kommt. Aus eben dieſen Aelteſten der groſſen Gilde, wählet ſich hernach der Magiſtrat die Rathsglie-

glieder, wenn ſie einen Kaufmann in ihrem Kollegium brauchen. — Das Anſehen des Magiſtrates zu Riga iſt groß, und in gewiſſem Betracht von eben dem Gewicht, wie in deutſchen Reichsſtädten. Sie haben für ſich und ihre Nachfolger die adeliche Würde, die ihnen Karl der Eilfte ſchon im Jahr 1660 ertheilt, und Peter der Erſte im nyſtädtiſchen Frieden beſtätigt hat. Ihr Kollegium beſteht aus vier Bürgermeiſtern, unter welchen ein Gelehrter allemal der Vorſtührende iſt, achtzehen Mitgliedern des Raths, einem Oberſekretär und ſechs Sekretären, einem Obernotar, fünf Notarien und etlichen Kanzliſten, die alle Gelehrte ſeyn müſſen, und Hofnung zur Rathsſtelle haben. Von dem Magiſtrat findet keine andere Appellation ſtatt, als die an das ehſt- und liefländiſche Juſtizkollegium in Petersburg, dem auch die übrigen Kollegien in Riga, als das Hofgericht und ſelbſt das Generalgouvernement unterworfen ſind. Vom Juſtizkollegium aber appellirt man an den hohen Senat, da denn nur die bloſſe

Er-

Erlaubniß zu appelliren, allein fünfhundert Rubel koſtet. — — So ſiehet ohngefähr die Stadt aus, die auch ſchöne, ſehr weitläuftige, und zum Theil gepflaſterte Vorſtädte hat. Viele angeſehene ruſſiſche Officiers, wie auch verſchiedene deutſche Kaufleute wohnen hieſelbſt: und die ruſſiſche Kaufmannſchaft, weil ſie in Ermangelung des Bürgerrechts, keine Handlung in der Stadt treiben darf, hat hier ihre Läden und Gewölbe, ſo wie die Soldaten dieſer Nation ihr groſſes und geräumiges Hoſpital haben. In ieder Vorſtadt iſt auſſer den lutheriſchen Kirchen, auch eine ruſſiſche: die Katholiken haben nur ein Bethaus in der äuſſerſten Vorſtadt, und Juden werden gar nicht gelitten. — Auf die Landſeite liegen hin und wieder die Gärten der Stadteinwohner, unter welchen des geheimen Raths von Victinghof Garten, wegen ſeiner niedlichen Einrichtung, wegen ſeiner koſtbaren Statuen und Grotten, wie auch der ſchönen Gebäude wegen, vorzüglich geſehen zu werden verdient: vor dieſem Garten aber befindet

ſich

ſich auf einem groſſen ſehr annuthigen Platz die Reeperbahn, wo die Seiler die Schifſeile verfertigen. — Eine ſchöne Promenade findet man an der Weide, wo eine Allee von Linden, die eine kleine deutſche Meile lang iſt, zu dem kayſerlichen Garten an der rothen Düna führet. Dieſer Allee zur Rechten iſt eine groſſe Wieſe; ihr zur Linken aber ſind lauter Gärten, die von Peter dem Erſten mit gewiſſen Freyheiten begnadigt worden ſind, die ihre Innhaber noch ununterbrochen genieſſen. — Ehe man aus der Stadt auf dieſe Weide kommt, geht man über einen etwas erhabenen Hügel, der der Rabesberg genannt wird. Auf dieſem Berge fand man bisher eine ziemliche Anzahl Häuſer, in welchen der Göttinn der Liebe, von ihren Prieſterinnen, öffentliche Opfer gebracht wurden; weswegen dieſer Berg auch hauptſächlich berüchtigt iſt. Durch Strafen, die oft poſſierlich genug waren, und durch andere Veranſtaltungen von dieſer Art, hat zwar die Obrigkeit dieſe Unordnungen einigermaſſen zu ſteuern geſucht, ſo, daß man gegenwärtig

wärtig dieſe Handthierung mehr verſteckt als öffentlich treibt: indeſſen da bey dem groſſen Zuſammenfluß von Fremden, und beſonders von Seefahrern, die, wie man weiß, am allerunbändigſten ſind, wenn ſie ihre Schiffe verlaſſen und das Land betreten, Ausſchweifungen von dieſer Art in Riga nicht ganz unterdruckt werden können; ſo läßt man dieſe unartigen Mädchen, wenn ihr verbotenes Handwerk bekannt wird, gar nicht zum Abendmahl, und wenn ſie ſterben, ſo verſagt man ihnen ein ehrliches Begräbniß. — Vor einem der auſſerſten Thore dieſer Stadt, befindet ſich noch ein ſchön eingerichteter botaniſcher Garten, und ein groſſes ruſſiſches Hoſpital, das wie ein neu angelegtes kleines Städtchen ausſieht; vor einem andern Thor aber, ſtehet eine ſteinerne Saule, die zum Andenken des ſchändlichen Unternehmens zweyer Studenten, Franke und Anderſohn, die Riga angezündet, und dieſe gute Stadt dadurch um einen groſſen Theil ihrer Häuſer und Reichthümer gebracht hatten, vor ohngefähr einhundert Jahren auf dem Richtplatze aufgeführt worden iſt.

Vier-

Vierter Brief.

Riga am 22 April 1770.

Sie wollen, liebſter K . . , etwas Angenehmes von Riga! Nun gut! der geſtrige Tag, der ein Tag der Wonne war, hat zu vielen Eindruck auf mein Herz gemacht, als daß ich ihm nicht heute durch eine Wiederholung deſſen, was ich geſehen und gefühlt habe, eine kleine Erqieſſung erlauben ſollte. Sie wiſſen, mein Wertheſter, Geſtern wurde der Thronbeſteigungstag unſerer weiſen und vielgeliebten Katharina zum achtenmale feyerlich begangen. Riga feyerte dieſes Feſt mit einer Freude und Pracht, die redende Beweiſe waren, wie hoch es ſeine Monarchinn ſchätzt. Schon um fünf Uhr des Morgens, ertönte die erſte Freude aus lauten Trompeten, die ich in meiner Straſſe blaſen hörte. Ich lief ans Fenſter, und ſahe, wie die hieſigen Stadtmuſikanten, als Trompeter unſerer beyden Bürgerkompagnien zu Pferde, einem Officier in meiner Nachbarſchaft gleichſam ein Morgenſtändchen

brach-

brachten. Die Kleidung der Muſikanten gefiel mir, die aus ſilbernen Trompeten einen Marſch herausſtieſſen, wovon die ganze Straſſe erſchallte; und ich ſchloß von dieſem kleinen Aufzuge, daß das Ganze ſehr prachtig ſeyn muſſe. Ich irrte mich nicht. Ich gieng um neun Uhr zu einem Freunde, vor deſſen Hauſe dieſe zwey Kompagnien vorbey reiten mußten, und hier ſahe ich in der That eine Pracht, die alles übertrift, was man nur von Bürgern in groſſen Städten ſehen kann. Zwölf Handpferde mit koſtbaren Decken und Reitzeugen geſchmückt, eröfneten den Zug. Dieſen folgten mit ſilbernen Paucken und Trompeten die Muſikanten in rothen Tuchkleidern mit Gold. Die Kleidung des Rittmeiſters, des Lieutenants und der Kornets war faſt von gleichem Werth: alles mit handbreiter Point d'Eſpagne beſetzt, und mit weiſſen Federn auf den Hüten. Die Standartiunker mit den von der Kayſerinn Anna im Jahr 1731 der Kompagnie geſchenkten zwey Standarten in der Hand, und alle Korporale

waren

waren im Nacken mit handbreiten goldenen Treſſen gekleidet, und hatten weiſſe Federn auf den Hüten: die Gemeinen aber der verheyratheten oder grünen, ſo wie der unverheyratheten oder blauen Kompagnie, hatten insgeſammt Treſſenhüte, Weſten und Unterkleider durchaus von Tuche, einerley Reitzeug, einerley Pferde, und in dieſem Staat ritten ſie in der beſten Ordnung nach der Citadelle, um dem Generalgouverneur, ſo bald er aus der ruſſiſchen Kirche kommt, die Glückwünſche abzuſtatten. Nach zwey Stunden kehrten ſie unter dem Donner der Kanonen, deren hundert und ein von den Wällen der Stadt gelöſt wurden, wieder in die Stadt: und nun ſagen Sie ſelbſt mein R . ., iſt dies nicht ein Anblick der entzückt? Der Abend ſchafte neues Vergnügen für die Einwohner von Riga. Jedes Haus war erleuchtet, das Schloß aber und das Rathhaus zeigten bey ihrer Erleuchtung alles, was das Auge zu ergötzen im Stande war. Endlich beſchloß ein Ball die Pracht dieſes Tages,

und

und entzückt von der Freude, die auch hier allgemein geherrſcht hatte, und bezaubert von den Schönheiten der Stadt, die den Grazien an Liebenswürdigkeit gleichen, eilte ich endlich um zwey Uhr auſſerordentlich zufrieden nach Hauſe. — — Heute beſuchte ich mit einer Geſellſchaft von guten Freunden den andern Theil der rigaiſchen Vorſtadt, oder die Waſſerſeite, wo die ſchifbare Düna den Einwohnern eben ſo viel Nutzen als Vergnügen giebt. Die Thore der Stadt, durch welche man in dieſe Vorſtadt kommt, ſind faſt alle ſchön, wohl befeſtigt, und insgeſammt mit Zugbrücken verſehen, die man des Abends, wenn die Thore geſchloſſen werden, in die Höhe zieht. Sie heiſſen, damit Sie auch ihre Namen kennen lernen, die Schwimmpforte, die Sünderpforte, die Schaalpforte, die Neupforte, die Stiftspforte, die Waſſerpforte und die Citadellpforte; ſo wie die auf der andern Seite von Riga, die Karlspforte, die Sandpforte und die Jakobspforte genennt werden. Hier ſehen mir die Feſtungswerke vortreflich

in die Augen, die mit dem Wall um die Citadelle gerechnet, gegenwärtig aus achtzehn Bastionen, sieben Ravelinen und zween Glacis bestehen, und deren Unterhaltung der Stadt jährlich mehr als zehntausend Thaler Kosten verursachen soll. Um diesen Wall ist ein breiter und sehr tiefer Graben gezogen: vor demselben aber, und zwar zwischen der Neu- und der Schmiedpforte, ist der russische Marktplatz befindlich, wo diese Nation, fast wie die polnischen Juden, mit allen möglichen Kleinigkeiten handelt. So gar die Kreuze, die der gemeine Russe von Bley oder Messing auf der Brust trägt, werden hier eingekauft; weil dieses Stück aber ein Heiligthum bey der Nation ist, so geben sie diesem Handel einen andern Namen, indem sie sagen, sie wollten Geld gegen dies Kreuz vertauschen, und hiemit ist denn der Kauf geschlossen. — Merkwürdiger als dieses ist der Fluß oder die Düna, die in einer ganz kleinen Entfernung, fast bey den Thoren der Stadt vorbeyfließt. Den ganzen Sommer hindurch ist sie mit

Schiffen

Schiffen verschiedener Nationen besetzt. Die von mittlerer Grösse legen sich nicht eher als vor der Stadt selbst vor Anker, die grössern aber, die schwer befrachtet sind, müssen der vielen Untiefen wegen, die man hin und wieder in diesem Flusse antrift, einen Theil ihrer Ladungen schon bey der Dünamünde löschen, welches der hiesigen Kaufmannschaft oft viele Kosten und eben so grosse Beschwerden verursacht. Da der, dieser Schwierigkeiten ohngeachtet, dennoch ausgebreitete Handel, den Riga mit England, Holland, Schweden, Dännemark und Polen, wie auch mit vielen Hanseestädten zu Wasser treibt, Ihnen hinlänglich bekannt ist: so will ich dessen nicht besonders erwähnen. Im Winter aber erleichtert dieser Fluß nicht wenig die Handlungsgeschäfte, die mit Rußland, mit Polen, mit Litthauen, mit Kurland und mit den Landbewohnern in Lief- und Ehstland geführt werden; wobey die zwar kleinen doch dauerhaften liefländischen und polnischen Pferde die stärksten Lasten Flachs, Holz, Korn und

dergleichen mehr, mit der größten Leichtigkeit auf dem gefrornen Fluß nach Riga führen. An Fischen hat die Düna grossen Ueberfluß; daher man diese fast das ganze Jahr hindurch für einen sehr billigen Preis bekommen kann: ausgenommen in der Fastenzeit, da die Russen sie theuer einkaufen. Den Lachs, den Kablian und die Stinte, die nur im Frühjahre in der Stintsee nahe bey Riga gefangen werden, hält man hier für eine Delikatesse. Die Karpfen sind selten und theuer; der Aal aber und die Strömlinge, die eine kleine Art Heringe sind, sind die gemeinste Sorte von Fischen, dabey aber schmackhaft, wenn sie gut zubereitet werden. Geräucherte Butten oder Plattfische, geräucherte Lachse und Aale bringen die Bauern häufig zur Stadt: und da überdem die Russen die Einwohner mit Stören, Sterletten, Zitrinen und Kaviar im Winter häufig versehen; so giebt es Fische genug, denen die schöne Hand und die feine Zunge der rigischen Damen eine Annehmlichkeit beyzulegen weiß, wobey ieder Fremde

gerne

gerne Gaſt iſt. — Um das gegenüber gelegene Land mit der Stadt zu vereinigen, ſo iſt den ganzen Sommer hindurch, gleich vor der Stadt, eine Brücke über dem Fluß beſtändlich, die im Frühjahr über denſelben geſchlagen, im Herbſt aber, ehe der Strom zufriert, weggenommen und aufbewahret wird. Sie iſt aus groſſen Pramen oder Flöſſen zuſammen geſetzt, hat tauſend Schritte in der Länge, und wird durch Pfähle mit Ketten ſo gut befeſtigt, daß ſie die größten Laſtwägen trägt, obgleich ſie nur auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſcheint. Die Einkünfte von dieſer Brücke ſind anſehnlich, und der Zoll, den der Bürger, der Landmann und die an der Brücke gelegenen Fahrzeuge vom May bis zum Oktober entrichten, kann ohne Pralerey auf dreytauſend Speciesthaler und noch wohl darüber gerechnet werden. Auf beyden Seiten der Brücke bedecken die Schiffe, deren oft gegen ſiebenhundert und mehr in einem Sommer ankommen, die polniſchen Struſen, die Flöſſen und die groſſen und kleinen Boote, den ganzen

Strom, welches, da alle diese Fahrzeuge von Menschen wimmeln, auf der Brücke, so wie am Ufer der Düna, einen angenehmen Prospekt macht. Von drey Uhr des Morgens ist diese Brücke bis des Abends um sechs Uhr so stark mit Lastwagen, mit Arbeitern und Taglöhnern, die bey den Schiffen und übrigen Fahrzeugen ihre Verrichtungen haben, besetzt, daß es Mühe kostet auszuweichen: von dieser Zeit an aber dient sie, bis zum Thoresschluß, den Einwohnern zur Promenade, wo sie sowohl zu Fuß als im Wagen frische Luft schöpfen, und zu welcher Zeit man, besonders am Sonntage, die artigsten Gesellschaften antrift. — Eine eben so angenehme Promenade macht man an dem Ufer der Düna nach den grossen kayserlichen Garten, der nahe bey der Stadt liegt, und einige Vorzüge vor jenem Garten an der rothen Düna hat. Das grosse Gartengebäude, das an dem Fluß aufgeführt ist, scheint in der Entfernung schöner, als wenn es in der Nähe betrachtet wird. Man sieht, wie die Länge der Zeit hie und da Verwüs-

stungen

lungen angerichtet hat, und ist es wirklich Schade, daß man ein Gebäude, das in der That viele Kosten verursacht haben muß, zu Grunde gehen läßt. Vor demselben ist ein mit Statuen besetztes und mit Blumen und allerhand artig geschlungenen Zügen, Farben und Figuren sehr künstlich eingerichtetes Parterre: ausser diesem aber geben die hohen Hecken von Buchen, die Alleen von Kastanienbäumen, die Bogengänge und Irrgärten, die Nischen und verschiedene andere kleine angebrachte Zierrathen, diesem Garten ein sehr angenehmes Ansehen. Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Riga am 16 Junius.

So viele Ergötzlichkeiten ich auch hier geniesse, so bin ich doch im Begrif, Riga in etlichen Tagen zu verlassen. Erwarten Sie also, mein theuerster R . . , in diesem Briefe keine ausführliche Nachricht von dem, was ich Ihnen noch zu sagen habe: Die Zurüstungen zu mei-

ner Reiſe, die Abſchiedskomplimente, und tauſend andere Kleinigkeiten, nehmen meine ganze Zeit weg: und damit ich nichts aus der Acht laſſe, was einigermaſſen Ihre Neugier befriedigen könnte; ſo müſſen Sie Sichs gefallen laſſen, das, was ich Ihnen noch zu ſagen habe, gleichſam in einer Skizze zu betrachten. — Den letzten Sonnabend war ich neugierig genug, noch vor meiner Abreiſe die Dünamünde zu ſehen. Ich brachte, um dieſe kleine Reiſe von ohngefähr zwey Meilen recht angenehm zu machen, eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen zuſammen; und da der Tag heiter und ſtille war, ſo wählten wir eine Schaluppe zu unſerer Fahrt, und ich muß ſagen, daß ich noch nie mit ſo vielen Vergnügen, als an dem Tage, zu Waſſer gereiſt bin. Dieſes Fahrzeug, das zwanzig Perſonen bequem faßt, und mit Behältniſſen zum Wein, Bier, Taback, Fleiſch, Brod und allen Arten von Hausrath und Geſchirren verſehen iſt, iſt mit acht Ruderknechten, die Ruſſen ſind und ihren angewieſenen Platz einnehmen, beſetzt.

Unſer

Unſere Führer waren mit Röcken von weiſſer Leinwand, mit rothen Unterkleidern und grünen Hüten von Tuch, in deren vorderm Schild die Buchſtaben C. II. (Catharina II.) geſtickt ſind, bekleidet. Noch Einer als Haupt- und Steuermann ſetzte ſich ans Steuerruder, deſſen Wink zur Abfahrt die Uebrigen abwarteten, und ihn zu dem Ende mit den aufmerkſamſten Blicken anſahen. Das Zeichen wurde gegeben, und mit einem erſtaunlichen Geräuſch wurden mit einemmale die Ruder ins Waſſer geworfen und angezogen. In einer ſolchen Schaluppe nun fuhren wir des Morgens um ſieben Uhr ab, und in wenigen Augenblicken verlohren wir die Stadt aus dem Geſichte. Aber wie angenehm, wie unerwartet wurde ich überraſcht, da ich noch auſſer den kleinen artigen Inſeln in dieſem Fluß, die man hier Holme nennt, und die zur Niederlage des Holzes beſtimmt ſind, an den Ufern der Düna eine Gegend erblickte, die ſich gar allerliebſt vor jenen unwirthbaren öden Sandbergen, die ich an der Landſeite

der Stadt gefunden hatte, ausgeichnete! Alles, mein K . ., was die Natur nur Reizendes hat, druckte ſich hier bald in den an den Ufern des Fluſſes liegenden Fluren, bald wieder in den mit dunkeln Gebüſchen prangenden Bergen, an deren Fuß Luſthöfchen und niedliche Gartengebäude einzeln zerſtreut lagen, ab. Aber faſt hingeriſſen wurde ich von Entzücken, da unter den lieblichen Stimmen der Waldbewohner, Philomele mit einemmale in melodiſchen Geſängen ſich hören ließ. Hier war es, wo ich alles das mit voller Empfindung fühlte, was der unſterbliche Kleiſt einſt von dieſer bezaubernden Sängerinn ſagte:

Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut und ſchmettert und wirbelt
Daß Grund und Einöde klingt. Bald tönt ihr Jammerlied wieder:
Sie ſetzt es Nachte lang fort, und ſcheint bey jeglichem Seufzer
Aus ſich ihr Leben zu ſeufzen. —

So ergötzend war dieſe vollkommen romantiſche Landſchaft für uns, daß wir von dieſer Scene

Scene entzückt die Dünamünde nicht eher gewahr wurden, als bis wir an den Ufern derselben gekommen waren. Wir kehrten im englischen Hause ein, bestiegen nachstehends die hohe Warte, von der man die Rhede und einen Theil der Ostsee erblicken kann, und besuchten den Nachmittag die Festung selbst. Da wir mit Pässen aus der Stadt versehen waren, so bekamen wir ohne Anstand die Erlaubniß, die Aussenwerke derselben in Augenschein zu nehmen, die, seit dem diese Festung in den Händen der Russen ist, so vortreflich eingerichtet sind, daß Riga die Dünamünderschanze als eine sichere Vormauer ansehen kann, wenn es irgend einmal einem Feinde Rußlands einfallen sollte, einen Versuch auf diese Hauptstadt des Landes zu wagen. — Weil eine Spazierfahrt zu Wasser mit sehr geringen Kosten verknüpft ist, so belustigen sich oft die Einwohner mit diesen Fahrzeugen im Sommer: im Winter aber werden noch häufigere Schlittenfahrten hieher angestellt, weil man von den Thoren der Stadt an bis zur

Schanze

Schanze, beſtändig auf dem gefrornen Fluß fahren kann. Sie bedienen ſich hiebey mancherley Arten von Schlitten, unter welchen aber die ſogenannten kaſaniſchen, und noch eine Gattung von Rennſchlitten, die hier Borkſchlitten heiſſen, weil ſie mit ſtarker Baumrinde durchflochten, zur Verſchönerung aber mit Leinewand überzogen und angeſtrichen werden, die gewöhnlichſten und leichteſten ſind. Da die Kälte in dieſer Gegend ſehr ſtrenge iſt, ſo verwahren ſich die Einwohner bey ihren Schlittenfahrten mit groſſen Bärendecken gegen dieſelbe, die ſie auf allen Seiten an dem Schlitten befeſtigen laſſen, und davon die mehreſten, um ihnen ein weniger wildes Anſehen zu geben, mit rothem Tuch überzogen ſind. Im Sommer beſchäftigt ſich Alles in den Wochentagen mit ſeinem Amte, mit ſeinem Poſten, mit ſeinem Handel, mit ſeinem Gewerbe: an den Sonn- und Feyertagen aber iſt Riga faſt ganz leer von ſeinen Einwohnern, und Alles beluſtigt ſich an dieſen Ruhetagen in den Gärten und auf den Luſthöfchen, von welchen

welchen die Mehreſten artig gebauet und eingerichtet, des vielen Aufwandes wegen aber, die ſie verurſachen, ſehr koſtbar ſind. Dieſe Luſthöfchen, noch mehr aber der Glanz der hieſigen Geſellſchaften, der ſich in den Aſſembleen eben ſo gut wie bey Viſiten, in den Klubben nicht weniger als bey Bällen, in den Konzerts, in den Komedien, und ſo gar in den Wochenſtuben zeigt, ſind Beweiſe genug, daß man Aufwand und Vergnügen in Riga liebt: und da Fremde an allen Ergötzlichkeiten dieſer Stadt den nächſten Antheil nehmen können; ſo ſind dieſe freylich Reize, die iedem Reiſenden ſeinen Abſchied von hier erſchweren müſſen. Der Kaufmann ſpielt bey dieſen Gelegenheiten oft die glänzendſte Rolle, weil er Geld hat. Er macht, wie in allen Handlungsſtädten, ſo auch hier, einen ſehr wichtigen Stand aus, weil ſein Gewerbe dieſem Orte Reichthümer ertheilt: folglich werden Sie Sich nicht wundern, wenn auch in Riga das eintrift, was ſchon zu Horazens Zeiten Mode war:

Quae-

- - - - Quaerenda pecunia prima
Virtus poſt nummos.

Dieſem allen ohngeachtet aber kann ich dem ſonſt ſehr verdienten Herrn D. Büſching keinesweges Recht geben, wenn er ſagt: daß der Gelehrte als Gelehrte an dieſem Orte überhaupt wenig geachtet werde. Nichts davon zu gedenken, daß es hier unter den Gelehrten Männer giebt, deren Rang und Vermögen ſie hinlänglich wider die Verachtung ſchützt; ſo darf ich wohl ſagen, daß ſo wie die Handlung unſerm Riga Reichthümer mittheilt, daß die Gelehrten, mit welchen die Richterſtüle und alle Aemter dieſer Stadt beſetzt ſind, dieſem Orte eben ſo vielen Glanz geben. Ich will mich nicht auf eine genaue Anzeige unſerer verdienteſten Gelehrten einlaſſen; wollen Sie aber, wenn Sie einmal nach Riga kommen, Ihren Geiſt angenehm unterhalten, ſo beſuchen Sie vorzüglich den hieſigen Oberpaſtor von Eſſen, der ſo wohl um ſeiner Gelehrſamkeit willen, als auch wegen ſeines gefälligen und menſchenfreundlichen Charakters, von vielen durch-

durchreisenden Gelehrten geschätzt wird. Seine auserlesene und sehr vollständige Bibliothek wird Ihnen nicht weniger Vergnügen erwecken, als seine schöne Sammlung von Manuscripten, die theils durch seine weitläuftige Korrespondenz mit auswärtigen Gelehrten, theils auch durch die Vermittelung seiner gelehrten Freunde so stark angewachsen ist, als man sie selten in Privatbibliotheken zu sehen bekommt. Liebhaber von Münzen finden in dem Kabinet des Rathsherrn von Peacsack eine sehr artige Sammlung: von Naturalien aber habe ich in Riga nichts gefunden. — Der Adel, der sich hier aufhält, zeigt sich in Ansehung der Feinheit und der Artigkeit im Umgange, und selbst in der Gelehrsamkeit, oft von einer sehr vortheilhaften Seite. Obgleich er den grossen Vorzug hat, daß gewisse Kollegien blos durch ihn besetzt werden; so verachtet er doch nie einen Mann von Wissenschaften und Lebensart; und ich habe Männer gekannt, deren Charakter so liebenswürdig ist, daß man ihren Umgang leichter und angenehmer

mer findet, als oft die Gesellschaften des mitlern Standes. — Was man Ihnen von dem hiesigen Frauenzimmer gesagt hat, hat seine Richtigkeit. Alle Fremde gestehen einstimmig, daß es hier viele Schönheiten gebe, und selbst die Herren Engländer, die Riga besuchen, sind so artig, unser Frauenzimmer in der Schönheit und in der Lebensart ihren Landsmänninnen gleich zu setzen. Gewiß ist es, daß man dem jüngern Theil desselben die sorgfältigste Erziehung, und eine solche Bildung zu geben sucht, die uns Mannspersonen so sehr an Frauenzimmern gefällt. Aber so wie das Beyspiel immer stärkern Eindruck macht, als der vortreflichste Unterricht; so schleicht sich auch oft unvermerkt Eitelkeit und Galanterie schon in das jugendliche Herz der hiesigen Schönen, und ich sage nicht zu viel, wenn ich Sie versichere, daß eine blosse Kaufmannstochter oft in einem Schmuck und in einem Aufsatz erscheint, in welchem sich an andern Orten kaum eine Dame vom ersten Range sehen läßt. Kutschen, Pferde und Bediente

diente sind fast der erste Hausrath, den eine junge Frau von ihrem Manne fordert; und da so gar die Frauen der Handwerker es für pöbelhaft halten, ihre Kinder selbst zu stillen, so müßte ein jeder anderer Ehemann noch mehr befürchten, für abgeschmackt angesehen zu werden, wenn er sich weigern wollte, seinen Kindern Ammen zu halten. — Bey aller dieser Liebe zur Pracht habe ich dennoch oft lachen müssen, wenn ich Damen, die auf die feinste Galanterie allen Anspruch machen wollten, in einem Fahrzeuge sitzen sahe, das man hier zu Lande Butten nennt. Sie sind komisch genug, und verdienen um des Sonderbaren willen, daß ich Ihnen einen kleinen Abriß von einem Dinge mache, das die größte Aehnlichkeit mit den sogenannten Schleifen hat, die doch nur eigentlich dazu gebraucht werden, die Kaufmannsgüter von einem Hause zum andern zu fahren. Stellen Sie Sich also eine solche Schleife vor, auf welcher ein hölzerner Korb mit schmalen Baumrinden zusammen gebunden, und inwendig mit breiten Rinden gefüttert,

geſtellt iſt. Auf der Auſſenſeite dieſer Butten gedenken Sie Sich eine Menge eingebrannter hieroglyphiſchen Figuren, nach der Phantaſie des Bauren, der ein ſolches Fuhrwerk verfertigt, und endlich merken Sie Sich, daß das Pferd zwiſchen den zwey Stangen dieſes Fuhrwerks mit einem Kummet eingeſpannt wird, auf welches ſich der Kutſcher ſetzt, um ſeine Herrſchaft mitten im Sommer auf dem Pflaſter fortzuſchleifen; ſo haben Sie die natürlichen rigiſchen Butten, die man für den vierten Theil eines Speciesthalers oder für zehen gute Groſchen einkauft. In dieſen häßlichen Maſchinen nun fahren die Damen in Riga von einem Hauſe zum andern: und ſo wunderbar dieſer Aufzug jedem Fremden ſcheinen muß; ſo ſind dieſe Butten dennoch ein ſo beliebtes Fuhrwerk des hieſigen Frauenzimmers, daß ſie in dieſen oft lieber, als in ihren Staatskutſchen, ihre Beſuche abſtatten, und auch wohl am Sonntage ſelbſt damit zur Kirche fahren. — Faſt eben ſo ſchön, aber nicht ſo polizirt als die deutſchen Damen, ſind mir die Frauen und

Töchter

Töchter der ruſſiſchen Kaufleute, die ich hier geſehen habe, vorgekommen. Ihre Sitten aber waren mir dagegen bey vielen Gelegenheiten, und hauptſächlich bey ihrem Karneval, oder in der ſogenannten Butterwoche, ſo auffallend, daß es mir unmöglich iſt, ihrer mit Stillſchweigen zu übergehen. Dieſe Butterwoche iſt eigentlich diejenige, die vor der erſten Faſtenwoche vorher geht, und weil der Nation in dieſer Woche noch erlaubt iſt, Butter zu eſſen, obgleich ſie ſich ſchon des Fleiſches enthalten müſſen, ſo hat dieſe feyerliche Woche hievon ihren Namen. In dieſer Zeit ſtellen ſie ihre mehreſten Spazierfahrten auf dem Schlitten, ihre häufigſten Beſuche und ihre Traktements an; und ich habe mit Verwunderung geſehen, wie der Brandtwein, der ohnedem der Nektar der Geringern iſt, ſelbſt bey dem andern Geſchlecht Wirkungen hervor gebracht hat, wobey ſchon ein wohlerzogener Jüngling erröthen möchte. Ihre Ohren, mein Liebſter, zu ſchonen, mag ich nicht Alles, ſondern nur dies ſagen, daß ich in dieſen Tagen

zum öftern betrunkene Ruſſinnen auf der Straſſe taumeln ſahe, die Hand in Hand geſchlungen, Liederchen ſangen, die man von dem ſchamhaftern Geſchlecht nicht erwartet. Schlieſſen Sie von dem auf das Uebrige, und erwarten Sie in dem nächſten Briefe den Schluß meiner rigiſchen Nachrichten. Bis dahin leben Sie wohl!

Sechſter Brief.

Riga am 20 Junius 1770.

Ich würde Ihnen doch nur einen ſehr unvollſtändigen Begrif von der Hauptſtadt dieſes Landes machen, wenn ich nichts von dem armſeligen Bauren ſagen wollte, von dem dies Land den Namen führet, und der wenigſtens unſers Mitleidens werth iſt, wenn wir auch gleich nicht im Stande ſind, ihm ſein Schickſal erträglicher zu machen. Unwiſſend in dem, was zu den Pflichten der Religion gehört, und oft ohne Erkenntniß in den allererſten Anfangsgründen, die den Menſchen überzeugen müſſen,

müſſen, daß er mehr als ein blos unvernünftiges Thier ſey, iſt er nichts als der Sklave desjenigen, dem er als Leibeigener angehört. — Es iſt Ihnen vielleicht bekannt, daß in den Zeiten, da die Letten noch als ein gänzlich verwildertes Volk in den finſtern Gebüſchen dieſes Landes ihre Wohnungen aufgeſchlagen hatten, die Sonne, der Mond, die Winde, der Donner und der Blitz ihre Götter waren, welchen ſie in heiligen Wäldern ſo wohl, als auf Bergen, ihre Götzenopfer brachten. Das Meer, das Feld und den Wald waren gleichſam die Untergottheiten, denen ſie das Gute, das ihnen begegnete, eben ſo wie die Widerwärtigkeiten, die ihnen aufſtieſſen, zuſchrieben. Sie verrichteten daher gewiſſe Gebete, die ſie bey allen Gelegenheiten dieſen vermeintlichen Gottheiten vortrugen. Durch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion in Liefland, und durch den beſtändigen Unterricht der hieſigen Geiſtlichkeit, ſind ſie freylich von den gröbſten Irrthümern gereinigt: indeſſen iſt der Bauer noch immer ſehr unwiſſend, ſo daß er z. E. den

Donner keinesweges aus natürlichen Urſachen erklärt, ſondern allemal bey einem Gewitter den Ausdruck braucht, der liebe Gott zankt; obgleich er ſich für dieſes Zanken ſo wenig fürchtet, daß er weder Karten noch Kanne aus der Hand legt, wenn er ſich mit beyden einen guten Abend zu machen ſucht. Daß dieſer Landbewohner noch ſehr abergläubiſch ſey, beweiſet dies, daß wenn der Bauer ſeine Axt beym Holzfällen verliert, er alsbald den Waldgott um Hülfe anruft: und ich ſelbſt hörte von einer Hofmagd, die ihre Nehnadel verlohren hatte, daß ſie beym Nachſuchen in ihrer Sprache ein Gebet verrichtete, in welchem ſie die Nadelgöttin bat, ſie die Nadel wieder finden zu laſſen. Bey einer ſo kläglichen Verfaſſung des Geiſtes, iſt der Bauer noch dazu ein Sklave ſeines Herrn, dem er mit Allem, was er beſitzt, eigen angehört; wenigſtens ſtehet es dem Gutsherrn frey, Alles was ihm anſteht, und wenn es auch die ſchönſte Tochter des Bauren iſt, zu nehmen. Der härteſte Frohndienſt in Deutſchland iſt für

Nichts

Nichts zu rechnen, gegen die mühſame Arbeit des Letten, der mit Wagen und Pferd, und mit eigener Fütterung für ſich und ſein Thier, vier oft fünf Tage in ieder Woche, die Arbeit ſeines Herrn beſtreiten muß, und daher kaum ſo viele Zeit übrig hat, ſein kleines Stück Land zu bauen, wovon er nur kümmerlich leben kann. Iſt die Zeit zum Heueinſammlen, oder zur Aerndte eingetreten, ſo beſtimmt der Herr des Gutes den Bauren an den Tagen zu ſich, die zum Einſammlen die ſchönſten ſind. Die kalten regneriſchen Tage hat der Bauer zur Beſtellung ſeiner Wieſen und Aecker für ſich: und ich ſelbſt habe mit Mitleiden für den armen Bauren geſehen, wie ſein abgemähtes Heu auf dem Felde in Fäulniß gerathen iſt, weil er vor den häufigen Arbeiten auf dem Gute nicht Zeit hatte, ſein gemachtes Heu zu ſammlen und einzuführen. Dieſe Härte und die Faulheit des Bauren, der mit Schlägen zur Arbeit getrieben ſeyn will, iſt wohl die Urſache der Nachläſſigkeit, die er zeigt, ein Land mit Nutzen anzubauen, das etwas wenig mehr

Mühe sehr fruchtbar machen würde. — Mit eben den Drohungen, womit man hier zu Lande den Bauren ins Feld treibt, treibt man ihn auch zu seinen Andachtsübungen; und er würde den Sonntag gewiß nicht beobachten, und die oft zwey bis vier Meilen weit entlegene Kirchen besuchen, wenn nicht Zwangsmittel vorhanden wären, für die er sich eben so sehr, als für die Peitsche des herrschaftlichen Unterbeamten, den sie Stabraste nennen, fürchtet. Bey solchen Umständen ist es wohl kein Wunder, wenn Lauligkeit in der Religion, wenn Tücke und Haß gegen den Deutschen bey einem Volke herrscht, das sich von ihnen gänzlich unterdrückt siehet, und das bey diesen einmal eingepflanzten Gesinnungen seine Freyheit zum Schaden des Landes misbrauchen würde, wenn es dieselbe iemals erhalten sollte. — Die Häuser dieser Leute, die ich auf dem Lande gesehen habe, sind nichts anders als blosse Hütten, wo die Dächer von Stroh, die Seitenwände aber mit blossen Balken eingefaßt sind, deren Zwischenräume

mit

mit Moos zugeſtopft werden, und ihre Stuben ſind nichts anders als ſtinkende Rauchkammern, weil kein einziges Haus einen Schornſtein hat, durch welches ſich der Rauch herausziehen könnte. Menſchen und Vieh liegen in einem Zimmer beyſammen, das oft kaum ſechs Schritte lang und breit iſt; ſie ſieden und braten in dieſem Zimmer, und ſtatt der Lichte brennen ſie Späne von Tannenholz, die man hier Pergel nennt. — Stirbt der Vater, ſo wird der jüngſte Sohn Wirth, wie man es hier nennt, oder Hausvater: der Aeltere aber wird ſein Knecht. Da nun der Wirth allein in einem ordentlich gemachten Bette ſchlafen darf, die übrigen der Familie aber nur auf Ofen- und Stubenbänken liegen; ſo muß gleich nach des Vaters Tode die Mutter aus dem Bette heraus, ſie muß ſich eine Bank zu ihrer Schlafſtelle wählen, und der jüngſte Sohn legt ſich als Wirth mit ſeinem Weibe ins Bett. Eine Bauersfrau hält ihr Kindbett oft nur auf einer harten Bank, und wenn ſie geſund und dauerhaft genug iſt, ſo iſt es etwas

gewöhnliches, daß ſie den vierten Tag, oft auch ſchon den dritten wieder an ihre Arbeit geht. Da dieſe nicht ſo ſchwer als der Männer ihre iſt, und ihre Beſchäftigung, auſſer der Heu- und Aerndtezeit, hauptſächlich im Spinnen und in der Beſorgung der Haushaltung beſteht: ſo können ſie ſich freylich eher an eine Arbeit von der Art wagen, als die zärtlichern Frauenzimmer in der Stadt, die die artige Gewohnheit haben, die ſechs Wochen hindurch alle Kindbettviſiten im Bett zu empfangen, welcher Wohlſtand ſo genau beobachtet wird, daß auch eine geſunde Kindbetterinn, die ſchon auſſer dem Bette ihre häuslichen Verrichtungen abwartet, wie ein Pfeil ins Bett hineinfliegt, ſo bald eine Kutſche vor ihrer Hausthüre hält. — Eben ſo elend als die Wohnung des lettiſchen Bauern iſt, eben ſo mager behilft er ſich auch in Anſehung ſeiner Speiſen. Kraut, Rüben, rohe Gurken, Erbſen im bloſſen Waſſer gekocht, ohne weitere Zubereitung, und trockne Milch ſind ſeine gewöhnlichen Speiſen, und er kennet kein anderes Gewürz, als Safran

und

und Pfeffer. Sein Brod iſt ſchwarz wie die Erde, und auſſer ſeinem Bier, das aus allerley Art von Getraide zuſammen geſetzt iſt, bereitet er ſich ein Getränk aus wilden Aepfeln und Waſſer. Birkenwaſſer iſt ſchon ein Nektar für ihn, und wird ſelbſt in der Stadt gern getrunken, weil es ein liebliches kühlendes Getränk iſt. Den Brandtwein brauchet er zur Stärkung, und als eine Arzney wider alle Krankheiten. So bald der Bauer ſich nicht wohl befindet, ſo klagt er in ſeiner Sprache über Schmerzen oder Drücken ums Herz herum; und da der Gutsherr dieſe Arzney auf ſeinem Hofe im Ueberfluß hat, ſo giebt er ihm ein Glas Brandtwein, womit ſich der Bauer im Ernſt kurirt. Dieſes Getränk aber hilft nicht allein für viele Krankheiten, ſondern ſelbſt für die Traurigkeit: und ich habe geſehen, daß ſich Männer und Weiber, um ihre Betrübniß zu unterdrücken, nach den Leichenbegängniſſen ſo voll geſoffen haben, daß Alles zuletzt in Zank und Schlägen ausgebrochen iſt. — Die harten Strapazen der Männer,

und

und ihre weiten Röcke und Unterkleider, die grau ſind, geben ihnen vor der Zeit ein altes Anſehen; und da ſie ſich eſt gleich nach ihrer Verheyrathung den Bart wachſen laſſen, ſo ſiehet ein vierzigjähriger Mann oft wie ein ſiebenzigjähriger Greis aus. Die Weiber und Töchter dieſer Leute tragen ebenfalls Röcke von dieſer Farbe, die von den Angeſehenſten mit Borden beſetzt werden. Bey feyerlichen Gelegenheiten aber ſchlagen ſie noch eine Decke von weiſſer Wolle über die Schultern, die ferne mit einer groſſen ſilbernen Schnalle, in Geſtalt eines Ringes, beveſtigt werden. Unverheyrathete Weibsperſonen unterſcheiden ſich von den Verheyratheten dadurch, daß ſie ſtets in bloſſen Köpfen und mit geflochtenen Haaren herumgehen; die Verheyratheten aber haben eine ſo wunderliche Art von Hauben, daß eine junge Frau von zwanzig Jahren ſo altväteriſch wie die älteſte Matrone ausſieht. Was aber Männer und Jünglinge, Weiber und Mädchen mit einander gemein haben, ſind ihre Schuhe aus Weidenbaſt, die man daher auch

hier

hier zu Lande Baſteln nennt, und mit Schnüren, die ſie bis an die Waden herumſchlingen, befeſtigt ſind. Wenn ſie im Staat erſcheinen, oder zur Kirche gehen, ſo haben ſie Schuhe von Leder, die ſie aber ſo hoch halten, daß ſie ſie lieber bis an der Kirchenthüre in der Hand tragen. — Bey ihren Hochzeitfeſten hat der Mond noch immer einen ſtarken Einfluß; und ſo wie ſie das Verſprechen am liebſten zur Zeit des Neumondes halten, ſo begehen ſie ihr Hochzeitfeſt ſelbſt gern im Vollmonde. Eine Hofmagd wird, beſonders wenn ſie ſchön, und der Beſitzer des Gutes unverheyrathet iſt, von ihm ſelbſt dem Bräutigam übergeben: er führet ſie daher in ſeinem eigenen Wagen zur Kirche, wo der Bauer ſie am Altar von ſeiner Hand empfängt. — Unter die größten Ergötzlichkeiten des hieſigen Bauren, rechne ich den vergnügten Abend vor dem Johannistage. Dieſer muß ihn für die mühſamen Arbeiten des ganzen Jahres gleichſam ſchadlos halten; und da er ſehr viel Eigenes hat, das Sie vielleicht noch nicht

geſe-

geſehen haben, ſo will ich Ihnen die Feyer deſſelben, ſo wie ich ſie auf dem Rittergute N . . habe begehen ſehen, beſchreiben. Nach neun Uhr, da die Dämmerung eintrat, kamen alle Bauren des Gutes, die eine groſſe Anzahl von Männern, Weibern und Kindern ausmachten, in den herrſchaftlichen Hof, in welchen ſie in Prozeſſion hereinzogen. Die Männer ſpielten hiebey auf allerhand Inſtrumenten, unter welchen der polniſche Bock und die Fiedel den Rang behaupteten: die Weiber und Mädchen aber hatten Kränze auf den Köpfen, die theils aus Blumen, theils aus Eichenlaub zuſammen gebunden waren, und groſſe Büſchel Gras unter dem Arm. Ein lautes Lebao, zuweilen von Segenswünſchen, oft aber von Poſſen begleitet, erſchallte durch den ganzen Hof, wovon die nahe gelegenen Wälder das Echo wiederhallten. Die Aelteſte unter den weiblichen Unterthanen, die auch oft die Stelle der Hebammen und Aerzte auf den herrſchaftlichen Höfen vertritt, iſt gemeiniglich die Vorſängerinn, und haben die Uebri-

gen

gen nur darauf zu merken, mit dem Libae, ein Hauptausdruck in ihren Liedern, den ich aber nicht zu erklären weiß, zur rechten Zeit in den Geſang der Alten zu fallen. Die Viehſtälle und das darinnen befindliche Vieh, hatten zuerſt die Ehre, angeſungen zu werden; da denn die Weiber der Bauren gewiſſe Kräuter, die, dies merken Sie wohl, an einer gewiſſen Stunde des Tages geſammlet werden, dem Vieh vorwerfen, welche wider das Viehſterben und verſchiedene Krankheiten helfen ſollen. Von hier giengen ſie unter immerwährenden Singen zu den Wirthſchaftsgebäuden der Beſitzerinn, zu den Scheunen und ſo weiter, und alles in der Abſicht, um Segen vom Himmel für ihre Herrſchaft zu erbitten. Endlich, nachdem ſie auch um das Wohnhaus dreymal mit Geſang ſehr feyerlich herumgegangen waren, traf die Reihe auch uns. Die Dame des Gutes, die Ihrigen und alle anweſende Fremde, wurden von dieſen Sängerinnen mit Kränzen beehrt, und mit den übrig gebliebenen Kräutern beſtreuet, die ſie uns mit ſo

vieler

vieler Wohlmeynung zuwarfen, daß ich beyden beynahe meine Augen eingebüßt hätte. Jetzt gieng der Tanz nach dem polnischen Bock an, und der übrige Theil der Nacht wurde auf dem Platz vor dem Hause, theils mit Singen, theils mit Tanzen, Trinken und Schießen lustig zugebracht. Auf den nahe bey Riga gelegenen Lusthöfchen, haben die Besitzer derselben die Gewohnheit, zur Vergrößerung dieser ländlichen Feyerlichkeiten noch ein Lustfeuer abbrennen zu lassen, welches darinnen besteht, daß sie große Tonnen, in welchen Teer vorher befindlich gewesen, an einer sehr langen Stange befestigen, diese aber auf dem höchsten Berge, den sie bey ihrem Höfchen finden, eingraben lassen, nachdem sie vorher Feuer in die Tonne gelegt haben, welches endlich in starken Flammen ausbricht, und zwey bis drey Stunden lang ein sehr angenehmes Schauspiel macht. — Hier haben Sie nun, mein Freund, eine sehr umständliche, und wie ich fast befürchte, zu langweilige Beschreibung von den Merkwürdigkeiten einer

einer Stadt und ihrer umliegenden Gegend, die Ihnen, wie Sie ſelbſt geſagt haben, noch unbekannt ſind. Ich werde mich wohl hüten, in der Zukunft ſo umſtändlich von Sachen zu ſprechen, wovon Sie ſchon mehrere Wiſſenſchaft haben. So bald ich in Mitau bin, ſchreibe ich wieder. Leben Sie wohl!

Siebender Brief.

Mitau am 12 Julius.

Sie haben Recht, liebſter Freund, der Abſchied von Riga iſt mir ſchwer geworden, und ich gieng freylich mit beklemmten Herzen von einem Orte, wo ich ſo viele Freunde gefunden hatte. — Es war am Freytage des Nachmittags um zwey Uhr, als ich abfuhr, und um zehn Uhr Abends war ich ſchon in Mitau. Sie ſehen hieraus, wie vortreflich der Weg hieher gebahnt ſeyn muß, da die Entlegenheit dieſer beyden Städte auf ſieben Meilen gerechnet wird: aber ſo ſchnell als man mit den Pferden der ruſſiſchen Fuhrleute fortkömmt;

ſo ſchnell reißt man mit keiner Extrapoſt, ſie ſey ſo gut als ſie wolle. — An der Gränze von Liefland, die ſich vier Meilen von Riga befindet, iſt eine Poſtirung oder Poſtſtation, die mit einer ruſſiſchen Wache beſetzt iſt, und wobey der Officier die Pflicht auf ſich hat, noch auſſer dem Koffer auch die Kutſchkäſten, ja ſogar die Taſchen und die Börſe der Reiſenden zu durchſuchen, damit keine ruſſiſche Münze, oder irgend eine andere verbotene Waare heimlich aus dem Lande gebracht werde. Ich hatte mich ſchon auf dieſen Fall vorgeſehen, und kam ohne Gefahr davon. Ein Kaufmann aus Libau aber, der mit mir reißte, und der unter etlichen tauſend Stück holländiſchen Dukaten, durch Verſehen einen einzigen ruſſiſchen Dukaten darunter geworfen hatte, war nicht ſo glücklich. Man fand dieſe Münze, und ihm begegnete das Unangenehme, daß er um dieſer Kleinigkeit willen ſogleich arretirt, und mit einer Bedeckung nach Riga zurück gebracht wurde, woſelbſt er ſich wegen ſeiner Unvorſichtigkeit zu rechtfertigen hat. —

Kurz

Kurz vor Mitau mußten wir uns mit einem Pram über die Aa ſetzen laſſen, und eine halbe Stunde nachdem kamen wir an Ort und Stelle.

Die Stadt iſt mittelmäſſig groß, und hat zum Theil breitere Gaſſen als Riga: aber ſie iſt dabey ſo weitläuftig gebauet, daß man noch eine Menge leere Plätze, ſelbſt in den Hauptſtraſſen, antrift, und dieſe geben dem Orte ganz natürlich ein gewiſſes wüſtes Anſehen. Wenn ich die fürſtlichen und etliche wenige Privatgebäude ausnehme, ſo ſind die übrigen Häuſer niedrig, und von Fachwerk, oft blos von Holz.'— Unſtreitig wäre das vortrefliche Schloß, das Herzog Ernſt Johann in ſeiner glücklichſten Epoche zu bauen angefangen, das prächtigſte Gebäude geworden, wenn ſein bald darauf erfolgter Fall, dieſer ſchönen Unternehmung nicht ſchlemige Gränzen geſetzt hätte. Es liegt auſſerhalb der Stadt, nach der Gegend von Liefland, in einer groſſen Ebene, und präſentirt ſich weit, und dabey in der Entfernung ſchön. Die eine Seite dieſes

Gebäudes war ſchon gänzlich fertig und mit einem koſtbaren Dach gedeckt, ehe Biron nach Jaroſlaw verwieſen wurde. So bald aber dies geſchahe, ſo hörte der Bau auf. Man ließ Alles wie es war, nur deckte man noch den übrigen Theil des Pallaſtes mit einem ganz ſchlechten Dach, damit die Ruſſen daſſelbe zu einem Kornmagazin gebrauchen konnten, welches ſie denn auch etliche Jahre lang dazu beſtimmt hatten. Gegenwärtig, da es ſo zu ſagen allen Elementen Preis gegeben wird, ſo nähert es ſich ſchon augenſcheinlich ſeinem Untergange. Die Mauren ſtürzen hie und da ein, und Niemand weiter, als nur Sperlinge und Nachteulen, nehmen ihre Zuflucht zu einer Wohnung, die zu ungleich höhern Abſichten beſtimmt war. Als eine Merkwürdigkeit hat man mir in einem der Gewölbe, in welchem die alten herzoglichen Leichen ſtehen, unter verſchiedenen zinnernen Särgen auch einen gezeigt, in welchem ein Bauer gelegt worden iſt, und der dieſe Ehre um deswillen verdient, weil er bey der

Ver-

Verſchwörung etlicher Edelleute, für ſeinen Herzog Ferdinand, in einer verſtellten Kleidung ſein Leben hingegeben hat. — Das Palais, das gegenwärtig der Herzog bewohnt, iſt freylich lange ſo prächtig nicht, als das Erſtere nach ſeiner Anlage zu urtheilen geworden wäre: indeſſen iſt es immer ein ſchönes Gebäude, und liegt in der Hauptſtraſſe, die dadurch eine groſſe Zierde erhält. — Das Haus des ruſſiſchen Miniſters, die herzoglichen Fabriken, und auch die zwey lutheriſchen Kirchen fallen äuſſerlich gut ins Auge. Erſteres hat ſchöne Zimmer, die mit Geſchmack eingerichtet ſind; die Kirchen aber ſind inwendig nüſter und ohne Pracht, und der Vorzug der Fabriken iſt, daß ſie mit guten und tüchtigen Arbeitern beſetzt ſind. — Unter allen Gaſſen iſt nur der Markt der einzige Platz, der durchgehends gepflaſtert iſt; da er aber durch eine Menge von Kaufläden und Krambuden gar zu ſehr eingeſchloſſen iſt, ſo wird er dadurch enge und unanſehnlich, und er macht wenigſtens nach meinem Geſchmack,

faſt die ſchlechteſte Gegend in der Stadt aus. — Die Einwohner lieben an dieſem Orte mehr ein ſtilles als rauſchendes Vergnügen; man legt ſich daher hieſelbſt noch mehr, als in Riga, auf den Garten- und Blumenbau, ſo daß nicht leicht ein Haus in der Stadt iſt, das nicht zugleich ſeinen Garten haben ſollte. Die Mehreſten ſind groß und weitläuftig, die wenigſten aber von dem guten Geſchmack, wie die Gärten in und bey Riga, an deren Lage auch noch dieſes auszuſetzen iſt, daß viele derſelben an dem Fuß der Wälle hingebauet ſind, die ſo wie die Thore und Gräben der Stadt gänzlich verfallen und in bloſſe Schutthaufen verwandelt ſind. — Der Charakter der hieſigen Einwohner unterſcheidet ſich daher in gewiſſen Stücken von dem, welchen ich in Riga gefunden habe, in andern aber haben beyde viel Aehnliches. — Der Adel, der ſich hier in groſſer Anzahl befindet, weil die Regierung ſeine Gegenwart erfordert, iſt ungleich ſtolzer und ſteifer, als der in Riga. Die Mehreſten unter ihnen machen groſſen Staat, obgleich

ihre

ihre Tour und ihr Aufzug nicht allemal modisch genug aussieht; in ihren Mienen aber lieſet man deſto deutlicher die Vorrechte, die ie vor dem liefländiſchen Adel haben, und die n der That wichtig genug ſind. So iſt z. E. der Ritterin eines kurländiſchen Edelmanns auf gewiſſe Art nichts anders, als eine kleine Monarchie. Mit unumſchränkter Gewalt eignet er ſich alle Vortheile, die er auf ſeinen Gütern findet, ſich allein zu, ohne ſeinen Fürſten das Geringſte davon abgeben zu müſſen. Er übt mit dem Anſehen eines kleinen Souverains ſein Strandrecht aus, nutzt die Bergwerke auf ſeinen Gütern für ſich allein, iſt frey von allen Einquartirungen, und vollzieht das Recht des Lebens und Todes an ſeinen Unterthanen oft mit zu groſſer Freyheit: Vorrechte, liebſter Freund, die insgeſammt dem liefländiſchen Edelmann fehlen. Eben dieſe, und noch viele andere Vorzüge, ſind auch die Urſache, warum ſie zum öftern mit ihren Herzogen unzählige Arten von Hauskriege führen. Viele haben weder dem gegenwärtigen Für-

ſten, noch auch ſeinem Vater, da er durch die Großmuth der Kayſerinn Katharine von neuem in ſeine Staaten geſetzt wurde, gehuldigt: und wie ſie ſich oft gegen den ehemaligen Herzog Karl, der gewiß ihrer Liebe und Achtung ſehr würdig war, betragen haben, iſt Ihnen bekannt. Indeſſen weiß der regierende Herzog, als ein kluger Fürſt, allen dieſen Unruhen mit einer gewiſſen Mäßigung zu begegnen, die er auch nicht eher ablegt, als bis er alle Mittel vergeblich angewendet ſiehet: und nur auf dieſen Fall nimmt er ſeine Zuflucht zu einer Monarchinn, deren Befehle Gehorſam und Unterthänigkeit einzuflößen vermögend ſind. Ueberhaupt iſt Herzog Peter ein Prinz, der mit einem ſchönen äuſſerlichen Anſtand, und mit einer lebhaften einnehmenden Miene, viele vortrefliche Eigenſchaften verbindet, die Ehrfurcht und Liebe zugleich einflößen. Es iſt noch lange kein Jahr, daß er die Regierungsgeſchäfte von ſeinem Herrn Vater bekommen, und ſchon ſiehet man, wie Handel, wie Künſte und Wiſſenſchaften ſich immer mehr empor

ſchwin-

ſchwingen: wenigſtens ſchmeicheln ſich die Muſen in dieſer Gegend, an ihm einen hohen Beſchützer zu finden. Von ſo groſſen Eigenſchaften aber findet ſich dennoch ein Zug in dem Charakter dieſes Prinzen, der uns überzeugen muß, daß auch Fürſten Menſchen, wie wir, ſind, und daß eine gänzlich untadelhafte Vollkommenheit ein Vorzug iſt, den die Gottheit für ſich allein behalten will. Wirklich wäre Herzog Peter einer unſerer verehrungswürdigſten Fürſten, wenn er als Gemahl eben ſo liebenswürdig wäre, wie er es als Regent iſt. Aber ſo muß ichs Ihnen leider ſagen, daß die heurſelige Herzogin, Karoline Louiſe, ſich entſchließt, ein Land zu verlaſſen, wo ſie mit voller Empfindung des Herzens angebetet wird; und die vielleicht im Stande war, dieſer Provinz die Ruhe wieder zu verſchaffen, die ſie durch die mannigfalten Schickſale ihrer bisherigen Herzoge faſt ganz verlohren zu haben ſchien. — Doch wir wollen uns nicht in die Sachen der Fürſten miſchen! — Auf das Alterthum des Adels, und

auf die Reinigkeit deſſelben, hält man in Kurland noch ungleich ſtärker, als in Liefland: ja die Edelleute dieſes Landes ſind ſo delikat, daß ſie auch nicht um des Geldes willen ihr adeliches Blut, wie es wohl in Liefland zum öftern geſchiehet, mit dem bürgerlichen vermiſchen. Der alte und der neue Adel wird nirgends ſo ſorgfältig, wie hier, unterſchieden, und ein neuer Edelmann laſſe ſich immerhin ſelbſt in den Freyherrnſtand erheben, er kaufe ſich Rittergüter auf Rittergüter, und ſetze Helme auf Helme, er wird ohngeachtet ſeines Glanzes, den er um ſich verbreitet, nie zu den Vorrechten gelangen, die nur der Adel von der Ritterbank, wie man es hier nennt, genieſſet. — Hingegen erzeigt man den Gelehrten hier ungemein viele Achtung. Sie gelangen, wenn ſie ſich auch nicht durch ihre Geburt auszeichnen, dennoch zu den angeſehenſten Stellen im Lande, und werden, ſchon als bloſſe Gelehrte, mit einem Vorzuge beehret, den man ihnen gewiß an ſehr wenig andern Orten einzuräumen pflegt. — Was nun

ann den Kaufmann anbetrift, ſo habe ich gefunden, daß ſich das Betragen der hieſigen Handlungsperſonen, gegen das Betragen derer, unter welchen ich vor wenig Wochen lebte, eben ſo verhält, wie der Handel in Mitau, gegen den in Riga. Bey wenigerm Verſchluß lebt hier der Krämer, denn Kaufleute giebt es in Mitau nicht, unbemerkt und ganz in der Stille. Ohne Staat oder Geräuſch zu machen, zieht er ſich gleichſam in eine enge Sphäre zuſammen, und iſt bey einem kleinen Profit höflich und dankbar: wenn hingegen der Erſtere, mit unerlaubtem Gewinnſt, den Käufer oft ſtolz und aufgeblaſen zu verabſchieden pflegt. — Die hieſigen Schönen haben freylich viel Aehnliches mit denen in Riga. Man putzt ſich hier eben ſo gern, man iſt eitel wie dort; aber Werth und Geſchmack in dem, was zum Frauenzimmerputz gehört, iſt hier nicht wie in Riga. Worinnen beyderley Stadtſchönen auf das genaueſte übereinkommen, iſt, daß ſie ihre Zeit ſo gern an ihren Hausthüren zubringen. Sie ſetzen ſich oft

ganze

ganze Nachmittage, am gewiſſeſten aber des Abends nach Tiſche, mit ihren Handarbeiten hieher, empfangen hiebey die Komplimente der Vorübergehenden, oder lachen über manchen armen Schelm, der ihnen keines nach der Mode gemacht hat. Die ſüſſen Herrchen dieſer Stadt, denn auch hier giebts Stutzer, nehmen dieſe Gelegenheit wahr, und ſpatzieren entweder mit abgemeſſenen Schritten durch die Straſſen der Stadt, um etwan holde Blicke, die oft den Schönen wider Vermuthen entwiſchen, aufzufangen; oder ſie unterhalten ſich mit ihnen bis tief in die Dämmerung hinein, da denn beyde Theile ſich vergnügt in ihre Zimmer begeben. — So ſiehet Mitau mit alle dem, was es Reizendes hat, aus, und dennoch iſt das Herz Ihres Freundes gänzlich ungefeſſelt. Der Himmel erhalte es in dieſem Zuſtande nur bis Morgen, damit es nicht wieder Schmerzen auf ſeinem fernern Wege mit ſich nehme: denn Morgen, mein Beſter, reiſe ich ab!

Achter

Achter Brief.

Libau am 18 Julius 1770.

Ich kann es in der That nicht begreifen, warum die Leute in Preuſſen ſo entſetzlich über die kurländiſchen Wege ſchmälen! Dieſe Wege, und das Donnerwetter, das ſich in dieſem Lande hören läßt, ſind faſt die ſtärkſten Verwünſchungen in dem benachbarten Königreiche; und beyde Erſcheinungen ſind bey weitem ſo fürchterlich nicht, als man ſie ſelbſt in vielen Reiſebeſchreibungen dafür ausgiebt. — Meine Reiſe war wenigſtens angenehm, und die Straſſe, die ich bis hieher in Geſellſchaft zweyer Landsleute abgelegt habe, iſt ziemlich gut gebahnt. Ein Herr von Gerebdorf, der in holländiſchen Dienſten ſtehet, und ein Herr von Glaſenap, der als Kornet bey der ruſſiſchen Armee, die in Polen ſtehet, angeſtellt iſt, ſind die zwey angenehmen Geſellſchafter, die der Himmel mir von ohngefähr zugewieſen hat, und mit denen ich meine Reiſe in Mitau angetreten habe. Um bequem fortzukommen,

hatten

hatten wir, nebſt noch etlichen andern Pferden, auch die Pferde meines ruſſiſchen Fuhrmanns bis nach Memel gemiethet, wobey wir, da uns keine Geſchäfte drangen, ſo kleine Tagereiſen machten, daß unſere Wanderſchaft mehr eine bloſſe Spazierfahrt, als eine Reiſe zu ſeyn ſchien. Wir kehrten den erſten Abend im Schwadenkruge ein, und fanden zu unſerm Verwunderen, in dieſem ziemlich ſchlecht eingerichteten Wirthshauſe, die Gemahlinn eines gewiſſen herzoglichen Oberraths mit ihrer Tochter. Beyde empfingen uns, ohngeachtet wir uns nie geſehen hatten, mit aller der Freude, die man gewöhnlich zu empfinden pflegt, wenn man von langer Weile gemartert, eine Geſellſchaft von ohngefähr antrift, die einem Unterhaltung verſpricht. Beyde hatten viel Lebensart und viel Geiſt, und der Abend verlohr ſich unter muntern Geſprächen, ohne daß wir es bemerkten. Den andern Morgen reiſten dieſe Damen zu einer benachbarten Freundinn; wir aber ſetzten unſern Weg auf der Landſtraſſe fort, und ſpeiſten des Mittags

in dem ſogenannten Erbſenkruge, wo wir nach den Umſtänden des Ortes ziemlich gut bewirthet wurden. Ein Herr von Mirbach aus Litthauen, und ein artiges aufblühendes Mädchen, das in Geſellſchaft ihrer Mutter, wie es mir ſchien, auf gutes Glück nach Riga reiſen wollte, ſetzten ſich mit an unſere kleine ländliche Tafel, die durch ihre Ankunft ziemlich lebhaft wurde. Den Nachmittag reiſten wir weiter; aber da unſer Fuhrmann bey ſeinen übrigen guten Eigenſchaften den Fehler hatte, daß er den Brandtwein ein bisgen zu ſehr liebte; ſo fiel es ihm ein, ſeine Pferde nach ruſſiſchem Landesgebrauch mit verhängtem Zügel ſchieſſen zu laſſen, und das Ende dieſes unſchmackhaften Vergnügens war, daß wir zwar ohne Schaden für unſere Perſonen, doch mit dem Verluſte eines Kutſchenrades, das bey dieſer Gelegenheit zerbrach, umgeworfen wurden. — Dieſer Streich, den uns, wie ich immer glaube, ein luſtiger Genius geſpielt hatte, verſchaffte uns das Vergnügen, in dem landelſchen Kruge, in welchem wir eingekehrt

waren,

waren, einem Auftritt beyzuwohnen, der eben ſo luſtig als unerwartet war, und der uns wegen des gehabten Schreckens vollkommen ſchadlos hielte. Wir traten, ohne es zu wiſſen, daß die Gaſtſtube ſchon beſetzt war, in dieſelbe, als wir, welches uns in einige Verwunderung ſetzte, einen höchſt elend gekleideten, dabey aber dickbäuchigten und luſtigen Apoſtel erblickten, wie er eben im Begrif war, eine zärtliche Umarmung bey einem jungen Frauenzimmer zu wagen. Man ſagt ſonſt, Amor ſey ein dummer Teufel auf dem Lande. Es war alſo natürlich, daß uns dieſer Anblick von einem Prieſter noch mehr befremdete, bis ich endlich hörte, wie die junge Perſon die Frau des Predigers wäre, mit der er zwey Tage vorher ſein Hochzeitfeſt gefeyert hatte, und die er, nachdem ſie heute frühe der Eltern Haus verlaſſen, in ſeine prieſterliche Behauſung, die noch eine Tagreiſe entfernet lag, und in ſein noch nie beflecktes Ehebette zu führen, im Begrif war. Man weiß, Soldaten und Leute, die die Univerſität verlaſſen haben,

haben, ſind nicht blöde, und da der Auftritt des Predigers dem Kapitän von Gersdorf und mir ungemein viel Vergnügen verſprach, ſo traten wir noch einmal in dies Zimmer, dieſes junge Ehepaar näher kennen zu lernen. Eine alberne Erſchrockenheit brachte den Prieſter ganz aus ſeiner geiſtlichen Faſſung. Er wurde ungezogen, ſo luſtig er vorher zu ſeyn ſchien; ſein liebes Weib aber, das eine Zeitlang die Kammerjungfer in einem guten Hauſe gemacht hatte, und das die Welt aus einem andern Geſichtspunkte, als der Herr Gemahl, kannte, empfieng uns unter einer kleinen anwandelnden Schamröthe, mit dem in dieſem Lande gewöhnlichen Eintrittskuß, der uns mit dem ungeſitteten Paſtor wieder einigermaſſen ausſöhnte. — Jedoch verwünſchte Mode, die zwar in den Häuſern der Weltmenſchen, aber nicht unter dem Dach des Prieſters herrſchen darf! Der Kuß hatte das Gehirn des armen Ehemannes noch mehr in Unordnung gebracht, und nach einer halben Stunde flohe er mit ſeiner lieben Hälfte von einem Orte, der ihm

ſo viele Süſſigkeiten verſprochen hatte, und ſie den Händen verliebter Räuber zu entreiſſen! — Unſer Nachtlager war ſchlecht, und den folgenden Tag zwang uns Regen, Sturm und Donnerwetter bey Zeiten Halte zu machen: doch fanden wir in einem Kruge, Kleinmaren genannt, alle nur erwünſchte Bequemlichkeit. Den Nachmittag reißten wir mit beſſerm Glück und ſchönerm Wetter, und kamen über Dürben, ein kleines Städtchen, in welchem man noch die Ruinen eines ehemaligen Schloſſes ſiehet, des Abends im Roloſſkruge an. Wir übernachteten hieſelbſt in unſere Mäntel gehüllt, auf einem bloſſen Streu, fuhren des andern Morgens durch Grobin, das ein etwas beſſer gebauetes Städtchen, als Dürben iſt, woſelbſt das ziemlich anſehnliche Schloß von einem herzoglichen Schloßvogt bewohnt wird, und kamen endlich des Mittags in Libau an.

Ich werde Ihnen von dieſer Stadt wenig ſagen können, das Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen ſollten: denn obgleich ſie zur Handlung

lung vollkommen gut gelegen iſt, und verſchiedene reiche Einwohner hat: ſo iſt Libau dennoch viel ſchlechter als Mitau gebauet, und faſt alle Privathäuſer beſtehen aus Holz. Der Markt iſt unter allen öffentlichen Plätzen die Zierde der Stadt. Er iſt gut und durchaus gepflaſtert, wie auch mit ſteinernen Gebäuden beſetzt, die, wenn ſie gleich keinen beſondern Geſchmack verrathen, ſich demohngeachtet gegen die übrigen hölzernen Häuſer noch ziemlich gut ausnehmen. Alle andere Gaſſen in Libau ſind ungepflaſtert, und da der Wind von den nahe gelegenen Bergen oft ganze Wolken von Sand in die Stadt hineinführt, ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, wie viele Unbequemlichkeit dieſe Sandhügel in der Stadt den Fußgängern im heiſſen Sommer verurſachen müſſen. Ein ſchönes Gebäude, das ſich auch in jeder groſſen Stadt gut auszeichnen würde, iſt die neue Kirche, die erſt kürzlich aufgeführt, mit einem italieniſchen Dach gedeckt, und mit einer Gallerie eingefaßt iſt. — Ich habe geſagt, daß es hier zum Theil reiche Einwohner

giebt, und ich darf noch hinzuſetzen, daß man alle Mittel anwendet, den Handel, der ſchon ſeit etlichen Jahren ſehr blühend geworden iſt, immer mehr und mehr auszubreiten: obgleich ſchwer beladene Schiffe nicht in dem Hafen der Stadt, ſondern in einiger Entfernung auf der Rhede vor Anker liegen können. — Was mir dieſen Ort ſogleich bey unſerm Eintritte, als ſehr kleinſtädtiſch abbildete, war, daß bey unſerer Ankunft alle Fenſter der Häuſer, wo wir vorbey mußten, mit lebendigen Köpfen beſetzt waren, die uns mit ihren Augen ſo lange verfolgten, bis ſie die Kutſche aus dem Geſicht verlohren hatten. So oft ſich Einer aus unſerer Geſellſchaft auf der Gaſſe blicken ließ, ſo oft wurde dieſe Muſterung wiederhohlt: nur Schade, daß unter der Menge von Frauenzimmerköpfen, die ich zu ſehen bekam, kein einziges Geſicht zu finden war, das man für liebenswürdig halten konnte. Die Familie, die hier vollkommen anſtändig lebt, gut denkt, und Fremde mit vieler Güte empfängt, iſt die Familie des Kommerzrath

Kolbe.

Kolbe. Hier fand ich Lebensart, Gaſtfreyheit, aus dem Herzen quellende Wohlmeynung, kurz alles das, was mich auf immer dieſem Hauſe und unſerm redlichen B . ., für ſeine gute Empfehlung, verbinden wird. So bald Sie ihn ſprechen, ſo ſagen Sie ihm ja, wie glücklich ich im kolbiſchen Hauſe war. Ich umarme ſie, mein Beſter!

Neunter Brief.

Memel am 24 Julius 1770.

Da ſitzen wir nun ſchon drey Tage lang, und warten auf guten Wind, um zu Waſſer nach Schaacken reiſen zu können: denn die Straſſe an dem Strand des kuriſchen Haffs iſt, um des Triebſandes willen, ſo langweilig und beſchwerlich, daß wir unſern guten Fuhrmann nicht überreden konnten, uns noch zu Lande nach Königsberg zu führen. — Was unſere Reiſe von Libau bis hieher anbetrift, ſo war ſie faſt noch angenehmer als bisher: denn da die Hitze beynahe brennend war, ſo

entſchloſſen wir uns bey Tage ſtille zu liegen, und hingegen die Nächte hindurch unſere Reiſe nach Memel fortzuſetzen. Wir fanden dieſe Einrichtung ſo bequem, daß wir den letzten Donnerſtag, nicht eher als des Abends um ſieben Uhr, von Liban aufbrachen. Wir fuhren die Nacht durch, und kehrten des Morgens mit anbrechendem Tage in Würgen, einem Flecken in Kurland, ein. — Wäre ich im Stande, mit dem Geiſt eines Thomſons, oder Kleiſts, oder Zachariä, die Bilder auszumahlen, die meine Seele bey dieſer Abendreiſe mit den angenehmſten Empfindungen angefüllt hatten; ſo würde ich Ihnen, mein Beſter, es ſagen, mit wie vieler Wonne wir, um unſere Augen deſto freyer an dem Anblick der ſchönen Natur weiden zu können, zu Fuß die weiten Gefilde, die vor uns lagen, durchliefen; da wir unterdeſſen unſern Reiſewagen bis nach dem nächſten Kruge vorausfahren lieſſen. Wirklich war dieſer Anblick entzückend, da ganze Schaaren von Arbeitern, da mannichfaltige Stimmen der Heerden, und ſelbſt die Flöte des Hirten,

der im Grase hingestreckt sein ländliches Lied pfiff, eine Gegend noch mehr belebten, die durch sinkende Sonne ohnedem neue Pracht erhielt. Schon warf die wohlthätige Regentinn des Tages mildere Stralen auf die ermüdeten Schnitter, die mit geschäftigen Sicheln das wallende Gras in langen Reihen gefällt hatten, als bald darauf ein iauchzender Schwarm von Jünglingen und Mädchen, mit Sicheln in der Hand, schaarenweise über die Gefilde auf das benachbarte Gut zueilte. Mit frölichem Herzen boten sie uns im Vorbeygehen den Abendgruß: da indessen uns die Mädchen oft schalkhaft anlächelten, wenn wir über den kühnen Scherz, wodurch das frische aufblühende Mädchen den dreusten Baurenknecht oft zur Verwegenheit reizte, unsern Beyfall bezeugten. Endlich ergötzte kein schwärmend Geräusch mehr unser lauschendes Ohr, wir suchten unsern Wagen, und fuhren unter dem Schutz des vollen Mondes, der die finstere Strasse beleuchtete, weiter, und kamen, noch ehe die Sonne aufgieng, nach Würgen. — Weil Armuth und

Schmutz faſt in allen Winkeln dieſer elenden Schenke zu finden waren, ſo entſchloſſen wir uns, ohne Aufenthalt unſere Reiſe weiter fortzuſetzen, als ganz unvermuthet ein junges Frauenzimmer, das eben von einem in der Nähe gelegenen adelichen Gute angekommen war, an unſern Kutſchenſchlag trat, und uns mit edler ländlicher Einfalt erſuchte, ihr den vierten Platz bey uns einzuräumen. Wir wunderten uns anfänglich über dieſes Zumuthen; da wir aber erfuhren, daß das Amt Papenſee, woſelbſt ihr Vater fürſtlicher Amtmann war, an dem Wege lag, den wir zu machen hatten, ſo entſchloſſen wir uns ſogleich, dieſem artigen Landmädchen den verlangten Platz einzuräumen. Dieſe Gefälligkeit, ſo geringe ſie war, erwarb uns nicht allein unendlich vielen Dank bey dem wackern Vater dieſes lieben Mädchens; ſondern ſie wurde noch auſſerdem mit einer vortreflichen Mahlzeit belohnt, die uns um ſo beſſer behagte, da wir in allen Landwirthshäuſern dieſes Herzogthums nichts gefunden hatten, das unſerer Zunge

ſchme-

ſchmecken wollte. Wir verlieſſen mit Sonnenuntergang dieſen Ort ſehr vergnügt, und erreichten in der Nacht das Städtchen Polangen, in welchem ein polniſcher Staroſte als Herr dieſes Ortes das Recht ausübt, alle durchgehende Waaren durch etliche von ihm dazu beſtellte Leute durchſuchen zu laſſen. Unſere Beſichtiger waren ein ungeſchliffener Pole und ein ſchlauer Hebräer, die, da wir ihrem Verlangen unſer Gepäcke von der Kutſche abheben zu laſſen, nicht ſogleich Folge leiſten wollten, ihr Anſehen ſo gut zu unterſtützen wußten, daß es uns bey dem Anblick von zehen handfeſten Kerln, die mit Flinten und fürchterlichen Säbeln ſich ſogleich um unſere Kutſche geſtellt hatten, nicht weiter einfiel, uns länger zu widerſetzen. Dieſer Umſtand aber verzögerte unſere Reiſe dergeſtalt, daß wir nicht eher als des andern Mittags in Memel ſelbſt ankamen.

Wir hatten bis zum Mittageſſen noch eine Stunde Zeit, und liefen, da wir unſern Bedienten den Befehl hinterlaſſen hatten, für ein gutes Schiff zur Abfahrt zu ſorgen, die Stadt

durch, die uns eben nicht sehr gefiel. In der Meynung, in etlichen Stunden unsere Wasserreise anzutreten, eilten wir nach Hause: aber der widrige Wind vereitelt noch immer unsern Vorsatz zur Reise, und nur der Himmel mag wissen, wenn wir sie eigentlich antreten werden. Die lange Weile zu tödten, besahen wir die Stadt mit mehrerer Muse wie bisher. Man zeigte uns das Kommandantenhaus, die sämmtlichen Kirchen der Stadt, unter welchen mir die Garnisonkirche am besten gefiel, und endlich die zwey Zeughäuser, als die vorzüglichsten Gebäude in Memel. Die übrigen waren theils mittelmässig, theils schlecht. Die Gassen sind fast durchgehends enge; einen sehr angenehmen Spaziergang aber hat man jenseits des Flusses an dem Hafen, wo die Schiffe liegen, der iedoch, wie ich sehe, wenig besucht wird: und in eben dieser Vorstadt sahen wir auch die königliche Kornmagazine, die gut gebauet sind. Das Merkwürdigste von Memel ist wohl die Festung mit ihren Gebäuden, die Citadelle und die dazu gehörigen

Raves

Novellinen, die insgesammt in gutem Stande erhalten werden. — Obgleich Memel mehr Ueberfluß als Mangel an Einwohnern hat, so sind wir doch zu unbekannt, um bey diesen eine Unterhaltung für uns zu finden: ein gutes Buch und ein vertrauliches Geschwätz mit meinem liebsten Freunde, dem Herrn von Gersdorf, der mit dem gutmüthigsten Herzen, und mit den gefälligsten Sitten ungemein viele Erfahrungen und Wissenschaften verbindet, sind hier der angenehmste Zeitvertreib derjenigen, der sich mit der zärtlichsten Freundschaft nennt ꝛc.

Zehnter Brief.

Königsberg am 6 August 1770.

Ich eile, Ihnen zu sagen, daß ich noch besser als ichs gedachte, mit meiner Reise zu Wasser davon gekommen bin; daß weder die Untiefen noch die Stürme, mit welchen man uns in Libau gedroht hatte, uns in Gefahr gesetzt haben; daß ich aber dennoch um des erschreck-

lichen

lichen Zögern willen, über den oft Reisende klagen, nicht weiter Willens bin, bey meiner Ruckreise mich wieder über dieses Haf zu wagen. — Stellen Sie Sich vor, erst den dritten Tag nach dem, da ich meinen Brief an Sie geschlossen und abgeschickt hatte, drehete sich der Wind endlich zu unserm Vortheil, und wir fuhren, ohne zu saumen, am letztern Freytage vor acht Tagen, des Abends um sechs Uhr ab. Die ganze Reise über dieses Haf bis nach dem preussischen Dorf Schaacken, beträgt nicht mehr als zwölf Meilen, und dennoch brauchten wir drey volle Tage, um mit dieser kurzen Reise fertig zu werden. Wir segelten kaum eine Stunde, und hatten Memel noch im Gesicht, als sich der Wind von neuem drehete, und mit aller Macht wieder aus der Gegend blies, aus der er die ganze Zeit über hergekommen war. Was war zu thun! Umkehren wollten wir nicht mehr; wir mußten also alle Mittel anwenden, wenigstens allmählig weiter zu kommen. Und damit wir diese erreichten, so suchten wir die Höhe, kreuzten immer

mer hin und her, und gewannen doch ſo viel, daß wir nicht gar zurück getrieben wurden. Endlich brach die Nacht ein, und obgleich unſere Bootsleute aus allen Kräften und unter den fürchterlichſten Flüchen (denn Sie müſſen wiſſen, daß das Schaackner Schiffvolk das roheſte unter der Sonnen iſt) gearbeitet hatten; ſo hatten wir dennoch bis den andern Morgen um neun Uhr, nicht mehr als eine Meile abgelegt. Erbärmlich genug, gedachte ich, wenns ſo fort acht! Und da der Herr von Glaſenap noch überdem durch das Herumſchütteln des Schiffs krank wurde, ſo bereueten wir es ſchon, daß wir nicht lieber die Landſtraſſe dieſer Waſſerfahrt vorgezogen hatten: denn langweiliger kann ſie unmöglich ſeyn, als dieſe Reiſe für uns, die nur bey gutem Winde in etlichen Stunden abgelegt iſt. Indeſſen gieng die Reiſe noch bis des Abends um acht Uhr fort: da wir aber aller angewandten Mühe ungeachtet, in dieſen eilf Stunden nur eine halbe Meile weiter gekommen waren; ſo lieſſen wir uns lieber ans Land

ſetzen,

ſetzen, mit dem Vorſatz, zu warten, bis ein etwas günſtiger Wind wehen würde. — Wir kamen in ein elendes Dorf, und in ein noch elenderes Wirthshaus, wo wir gewiß vor Hunger umgekommen wären, wenn nicht unſer eigener Vorrath an Eßwaaren, und unſere Flaſchenkeller, uns den beſten Dienſt geleiſtet hätten. Nach anderthalb Tagen, die wir in der verdrüßlichſten Lage zugebracht hatten, drehete ſich der Wind wieder zu unſerer groſſen Freude, und da er anhaltend war, ſo waren wir ſo glücklich, nach zehn Stunden in Schaacken anzukommen. Ohne uns weiter aufzuhalten, fuhren wir, nachdem unſere Kutſche in Ordnung gebracht war, ab, und kamen des Abends in Königsberg an. Ich blieb hieſelbſt, in der Abſicht, meine alten Freunde wieder aufzuſuchen: meine Reiſegefährten aber verlieſſen mich, unter dem zärtlichſten Abſchied, den andern Morgen mit anbrechendem Tage.

Königsberg iſt, wie ich ſchon bey meinem erſtern Aufenthalte geſehen habe, eine ſehr anſehnliche und zum Theil ſchöne Stadt, deren

Um-

Umfang auf drittehalb deutſche Meilen angegeben wird. Sie würde nicht ſo groß und anſehnlich ſeyn, wenn ſie nicht alle ihre Vorſtädte, viele Wieſen, Gärten und Aecker, ja ſelbſt den groſſen Schloßteich, mit ihrer Ringmauer einſchlieſſen würde: aber eben dieſe gut gebaueten Vorſtädte, tragen Vieles zur Schönheit der Stadt bey. — Eigentlich beſtehet Königsberg aus drey Städten, davon iede ihren eigenen Magiſtrat hat. Sie heiſſen der Kneiphof, die Altſtadt und der Löbenicht, und ſind durch Brücken, die über den Pregel geſchlagen ſind, unter einander verbunden. — Der Kneiphof iſt unter den dreyen Städten am ſchönſten. Der Pregel, der um dieſen Theil von Königsberg flieſt, macht ihn zu einer Inſel, die durch die Krämer- und durch die Schmiedebrücke, die, wie ich ſehe, auf beyden Seiten mit Kramläden beſetzt ſind, mit den zwey übrigen Städten von Königsberg zuſammen hängt. Die vorzüglichſte Straſſe im Kneiphofe iſt die Langgaſſe. Sie iſt ſehr breit, gehet in einer langen geraden Linie fort, und

hat die vortreflichſten Privathäuſer, die faſt alle von einer Höhe, am Eingange aber mit einer Art von Gallerie verſehen ſind, die man hier Beyſchläge nennt, und zu welchen man auf etlichen Staffeln hinaufſteigt, um in dieſe Häuſer ſelbſt zu gehen. — Das Rathhaus iſt äuſſerlich ſchön, und mit ſeinem Thurm nach der neuen Bauart aufgeführt; die Rathsſtube aber, und alle übrige Zimmer, ſind ohne weitere Pracht. Etwas ganz beſonders iſt es, daß die hieſigen Advokaten nicht anders, als in ſchwarzen Röcken und mit kleinen Mänteln von Taffent, die auf dem Rücken ganz ſchmal herunter gehen, und deren untern Theil ſie ſtets in die rechte Rocktaſche ſtecken, erſcheinen: wobey noch der Treſſenhut, den die Mehreſten bey ihren ſchwarzen Kleidern tragen, nicht wenig auffällt. — Der Dom iſt die ſchönſte Kirche in der Stadt, in der man nebſt der koſtbaren Orgel, auch die ſehr berühmte wallenrodiſche Bibliothek antrift, mit der mich der Profeſſor Werner bekannt machte, und die um ihrer vielen und koſtbaren Werke willen, von

Gelehr-

Gelehrten geſehen zu werden verdient. — Auf dem Kirchhofe ſtehen die akademiſchen Gebäude, oder das Kollegium Albertinum, das ſehr geräumig, aber dabey nach gothiſchem Geſchmacke aufgeführt iſt, und wo in dem groſſen Hörſaale alle feyerliche Handlungen der Univerſität vorgenommen werden; wie auch das ſogenannte Pauperhaus, in welchem eine gewiſſe Anzahl armer Knaben mit allem Nothwendigen verſehen wird. — Die mehreſten Lehrer der Univerſität haben in dieſem Theile der Stadt ihre Auditorien: und da ich den angenehmen und aufgeweckten Profeſſor Kant in verſchiedenen Geſellſchaften zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſo beſuchte ich auch etlichemale das Kollegium dieſes Gelehrten, und ich habe mich gewundert, daß ein Mann, der auſſer ſeinem Hörſaale der aufgeweckteſte Geſellſchafter iſt, in demſelben hingegen den ernſthafteſten und tiefdenkendſten Philoſophen macht. — Der ehemalige beliebte Prediger dieſer Stadt, der alte Doktor Quandt, lebt noch. Er iſt der liebenswürdigſte Greis, den

ich noch geſehen habe, und nimmt gerne Beſuche von Reiſenden an. Was Sie aber von Hamann zu wiſſen verlangen, kann ich Ihnen mit ein Paar Worten ſagen: er iſt nemlich im Umgange eben das, was er in ſeinen Schriften zu ſeyn ſcheint. Er lebt hier unbemerkt, und ich möchte faſt noch hinzu ſetzen, auch wenig geachtet. Seine Miene iſt wie ſeine Seele, myſtiſch und finſter. — Ehe man in die Vorſtädte des Kneiphofes kommt, ſo gehet man über die ſogenannte grüne Brücke, an der die ſchöne Börſe liegt, die mit artigen Gemälden ausgeziert iſt. Es iſt ein angenehmer Anblick, von dieſer Brücke die Schiffe, die Boote und die Menge Menſchen zu betrachten, die theils den Pregel ſelbſt, theils auch die Ufer dieſes Fluſſes gleichſam beſetzt halten; weil vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, ein beſtändiger Handel auf dieſem Platze getrieben wird. Aber eben hier hat man auch Gelegenheit, den Pöbel in Königsberg kennen zu lernen, von dem man, wenn man die plattdeutſche Sprache verſteht, Ausdrücke und Schimpfworte

worte hört, die man in einer gesitteten Stadt, auch nicht vom Pöbel erwarten sollte. — Die erste Vorstadt ist in der That schön, man mag nun auf die Bauart der Häuser, oder auf die Länge, oder auch auf die Breite dieser Gasse sehen. Das Volk versammlet sich hier in sehr grosser Menge, weil es immer etwas zu handeln giebt: Niemand aber ist dabey geschäftiger, als der unzählbare Schwarm von polnischen Juden, die indessen in ihren zerrissenen schwarzen und langen Kleidern eine so elende Figur machen, daß sie demjenigen, der auch den Geruch von Zwiebeln und Knoblauch fliehet, höchst ekelhaft seyn müssen. In der zweyten fast eben so schönen Vorstadt, liegt der sehr einträgliche Nassegarten, der seinen Eigenthümer durch die vortreflichen Gartengewächse, die er hervor bringt, zum reichen Manne macht: und etwas weiter hinauf ist der Haberberg, mit seiner neuen niedlichen Kirche. — Die Altstadt ist nicht so schön, aber sie ist grösser als der Kneiphof. Der Markt macht unstreitig den besten Platz hieselbst

aus. Er iſt viereckigt und mit guten Häuſern beſetzt; ſo wie in ſeiner Nachbarſchaft die altſtädtiſche Pfarrſchule ſtehet, in der ſich die Stadtbibliothek befindet, die zahlreich und überaus wohl ausgeſucht iſt. — So wie im Kneiphofe mehrentheils die angeſehenſten und reichſten Kaufleute wohnen, ſo findet man hier faſt nichts als Mälzenbräuer, wie ſie hier genannt werden, welche Handthierung auch oft Gelehrte und andere Standesperſonen treiben. — Im übrigen hat dieſe Altſtadt ſehr bergichte, enge und krumme Gaſſen, die mit ihren gothiſchen Häuſern lange nicht ſo gut ins Geſicht fallen, als die Vorſtädte von dieſer Altſtadt, die die ſchönſten, breiteſten und längſten Gaſſen haben. Ich beſuchte vor etlichen Tagen ein Kaffeehaus auf dem Steindamme, der ſich an der Altſtadt anſchließt, und ich bin von der angenehmen Lage deſſelben ganz bezaubert worden. Nicht weit von hier auf der ſogenannten Laſtadie, liegt das ſchöne und von Werkſtücken aufgeführte Licenthaus, das ich unter allen Gebäuden der Stadt faſt

zuerſt

zuerſt kennen lernte. So einen guten Begrif ich mir auch iederzeit von der Artigkeit der Franzoſen gemacht habe, ſo fand ich dennoch, daß die Viſitatoren nur aus einer Maſſe zuſammen geſetzt ſeyn müſſen, ſie mögen nun Franzoſen oder Deutſche, Polen oder Ruſſen ſeyn. Unſer gegenwärtiger Beſichtiger war ein Franzoſe, der, ohngeachtet wir unſer Gepäcke in Memel durch königliche Viſitatoren hatten ſiegeln laſſen, dennoch die Siegel abriß, und uns den Verdruß empfinden ließ, daß etliche Damen, die in dem benachbarten Hauſe im Fenſter lagen, alle unſere Kleidungsſtücke ohne Unterſchied betrachten konnten; wobey unſere deutſche Schamhaftigkeit einen ziemlich harten Kampf auszuſtehen hatte. — Die Lomſe, wie ſie genannt wird, hat zum Theil artige Gärten, und der neue Roßgarten, der ſich mit ſeinen breiten und langen Gaſſen gar vortreflich ausnimmt, hat verſchiedene öffentliche Gebäude, die gut ins Auge fallen, und wegen ihrer innern Einrichtung merkwürdig ſind. Die anſehnlichſten und merkwürdigſten ſind: das groſſe

Wittwen- und Waysenhaus, das Pesthaus, das Schieshaus und endlich die schöne Kirche, die sich auf einem erhabenen Hügel sehr gut darstellt. — Aus der Altstadt kommt man, wenn man die Langgasse durchgeht, auf einen erhabenen Berg, auf welchem ein grosser und freyer Platz befindlich ist, den man den Schloßberg nennt. Diese Gegend in Konigsberg ist wieder sehr angenehm, und man siehet linker Hand das Schloß, auf welchem der Gouverneur wohnt, und woselbst sich alle Kollegia der Stadt zu versammeln pflegen. Es ist ein grosses weitläuftiges und im Viereck hoch aufgeführtes Gebäude, mit einem Thurm, von welchem man eine vortrefliche Aussicht nach allen benachbarten Gegenden der Stadt hat. Dieses Schloß schließt ausser dem grossen Marstalle, auch die niedliche Schloßkirche in seinen Bezirk, in der die beyden Hofprediger, die auf dem Bischofshofe im Kneiphofe wohnen, den Gottesdienst verrichten. — Die französische Gasse, die gleich an den Schloßberg stößt, ist nach der kneiphöfischen Langgasse die schönste

in der Stadt. Sie iſt breit, gehet in einer geraden Linie fort, und hat gute Gebäude, die im untern Stock mit Gewölben und Kaufläden verſehen ſind, in welchen die hieſigen Galanteriehändler allerhand artige Kleiniakeiten, um einen ziemlich billigen Preis, verkaufen. — Die Vorſtädte, die zum Schloßberg gehören, heiſſen mit einem Namen Freyheiten. Eine derſelben, die Burgfreyheit, hat breite und lange Gaſſen, die mit ſchönen Gebäuden beſetzt ſind, unter welchen mir aber die Kirchen der deutſchen und der franzöſiſchen Reformirten, die Münze und das Komedienhaus am beſten gefallen haben. Das Kollegium Fridericianum, das auch in dieſer Vorſtadt angelegt iſt, ſoll, wie man mir geſagt hat, eben die Einrichtung haben, wie das Pädagogium zu Halle. Arme Landeskinder wohnen im Kollegium ſelbſt; die Bemittelten aber haben eben ſo, wie die Andern, ihre Wohnungen auſſerhalb demſelben. Diejenigen Studioſi, die als Lehrer hieſelbſt angeſtellt ſind, müſſen an jedem Sonntage den Gottesdienſt in dieſem Kollegium verrichten,

und haben auſſer andern anſehnlichen Vortheilen, auch freye Wohnung, Holz und Licht. — Zu eben dieſer Burgfreyheit gehört auch der groſſe Schloßteich, der ſie umfließt, und der ungemein viel zum Vergnügen der Einwohner beyträgt, weil er weitläuftig genug iſt, um die angenehmſten Spazierfahrten zu Waſſer anzuſtellen. An dieſem Schloßteiche liegen der prächtige Pallaſt des Grafen Kayſerling, wo auch verſchiedene ſchöne Privatgärten, die insgeſammt an dem Ufer dieſes Teichs angelegt ſind, wodurch der ohnedem ſchöne Schauplatz noch mannichfaltiger gemacht, und die Schönheit der Ausſicht um vieles erhöht wird. — Die übrigen Vorſtädte, die zum Schloß gehören, haben insgeſammt ſchöne Gebäude, anſehnliche Gaſſen und artige Gärten: doch behauptet der Sackheim, der aber zum Theil zum Löbenicht gehört, in allen dieſen Stücken einen gewiſſen Vorzug. — Dieſer Löbenicht nun macht die dritte Stadt von Königsberg aus: aber er iſt bergigt, und hat faſt lauter enge und ungerade Gaſſen, die ihm kein vortheil

theilhaftes Anſehen verſchaffen. Der fürchterliche Brand, der vor etlichen Jahren die Kirche und die beſten Gebäude des Löbenichts in Aſchenhaufen verwandelt hat, hat, wie man noch ſiehet, eine erſchreckliche Verwüſtung angerichtet, und Zeit und viele Koſten werden erfordert, das allmählig wieder herzuſtellen, was die Wuth der Flammen in zwey fürchterlichen Tagen verzehrt hat. — Ich habe Gelegenheit gehabt, verſchiedene Bekanntſchaften in dieſer Stadt zu errichten, und ich habe gefunden, daß die Gelehrſamkeit eben ſo wohl, wie die Handlung, dieſen Ort blühend macht. Die Kollegien der Stadt ſind eben ſo wohl, wie die Lehrſtüle der Univerſität, mit würdigen Männern beſetzt; und wenn die Leztern ſich auch nicht allemal durch Schriften einen groſſen Namen gemacht haben, ſo ſind ſie, nach meiner Empfindung, nicht weniger verehrungswerth, da ſie Fleiß und Geſchicklichkeit genug zeigen, künftige brauchbare Bürger für die gelehrte Republik zu bilden. Es giebt hier anſehnliche Hand-

lungshäuser, und auſſer den armſeligen Iſraeliten in den Vorſtädten, eine reiche Judenſchaft, die ſich in der Stadt ſelbſt häuslich niedergelaſſen hat, unter welchen gewiſſe Familien in ſehr groſſem Anſehen ſtehen. Viele von ihren Gattinnen und Töchtern genieſſen hier eine Ehre, worüber manche delikate Schöne, wenn ſie dieſe Stelle leſen würde, das Näschen rümpfen möchte, ſie werden nemlich in die beſten Geſellſchaften der hieſigen Einwohner gezogen, und ich kann es wohl ſagen, daß ich mich bey dem Umgange mit ihnen, oft über das Vorurtheil, das ich mit dem groſſen Haufen eingeſogen hatte, geſchamt habe, als wenn dieſe Nation unfahig wäre, die Vorzüge einer guten Denkungsart, des Geſchmacks und der Lebensart zu beſitzen. Ueberhaupt iſt der Theil der Einwohner, der ſich über den Pöbel und über den Handwerker erhebt, angenehm; obgleich der gute Geſchmack an dieſem Orte noch nicht den Grad erreicht haben mag, den man in Berlin oder in andern eben ſo wohl poli-

zirten

zirten Städten findet. Da man in den mehreſten Häuſern ein ſehr eingezogenes ſtilles Leben führt; da Umgang und öffentliche Luſtbarkeiten ſeltene Erſcheinungen in Königsberg ſind; und da endlich das Frauenzimmer von Jugend auf dazu angehalten wird, ihre Augen höchſtens nur auf die Mannsperſonen in ihrer Verwandtſchaft zu richten: ſo ſind dieſe guten Kinder gegen Fremde oft ſo kalt wie Eis, und ein junger Mann, der ihnen etwas zärtliches vorſagt, iſt in ihren Gedanken nicht viel beſſer, als der Buſchmann in Liefland, der, nach der Sage der Ammen, die Kinder freſſen ſoll. Aber noch ungleich liebenswürdiger als die gebohrnen Königsbergerinnen, iſt das Frauenzimmer aus der Kolonie. Sie bleiben immer die Zierden des andern Geſchlechts, und wer das Glück hat, einen Zutritt in ihre Familien zu bekommen, der wird allemal die Politeſſe hoch ſchätzen müſſen, die ſie anwenden, um dem Fremden ſeinen Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Eilfter Brief.

Danzig am 11 August 1770.

Da ich, wie Sie mein lieber K . . , wiſſen, mit den Herren in grünen Röcken nicht gern was zu ſchaffen habe; ſo werden Sie Sich vielleicht wundern, daß ich mich dennoch immer in die Geſellſchaft der ruſſiſchen Officiere wage. Allein die Unruhen in Polen machen, daß dieſe Straſſe beſtändig mit unſern tapfern Landsleuten angefüllt iſt; und ich habe Urſache mich zu freuen, daß mich mein gutes Glück noch immer zu ſolchen Reiſegefährten gebracht hat, die nichts von dem an ſich hatten, was ſonſt dieſe lieben Leute ein bischen furchtbar macht. Es war ein ruſſiſcher Obriſtwachtmeiſter von Tieſenhauſen, und ein polniſcher Stareſte von Galau, mit welchen ich am Dienſtage in einer eigenen Kutſche, die wir uns bis Danzig gemiethet hatten, abreißte; und unſere Reiſe war bald angenehm, bald verdrüßlich, wie es auf Reiſen gemeiniglich zu gehen pflegt. — Wir fuhren den erſten Tag

nicht

nicht weiter, als bis nach den alten Flecken Brandenburg, der auſſer einem uralten Schloſſe, das auf einem Berge liegt, nichts Merkwürdiges hat. Wir entſchloſſen uns die Nacht durch hier zu bleiben, weil es ſchon ſpät war, fuhren aber mit anbrechendem Tage fort, und kamen gegen acht Uhr in das artig gebauete Städtchen Heiligenbeil, woſelbſt wir um des ſchmackhaften Weißbrodtes willen, das in der ganzen hieſigen Gegend ſehr berühmt iſt, unſer Frühſtück einnahmen: des Mittags aber ſpeiſ-ten wir in Braunsberg. Dieſe Stadt gehört zum Biſthum Ermeland, und liegt, da die Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche ſich nicht gern in einem unwirthbaren wüſten Strich Landes häuslich niederzulaſſen pflegt, in einer ſehr angenehmen und fruchtbaren Gegend. Auch die Stadt iſt gut gebauet, treibt anſehnliche Handlung, und iſt mit allen den Zierrathen und Gebäuden verſehen, die Sie in einer jeden nur etwas anſehnlichen katholiſchen Stadt antreffen. Weil die Gegend unendlich viele Reize für uns hatte, ſo lieſſen wir unſern

Wagen

Wagen voraus fahren, und machten unſern Weg bis nach dem biſchöflichen Dörfchen Jet zu Fuß, wo wir nicht eher als des Abends um ſieben Uhr ankamen. Da wir faſt den ganzen Nachmittag gegangen waren, ſo brachten wir einen ziemlich guten Appetit mit in unſer Wirthshaus; aber zum Unglück fanden wir nichts, gar nichts, das uns nur einigermaſſen behagen wollte. Gott weiß es, welchem Heiligen zu Ehren in dieſem Dorfe heute ein Faſttag gehalten wurde: aber das weiß ich, daß es mir ſehr verdrüßlich war, daß man ihn ſo gar ſtrenge beobachtete, daß wir auſſer einem Stückchen ſchwarzen und faſt verſchimmelten Brode, weiter nichts bekommen konnten. Unſere lutheriſche Mägen empörten ſich, wie Sie Sich einbilden können, ſehr wider dieſe pabſtliche Devotion, und ſelbſt der katholiſche Magen unſers Staroſten fieng an zu murmeln. Was war zu thun! Unſere Bedienten mußten ſchon, ſie möchten wollen oder nicht, dem fremden Heiligen einen Faſtenabend halten, und wir, da unſer Fuhrmann zum

Glück

Glück einige Pilzchen im Walde aufgeleſen hatte, bereiteten uns ſelbſt ein Abendeſſen, das übel und böſe ſchmeckte; und der Herr Obriſtwachtmeiſter und ich, übernahmen hiebey das wichtige Amt der Köchinnen. Wir ſchliefen die Nacht in unſerer Kutſche, weil auch keine Betten zu haben waren, reiſten des Morgens bey Zeiten ab, und kamen des Mittags in Elbing an. — Nachdem wir geſpeiſt hatten, durchliefen wir, bis wieder angeſpannt wurde, die Stadt, die mir recht wohl gefiel. Sie liegt etwan noch acht Meilen von Danzig, und hat mit ihren Vorſtädten einen ziemlichen Umfang. Ohngeachtet der Beyſchläge, die man auch hier vor den Häuſern findet, ſind dennoch ihre anſehnlichſten Gaſſen ſo breit, daß etliche Kutſchen bequem neben einander fahren können, und überdem gehen die Mehreſten nach der Schnur. Auch die Häuſer ſind gut, und zum Theil nach neuer Art gebauet, bey welchen man verſchiedene artige Luſtgärten antrift, die von ihren Beſitzern, die gröſtentheils bemittelte Kaufleute ſind, auch gut eingerichtet

und

und unterhalten werden. An dem Ende der Stadt hat man uns die Gebäude, die zum Gymnasium gehören, gezeigt. Sie gereichen, so wie das Rathhaus in der Altstadt, zur Zierde des Orts, und verdienen die zwey Hörsäle in dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes, noch mehr aber die Bibliothek, die sich in den obern Zimmern befindet, und ausserdem noch eine ausgesuchte Sammlung von verschiedenen Seltenheiten in der Natur haben soll, von Freunden der Wissenschaften gesehen zu werden. — In den Vorstädten haben die Kaufleute ihre Speicher und Gewölbe, und sie treiben ihren mehresten Handel mit Getraide; die kleinen Krämer aber, die ebenfalls durch- und Kaufleute genannt seyn wollen, handeln hingegen mit Heuia, mit Butter und mit Käse. Lutheraner und Katholiken leben hier gemeinschaftlich, und wie man sagt, in der besten Harmonie mit einander; und was ich nicht vermuthete, war dies, daß die Einwohner hiesigen den Staat lieben, und als artige und höfliche Leute befunden werden. Da die Vor-

städte

ſtädte von Preuſſen, die Thore hingegen von Bürgern, und endlich die Stadt ſelbſt von der polniſchen Kronarmee bewacht wurden; ſo wurden wir dadurch in die Nothwendigkeit geſetzt, unſere Reiſepäſſe dreymal vorzuzeigen, welches uns beym Ein- und Ausfahren ſehr lange aufhielt. — Nach etlichen Stunden verlieſſen wir dieſe Stadt, und kamen noch denſelben Abend in dem Danzigerwerder an, wo wir in einem anſehnlichen Wirthshauſe übernachteten. Dieſer Werder iſt ſowohl wegen ſeiner vortheilhaften Lage, als auch ſeiner bemittelten, oft reichen Bauren wegen, merkwürdig. Er iſt groß, indem ſeine Länge beynahe fünf deutſche Meilen, ſeine Breite aber drey Meilen betragen ſoll: und hienächſt begreift er eine Anzahl von etlichen und dreyßig Dörfern in ſich, die durch den älteſten Bürgermeiſter in Danzig regiert werden. So verſchieden die Einwohner in dieſem Werder ſind, ſo verſchieden iſt auch die Religion hieſelbſt; und die holländiſchen Bauren haben in einem dieſer Dörfer eben ſo gut eine reformirte Kirche, in

der ſie ihren Gottesdienſt ausüben, wie die Römiſchkatholiſchen zu ihren Andachtsübungen etliche Kapellen in einem andern Dorfe beſitzen. Der groſſte Theil des Werders aber wird von Lutheranern bewohnt, unter welchen wir Bauren kennen zu lernen Gelegenheit hatten, deren Wohnungen, was die ſaubere und niedliche Einrichtung anbelangt, viele Häuſer der Stadtleute übertreffen. Der Staroſte von Galan war dieſe Straſſe ſchon zum öftern gereiſt; und da er mit etlichen der hieſigen Bauren gewiſſer Verrichtungen wegen in einiger Verbindung ſtand, ſo bemühete man ſich, uns, wo wir nur hinkamen, auf das Beſte zu bewirthen. Von dem Herrn und der Frau des Hauſes, bis auf das kleinſte Küchengeſchirr gerechnet, war alles ſauber und nett; und es iſt hier etwas gewöhnliches, Tiſche, Thüren und Schränke von Nußbaumholz, und dabey ſchön polirt zu ſehen. Wie Sie Sich es aber, liebſter Freund, leicht vorſtellen können, ſo bilden ſich auch dieſe Leute auf ihr Vermögen etwas Rechtes ein, und ihre Knechte und Mägde müſſen

müſſen ihnen das in dieſen Gegenden gewöhnliche Ehrenwort, Hochgeehrt, geben: auf dieſe Weiſe iſt alſo der Bauer im Danziger werder ein hochgeehrter Herr, und die Bauersfrau eine hochgeehrte Frau. — Die Veranſtaltung, daß dieſer Werder, mit Durchſtechung der Dämme, ſehr leicht unter Waſſer geſetzt werden kann, iſt in ſo fern für Danzig gut, wenn es ſich in die traurige Nothwendigkeit geſetzt ſieht, zu verzweifelnden Mitteln ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen: und Danzig ſelbſt hat dieſen Vortheil, daß es von der Werderſeite nicht leicht angegriffen werden kann. — Endlich verlieſſen wir den andern Nachmittag dieſen ſchönen Werder, und kamen noch bey Zeiten in Danzig an, wo ſich meine zwey liebenswürdige Reiſegefährten von mir trennten. — Daß dieſe Stadt ſchön ſey, habe ich ſchon bey meinem Eintritte wahrgenommen: da ich mich aber noch genauer von Allem zu überzeugen Willens bin; ſo ſollen Sie in etlichen Tagen mehrere Nachricht erhalten. Bis dahin leben Sie wohl!

Zwölfter Brief.

Danzig am 21 August 1770.

Morgen ſehen, mein theuerſter N . . ſoll ich mit dem Schiffer Redwiſch, aus Lübeck, in die See ſtechen: und gewiß, ich wage viel, daß ich mich einem Elemente anvertraue, das, wie ich ſchon erfahren habe, mir eben nicht wohl will. Unterdeſſen verlangt mein Herz dieſes Opfer, das ich nach Blutsfreunden in Hamburg ſchuldig, die ich noch nie von Angeſicht geſehen habe; und was ſoll ich hier machen? Ich denke, ich folge ſeinem Wink, und überlaſſe mich der Führung des Himmels, die, wie ich hoffe, mich wohl behalten auch über die Tiefen des Meeres führen wird! Es ſey alſo, und damit ich dieſen Brief nicht mit Klagen, ſondern mit Nachrichten anfülle, ſo will ich Ihnen ſagen, wie ich Danzig gefunden habe: nur müſſen Sie die Unvollkommenheiten, die meine Anmerkungen oft verunſtalten, mit Freundſchaft und mit Nachſicht überſehen. — Danzig iſt eine groſſe und volkrei-

che

che Stadt, hat aber zum Theil enge Gaſſen, woran, wie man ſieht, nichts als die Bey-ſchläge vor den Häuſern Schuld ſind. Die ſchönſte Straſſe iſt auch hier die Langgaſſe, die auf beyden Seiten mit einer Reihe Kaſtanien-bäumen beſetzt iſt, die eine ſchöne Allee machen. Auſſerdem hat ſie auch faſt lauter gute Häuſer, an welchen mir noch das beſonders wohl gefallen hat, daß man hin und wieder an den-ſelben iene Kugeln ſtehen laſſen, die die Ruſſen, ſo wie die Sachſen, vor ſechs und dreyſſig Jahren* in dieſe gute Stadt geworfen haben, und die als ein Denkmal der Standhaftigkeit angezeigt werden, mit der die Danziger im Jahr 1734 für ihren würdigen König Stanis-laus Alles wagten. Auf dem groſſen Markt-platze iſt die Statue des zweyten Auguſts von Erz vortreflich gearbeitet, und hinter derſelben iſt die ſehr geräumige Kaufmannsbörſe, in welcher der ſtarke Zuſammenfluß von Menſchen, die ſich täglich um zwölf Uhr daſelbſt ver-ſammlen, genug beweiſet, wie blühend die Handlung in Danzig iſt. — Der Stadthof

oder der Marſtall, in welchem eine Menge Rathspferde ſtehen, die Waage, und beſonders das Stockhaus, das Zuchthaus und das Findelhaus, können zu den anſehnlichſten Gebäuden der Stadt gerechnet werden, und hat Letzteres noch das vorzügliche Privilegium, daß die unglücklichen unächten Kinder in demſelben für ehrlich oder für profeſſionsfähig erkannt werden müſſen. — Die Rathhäuſer in der Alt- und Neuſtadt ſind altmodiſch, doch iſt auf Letzterem ein ſehr hoher Thurm, und ein hellklingendes Glockenſpiel, das bey jedem Schlage ſehr angenehm ſpielt. Die Mitglieder des hieſigen Magiſtrats haben insgeſammt die adelige Taxe, und erſcheinen auf dem Rathhauſe nicht anders, als in ſpaniſcher Tracht, in der ſie ſehr ſteif und amtsmäſſig ausſehen. Ihr regierender Bürgermeiſter iſt ein königlich polniſcher Burggraf, der alle Jahre aus den Bürgermeiſtern vom Könige gewählt wird: und da er alle Urtheile, auch ſelbſt die Todesurtheile im Namen des Königs unterzeichnet: ſo ſteht er auch die allerhöchſte Perſon deſſelben

ver-

vor. — Das Zeughaus enthält einen groſſen Vorrath von brauchbaren Waffen, und auſſerdem noch einige Alterthümer und manche artige Stücke der Kunſt, z. E. den König von Pohlen auf dem Throne ſitzend, neben ihm die Wache, die die Parade macht, wenn der Trommelſchläger die Trommel rührt, und dergleichen mehr. — Die einzige Mühle in ihrer Art, iſt die an der Radaune. Sie iſt ein ungeheuer groſſes Gebäude, in der etliche hundert Mühlräder arbeiten; man rechnet daher das Mahlgeld für iede Stunde des Tages ſowohl, als des Nachts, im Durchſchnitte Einen Dukaten. — Auf meiner bisherigen Reiſe habe ich noch keine ſo ſchöne Kirchen, als die hieſigen ſind, geſehen. Sie ſind Alle groß und anſehnlich: diejenige aber, die ſich vor den übrigen lutheriſchen Kirchen beſonders aut ausnimmt, iſt der Dom. Er hat ſchöne Gemälde, worunter das innaſte Gericht, das ſich in der Nähe des Altars befindet, ein Meiſterſtück iſt. Die mit vieler Kunſt und mit ſchönem Schnitzwerk verfertigte Kanzel, verdient eben ſo, wie die

Orgel aeſehen zu werden, ob ſie gleich, wie mich dünkt, lange nicht ſo ſchön geſpielt wird, wie die Orgel der kneiphöfiſchen Kirche in Königsberg. — Der Katholiken ihre Kirchen haben koſtbare Altäre, und andere in die Augen fallende Zierrathen, die man in den lutheriſchen Kirchen nicht ſo häufig, bey den hieſigen Reformirten aber, die, wie es Ihnen bekannt iſt, überhaupt auf dergleichen Dinge nicht viel halten, gar nicht antrift. Auſſer dieſen dreyen Religionsverwandten, werden hier noch eine Menge Secten geduldet, unter welchen die Mennoniſten die ſtärkſte Anzahl ausmachen. Sie handeln hauptſächlich mit dem ſehr bekannten auch auswärts hoch geachteten Danziger Brandtwein, den ſie ſehr gut zubereiten, und der unter dem Namen des Danziger Lachs bekannt genug iſt. — Im grauen Kloſter iſt das akademiſche Gymnaſium, deſſen vortrefliche Einrichtung, ſo wie die würdigen Lehrer die es hat, daſſelbe berühmt machen. Die Bibliothek der Stadt, die ich durch Vermittelung des verehrungswürdigen Profeſſor Hanow's zu

ſehen

ſehen bekam, ſtehet in einem dazu beſtimmten Zimmer dieſes Gebäudes, und iſt ſehr vollſtändig, auch mit etlichen raren Werken und Manuſkripten verſehen; und hat ſich der verſtorbene Bertlina, wegen der ſehr guten Einrichtung die er getroffen, um dieſe Bibliothek ſehr verdient gemacht. — Der Magiſtrat und die Bürgerſchaft ſcheinen eben nicht in dem beſten Vernehmen mit einander zu ſtehen: und ſo viel ich aus den gegenwärtigen Unruhen, in welchen ſich dieſe Stadt nur gar zu ſehr befindet, bemerke; ſo ſcheint der größte Theil der Bürgerſchaft eine Parthie zu ergreifen, zu der ſich der Rath nicht füglich ſchlagen darf. Indeſſen iſt das Anſehen der hieſigen Obrigkeit, ohngeachtet dieſer Zwiſtigkeiten, dennoch groß, und die Bürgerſchaft hält ihre Herren in großen Ehren. — Die Vorſtadt St. Albrechts, das Stadtgebiethe, und endlich die ſchöne Vorſtadt Schottland, die ſich auſſerhalb der Ringmauer befinden, ſind groß und volkreich, und ſehen faſt wie kleine eigene Städte aus. Was ſie aber noch angenehmer macht,

ſind die ſchöne Gärten in denſelben; und damit ich auch etwas für Ihre geliebte Louiſe ſchreibe, die vortreflichen Holländereyen, allwo man Kühe antrift, die zwölf bis vierzehn Maas Milch geben ſollen. — Von den Feſtungswerken iſt bekannt, daß ſie anſehnlich ſind, weil ſelbſt die Natur die Stadt durch Berge und Hügel, die ſie hervorgebracht hat, für alle feindliche Anfälle zu bewahren ſucht. Der Hagelsberg und der Biſchofsberg ſind die berühmteſten Schutzwehren Danzigs, und man zeigte mir den Ort, wo die tapfern Ruſſen, da ſie in ihrem Muthe ein zu groſſes Zutrauen geſetzt hatten, ihr Grabmal gefunden haben, das der Keſſel genannt wird. Die Gegenden, die man von dieſen Bergen überſehen kann, ſind vortreflich; beſonders hat die nach Oliva hin, ungemein viele Anmuth, welches mich denn auch bewog, vor etlichen Tagen eine Spatierfahrt lieber zu machen. Es reuete mich nicht, mich von der Einrichtung dieſer geiſtlichen Väter durch den Augenſchein zu überführen, die ich, wenn nicht zuweilen der

Trieb

Trieb, den ſie mit uns gemein haben, dieſe guten Brüder in eine traurige Lage wirft, für die glücklichſten Menſchen auf dem Erdboden halte, in ſo fern der Müſſiggang glücklich machen kann. Die Gebäude, in welchen dieſe Mönche, die zu dem Orden der Ciſtercienſer gehören, wohnen, ſind ſchön, und werden immerfort in gutem Stande erhalten. Da das Kloſter reich iſt, ſo haben ſie auch eine Kirche mit einer Menge Koſtbarkeiten, die alle ſehenswerth ſind. Der hohe Altar zeichnet ſich, um ſeiner ſchönen Vergoldungen und artig angebrachten Schnitzwerke willen, vor den Uebrigen vorzüglich aus; ſo wie die Kanzel, die Kapelle der Mariä, und der marmorne Grabſtein im Chor, der die Gebeine ſeines Stifters verwahrt, mit der zahlreichen Bibliothek, Merkwürdigkeiten ſind, die jeder Reiſende mit Vergnügen betrachten wird. — Da dieſe geiſtlichen Herren ſo artig waren, mich zum Mittageſſen zu behalten, ſo ſahe ich wohl, daß man um gut zu ſpeiſen, die Kloſter beſuchen müſſe, und ich verſichere Sie, daß Sie vielleicht in ihre

ganzen

ganzen Gegend kein delikateres Glas Wein finden werden, als der iſt, den man in dem groſſen Keller der Herren Ciſtercienſer zu Oliva aufbewahrt. Auch die Straſſe hieher iſt ungemein angenehm, ſo wie die ganze Gegend um Oliva ſehr anmuthig, und von einem fruchtbaren Berge eingeſchloſſen iſt, auf welchem man allenthalben niedliche Landhäuſer und Gärten, die mit Geſchmack angelegt ſind, antrift, die mehrentheils Perſonen gehören, die in der Stadt wohnen. — Die Handlung in Danzig iſt blühend. Der Anblick der groſſen Schiffe, die in einer ziemlichen Anzahl im Hafen vor Anker liegen, beweißt dies hinlänglich genug; und man hat mir Kaufleute genannt, deren Vermögen auf etliche Tonnen Goldes geſchätzt wird. Ihr Markt, den ſie den Dominik nennen, weil er an dem Dominikustage, oder am 4. Auguſt ſeinen Anfang nimmt, ſoll häufig von fremden Handlungsperſonen beſucht werden, woraus zu ſehen iſt, daß er ſehr anſehnlich ſeyn muß. — Daß Danzig einem ieden Fremden, der Umgang und Geſellſchaft liebt, auch von

dieſer

dieſer Seite gefallen wird, darf ich, da ich nicht gewohnt bin, mich durch Vorurtheile blenden zu laſſen, immer behaupten. Man hatte mich an andern Orten wider die Sitten, oder wider das Betragen der hieſigen Einwohner gewiſſermaſſen einzunehmen geſucht: aber der Obriſtwachtmeiſter von Rehbinder, der ſich als ruſſiſchkaiſerlicher Reſident hieſelbſt aufhält, überführte mich durch den Zutritt, den er mir zu den beſten Geſellſchaften verſchaffte, vom Gegentheil; und ich muß ſagen, daß ich durch den Augenſchein einen ungleich vortheilhaftern Begriff von der hieſigen Lebensart bekam, als ich mit mir heraebracht hatte. Die Einwohner ſind gröſtentheils dienſtfertig, artig und gaſtfrey, und wenn ich Ihnen verſichere, daß der feinere Theil derſelben mit dieſen an ſich ſchon guten Eigenſchaften, noch eine groſſe Neigung für die Lektüre verbindet, ſo weiß ich nicht, was ein Fremder mehr verlangen kann, um ſeinen hieſigen Aufenthalt angenehm und reizend zu finden. Selbſt die Magiſtratsperſon, die in dem ſpaniſchen Habit ſteif und unge-

kaliat

kenntniß ist, nimmt im Umgange eine weit gefälligere Miene an, die sich freylich vor dem autokratischen Blick in der Gerichtsstube sehr vortheilhaft auszeichnet; und ich habe viele angenehme Gesellschafter unter ihnen kennen gelernt. Daß viele Frauenzimmer, wie Herr Hermes in den Reisen seiner Sophie sagt, Perücken tragen sollen, habe ich wohl nicht gesehen; daß man aber, wie eben dieser Verfasser sagt, hier fast kein Haus mehr findet, das nicht für eine standesmäßige Erziehung sorgen sollte, hat seine Richtigkeit. Das junge Frauenzimmer legt sich stark auf Musik und Sprachen; und da der gute Geschmack in der Kleidung, und eine oft sehr angenehme Bildung, ihm noch einen ansehnlichen Zuwachs von Reiz verschaft, so werden Sie ohnedem glauben, daß die Schönen dieser Stadt liebenswürdig seyn müssen. — Künstler giebt es hier eben so wohl, wie in Preussen: besonders verfertigt man die artigsten und feinsten Arbeiten aus Bernstein, die man hier für einen eben so billigen Preis, als in Königsberg bekommen

kann.

kann. Ein hiesiger Schwerdtfeger, Namens Mau, verdient es, daß ich Ihnen denselben als einen Künstler nenne, weil ich in der That Arbeiten von seiner Hand gesehen habe, die ich bey einem Manne von dieser Profession nicht gesucht hatte. Seine Wachsgestalten, die er selbst verfertigt, sind vorzüglich sauber, und Miene und so gar Leidenschaften sind so natürlich ausgedrückt, daß er mich etliche Minuten lang mit einer Figur, die einen alten Bürger aus der Stadt vorstellte, der in seiner Billardstube am Tisch sitzend die Zeitung in der Hand hielte, hintergangen hatte. In seiner Kunstkammer fand ich etliche ertische Gemälde, worunter ein Stück eine Landschaft vorstellt; wenn man aber dieses durch ein Glas betrachtet, so erscheint dafür das Porträt des itzigen Königs von Preussen. Ferner waren in diesem Zimmer auch verschiedene hohe Häupter in Wachs abgedrückt, unter welchen der unglückliche Kayser Peter der Dritte, und neben ihm die Gräfinn Woronzow, mir am stärksten auffielen. Der Kayser, der in Lebensgrösse vorgestellt

ſtellt war, blies die Flöte, wobey ihm die Gemahlinn an dem Flügel ſitzend, akkompagnirte. Ich übergehe das Uebrige von dieſer Art, das in der That ſehenswerth iſt, und erwähne nur noch mit Wenigem einer ganz ausgeſuchten Sammlung, ſowohl der feinſten Schildereyen, als auch ſeiner mikroſkopiſchen Erfindungen, wie er ſie nennt, die ungemein artig und unterhaltend ſind. Er zeigte mir zum Schluß noch ein ſehr koſtbares Schränkchen von lauter Bernſteyn, das zwey Ellen hoch, und mit ſehr artigen Figuren ausgelegt iſt. Dieſes Schränkchen iſt voll von kleinen niedlichen Schubladen, die ebenfalls aus Bernſteyn verfertigt, und mit unglaublicher Mühe gearbeitet ſind. Auf dieſem Schrank ſteht noch ein allerliebſtes Schmuckkäſtchen, mit kleinern Fächern, ebenfalls aus Bernſteyn, welches zuſammen gerechnet ihm viele Koſten verurſacht haben ſoll. Er iſt ein Mann von Vermögen, und da er unverheyrathet iſt, ſo verwendet er ſein Geld auf dieſe artigen Kleinigkeiten, die jedem Liebhaber der Künſte gewiß gefallen werden.

Da

Da er etwas mehr, als die gewöhnlichen Schwerdtfeger, aus der Schule gebracht hat, und dabey ein ziemlicher Grillenfänger iſt, ſo bringt er die Religion in ein eigenes Syſtem, nach welchem die Theologen Dummköpfe, die Philoſophen aber Thoren ſind; und hieraus werden ſie leicht urtheilen können, zu welcher Klaſſe dieſer ſonderbare Mann gehört. ---- —— Wenn mich nicht die Wellen verſchlingen, ſo ſchreibe ich das Nächſtemal aus Lübeck. Bis dahin nehme Sie und mich der Himmel in Schuz!

Dreyzehnter Brief.

Travemünde am 3 September 1770.

Ohngeachtet wir ſo unglücklich geweſen ſind, einen ſehr fürchterlichen Sturm auf der See gehabt zu haben; ſo bin ich doch noch, dem Himmel ſey Dank! mit dem Leben davon gekommen. — Es ſind zwölf Tage, da ich des Nachmittags mit Etlichen meiner Reiſegefährten, auf Verlangen des Schiffers, nach der

Weichſelmünde fuhr. Unter einer Anzahl von funfzig Paſſagiers, die ſich mit mir einzuſchiffen Willens waren, befand ſich ein junger Liefländer von Engelhardt, der mit ſeinem würdigen Mentor, einem Herrn Schulz, nach Leipzig zu gehen den Vorſatz hat. Es vergiengen noch anderthalbe Tage, bis der Schiffer völlig klar war: endlich aber ſetzten wir uns mit der beſten Hofnung einer glücklichen Seereiſe zu Schiffe, und ſegelten von der Weichſelmünde ab. — Wir erreichten bald die Rhede, und verlohren Danzig allmählig aus den Augen. Nach wenigen Stunden ſahen wir nichts als Himmel und Waſſer, das Schiff gieng ſehr ſchnell, und der Schiffer, der ſo wenig wie wir, den wüthenden Sturm, der uns auf dem uferloſen Meere erwartete, vorausſahe, ſchmeichelte uns mit der angenehmen Hofnung, uns bey dieſem Winde in acht und vierzig Stunden in der Travemünde ans Land zu ſetzen, welches, wie Sie wiſſen, eine Fahrt von achtzig deutſchen Meilen iſt. In vier und zwanzig Stunden hatten wir wirklich unſere halbe Seereiſe zurück-

zurückgelegt, weil wir ſchon die Inſel Bornholm im Geſicht hatten; und hier redete man uns von einer Zeremonie etwas vor, die ſich alle Reiſende bey Bornholm gefallen laſſen müſſen: wir ſollten nemlich, nach löblichem Schiffergebrauch, gehänſelt werden. Dieſes Hänſeln, liebſter R . ., hat nichts beſſers, als eine Geldſchneiderey zur Abſicht, und heißt ſo viel, als ins Waſſer tauchen. Wer nun dieſem Kurzweil überhoben ſeyn will, der kauft ſich mit einem Stück Gelde los, davon die eine Hälfte dem Schiffer gehört, die andere Hälfte aber wird unter das Schiffvolk getheilt. Jeder von uns dreyen gab einen Dukaten; und da wir uns mit Proviant ſehr gut verſehen hatten: ſo veranſtalteten wir noch auſſerdem ein allgemeines Traktement, wozu der Schiffer, der gröſte Theil ſeiner Bootsleute, und noch verſchiedene Andere, die mit uns auf dem Schiffe waren, eingeladen wurden. Es wurde tapfer und faſt die halbe Nacht durch auf eine glückliche Reiſe getrunken, die auch in der That ſo erwünſcht war, daß wir mit anbrechendem Tage

dieſe Inſel zehn Meilen hinter uns liegen ſahen. — In der gewiſſen Vermuthung, mit der nächſten Morgenröthe das feſte Land zu betreten, waren wir ſo gutherzig, unſer noch lebendes Geflügel, davon wir einen guten Vorrath mitgenommen hatten, unſern Schiffleuten zu einem Mittageſſen Preiß zu geben, als man uns ſehr bald die Nachricht brachte, daß durch die Unachtſamkeit des Kochjungen, unſer ſämmtliches Geflügel über Bord geflogen wäre. Wir achteten dieſen Verluſt nicht, und lieſſen uns die Erbſen und den Stockfiſch, womit uns der Schiffer traktirte, um ſo mehr gefallen, weil wir uns ſchon in Gedanken an dem berühmten Pfannekuchen labten, der in der Travemünde ſehr ſchmackhaft zubereitet, und in der ganzen Gegend für delikat gehalten wird. Allein itzt zeigte ſich der Vorbote des uns bevorſtehenden Sturms. Wir hatten kaum geſpeißt, ſo entſtand mit einemmale eine gänzliche Windſtille. Die See wurde ruhiger, und da wir auf das Verdeck des Schiffes traten, um unſer Auge an dem freyen und weiten Horizonte zu wei-

den,

ben, ſo wurden wir allerhand Gattungen von Seethieren gewahr, die auf der Fläche des Waſſers ganz nahe an unſerm Schiffe ſpielten. Dieſer Anblick, der für uns ſehr viel angenehmes hatte, machte den Schiffer beſtürzt; und da er Erfahrung genug hatte, ſo hielte er dieſes Phänomen für ein ſicheres Kennzeichen eines uns bevorſtehenden Sturmes, und er hatte leider Recht. Ohngefähr nach vier und zwanzig Stunden entſtand er eben ſo plötzlich, wie die vorhergegangene Stille, mitten in der Nacht. Wir lagen ſchon in den Kojen unſerer Kaiüte, wo wir ganz erbärmlich herumgeſchüttelt wurden, und wobey Schüſſel und Gläſer und alles was in dieſem Zimmer aufgeſtellt war, nach einander herunterfiel und zerbrach. Endlich weckte ein Matroſe den Schiffer, weil der Sturm das Schiff in Gefahr zu ſetzen ſchien. Voll Schrecken über dieſe Nachricht, wollten wir auf das Verdeck, um in dem Anblick der Gefahr ſelbſt einige Erleichterung zu finden: allein der Schiffer, der Anſtalten machte, die groſſen Segel einzuziehen, hieß uns in die

Kaüte zurückgehen. Nach einer halben Stunde ſchloß er das Zimmer wieder auf, brachte zu uns den Engelhardiſchen und meinen Bedienten, einen Becker, einen Mahler, einen Goldarbeiter, einen Huſarenwachtmeiſter, eine Frau mit einem ſäugenden Kinde, und noch eine Schwangere, die ſich bisher mit noch vielen Andern, in dem Raum des Schiffes aufgehalten hatten, und bat uns, dieſe Leute aus Mitleiden in die Kaüte, die wir blos für uns gemiethet hatten, zu nehmen. Was ſonſt noch auf dem Schiffe übrig blieb, wurde, da es ſchon anfieng Waſſer zu ſchöpfen, wechſelsweiſe an die Pumpe geſtellt. Die Vorſtellung eines unvermeidlichen Todes, noch mehr aber das beſtändige Herumwerfen des Schiffes, machten mich ſeekrank, und Alles, ſelbſt der Schiffer wurde von der Furcht äuſſerſt angegriffen. Es iſt kein dichteriſches Bild, wenn ich von der Lage, in der wir uns befanden, ſage, daß wir alle Augenblicke glaubten, von jeder Wege die uns hob, an Klippen geſchleudert zu werden. Ohne Segel und ohne Maſt, denn dieſe hatte

der

der Schiffer eingezogen, warf der wütende Sturm uns bald von der höchſten Höhe der Waſſerberge in die tiefſten Abgründe, die uns zu verſchlingen ſchienen; und wir waren ſieben grauſenvolle Tage lang immerfort in der Gegend von Bornholm, das bald etliche Meilen vor uns, bald etliche Meilen hinter uns lag. Bey dieſer Gefahr hätte bald der Schiffer das Leben eingebüßt, weil keiner von den Leuten feſten Fuß halten konnte: und nun kam er wieder in unſere Kajüte, und ermahnte uns zum Gebet; da er unterdeſſen mit ſeinen Leuten nach allen Kräften arbeiten wollte. Mein ſonſt herzhafter Johann verlohr hier allen Muth. Er vergoß Thränen über unſer fürchterliches Schickſal, und die arme ſchwangere Frau kam in ſolche Umſtände, die für uns dreyen ehrbaren Junggeſellen ein ganz neues Schauſpiel waren. Da die Mutter und das ſäugende Kind ganz entſetzlich winſelten, der Huſar aber die abgeſchmackteſten Einfälle herſagte, ſo ließen wir dieſe Leute herausſchaffen. — Aber ſo tragikomiſch dieſer Auftritt war, ſo waren auch

die übrigen. „Der Becker laß unaufhörlich und gleichsam in einem Athem, die Litaney immer von vorne; der Goldschmidt hingegen betete mit vieler Angst Morgen- und Abendsegen, Sonn- und Feyertagsevangelien und Episteln, und der Mahler suchte seinen Trost in allen Stoßgebeten, die er vielleicht in seiner Jugend von einer Muhme gelernt haben möchte; um den Innhalt derselben aber bekümmerte er sich nicht. So sehr beunruhigte die Gefahr die Gemüther: denn wirklich iede schäumende Welle, die an die Seite unsers Schiffs schlug, schien für uns ein Grab zu werden, in welchem wir unsern gewissen Tod gefunden hätten. Endlich da wir im Begrif waren, aus Mangel an Lebensmitteln in den Hafen bey Rostock einzulaufen, so legte sich dieses fürchterliche Phänomen zu unserer allgemeinen Freude; und der Schiffer, der wider die Art der Seeleute ein frommer Mann war, wollte ein Dankfest angestellt wissen. Der zweyte Tag wurde zu dieser Feyerlichkeit bestimmt, und lachen Sie nur nicht leser N . ., ein besudelter Schuhflicker,

cker, der ſich bisher in einem Winkel des Schiffs verborgen gehalten hatte, ſollte uns durch eine Predigt erbauen, die ihm der Schiffer zu dem Ende aufgetragen hatte. Wirklich war der gute Schuhflicker, der dieſen Auftrag mit dem feyerlichen Ernſt eines geiſtlichen Hirten annahm, ein noch weit einfältigerer Schwärmer, als der, der ihn zu dieſer Handlung verbindlich machte: und da der Wille eines Schiffers, ſo lange er ſich auf der See befindet, wie der Wille eines Monarchen, durchaus uneingeſchränkt iſt; ſo mußten wir nun ſchon einmal der Schwachheit des Erſtern, ſo wie der Grille des Letztern, nachgeben, und bey Strafe eines Thalers das Geſchwätz des Schuſters anhören. Den Tag darauf kamen uns ſchon die Lootſen von Lübeck entgegen, die uns als unſere Schutzengel nach neun fürchterlichen Tagen, die wir auf dem wilden Meere zugebracht hatten, in den Hafen der Travemünde brachten, wo wir nur auf Pferde warten, um nach Lübeck fahren zu können. — Der Mann, der Ihnen dieſen Brief überreichen ſoll, iſt der

Schiffer Dollhof, der eben im Begriff iſt nach Reval abzuſegeln. Machte die Gefahr, die mir noch immer mit Grauſen vor Augen ſchwebt, mich nicht geſchwätzig; Sie hätten in der That dieſen Brief nicht erhalten: denn Zimmer und Schreibtiſch, und alles was mich umgiebt, ſcheint ſich mit mir noch immer zu bewegen; ſelbſt der Fußboden hat keine Feſtigkeit für mich, ſo ſehr ſchwindelt mir noch der Kopf von meiner Seereiſe.

Vierzehnter Brief.

Lübeck am 6 September 1779.

Ich athme ſchon freyer, beſter K..., ſeit dem ich wieder auf feſtem Boden bin; aber bey alledem finde ich in Lübeck ſo wenig für meine Wißbegierde, daß ich Morgenfrühe nach Hamburg zu reiſen gedenke. Bergigte Gaſſen, Mauren, die mit einer Menge alter Thürme beſetzt ſind, hohe ſteinerne Gebäude ohne Geſchmack aufgeführt, und Hausthüren wie die Stadtthore gebauet, weil das ſtärkſte Fuder Heu,

Hen, wie ich ſehe, ganz bequem durch dieſe Thüren ins Haus gefahren werden kann: alles dies, mein Werthester, ſind Dinge, die mich wenig intereſſiren, da ich das berühmte Hamburg in der Nähe habe, das, wie ich hoffe, meiner Erwartung gewiß entſprechen wird. — Was mir indeſſen ſehr wohl gefallt, und der hieſigen Obrigkeit und ihren Bürgern Ehre macht, iſt die Sorgfalt, mit der ſie ihren verarmten Mitgliedern, in den milden Stiftungen ihrer Stadt, alle Bequemlichkeit zu verſchaffen ſuchen. *Das Hoſpital zum Heiligengeiſt, das Pockenhaus, das Peſthaus, und andere Armen- und Krankenhäuſer', ſind ein Beweiß hievon; wo man eben ſo, wie in dem Waiſenhauſe, die vortreflichſten Einrichtungen getroffen hat, die den nothleidenden Mitbürgern zur groſſen Erleichterung dienen. An der Johanniskirche befindet ſich noch ein Jungfernkloſter für verarmte Frauenzimmer aus guten Familien, die, wie man mir geſagt hat, unter der Aufſicht einer Domine ſtehen. Das ſchönſte weltliche Gebäude iſt wohl das Rathhaus ſelbſt, auf

welchem

welchem der Magiſtrat, der aus Patrizien, aus Gelehrten und Kaufleuten beſtehet, in ſpaniſcher Tracht erſcheint: die Schöppen aber, die auch ſchwarz gekleidet ſind, tragen Mäntel und Ueberſchläge, wie die Geiſtlichen auſſerhalb den Reichsſtädten. Das Arſenal, das nicht weit von der Domkirche ſtehet, iſt ſehr vollſtändig, und hat einen ſtarken Vorrath an Gewehr; in ſeiner Nachbarſchaft aber befindet ſich die Hauptwache der Stadt, die täglich auf dem davor befindlichen freyen Plaze ihre Wachparaden macht. — Die Domkirche hat, auſſer etlichen Alterthümern, nichts Merkwürdiges. Was mir aber gewiſſermaſſen auffiel, war dieſes, daß ihr Kirchhof mehrentheils des Abends zu verliebten Rendezvous beſtimmt wird, die aber mit einiger Vorſichtigkeit gehalten ſeyn wollen. Einer unſerer eifrigſten Beter auf dem Schiffe, hatte dies Geſtern zu ſeinem Nachtheil erfahren: er gieng mit einer anſehnlichen Geldbörſe und einer ſchönen Taſchenuhre des Abends um neun Uhr auf dem Kirchhof, und kam um eilf Uhr ohne Geld und ohne

Uhre

Uhre zurück. Ungleich schöner als der Dom, fällt die Marienkirche ins Gesicht. Sie hat zwey hohe Thürme, und auch ihre innere Einrichtung ist ungleich geschmackvoller und neuer, als ich sie in dem Dom gesehen habe. In einer Kapelle dieser Kirche zeigte man mir den Todtentanz in verschiedenen Gemälden, womit die Wände dieser Kapelle behängt waren. Alle Stände ohne Ausnahme, von dem allerhöchsten bis zum niedrigsten, werden von dem Tode mit einem Tanz unterhalten; wobey die altväterische Tracht der Grossen, die noch die Mode des sechszehnten Sekulums aufweiset, es anzeigt, daß diese Gemälde sehr alt seyn müssen. Weil der Tod einem Jeden seiner Tänzer in Versen etwas sagt, das eben nicht allemal sehr verbindlich klingt; so habe ich zum Vergnügen das sogenannte Kompliment desselben an eine alte Jungfer aufgeschrieben. Hier ist es:

„Ich halte, wie die Welt, von Komplimenten nicht,
„Muß, heißt mein hartes Wort, das Stahl und Eisen bricht.
„Und warum wollt ihr mir den letzten Tanz versauen?
„Die Jungfern pflegen sonst kein Tänzchen auszuschlagen.

Aufs

Antwort der Jungfer:

„Ich folge, weil ich muß, und tanze wie ich kann.
„Ihr Schwestern! nehmet euch bey Zeiten einen Mann:
„So reichet ihr die Hand dem Bräutigam im Leben,
„Die ich dem Tode doch muß halb gezwungen geben.

Womit sich hier der politirte Theil der Einwohner am häufigsten beschäftigt, ist der Handel: und dieser ist um der vortheilhaften Lage willen für die Schiffe, in Lübeck blühend. Auf die Wissenschaften und eine feine Lebensart hält hier der Kaufmann nichts; er ist in diesen Dingen vielmehr ein Fremdling. Da er die alte deutsche Redlichkeit für die größte Tugend eines ächten Republikaners hält: so übt er sie sogar auf Kosten des Wohlstandes aus, und er ist oft ungezogen, ohne es seyn zu wollen. Auf sein Einmaleins, und auf seine plattdeutsche Sprache sich was zu Gute thuend, hält er den Gelehrten für einen Grillenfänger, und seine Wissenschaft für eine brodlose Kunst. Kurz der Fremde, wenn er nicht von der Handlung Profession macht, befindet sich in dem Umgange mit diesen Personen in einer verdrüß-

lichen

lichen Lage. Auſſer den Kaffee- oder Weinhäuſern, trift man hier wenig Geſellſchaften an, und dieſe ſind zum Unglück ſo beſchaffen, daß man entweder vor dem Tobacksrauch erſticken, oder von dem Urtheil der politiſchen Kannengieſſer, über die Kabinetsangelegenheiten der Groſſen, ganz betäubt werden kann. — So wenig unterhaltend ich nun den Umgang der Männer gefunden habe, eben ſo wenig Reiz hat auch das andere Geſchlecht für mich. Sie ſind ſtumm wie die Puppen, die ſie auf ihren Schränken ſtehen haben; wenigſtens ſcheint ſie der Anblick eines Fremden in eine gewiſſe Zaghaftigkeit zu verſetzen, aus der ſie ſich nicht wieder herausbringen können. Nur ſelten habe ich ein hübſches Geſicht geſehen; und wenn ich auch eines fand, ſo wurde es entweder durch eine altmodiſche Kopfzier, oder durch eine wunderliche Garnirung, noch mehr aber durch einen ſo unangenehmen Dialekt verunſtaltet, daß ich mich noch immer nicht überreden kann, etwas Liebenswürdiges geſehen zu haben. Der Umgang mit den Patrizien und den übrigen Gelehrten

lehrten dieſer Stadt, ſoll unterhaltender, und wie ich es ohnedem glaube, angenehmer ſeyn, als der mit dem Kaufmanne: allein ohne beſondere Empfehlungen hält es ſchwer, einen Zutritt zu ihnen zu bekommen, und ich war leyder mit ſolchen Briefen nicht verſehen. — Worüber Sie Sich vielleicht freuen werden, lieber K..., iſt, daß man hier zuweilen Komedien aufführt: aber freuen Sie Sie nicht zu ſehr! der leidige Hanswurſt erſcheint hier noch immer im Vorſpiel, und eben dieſer macht auch das luſtige Nachſpiel: und zwar mit ſo vieler Zufriedenheit für Jedermann, daß man mich allgemein verſicherte, wie die geſtrige Farce ein Meiſterſtück wäre. Ich ſchlieſſe meinen Brief mit dieſer merkwürdigen Beſchreibung und bin ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Hamburg am 17 September 1770.

Obgleich die acht Meilen von Lübeck bis Hamburg in einem Tage bequem abgefahren

werden

werden können, so sind sie mir demnoch, um des üblen Weges willen, sehr verdrüßlich gewesen. Zwar ist die Strasse durchgehends erhöhet und gepflastert: da aber die grossen Frachtwägen und Karren, die ziemlich stark beladen ins deutsche Reich gehen, diese Strasse beständig gleichsam wie besetzt halten; so wird sie durch diese Lastwägen so sehr ausgefahren, daß ich ziemlich zerstossen und halb krank nach Hamburg gekommen bin. Eine vier und zwanzigstündige Ruhe stellte mich endlich wieder her, und der Anblick der grossen hervorragenden Gebäude, die ich schon in einiger Entfernung vor dieser reichen und sehr ansehnlichen Reichsstadt erblickt hatte, machten mich begierig genug, sie, so bald ich mich erhohlt hatte, innerhalb ihren Mauren selbst näher kennen zu lernen: und ich sehe freylich wohl, daß sie sich durch eine vortrefliche Einrichtung, durch eine bessere Lebensart, und durch hundert andere Vorzüge, sehr vor Lübeck empfiehlt. Viele von ihren Gassen sind sehr ansehnlich, andere sind mittelmäßig breit, etliche aber auch sehr enge.

Ich darf es wohl nicht sagen, daß sie allenthalben gepflastert sind, denn dies erwartet man ohnedem von einer Stadt, wie diese ist; daß sie aber durchgehends schön gepflastert sind, darf ich wohl anführen. — Die Kanäle, die man aus der Elbe gezogen hat, und die die mehresten Strassen durchfliessen, gereichen nicht allein zur grossen Bequemlichkeit der Packhäuser, die an diesen Kanälen gebaut sind; sondern sie sind auch die Ursache, warum man hier erstaunlich viele Brücken findet, die aber, da sie mehrentheils gepflastert und den Gassen gleich gemacht sind, kaum von Fremden bemerkt werden. Der Umfang der Stadt beträgt, nach dem Wall gerechnet, der sie einschließt, kaum zwey kleine Stunden; obgleich ich ihr nach dem Ruf, in welchem sie bey Auswärtigen stehet, und nach der Vielheit ihrer Einwohner, einen ungleich grössern Umkreis zugeschrieben hätte. Daß Hamburg volkreich seyn müsse, hievon habe ich mich am besten durch den Schwall von Menschen überzeugen können, die mir fast zu ieder Stunde des Tages begegnet sind: zu keiner

Zeit

Zeit aber braucht man mehrere Mühe, ſich durch den groſſen Haufen derſelben gleichſam durchzudrängen, als in den Stunden des Vormittags, da Hamburg noch auſſerdem von benachbarten Landleuten wimmelt, die mit Kähnen und Wägen voll Lebensmittel zur Stadt gefahren kommen, wodurch alle Victualien für einen ſehr billigen Preis zu bekommen ſind. — Die Bauart der Häuſer iſt mehr nach holländiſchem als italieniſchem Geſchmack eingerichtet. Die mehreſten ſind hoch, und nehmen einen ziemlich groſſen Umfang ein, die alle als kleine Paläſte ins Auge fallen würden, wenn man ihnen ein bischen mehr äuſſerliche Zierde gegeben hätte. Hierauf hat man nun wohl bey der Anlage derſelben zu wenig geſehen; und da der Kaufmannsgeiſt auch der herrſchende Charakter an dieſem Orte iſt, ſo richtet man ſich bey der Anlage und der Einrichtung der hieſigen Privathäuſer blos nach den Vortheilen, die ſie verſchaffen können, ohne auf Symmetrie und äuſſerliche Schönheit zu achten, die uns beweiſen müſſen, daß der Bauherr auch Geſchmack

habe. Was man aber hier im Aeuſſerlichen vernachläſſigt, das erſetzt man hingegen durch eine niedliche innere Einrichtung: wenigſtens habe ich hier durchgehends eine Reinlichkeit angetroffen, die der holländiſchen Sauberkeit ganz nahe kommt. Ihre Vorhäuſer oder Hausplätze nennen ſie den Saal, und er iſt in den mehreſten Häuſern ſo wohl möblirt, daß man ihn eher für die Staatsſtube, als für den Eingangsplatz des Hauſes halten ſollte. Im Sommer ſpeißt man zum öftern bey offenen Thüren in dieſen Vorhäuſern, und man zieht ſie den Stuben vor, theils weil dieſe Vorhäuſer durch den mit Flieſen geſchaalten Fußboden, eine angenehme Kühlung verſchaffen; theils auch um deswillen, weil man die Zimmer gern in einer beſtändigen Reinlichkeit zu erhalten ſucht: und derjenige würde ſich bey der Frau des Hauſes ſehr übel empfehlen, der mit beſchmutzten Schuhen in ihre Stube treten wollte. Bey aller dieſer ein bischen weit getriebenen Zierlichkeit, iſt es mir um ſo mehr befremdend geweſen, in etlichen Handlungshäuſern, wo ich

meiner

meiner Angelegenheiten wegen hingehen mußte, Frauenzimmer anzutreffen, die mit sehr männlichem Anstande ihr Frühpfeifchen Taback rauchten. Angenehm war es mir, dieſe Gewohnheit hieſelbſt nicht allgemein gefunden zu haben; und ich halte ſie um ſo weniger bey dem andern Geſchlecht für erträglich, weil es auch noch in den Jahren, wo es ſchon den Anſpruch aufs Gefallen aufgegeben, einen gewiſſen Wohlſtand ausüben muß, der uns überzeugen kann, daß es zu der zärtlichen Gattung der Menſchen gehört. — Künſte und Wiſſenſchaften machen mir dieſe Stadt verehrungswerth, und ſie ſind keinesweges aus dieſem Orte verbannt, wenn auch gleich Merkur hieſelbſt mit unumſchränkter Macht zu herrſchen ſcheint. Freylich iſt es der Kaufmann nicht, bey dem Sie Eigenſchaften von der Art ſuchen müſſen: er iſt größtentheils wie der in Lübeck, ohne Geſchmack, ohne Lebensart, und dabey im höchſten Grade aufgeblaſen. Ich wundere mich nur, daß auch nicht einmal der ſtarke Zuſammenfluß von Fremden, ihm eine Bildung zu geben vermögend iſt, die

ihn wenigstens zum erträglichen Manne in der Gesellschaft machen könnte. Allein das Bewußtseyn der Unabhängigkeit, oder der Gedanke der Freyheit, bringt oft so wunderliche Züge in den Charakter der Republikaner, daß sie iedem Andern, der ohne diesem Bewußtseyn, sich in ganz entgegen gesetzte Falten zu legen verbunden ist, auffallend seyn müssen. Die Söhne des Apoll erreichen freylich nicht mit so schleunigen Schritten den Tempel der Glücksgöttinn, wie der Kaufmann, der durch geschwind erworbene Reichthümer, ohne langen Aufenthalt dahin gelangt; es ist also kein Wunder, wenn er auf ieden Säugling der Musen mit eben dem Stolz herab sieht, mit dem Mynherr A . . ., mich noch Gestern Abend beym Billard abfertigte. Indessen da die Feinheit im Umgange das wahre Vergnügen des Lebens ausmacht, und der gute Ton nur in den Gesellschaften der Gelehrten, so wie der Standespersonen in dieser Stadt herrscht; so gesellet sich ein Fremder, der von seinen Reisen Vortheile einzuerndten sucht, zu diesen, ohne

ohne ſich durch das Betragen des Bürgers in ſeinem Plan irre machen zu laſſen. Aber ſo wenig Geſchmack auch oft der einheimiſche Kaufmann in dem, was die Ausbildung des Verſtandes betrift, zeigt; ſo iſt er in der Erfindung deſſen, was zum Handel, und hauptſächlich zum Proſit gehört, keinesweges ohne Kopf. Es ſcheint vielmehr, als wenn er alle die Fähigkeiten, die ihm die Natur verliehen, nur blos dazu anzuwenden ſucht, ſeinen Kaſten anzufüllen: und Handel und Gewerbe iſt unſtreitig in Hambueg in weit beſſerm Gange, als es an vielen andern Handlungsörten in Europa ſeyn mag. Der kaufmänniſche Geiſt, die vortheilhafte Lage der Stadt, und viele andere Bequemlichkeiten, die den Handel hieſelbſt blühend zu machen vermögend ſind, laſſen dieſen Theil der Einwohner auf Alles ſinnen, was nur erdacht werden kann: und ohne mich in ein genaues Verzeichniß ihrer Fabriken, und ihrer übrigen Handlungsgeſchäfte einzulaſſen; ſo glaube ich, daß ihre Zuckerſiedereyen allein genommen, ihnen groſſe Summen Gel-

des eintragen müſſen; weil ſie bey Auswärtigen in gutem Ruf ſtehen und ſehr weit bekannt ſind. — Die Elbe pranget gleichfalls bey Hamburg mit einer ſtarken Anzahl ſchöner und groſſer Schiffe, die hieſelbſt einlaufen, und die ihr einen eben ſo angenehmen Anblick verſchaffen, als die Ebbe und Fluth, die ich mit ſehr vielem Vergnügen bemerkt habe. — Die Alſter trägt keine Schiffe, wohl aber Flöſſe, Kähne und mancherley kleine Fahrzeuge, die zum Vergnügen der Einwohner eingerichtet und beſtimmt ſind. Die ſogenannten Schuyten haben mir um ihrer Bauart und der daben artig angebrachten Zierrathen willen, am beſten gefallen, auf welchen, wenn der Handel und die übrigen Arbeiten für den Tag geendigt ſind, von den Einwohnern faſt alle Abende Waſſerfahrten mit Muſik angeſtellt werden. Noch eine Art von Fahrzeugen ſiehet man auf dieſem Waſſer, die Treckſchuyten heiſſen, weil ſie am Ufer von Pferden gezogen werden, und man fährt in dieſen nach den benachbarten Dorfſchaften, Gärten und Gelt-

gelt-

genheiten, die an der Elbe liegen, wobey man mit diesen kleinen Luftschiffen ungleich billiger wegkommt, als mit den Miethkutschen, die schon zum bloßen Gebrauch in der Stadt theuer genug sind. Die Allee, die gleich an die Aister stößt, hat einen artigen Namen, und heißt der Jungfernsteig. Sie ist zur Promenade vollkommen gut eingerichtet, hat hin und wieder hölzerne Ruhebänke, und wird des Abends von beyden Geschlechtern sehr häufig besucht. — Hier war es, wo ich am öftersten die brillanten Töchter der hiesigen Kaufleute gesehen habe, die zwar in einem grossen Staat, aber nicht allemal in einem mit Geschmack gewählten Anzuge erscheinen. — Die Miene dieser jungen Republikanerinnen ist hiebey nicht wenig hochtrabend. Stolz auf den Reichthum ihrer Väter, kopiren sie äusserlich oft mit ziemlich gutem Glück, das sogenannte Air einer Dame vom ersten Range: in ihrem Betragen aber laufen immer ein Haufen wunderlicher Dinge mit unter, und ihre Manieren haben mich oft zum Lachen gebracht, wenn ihre Miene mir

kurz vorher Ehrfurcht eingeflößt hatte. Die jungen Weiber sind hier noch ungleich mehr eingeschränkt, als ich es selbst in den kleinsten Städten von Liefland gesehen habe. Sie müssen ihr höchstes Glück auf nichts weiter in der Welt, als auf ihre Ehemänner setzen; und sie dürfen an diesem Orte gar nicht glauben, daß es ausser ihren Gatten auch noch andere Mannspersonen giebt, die liebenswürdige Eigenschaften besitzen. Deswegen hält es auch für Fremde schwer, in ihre Gesellschaften zu kommen, und man siehet sie entweder nur mit ihren Männern allein gehen; oder wenn sie ja mit andern Mannspersonen ihre Promenaden machen, so geschieht dies doch allemal nicht anders, als wenn sie von ihrem geliebten Eheschutz begleitet werden. — Der Nutzen den die Alster der Stadt verschaft, wird durch die Wasserkunst, die an diesem Fluß gebauet ist, noch sichtbarer: denn sie treibt nicht allein eine Menge Mühlen in der Stadt; sondern das Wasser aus der Alster wird auch durch diese Kunst, vermöge der Druckwerke, in alle Röhren

dieser

dieſer Stadt geleitet, aus welchen die Einwohner das Waſſer in ihre Hauspumpen bekommen. — Die Wälle, die um die Stadt herumgehen, gehören unſtreitig zu einer der angenehmſten Promenaden, die man ganz nahe um Hamburg haben kann. Sie ſind zwey bis dreyfach mit Bäumen beſetzt, die ſehr ſchattenreiche Alleen machen, und dabey ſo breit, daß drey Kutſchen ganz bequem neben einander vorbeyfahren können, welches Vergnügen ſich denn auch die Einwohner zum öftern zu machen pflegen. Der Weg nach Altona iſt ein anderer angenehmer Spaziergang, und heißt eigentlich der Hamburgerberg. Er iſt ſtark angebauet, und macht einen Theil der hamburgiſchen Vorſtadt aus, die ſich ſo weit ausdehnt, daß das letzte Gebäude in derſelben faſt an die Thore der Stadt Altona reicht. — Doch genug für heute von Hamburg! Ich gehe eben zum Abendeſſen, wo ich Ihre Geſundheit im vortreflichen Rheinwein trinken will. Leben Sie wohl!

Sechszehnter Brief.

Hamburg am 24 September 1770.

Sie werden Sich wundern, lieber R . . , daß ich in meinem vorigen Briefe von den öffentlichen Einrichtungen in dieſer Stadt, und von ihren merkwürdigſten Gebäuden ſo wenig geſagt habe. Allein, wie die Sehnſucht nach Blutsfreunden immer noch eher, als die Neugierde befriedigt ſeyn will; ſo flohe ich ſchon bey meinem erſten Ausgange in die Arme meiner Freunde: und hier geſchahe es denn, daß ich durch ihre Vermittelung mit den angeſehenſten Perſonen hieſelbſt bekannt wurde, die mich wie einen Ballen gleichſam aus einer Hand in die andere warfen, ſo, daß ich denn auch die Einwohner eher, als ihre Stadt, die ſie bewohnen, kennen lernte. Itzt habe ich eins und das andere, das man hier für merkwürdig ausgiebt, angeſehen; und da ich im Begrif bin, Morgen mit meinen beyden Reiſegefährten nach Braunſchweig zu wandern, ſo will ich Ihnen noch Heute von meinen Bemerkungen dasjenige mit-

mittheilen, was ich für das Wichtigſte in dieſer Stadt halte. — Das Rathhaus war das erſte, daß ich zu ſehen bekam; aber es würde mich der Gang hieher gereuet haben, wenn ich nichts Merkwürdigers als ein Rathsgebäude gefunden hätte, deſſen Aeuſſerlichem man ſo gar wenig Zierde zu geben ſich bemühet hat, daß ich mich in der That wunderte, daß das reiche Hamburg nicht ein ſchöneres Gerichthaus zu haben wünſchte. Aber die groſſe vortrefliche Bank, die in demſelben befindlich iſt, zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich; und ſie hat eben die Einrichtung, eben den guten Ruf, wie die weltberühmte Bank zu Amſterdam und zu Venedig. Einheimiſche, die von ihren Renten leben, und denen es um die Sicherheit ihrer Kapitalien zu thun iſt, tragen daher ihr baares Vermögen ſehr gern zu dieſer Bank, weil ſie ihnen alle möaliche Sicherheit leiſtet; ſo wie auch Ausländer, denen die Verfaſſung des hieſigen Geldhandels bekannt iſt, ihrem Beyſpiele folgen: doch müſſen dieſe ihre Gelder, die ſie hieſelbſt niederzulegen Willens ſind,

alle

allemal auf eines hiesigen Einwohners Namen schreiben lassen, ohne welcher Bedingung nichts angenommen wird. — Die Börse, die dem Rathhause gegen über liegt, ist vielleicht nach der zu Amsterdam, die grösste in Europa. Obgleich sie aber eine ungeheure Anzahl Menschen zu fassen im Stande ist; so scheint sie dennoch für den grossen Haufen von Handlungspersonen, die sich täglich daselbst in den Mittagsstunden versammlen, zu enge zu seyn; weswegen auch viele Kaufleute hieselbst, den unter dem Rathhause gelegenen Keller, zu ihrem öffentlichen Versammlungsorte bestimmen, wo bey einem ächten Glase Rheinwein, mancher wichtige Handel geschlossen wird. — Die Kirchen in Hamburg gehören zu den höchsten ansehnlichsten Gebäuden in der Stadt, und bekommen durch ihre sehr hohen Thürme ein noch herrlicheres Ansehen. Der Thurm auf dem Dom zog meine Aufmerksamkeit um deswillen an sich, weil er nach dem besondern Einfall eines grossen Werkmeisters, so unglaublich schief gebauet ist, daß er einen Umsturz zu

drohen

drohen ſcheint, obgleich es gar keine Gefahr hat. So wie man indeſſen nichts unterlaſſen hat, den Kirchen dieſer Stadt im Aeuſſerlichen viele Pracht mitzutheilen; ſo iſt man auch auf eine eben ſo vorzüglich gute innere Einrichtung bedacht geweſen, die ſich in allen hieſigen Kirchen, vorzüglich aber in der Catharinenkirche zeigt. Auſſer vielen andern Werken der Kunſt und des Geſchmacks, die ich in dieſer Kirche angetroffen habe, verdienet hauptſächlich unter den Gemälden dasjenige geſehen zu werden, das an dem einen Pfeiler vor der Orgel befindlich iſt, und welches das Begräbniß des Erlöſers ſo ſchön vorſtellt, daß alle Kenner ohne Ausnahme dieſes Stück ungemein hoch halten. Auch die Orgel wird mit der in dem Münſter zu Straßburg, für die ſchönſte in Deutſchland gehalten, welche beyde ein Meiſter verfertigt haben ſoll. Bey der Domkirche iſt ein ſehr angenehmes Glockenſpiel, und in den Wohnungen der Domherren eine ſchöne öffentliche Bibliothek, die anſehnlich iſt, und viele ſeltene und koſtbare Werke enthält. Endlich ließ ich

mir

mir auch, theils um meine Neugierde zu befriedigen, theils das bekannte Sprichwort vom hamburgischen Bocksbeutel besser zu verstehen, das sogenannte Wahrzeichen der Hamburger in der Petrikirche zeigen; und man wieß mir zu dem Ende das Bildniß der berüchtigten Jungfer, mit ihrem an der Seite hängenden Bocksbeutel, der komisch genug ins Auge fällt. — Für alle Gattungen verarmter Personen, wird fast in den größten Reichen nicht so gut gesorgt, als in dieser Stadt allein: und da die Arbeiten im Zuchthause als sehr mühsam und hart bekannt sind, diese aber, unter Andern, auch die gewöhnlichen herumirrenden Gassenkehrer verrichten müssen; so hütet sich Jeder für öffentlichen Betteleyen, und Fremde sind für allen unangenehmen Anlauf von der Art in dieser Stadt ganz sicher. Ausser diesem Zuchthause aber sind hier noch eine Menge anderer Zufluchtsorte für wirklich Nothleidende, und auch für solche Personen verordnet, die eine weise und gut denkende Obrigkeit, nicht ohne Nachtheil oder Gefahr des Publikums,

auf

auf der Strasse darf sehen lassen. Die leichtfertigen Mädchen, mit welchen diese grosse Handelsstadt, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr stark angefüllt seyn muß, müssen daher eben so gut in dem Spinnhause für ihren Leichtsinn büssen, wie die arme Venusbrüder für ihre Ausschweifungen in dem Pockenhause. Diejenigen aber, die ihres Verstandes beraubt sind, werden in dem Pesthofe auf öffentliche Kosten, und mit eben der Bequemlichkeit unterhalten, mit der man in dem Armenhause für die unglücklichen verarmten Schiffer, im Waysenhause für elternlose Kinder, und in den Hospitälern zum Heiligengeist und zu St. Georg, für die Wittwen der Stadt und für ihre verarmten Bürger sorgt. — Ich habe Gelegenheit gehabt, mich durch den Augenschein von den vortreflichen Feueranstalten in der hiesigen Stadt zu unterrichten, und es wäre zu wünschen, daß die hieselbst getroffenen Anordnungen allenthalben Nachahmer fänden. Es entstand nemlich in der Mitternacht, in der Gegend der Stadt, wo sich die Speicher

der Kaufleute befanden, ein unvermuthetes Feuer. Die Brandwachen, die ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf dieſe Gefahr zu richten haben, machten ſogleich Lärm, und kaum war das Feuerzeichen mit den Trommeln und den Stäben der Brandwache gegeben, als in wenig Augenblicken ſchon die Hülfe da war. Alle zum Löſchen erforderliche Perſonen, als Brandmeiſter, Schornſteinfeger, Sprizenleute und die Miliz mit ihren Comern und ſo weiter, hatten ſchon ihren bewußten Plaz eingenommen, ehe noch die obrigkeitlichen Perſonen, die die Anordnungen bey dieſer Gelegenheit zu machen haben, gegenwartig waren: und da Niemand den Andern durch einen unrecht eingenommenen Plaz zu hindern ſuchte; ſo war der Brand, der bey einer wenig guten Einrichtung äuſſerſt gefährlich hätte werden können, in einer Viertelſtunde gelöſcht. — Was Hamburg zum groſſen Ruhme gereicht, iſt, daß nicht die Handlung allein die Seele dieſer Stadt iſt, durch die ſie berühmt und groß wird; auch Künſte und Wiſſenſchaften

geben

geben ihr einen Rang unter die angeſehenſten Städte in Deutſchland; und es iſt gewiß, daß auſſer den beliebten Schriften, die ihre Gelehrten dem Publikum zum öftern liefern, ſchon Männer in ihrem Schooſſe erzeugt ſind, die die gelehrte Welt einſtimmig als groſſe Genies verehret. Machten Reimarus und Hagedorn allein nicht ſchon ihrer Vaterſtadt Ehre? Und muß es uns nicht mit der beſten Meynung für Hamburg anfüllen, wenn Leſſing, dieſer muntere und feine Geiſt, ſo gar Berlin verläßt, um ſeine Muſe nach Hamburg zu bringen! Ich übergehe, um Ihnen nicht etwas Bekanntes zu ſagen, die vielen lateiniſchen Stadtſchulen, die eben ſo, wie das berühmte akademiſche Gymnaſium, mit den würdigſten Lehrern beſetzt ſind, und daher in dem beſten Ruf ſtehen. Ich will hier keiner Bibliothek beſonders erwehnen, ſo zahlreich und ausgeſucht auch die Mehreſten ſind, um Ihnen nur dieß zu ſagen, daß es unter den Hamburgern Männer giebt, die patriotiſch genug denken, auch ihre Handlung in eine beſſere Form, als ſie

bisher gehabt hat, umzugießen, und den sonst gewöhnlichen Schlendrian aus diesem Orte zu verbannen. Zu dem Ende arbeitet man an den Anstalten, eine Handlungsakademie hieselbst zu errichten, die für diejenigen, die sich der Kaufmannschaft zu widmen Willens sind, von so unendlichem Nutzen seyn kann, daß nicht allein die Handlung selbst dadurch blühender wird; sondern daß auch zugleich der Geist des Zöglings, auf solche Art gewissermassen mit Wissenschaften genährt wird, die bey einer etwas polizirtern Erziehung, Hamburg mit der Zeit zu einem Versammlungsorte der artigsten Leute machen können. — Sie sind ein Freund der Musik, lieber N . ., mit welchen sanften Empfindungen hätte nicht also vor etlichen Tagen das hiesige Konzert Ihr Herz erfüllt! Ich wenigstens war ganz Ohr und ganz Gefühl, obgleich es nur die Wenigsten mit mir zu seyn schienen; und man machte, wie ich leider sehe, sich kein Gewissen daraus, unter den ausgesuchtesten Stücken, die ihr berühmter Kapellmeister aufführen ließ, zu plaudern, welches

dem

dem groſſen Bach ohne Zweifel oft empfindlich fallen muß. — Opern hat Hamburg gegenwärtig nicht. Ihr ſchönes Opernhaus iſt zum groſſen Leidweſen für die Freunde dieſes Schauſpiels, eingeriſſen, weil es hat zuſammen fallen wollen. Vielleicht iſt dies der Grund, warum man ſich hier noch nicht nach Vorſtellungen von der Art ſehnet: denn da dieſe Stadt faſt alle Künſte in ſich zu vereinigen ſucht; ſo glaube ich, daß der Geſchmack für dieſe Gattung von Schauſpielen, hieſelbſt ſo wenig ausgeartet iſt, daß ſie ſich mit der Zeit doch noch einfinden werde. Was den Abgang der Opern bisher vollkommen erſetzte, war Ihro, daß das Theater dieſer Stadt das Glück gehabt hat, daß ſich unſere beſten Schauſpieler vor dieſem Publikum eine Zeitlang gezeigt haben. Und gewiß noch immer würden die Verdienſte eines Brockmanns, ſo wie die ſchönen Talente der zwey liebenswürdigen ackermanniſchen Töchter, ihre Verehrer unter den hieſigen Einwohnern finden, wenn der Eifer mancher heiligen Polterer nicht von ſehr groſſem

Gewicht wäre, und wenn nicht Hamburg eben ſo, wie manche andere gute Stadt, ſeine Götzen hätte, denen man oft gezwungene Opfer darbringen muß. Aber vielleicht tritt die Komödie, die ſich itzt hier verfolgt ſiehet, bald in einem noch gröſſern Glanze, als bisher, hervor! Dies hofft faſt Jedermann, und mit dieſer Hofnung vereinigt ſich auch der Wunſch Ihres ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Braunſchweig am 2 Oktober 1770.

So unbedeutend auch die kleine Waſſerreiſe iſt, die wir von Hamburg bis nach Haarburg zu machen hatten; ſo brauchten wir doch, weil unſer Fahrzeug das Unglück hatte, auf eine Sandbank zu kommen, ſechs höchſt beſchwerliche Stunden, um dieſe Eine Meile nach Haarburg abzulegen. — In dieſem Städtchen, das zwar klein, iedoch artig gebauet iſt, nahmen wir, ohne uns aufzuhalten, eine Extrapoſt, und eilten ſo viel als möglich war nach Braun-

ſchweig

ſchweig zu kommen. Wir hatten eine elende Reiſe. Ein anhaltender Regen, der ſich bald nach unſerer Abreiſe von Haarburg einſtellte, machte uns den Weg überaus böſe: und da der hieſige Poſtmeiſter uns noch dazu nur eine offene Kaleſche gegeben hatte; ſo wurden wir, ohne es zu übertreiben, bis auf die Haut naß. Sechs und dreyſſig Stunden brachten wir unter dieſen Ungemächlichkeiten zu, und endlich langten wir im Poſthauſe zu Zelle an. Wir blieben die Nacht im Gaſthofe, weil wir Ruhe brauchten. Den andern Morgen aber traten wir, nachdem wir gefrühſtückt hatten, unſere fernere Reiſe an, die aber bey dem anhaltenden Regen eben ſo verdrüßlich, als bisher war. So viel ich bey meiner Durchreiſe durch dieſe Stadt geſehen habe; ſo iſt Zelle an ſich nicht groß, und eben auch nicht ſchön gebauet. Die Vorſtädte aber ſind deſto anſehnlicher, und man ſiehet hier verſchiedene neue und wirklich ſchöne Gebäude, die an deren Stelle aufgeführt ſind, die die Franzoſen im letztern Kriege abgebrannt haben. Sie werden Sich leicht

vorſtellen, daß die Straſſe auf der einſamen und langweiligen lüneburgiſchen Heide, wo wir nichts als Hecken und Gesträuche, und zuweilen ein höchſt elendes Wirthshaus gewahr wurden, eben keine Annehmlichkeiten für uns hatte. Aber was noch ärger als dies alles war, der Poſtillion, den Müdigkeit und Regen halb träumend fortfahren lieſſen, warf uns ehe wir es uns verſahen, mitten auf der Landſtraſſe um; und nun werden Sie gewiß glauben, daß wir eine ungemeine Freude empfanden, da uns die angenehme Gegend in die Augen fiel, die Braunſchweig umgiebt, und die uns anzeigte, daß wir bald von unſerm Uebel, dem Poſtwagen, erlöſet werden würden. Wir kamen endlich am Michaelistage allhier an, und die vortrefliche Bewirthung in unſerm Gaſthofe, und die Ruhe die ich hier genoß, lieſſen mich bald die Unannehmlichkeiten meiner bisherigen Reiſe vergeſſen. — Braunſchweig iſt nicht ſo groß, wie ich mirs vorgeſtellt habe; denn der ganze Umfang deſſelben beträgt nicht mehr als eine halbe deutſche

Meil.

Meile. Es iſt aber bey alledem ſtark angebauet, ſo, daß ich wohl ſagen möchte, die Gebäude in dieſer Stadt hiengen faſt an einander. Jedoch iſt die Lage unvergleichlich, da die Gegend, die dieſen Ort umgiebt, ſehr angenehm iſt; und man hat zum Theil ſehr artige Spatziergänge, unter welchen aber der breite und mit Maulbeerbäumen beſetzte Wall, allemal den Vorzug behauptet. Nach der Vielheit der Häuſer, und nach ihrer Höhe, ſollte man dieſen Ort für ſehr volkreich halten: aber der Augenſchein ſo wohl, als das eigene Geſtändniß der Einwohner, haben mich vom Gegentheil überführt, und Braunſchweig hat wirklich mehr Mangel als Ueberfluß an Menſchen. Auch haben mir die wenigſten Häuſer in Anſehung der Bauart gefallen. Etliche neuere ausgenommen, die mehr nach dem herrſchenden Geſchmack aufgeführt ſind, ſo ſind die übrigen Gebäude alt und unförmlich. So ſind auch nur etliche Gaſſen breit und gut gepflaſtert: andere hingegen ſind ſehr enge und haben ſchlechtes Pflaſter. Die beſte Ge-

gend in der Stadt iſt unſtreitig die, wo das Schloß des Fürſten befindlich iſt. Es liegt in einer Gaſſe, die, wenn ich mich nicht irre, der Bollwerk genannt wird, und iſt mit etlichen ſchönen und neuen Gebäuden beſetzt, unter welchen das vortrefliche und auch wohleingerichtete Zeughaus und die Reitbahn mir am Beſten gefallen haben. Das herzogliche Schloß, der graue Hof genannt, iſt anſehnlich und groß: der hinter demſelben befindliche Garten aber, hat tauſend Reize, weil er nicht nur ungemein artig, ſondern auch koſtbar eingerichtet iſt. An der Ocker, die Schiffe trägt, liegt die alte fürſtliche Burg, die ſehr melankoliſch ins Auge fällt. In ihrer Nachbarſchaft hingegen, befindet ſich auf dem groſſen und freyen Platze das ſehr geräumige und neue Komedienhaus, wo aber gegenwärtig keine Vorſtellungen gemacht werden. — Ein ſehr angenehmes Schauſpiel verſchaffte mir indeſſen die vortrefliche Wachparade, die ich Geſternfrühe auf dem Kohlmarkte anſahe. Ich fand hier mehr, als ich erwartete. Ich ſahe den

Herzog,

Herzog, als er ſeine Soldaten in Augenſchein nahm; und ich fand in der Miene, wie in dem Betragen dieſes Prinzen ſo viel Liebenswürdiges, ſo viel Verehrungswerthes, daß ich die Unterthanen dieſes Herrn für ſehr glücklich ſchätzte, unter der Regierung eines ſo würdigen Oberhauptes zu ſtehen. Alles, mein R .., was ſich bey einer auserleſenen Mannſchaft Schönes und zugleich Kriegeriſches denken läßt, ſahe ich hier, und ich fühlte es wohl, wie ſie ſich mit der That, in dem letztern blutigen Kriege, den Namen der Helden erworben hatten. Auch ihre Officiere ſind größtentheils Männer, bey denen ein Fremder eine gute Unterhaltung antrift; ſo wie ſich auch die Kaufleute in hieſiger Stadt, wenigſtens die, die ich hie und da zu ſprechen Gelegenheit hatte, in ihrem Betragen und in ihren Kenntniſſen gar ſehr vor denen auszeichnen, mit welchen ich in dem benachbarten Hamburg und Lübeck Umgang gehabt hatte. Viele unter ihnen hatten in jüngern Jahren verſchiedene Reiſen gemacht; und da ſie mit dieſen Vor-

theilen

theilen zugleich eine gute Lektüre und eine mehr als alltägliche Politeſſe verbinden, ſo iſt ihr Umgang allemal unterhaltend. Noch zugleich nutzbarer aber war mir die Bekanntſchaft mit Gärtnern und Zacharia. Beyde nahmen mich als Freunde und mit vieler Wohlmeynung auf, und durch ſie lernte ich die vortreflichen Anſtalten ihres Karolins kennen, in welchem Einheimiſche ſo wohl, als Ausländer mit groſſen Vortheilen ſtudieren. Alle Arten der Wiſſenſchaften, Sprachen und andere Uebungen, werden hier von den geſchickteſten Männern getrieben, bey welchen, ſo wie bey der ſchönen und wohl eingerichteten Bibliothek, der Jüngling Alles findet, um ſich mit den beſten Kenntniſſen zu bereichern. Auch das hieſige Waysenhaus gehört unter die groſſen löblichen Anſtalten, die ſeinen Stifter und Verbeſſerer auch bey der Nachkommenſchaft unſterblich machen werden; deſſen Buchladen, ſo wie die neuangelegte Realſchule ein immer verehrungswürdiges Inſtitut bleiben. — Die zwey Meſſen, die hier jährlich gehalten werden, ziehen

ziehen eine Menge ſo wohl fremder Standesperſonen, als auch ſolcher, die blos des Handels wegen nach Braunſchweig kommen, her; und dieſe hinterlaſſen durch ihren Aufwand oft anſehnliche Summen Geldes, die zum Anſehen wie zum Reichthum dieſer Stadt vieles beytragen. Die Gallerien auf dem Rathhauſe in der Altſtadt, ſind für die Galanteriehändler beſtimmt, woſelbſt ſie zur Meßzeit ihre Waaren feil haben; ſo wie auch nur fremde Kaufleute um dieſe Zeit auf dem Autorhofe ihre Handlung treiben. Da man durch allerhand Fabriken und Manufakturen dieſe Stadt noch immer mehr und mehr aufzuhelfen geſucht hat; ſo hat dies den Herzog bewegen, die vielen Künſtler und Fabrikanten, die Frankreich aus einem blinden Religionseifer hatte abziehen laſſen, in ſeine Staaten aufzunehmen; wovon ſich ein groſſer Theil in dieſer Stadt häuslich niedergelaſſen hat, und woſelbſt ſie auch mit völliger Gewiſſensfreyheit ihrem Gottesdienſt, theils in der deutſchen, theils in der franzöſiſch-reformirten Kirche, die ſich beyde in der Stadt

befinden, ausüben. Da ich mit Etlichen dieser Kaufleute bekannt wurde, so habe ich mir verschiedene von ihren Fabriken durch sie zeigen lassen: und ein Paar reisende Fabrikanten, die mit mir hieher giengen, und deren Kenntnisse hierinnen sehr ausgebreitet waren, haben einmüthig eingestanden, daß die hiesigen Wollen- sowohl, als Seidenmanufakturen, mit den besten, die man in Deutschland findet, um den Vorzug stritten. Ganz ungemein hat mir das sehr feine Porzellan, das man mir in einer dieser Fabriken vorlegte, gefallen; so wie auch die Sammlung gesehen zu werden verdient, die man in dem grossen Porzellankabinet zu Salzdahlen findet, das ohngefähr eine Stunde von Braunschweig liegt, und ein schönes Lustschloß des Herzogs ist. Anton Ulrich, der als ein Kenner der Pracht und des Geschmacks, dieses Lustschloß anlegen lassen, hat keine Kosten gespart, um den Garten so wohl, als das Gebäude selbst, auf das kostbarste einzurichten. Zwey ziemlich grosse Gallerien sind mit Gemälden von grossem Werthe, die sich von den

berühm-

berühmteſten Meiſtern herſchreiben, angefüllt. Vaſen, Urnen, Schüſſeln und viele andere Geſchirre, die theils aus Porzellan, theils aus Email beſtehen, ſind in zwey andere Kabinetten aufgeſtellt, wovon noch dies zu merken iſt, daß Raphael d'Urbino alle dieſe Stücke ſehr prächtig gemahlt hat. So wie man auch noch etliche Kabinette voll Naturalien in dieſem Schloß antrift. Die braunſchweigiſche Rumme und der Duchſtein, ſind bekannte Dinge, womit ein ſtarker und einträglicher Handel getrieben wird: da ich aber, wie Sie wiſſen, kein Freund von dieſem Getränke bin, ſo kann ich von der Güte und dem Geſchmack der Rumme und des Duchſteins, nicht weiter urtheilen, welches ich alſo Andern überlaſſen will. Ich bin mit wahrer Freundſchaft ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Nordhauſen am 5 Oktober 1770.

Ich reiſte noch in der Mittwochsnacht von Braunſchweig nach Wolfenbüttel; und ich wählte

wählte diesmal die ordentliche Postkutsche, weil die unbedeckten Kaleschen, die zur Extrapost genommen werden, bey der noch anhaltenden üblen Witterung wenig Bequemlichkeit haben. — Die Strasse zwischen diesen beyden Städten, ist unvergleichlich angenehm: sie ist nicht allein erhöhet und durchaus gut gepflastert; sondern sie hat auch eine Menge niedlicher Lusthäuschen, die am Wege gebauet sind, und davon die Mehresten, wie man mir sagte, auf Kosten des Herzogs aufgeführt sind. Ausserdem ist eben diese Strasse auch auf beyden Seiten mit einer Reihe Bäume besetzt, die so dicht bewachsen sind, daß man selbst in den heissesten Tagen, in dieser meilenlangen und schattigten Allee, die angenehmste Kühlung geniessen muß. — Bey unserer Ankunft in Wolfenbüttel, lag Alles noch im tiefen Schlafe versenkt. Dieser Umstand, und auch der, daß unser Schwager, denn so werden die Postillions in Deutschland genannt, sich nicht länger, als etwann eine kleine Stunde an diesem Orte verweilen konnte, machten, daß ich die Stadt,

die

die nach ihrer Bauart eben so artig und angenehm, als nach ihrer Lage ist, nur mit flüchtigen Blicken betrachten konnte, um nur noch so viele Zeit zu gewinnen, daß ich wenigstens einen kleinen Begrif von der weltberühmten Bibliothek, die man hier antrift, mit mir auf meine fernere Reise nehmen konnte. Man mag nun die überaus grosse Anzahl von Büchern, oder die unvergleichliche Einrichtung aller Zimmer, in welchen sich diese Büchersammlung befindet, in Erwägung ziehen; so bleibt allemal dieser Bücherſaal einer der ansehnlichsten in der Welt, wo ich über die Menge der Manuskripten, nicht weniger als über die ungeheure Anzahl der Bücher erstaunt bin, worunter sich sehr viele rare Werke befinden sollen. — Von hier bis Blankenburg begegnete mir nichts Wichtiges, das eben angemerkt zu werden verdiente: ausser daß ich wohl sahe, daß es für Reisende nicht allemal gut ist, wenn die Herren Postmeister, neben ihren Postämtern, auch noch das Gewerbe der Wirthe, oder wenn Sie dies Wort lieber

hören, der Traiteurs, treiben. Der mit dem ich hier zu thun hatte, hatte seine Einrichtung so vortreflich ausgesonnen, daß der Postillion bald nach dem, da die Speisen aufgetragen worden waren, zur Abfahrt blasen mußte; wodurch es denn geschahe, daß ich meine theuer bezahlte Mahlzeit kaum zur Hälfte genossen hatte. Ich nahm indessen, da ich in der Geschwindigkeit keinen bessern Entschluß fassen konnte, mein gebratenes Huhn mit auf die Reise, welches sich mein geiziger Wirth gefallen lassen mußte. — In Blankenburg fand ich zwar das Städtchen nicht sonderlich schön gebaut; desto angenehmer aber war mir seine Lage, da ein reizender fruchtbarer Berg diesen Ort gänzlich einschließt, auf dessen Spitze ein schönes fürstliches Schloß sehr anmuthig ins Auge fällt. Mein Aufenthalt war zu kurz, um dasselbe mit Muße zu betrachten, welches ich um so eher gethan hätte, da man dieses Bergschloß für eins der schönsten in Deutschland hält: denn kaum hatte ich die prächtige Bauart, und die allerliebste Lage dieser fürstlichen

chen Wohnung, an dem Fusse des Berges bewundert, als sich schon unser Postillion zur Abfahrt gefaßt machte, um die fürchterliche Reise auf den Harz mit uns anzutreten. — Zwey Stunden von Blankenburg kamen wir auf die am Wege gelegenen Lustschlösser Hasselfeld und Ilefeld, und endlich auf die fruchtbaren Harzgebirge, woselbst sich ein ziemlich beiahrter Bürgermeister aus Nordhausen mit seiner jungen, aber nicht reizenden Hälfte, zu mir gesellte, mit denen ich alsdenn meine Reise bis hieher fortgesetzt habe. — So kurz auch diese Fahrt war, so war sie doch voll kleiner Begebenheiten, die mich zum Theil belustigten, zum Theil aber auch in eine so kritische Lage warfen, daß ich alle Standhaftigkeit zu Hülfe rufen mußte, um mich mit Ehren aus der Falle heraus zu ziehen. — Kaum hatten wir diese rauhen und wilden Gebirge erreicht, als uns ein Zufall überzeugte, daß ihre Bewohner aus eben einer solchen Masse, wie dieser Strich Landes zusammen gesetzt seyn müssen. Die häufigen Felsenstücke, die so gar

in dem Geleise der Strasse hervorragten, und denen unser Postillion nicht geschickt genug auszuweichen wußte, machten, daß wir mit unserm Wagen zwischen zween solchen Spitzen stecken blieben, und zu dem Ende von den benachbarten Bauren einen Vorspann verlangten. Diese Leute, die mir noch um einen Grad gröber und träger vorkamen, als alle die, die ich von Wolfenbüttel aus, bis hieher, angetroffen hatte, weigerten sich, uns diesen Dienst zu erweisen, ohngeachtet ihnen Geld geboten wurde; und mein Reisegefährte, der ohnedem ein verdrüßlicher sauertöpfischer Mann war, kam auf den Einfall, sich bey dieser Gelegenheit das Ansehen eines reichsstädtischen Bürgermeisters zu geben, und fieng endlich gar an zu drohen. Der Wortwechsel, der zuletzt in Beschimpfungen ausartete, hatte eine Menge Bauren mit grossen Knütteln herbeygezogen, die ganz gewiß die Drohungen unserer Magistratsperson mit einer tüchtigen Tracht Schläge an uns allen geahndet hätten, wenn nicht die Thränen der äusserst erschrockenen Bürgermeisterinn,

ſterinn, und meine vielen Vorſtellungen, dieſe Gebirger wieder mit uns ausgeſöhnt hätten. Nachdem wir lange genug gute Worte ausgetheilt hatten, brachte man endlich noch vier Ochſen zu unſern vier Pferden, und ſo fuhren wir in einem ziemlich kurzweiligen Aufzuge mit Achten, faſt bis nach Nordhauſen; indem unſere Ochſen auf der letzten Station vor dieſer Stadt, wieder ausgeſpannt wurden. Was dieſe an ſich unangenehme und langweilige Reiſe noch verdrüßlicher machte, war die Kälte, mit der wir in dieſen Gebirgen immerfort zu kämpfen hatten, und die dieſen Strich Landes ſo wenig verläßt, daß auch die Bauren in hieſiger Gegend, den ganzen Sommer hindurch, ihre Stuben zu heizen pflegen. Von Obſt und Getraydebau weiß man daher hier ſehr wenig, und ihre größte Aerndte beſtehet in Heu. Hingegen giebt es eine Menge Gruben und Bergwerke in dieſen Gebirgen, als Eiſen, Silber, Schwefel, Kupfer, Salpeter, und auch einige Goldgruben. Für dieſe hat die Natur, auch in Anſehung des Holzes, hin-

länglich geſorgt, und die Waldungen ſind ſehr ſtark und dichte mit Eichen, Fichten, Erlen und Birken beſetzt; ſo daß ſie in dieſem Fall einen faſt unerſchöpflichen Vorrath haben. Der Flachsbau iſt beträchtlich, und die Viehzucht gut. Die Straſſe auf dieſem Gebirge aber iſt ſo unwegſam, und wegen der fürchterlichen Abgründe, die man oft auf beyden Seiten des Fahrweges erblickt, ſo grauſend, daß ich mit vieler Sehnſucht dem Ende dieſes Waldes entgegen ſahe. Mein Wunſch wurde endlich Heute erfüllt; denn um zwey Uhr Nachmittages kam ich in dieſer freyen Reichsſtadt an, die aber mit ihren altmodiſchen hohen Häuſern, und mit ihren gröſtentheils engen Gaſſen, ziemlich traurig und unſchmackhaft ausſieht. Unterdeſſen ſollte dieſer Nachmittag durch eine Begebenheit für mich merkwürdig werden, die nicht wenig ins Komiſche fällt, und die ich Ihnen, um des Sonderbaren willen, das wenigſtens ich hierinnen finde, beſchreiben werde. — Die Frau Bürgermeiſterinn, mit der ich in Geſellſchaft ihres Mannes meine Reiſe über

den Harz gemacht habe, befindet ſich als eine junge Frau, eben in der Epoche, in der dieſes Geſchlecht ſich zuweilen in der Nothwendigkeit geſetzt ſiehet, die Coquette zu ſpielen. Sie iſt zwanzig Jahre alt, und ſeit zehn Monaten mit einem Manne vermählt, deſſen graues Haupt ihm das völlige Anſehen eines Greiſen giebt. Obgleich nun die Natur ihr keine von den Reizen mitgetheilt hatte, die doch wohl zuweilen das Herz eines vier und zwanzigjährigen Menſchen in Bewegung ſetzen können; ſo war dieſe gute Frau doch ſo gütig geweſen, ſchon auf der Poſtkutſche ein Auge auf mich zu werfen. Unbeſorgt, daß unſer Roman ſeiner Entwickelung nahe war, ſo beluſtigte mich vielmehr dieſer Auftritt auf der Kutſche, und ich betrachtete ihn als einen unſchuldigen Zeitvertreib, der die böſe Laune, in die uns die unangenehme Reiſe auf dem Harz ſehr leicht hätte verſetzen können, verſcheuchen ſollte. Endlich aber, da ſie glaubte, der Student müſſe auf der Univerſität Alles gelernt haben, ſo gieng ſie mir, da ich ohne Widerrede in des

Bürgermeiſters Hauſe abſteigen mußte, hier ziemlich dreuſte zu Leibe. Kurz, ſie rief alle Mittel zu Hülfe, um mir zu gefallen; aber da ich hölzern genug war, nichts von alle dem bemerken zu wollen, ſo ſetzte ſie endlich aus bloſſen Mitleiden mit meiner Einfalt, alle Zurückhaltung bey Seite, und ſie küßte mich ſo herzhaft, daß ich bald wie Joſeph davon geflogen wäre. Itzt glaubte ich, daß es Zeit wäre mich zu beurlauben; ich that es, doch mit dem Verſprechen, Morgen vor meiner Abreiſe noch einmal wieder zu kommen. Allein bis Morgen frühe um ſechs Uhr iſt ſchon eine Extrapoſt beſtellt, und ich hoffe mein Frühſtück in Sondershauſen einzunehmen.

Neunzehnter Brief.

Gotha am 12 Oktober 1770.

Die Gegend um Sondershauſen iſt noch immer angenehm; obgleich ſchon der Herbſt die Bäume entblättert, und die Fluren die Merkmale dieſer rauhen Jahreszeit an ſich tragen.

tragen. Sie können Sich alſo leicht vorſtellen, wie vortreflich das fürſtliche Schloß, das auf einem Berge, nahe an der Stadt aufgeführt iſt, liegen muß; da man von demſelben eine Gegend überſieht, die auch durch das allmählige Abſterben der Natur, nichts von ihren ihr eigenthümlichen Reizen verliert. — Aber nicht nur die Lage, ſondern auch die Bauart und die innere Einrichtung dieſes Gebäudes, verdient geſehen zu werden, und ich gelangte zu dieſer Freyheit um ſo eher, da ich durch die Abweſenheit der Herrſchaft nicht gehindert wurde, alle Zimmer in Augenſchein zu nehmen. Ich übertreibe es nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß in allen Zimmern durchgehends, hauptſächlich aber in dem groſſen Saale, Pracht und Geſchmack auf eine mehr als gewöhnliche Art mit einander verbunden ſind, daß Alles, was man Möblement nennt, bis auf die koſtbaren und überaus reichen Tapeten, mit einander vollkommen artig übereinſtimmt; und daß auſſerdem noch eine auserleſene Sammlung von Gemälden, die ſich theils von italieniſchen,

theils von franzöſiſchen Meiſtern herſchreiben, die Schönheit dieſer Einrichtung um vieles erhöhet. — Gleich nach dem Mittageſſen verließ ich dieſe Stadt: aber ich mußte, da ich meinen Weg durch den Thüringerwald nahm, alle die Unbequemlichkeiten wieder mit groſſer Geduld ertragen, die mir die Straſſe durch den Harzwald ſo fürchterlich gemacht hatten; die verliebten Anfälle der Frau Bürgermeiſterinn ausgenommen, die meine Keuſchheit nicht ſo wie letzthin in Gefahr ſetzten. — In Langenſalza, wo ich mich nicht über anderthalbe Stunden aufhielte, hatte ich das Glück, mir für eine, ich möchte faſt ſagen, nur etwas mehr als gewöhnliche Höflichkeit, die Gewogenheit einer Dame zu erwerben, die Gotha für mich beynahe unvergeßlich machen wird. Ich lernte ſie in eben dem Wirthshauſe, und zwar nicht eher, als den Augenblick, da ſie im Begrif war, in ihre Kutſche zu ſteigen, kennen; und ich erhielte bey dieſer Gelegenheit die Freyheit, ihr in Gotha aufwarten zu dürfen. Sie wohnt eigentlich in dieſer Stadt, und hatte

nur

nur auf einem nicht weit von Langenſalza gelegenen Rittergute, einen Beſuch abgeſtattet, von wo ſie an eben dem Tage, an welchem ich in Langenſalza eintraf, zurück gekehret war. — Meine kurze Reiſe von hier bis nach der herzoglichen Reſidenz, wurde durch die ſchöne Witterung und durch den guten Weg ſehr angenehm; und kaum war ich in Gotha angekommen, als ich zu dieſer liebenswürdigen Dame hinflog, um ihr ſogleich meine Ehrerbietung zu bezeugen. Sie hatte ſehr viele Gnade für mich, und ich habe es ihrer Fürſprache zu danken, daß ich mit allen Merkwürdigkeiten in und bey Gotha bekannt wurde; eine Erlaubniß, die ich ohne einer ſo wichtigen Fürſprecherinn wohl nicht erhalten hätte. Da ich den erſten Tag das Reſidenzſchloß des Fürſten nicht ſehen konnte, ſo gieng ich dafür nach dem angenehmen Friederichsthal, deſſen allerliebſter Garten mit ſehr koſtbaren Statuen, Waſſerkünſten, Grotten und Hecken gezieret iſt; und wo ich unter andern in den Zimmern, die mit Fußböden von buntem Marmor, mit Muſcheln und aller-

hand

hand Erzen ausgelegt sind, Gemälde von vielem Werthe antraf, unter welchem iedoch unser ehemaliger grosser Kayser, Peter der Erste, mir am mehresten auffiel. Er war, wenn die Zeichnung in dem Portrait dieses Kaysers, das ich in dem Schwarzenhäupterhause zu Riga gesehen habe, anders ächt ist, auch hier vollkommen getroffen: man hatte ihn in einer seiner Grösse würdigen Stellung, nemlich zu Pferde sitzend, abgezeichnet, wobey ihm Gottheiten, die ihn umgeben, Geschenke darbieten. — Die Bibliothek in dem eigentlichen Residenzschloß ist vorzüglich schön; sie hat eine sehr ausgesuchte Sammlung von kostbaren Werken, und soll sich mit ihren Manuskripten, die sich hier in starker Anzahl befinden, auf mehr denn sechzigtausend Bände belaufen. Auch die Naturalienkammer ist voll von Seltenheiten der Natur, und hat ausserdem noch eine Menge Erze, die eine grosse Anzahl Schubläden anfüllen, und die in der That von Kennern gesehen zu werden verdienen. In dem Kunstkabinette fand ich, ausser

vielen

vielen andern Koſtbarkeiten von unſchätzbarem Werthe, auch ſaubere Arbeiten von Marmor und Elfenbein, und verſchiedene ſchöne Steine, woraus artige Stücke verfertigt waren. Es zeigte man mir z. B. manche ſehr akkurate Vorſtellungen von verſchiedenen Schlachten, die ſehr niedlich in Elfenbein ausgedruckt ſind; ferner das Schachſpiel und einen Altar von Bernſtein, wie auch eine mit Diamanten beſetzte goldene Decke für einen ſilbernen Elephanten, wobey das Fußgeſtell von Achat war: und auſſer den Herzogen aus dieſem Hauſe, hatte man auch Adam und Eva unter einem Baume ſtehend, in Wachs ausgedruckt, welches ich für ein ſchönes Stück halte. Von hier gieng ich in das Münzkabinet, das, wie ich geſehen habe, eine auſſerordentlich ſtarke und zugleich auserleſene Sammlung von ſilbernen ſo wohl, als goldenen Münzen hat, und das von Kennern ſo ſehr geſchätzt wird, daß man dieſes Kabinet für eins der vorzüglichſten in Europa hält. Und ſo wie ſich der Künſtler mit Allem beſchäftigt, wenn ihm ſeine Mühe

bezahlt

bezahlt wird, ſo hat es auch hier Leute gegeben, die die groſſe Geduld gehabt haben, Palläſte aus Gartenſaamen, Kronen aus Gewürznägelchen, und ganze Landſchaften aus Korallen zuſammen zu ſetzen. Das aber was meine Neugierde am mehreſten befriedigte, waren verſchiedene ſchöne Miniaturſtücke und Gemälde, worunter ſich etliche Nachtſtücke und auch Rubens und ſeine Mätreſſe, von ihm ſelbſt gezeichnet, allerliebſt ausnahmen. — Die Stadt iſt eben ſo angenehm angelegt, als ſie artig gebauet iſt. Sie liegt in einem ſchönen und fruchtbaren Thale, von deſſen nahen Bergen das ganze Schloß des Fürſten überſehen werden kann, welches einen ſehr angenehmen Anblick macht. Sie hat zum Theil auch breite Gaſſen, und Häuſer, die nicht übermäſſig hoch, und dabey gröſtentheils wie nach der Schnur gezogen ſind. Viele öffentliche ſowohl, als Privatgebäude, die ſich theils in der Stadt, theils in den Vorſtädten befinden, tragen durch ihre geſchmackvolle Bauart ungemein viel zur Verſchönerung der Stadt bey; wobey

wobey noch die niedlich eingerichtete Gärten mit ihren Lusthäusern, hauptsächlich aber der vortrefliche Orangeriegarten, und die schattenreichen Alleen, einen so wichtigen Beytrag zur Annehmlichkeit dieser fürstlichen Residenzstadt liefern, daß Gotha unstreitig für eine der schönsten und angenehmsten Städte in dieser Gegend gehalten werden kann. — Aber es ist Zeit, daß ich schliesse; so wie es auch die höchste Zeit ist, mich von den sanften Fesseln des Vergnügens, die mich wider meinen Plan schon zu lange an diese schöne Stadt gebunden haben, los zu machen: und ich werde noch Heute die Post bestellen, um unverzüglich nach Meinungen zu gehen. Man besiegt die Leidenschaft, sagt ein gewisser Schriftsteller nicht besser, als wenn man sie flieht: und ich denke, dies wäre so eine kleine Lektion für Ihren Freund, der Sie mit wahrer Zärtlichkeit umarmt.

Iwan.

Zwanzigſter Brief.

Meinungen am 17 Oktober 1770.

Ich habe wohl in meinem Leben noch keine verdrüßlichere Reiſe gemacht, als die von Gotha bis hieher geweſen iſt. Schon den Tag, da ich von da abreiſen wollte, klagte mein Bedienter über Unpäßlichkeit; da ich aber muthmaßte, daß wir beyde vielleicht an einerley Krankheit darnieder lägen, ſo glaubte ich, der Poſtwagen und die Entfernung von Gotha, wären die beſte Kur für uns, und ich trat, ohne mich lange zu beſinnen, meine Reiſe an. — Aber kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, ſo ſaß der Menſch da, ſtumm wie der Tod, ſahe nur immer verdrüßlich auf einen Fleck vor ſich hin, und verzerrte zuweilen, zur Abwechſelung, ſein Geſicht ſo abſcheulich, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Mit meinen Poſtillions, die mich bis Schmalkalden führten, giengs mir nicht beſſer. Es waren rauhe plumpe Kerl, die mit Niemanden weiter, als mit ihren Pferden zu ſprechen gelernt

gelernt hatten; und ſo ſaß ich nun da, hieng meinen Grillen nach, und wartete ſehnlich die Zeit ab, da ich vor dem Poſthauſe in Schmalkalden abſteigen konnte. Es war Mitternacht, da wir hier ankamen; und da ich nicht alleine ſehr ermüdet war, ſondern da der Zuſtand meines Bedienten auch immer bedenklicher zu werden ſchien, ſo entſchloß ich mich, die Nacht im Wirthshauſe zu bleiben, mit dem Vorſatz, Morgenfrühe, wenn es möglich wäre, weiter zu reiſen. Ich war kaum erwacht, als mein Kranker über Kopfweh und Hitze klagte. Ich mußte ihn daher den Händen eines Arztes anvertrauen, und — hier bedauren Sie mich gewiß — vier Tage in dem langweiligen und ungeſellſchaftlichen Schmalkalden zubringen. Zum Glück für mich, war der wackere Medikus ein Mann, der mehr als blos Rezepte zu verſchreiben gelernt hatte. Er war jung und unverheyrathet wie ich, und da die Saiten ſeiner Seele faſt auf eben den Ton, wie die meinigen, geſtimmt waren; ſo war er, ſo oft es ſeine Geſchäfte erlaubten, mein Geſell-

ſchafter. — Gott belohne noch lange dieſem wackern Manne ſeine Freundſchaft und ſeine Geſchicklichkeit; denn er ſtellte den Kranken in vier Tagen in ſo weit her, daß ich es wagen durfte, mit ihm weiter zu reiſen. Da die Witterung rauh und regneriſch war, ſo entſchloß ich mich, einen bedeckten Wagen zu wählen: und nachdem wir uns in unſere Pelze eingehüllt hatten, ſo fuhren wir, in Ermangelung eines beſſern Fuhrwerks, mit der ordentlichen Poſtkutſche Heute früh um drey Uhr von Schmalkalden ab. — Ich weiß nicht, ob nicht vielleicht der gute Gellert noch ungleich mehr Kopfweh bekommen hätte, wenn er an die Stelle ſeiner Reiſegefährten, die zwey betagten unausſtehlichen Weiber auf ſeiner Landkutſche gefunden hätte, die ſich, zu meinem Verdruß, in Schmalkalden zu mir auf den Poſtwagen ſetzten. Kaum hatten wir das Feld erreicht, ſo ſchwatzten dieſe zwey Frauenzimmergeſtalten noch ungleich verworrener, als jener philoſophiſche Student aus J * * *; worüber ich endlich ſo mürriſch wurde, daß

ich

ich mit meinem unſchuldigen Johann ſo gar über ſeine Krankheit zu ſchmollen anfieng. Endlich ſtieg ich nach vielen verdrüßlichen Stunden, beym hieſigen Poſthauſe, einiger-maſſen getröſtet wieder von der Kutſche herunter. — Wenn ich mit Ihnen aufrichtig ſprechen ſoll; ſo gefällt mir auch Meinungen nicht ſehr. Es liegt zwiſchen Bergen eingeſchloſſen, zeigt nichts Schönes in ſeiner Bauart, und würde, wie ich glaube, ein ſehr trauriger Aufenthalt ſeyn, wenn nicht noch der Hof dieſe Stadt ein bischen lebhaft machte. Ich würde, da ſichs mit meinem Bedienten augenſcheinlich beſſert, ſogleich eine Poſt zur Abfahrt beſtellt haben, wenn ich mirs nicht vorgeſetzt hätte, Heute Nachmittage zween angeſehenen Hofkavalieren hieſelbſt, dem Krenbern von W . . und dem Herrn von T . ., als meinen Landsleuten, einen Beſuch abzuſtatten, welches mich denn nöthigt, die Nacht durch hier zu bleiben. Auf Morgenfrühe aber iſt meine Abreiſe feſtgeſetzt. Leben Sie wohl, mein Beſter.

Ein und zwanzigster Brief.

Bamberg am 25 Oktober 1779.

Habe ich je was Niedliches von einer Stadt geſehen; ſo iſt es die Neuſtadt von Hildburghauſen, die vor dem Schleuſingerthore mit vielem Geſchmack angelegt iſt, und zugleich von ſehr artigen Leuten bewohnt wird. Die breiten und geraden Gaſſen, die in gleicher Höhe und nach holländiſchem Geſchmack aufgeführten Häuſer, und die Kirchen der Lutheraner ſowohl, als Reformirten, die wie die übrigen öffentlichen und Privatgebäude in der Neuſtadt, nach dem neueſten und beſten Geſchmack aufgeführt ſind, geben ihr ein gar allerliebſtes Anſehen. Und da die Lebhaftigkeit der Franzoſen, ſo wie das geſetztere Weſen der Deutſchen, die in dieſem Theile der Reſidenz gemeinſchaftlich wohnen, durch den beyderſeitigen Umgang eine ſo vortrefliche Miſchung bekommt, daß jene ein bischen gemäſſigt, dieſes aber etwas mehr angefeuert wird; ſo kann der Aufenthalt für Fremde nicht anders als reizend ſeyn, wenn

ſie

ſe nur irgend ein Mittel wiſſen, ſich die Bekanntſchaft, und wenn es auch nur mit einem einzigen Hauſe wäre, zu verſchaffen. Ich brachte von meinem geliebten Gotha Empfehlungsbriefe an ein Paar angeſehene Familien hieſelbſt mit: und obgleich mein Aufenthalt allhier nicht von ſo langer Dauer war, daß es mir möglich geweſen wäre, den eigentlichen Charakter der hieſigen Einwohner kennen zu lernen; ſo fand ich doch ſo viel, daß beyde Geſchlechte ungemein viele Artigkeit und viel Liebenswürdiges äuſſern, und daß, wie der Fürſt das Brillante bey ſeinem Vergnügen liebt, die Unterthanen ſich auch hierinnen nach dem Geſchmack ihres Herrn zu bilden ſcheinen: und alle ihre Ergötzlichkeiten haben eine gewiſſe Feinheit, die ihren Werth unendlich weit über die gewöhnlichen Luſtbarkeiten, die man in kleinen Städten zu finden pflegt, erhöhen. — Auch die Bauart in der Altſtadt, zeichnet ſich zum Theil ſo vortheilhaft aus, daß ſie Fremden und Kennern derſelben gewiß vergnügen wird. Die Reſidenz des Herzogs allein ge-

nommen, bleibt allemal ein Werk der Kunst und des Geschmacks. Sie ist auf die neueste Art von Quadersteinen aufgeführt, dabey regelmässig, und fällt mit vieler Pracht ins Auge. Den Garten hinter dem Schlosse habe ich nicht in der Nähe gesehen, weil ich durch die üble Witterung abgehalten wurde, hinein zu gehen: er soll einen grossen Umfang haben, und ist, so viel ich habe sehen können, schön eingerichtet; den ganzen Garten aber schliesst ein kleiner Graben ein, der aus der Werra, die an dieser Stadt vorbey fliesst, gezogen ist. — Ich verliess am letztern Sonntage Hildburghausen, und es war mir angenehm, an dem hiesigen Kaufmann Otto, der nach Nürnberg zu reisen gesonnen war, einen Gesellschafter zu finden, mit dem ich bis nach Erlang eine sehr vergnügte und angenehme Reise machte. — Der Weg von hier bis nach Coburg, ist mehrentheils eben, so daß wir, ohngeachtet des anhaltenden Regenwetters, in ganz kurzer Zeit in dieser Stadt ankamen. — Coburg liegt in einem Thal sehr angenehm, und ist hin und

wieder

wieder mit guten Häuſern beſetzt: worunter jedoch die am Markte gelegene Kanzleygebäude, nebſt etlichen anderen, die Privatperſonen gehören, die ſchönſten ſind. Das Schloß, das der Fürſt bewohnt, hat mir gefallen: übrigens aber iſt an dieſem Hofe wenig Freude für den, der den Glanz der Groſſen in einem rauſchendem Vergnügen ſucht. Er hält ſich eingezogen und ſtill, und wie es ſcheint, ſo gehet die Sorge des Fürſten vielmehr dahin, alle Mittel und Wege einzuſchlagen, ſeine Unterthanen glücklich zu ſehen, als ihren kleinen Ueberfluß durch zu hoch getriebenen Glanz aufzureiben. Einen groſſen Beweis von einer erhabenen Denkungsart, giebt der Fürſt unſtreitig durch die vortreflichen Anſtalten in ſeinem Kollegio Caſimiriano, wo er mit aller Treue eines wahren Landesvaters, für die Bildung ſeiner jugendlichen Unterthanen ſorgt; und Sie können immer glauben, daß man in Liefland den Ruhm nicht übertreibt, den man auch dort dieſer wohleingerichteten Schule beylegt. Ich habe ehnmöglich Coburg verlaſſen können, ohne die

Herren Brigleb und Faber zu beſuchen, die als Zierden dieſes Gymnaſiums angeſehen werden dürfen: und da ich den Verfaſſer der liebenswürdigen Wilhelmine ſchon lange ſehr hoch geſchätzt habe; ſo werden Sie mirs ohne groſſe Betheurungen glauben, daß ich vor allen den Herrn von Thümmel aufſuchte, der in der That dasjenige in ſeinem Gezeugen zu beſtätigen ſcheint, was er in der Vorrede zu ſeiner Wilhelmine von ſich ſelbſt ſagt. — Wider mein Vermuthen machte ich die ſechs Meilen bis nach Bamberg auf der Landkutſche, einem fürchterlichen Fuhrwerke, in der Geſtalt eines groſſen Kaſten, darinnen wohl zehn Perſonen eingeſchloſſen werden können. Was mich dazu veranlaßte, war eine Geſellſchaft, von der, weil ſie der Himmel ſo wunderlich zuſammen geführt hatte, ich mir einiges Vergnügen verſprach. Zwey Frauenzimmer nemlich, und ein bejahrter Mann. Jene aus der Opergeſellſchaft zu Petersburg. Dieſer aber als Rektor in ***, dabey ein ſeltſamer Pedant, der Gelehrſamkeit und Thorheit in gleich hohem Grade verband,

ſtiegen

ſtiegen des Abends um ſechs Uhr aus dieſer Landkutſche, und blieben bis zur Abfahrt der Kutſche, nemlich bis den andern Morgen um zehn Uhr, in eben dem Gaſthofe, in welchem ich eingekehrt war. Würden Sie nicht etwan ſchlieſſen wollen, daß ich ein bischen verliebt müſſe geworden ſeyn, ſo wollte ich Ihnen, gleichſam als in einer Parentheſe, ſagen, daß die Eine der Italienerinnen, die Mutter, die Andere aber die Tochter, ein Mädchen von ſiebenzehen Jahren war, das mit den gefälligen Eigenſchaften, die die Mutter beſaß, auch noch eine ſehr einnehmende Schönheit, und viele Munterkeit verband. Wir wurden, wie es auf Reiſen zu geſchehen pflegt, ſehr geſchwind mit einander bekannt. Aber ohne Sie mit dem Geplauder dieſer zwey artigen Schwätzerinnen, oder mit den unausſtehlichen Schulanekdoten, die der gelehrte Herr Rektor bey jedem kleinen Umſtande machte, lange zu unterhalten; ſo muß ich Ihnen nur dies noch ſagen, daß, ehe Jeder von uns zu Bette gieng, ſich eine vollkommene Komödie zwiſchen dem

Rektor und der jungen Italienerinn anhob. Das Bier, das er den ganzen Abend in vollen Zügen verschluckt hatte, that hier seine Wirkung. Er vergaß seine Jahre und seinen Stand, und ohngeachtet ihm von mir und meinem Reisegefährten zugeredet wurde, das Bett vor allen Dingen zu wählen, so war unser sechzigjähriger Hagestolze dennoch schwach genug, bey dieser Gelegenheit eine ächte Studentenrolle zu spielen, wobey ihn das lose Mädchen freylich zuletzt mishandelte. — Der nächste Morgen sollte die Zeit unserer Trennung seyn: aber ich überredete meinen Reisegefährten, sich bis Bamberg mit mir auf die Landkutsche zu setzen: und kurz, wir fuhren um zehn Uhr in dieser grossen Maschine von Coburg ab. Unsere Reise wurde durch allerhand vergnügte Abwechslungen sehr angenehm; die Gegend, die an Feld- und Baumfrüchten, wie auch an Weinwachs grossen Ueberfluß hat, lachte uns dabey anmuthig entgegen, und so erreichten wir die bischöfliche Residenz, wo wir uns denn von einander trennten. — Bamberg

ist

iſt gröſtentheils ohne Mauren, weswegen man dieſen Ort auch das gröſte Dorf in Deutſchland zu nennen pflegt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſteht es auf einigen Hügeln ſehr angenehm, iſt groß, volkreich, und beſonders in dem mittlern Theile der Stadt ſchön gebauet. Der neue Springbrunnen, wie auch die Brücke, die über die Rednitz geſchlagen iſt, ſind zwey artige Stücke der Baukunſt: letztere hat das Modell, auch zum Theil die Schönheit, aber bey weitem nicht die Länge der berühmten Brücke zu Dresden. Das Reſidenzſchloß des Biſchofs iſt groß und weitläuftig, es iſt drey Stockwerke hoch und von gehauenen Steinen zuſammengeſetzt. Die Vorderſeite iſt wohl am regelmäſigſten, ſo wie die Zimmer ſehr geräumig, und mit prächtigem Geräthe, und mit Mahlereyen an den Decken ſowohl, als an den Wänden verſehen ſind, die ſich von italieniſchen Meiſtern herſchreiben. Es ſind gröſtentheils hiſtoriſche Stücke erwählt worden, die beym erſten Anblick gut ins Auge fallen, bey näherer Unterſuchung aber viel von ihrem

Werths

Werthe verlieren; und ich mag wohl ſagen, Gutes und Schlechtes iſt hier ſo ziemlich mit einander vermiſcht. — Ganz artig iſt der fürſtliche Garten an dem alten Schloſſe, der mit ſchönen Springbrunnen und Grotten, wie auch mit Orangerien gezieret iſt, deren etliche durch ihre Höhe und Dicke ſich beſonders ſchön auszeichnen. Von noch gröſſerer Pracht und Schönheit aber ſoll der Garten des Fürſten ſeyn, der ſich auf dem Luſtſchloſſe Seehof, etwan eine Stunde von der Stadt, befindet, den ich aber, wegen Mangel der Zeit, nicht geſehen habe. Da die katholiſche Religion die herrſchende in Bamberg iſt, ſo findet man hier auch eine Menge Kirchen und Klöſter; in der Hauptkirche aber, oder in dem Dom, eine Sammlung von Reliquien, die zum Theil ſo koſtbar und von ſo groſſem Werthe ſind, daß man die Heiligthümer in dieſer Kirche als einen ordentlichen Schatz anſehen kann. Ich ſahe hier mehr als hundert dergleichen Dinge; um aber nicht den gewöhnlichen Styl der Reiſebeſchreiber ſo weit nachzuahmen, daß

ich

ich Ihnen eine ordentliche Liſte davon mit-theilen ſollte; ſo übergehe ich ſie insgeſammt mit Stillſchweigen; und Ihre Neugier wird, wie ich hoffe, befriedigt ſeyn, wenn Sie wiſſen, daß eigentlich in den Reliquien der Reichthum dieſer Kirche beſtehe. Das Aeuſſerliche dieſer Kirche aber iſt völlig im gothiſchen Geſchmack, ſehr groß und mit vier Thürmen beſetzt, die ihr ein gewiſſes ſtolzes Anſehen geben. — Auf dem mit Weinreben beſetzten Richelsberge, liegt die ſchöne Benediktiner Abtey, deren Kirche mit artigen Gemälden, mit Bildhauerarbeiten, und mit koſtbaren Altären und Oraeln verſehen iſt. Obgleich die Finanzen dieſes Kloſters durch Aufwand, und was dem anhängig iſt, ſehr geſchmälert worden ſind; ſo befinden ſich dennoch die Herren Patres ganz wohl, und die guten Tage, und die vortheilhafte Lage dieſer Abtey, geben ihnen ein vergnügtes und munteres Anſehen. — Die Bibliothek der Jeſuiten iſt zahlreich, und von einigem Werthe, indem ſich theils ſeltene, theils koſtbare Werke und Manuſkripte in

ihrem

ihrem Büchersaal befinden: indessen mangeln ihr doch die in neuern Zeiten herausgegebenen Schriften. Bisher hat die bambergische Jugend unter diesen geschickten Gelehrten ihre Wissenschaften getrieben; da aber das Schicksal dieses Ordens mißlich zu werden anfängt, so stehet zu erwarten, wie der Ausgang dieser bangen Epoche für diese Gesellschaft beschaffen seyn werde. — Die Einwohner dieser Stadt leben auf einem galanten Fuß. Man liebt hier den Staat, man bemüht sich um die neuesten Moden, und kurz, man macht in vielen Stücken einen Aufwand, der mich überführt, daß man hieselbst Geschmack habe. Auch selbst der Fürst führet einen mehr als blos gewöhnlichen Hofstaat; und da er zugleich ein Liebhaber der Jagd ist, so wird dieses Vergnügen zum öftern mit vieler Feyerlichkeit unternommen, die eine Menge Zuschauer, auch so gar aus dem benachbarten Markgrafthume herbey lockt. — Die Domherren bestehen aus dem besten Adel, und wissen ihre geistlichen Einkünfte mit vielem Anstande zur Ehre der

Welt

Welt zu verwenden: ſo wie auch die Räthe dieſer Stadt, und andere angeſehene Diener des Fürſten, mehrentheils einen glänzenden Aufwand zu machen pflegen. Kurz, da die Lebensart zu Bamberg fein, die Stadt ſelbſt angenehm gelegen, und von der fruchtbarſten Gegend eingeſchloſſen iſt; ſo würde ich durch mein eigenes Beyſpiel das Sprichwort wahr machen: wenn Nürnberg mein wäre, ſo wollte ichs in Bamberg verzehren.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Erlang am 4 November 1770.

Meine Reiſe nach Erlang machte ich durch Forchheim, welche Stadt nebſt ihrer Feſtung zum bambergiſchen Bißthume gehört, die aber mit allen ihren Gebäuden, mit ihren Stiftern, Klöſtern, und was dem ähnlich iſt, eine ſehr traurige Figur macht. — Wie weit der Eifer für die römiſche Religion bey den hieſigen Einwohnern gehet, habe ich vor etlichen Jahren, bey Gelegenheit der groſſen Prozeſſion,

an einem Charfreytage zeichen, wo ſich ver-
mummte Perſonen, im Angeſichte ihrer Heili-
gen, die ſchwerſten Buſſungen auflegten. Es
war mir, da ich dergleichen noch nie bewog-
wohnt hatte, nicht wenig auffallend, hinter
einer groſſen Schaar von Geiſtlichen und ge-
ſchmückten Heiligen, die von jenen über die
Straſſen getragen wurden, und deren Aufzug
viel Feyerliches hatte, eine ungeheure Menge
von Büſſenden herſchleudern zu ſehen, deren
Einige unter der Laſt ſchwerer hölzerner Kreuze
zu Boden zu ſinken ſchienen, Andere aber unter
der Marter der ausgeſpannten Arme die er-
ſchrecklichſten Bewegungen machten, um das
vielleicht ſtockende Blut nicht in ſeinem Umlauf
zu hemmen. Die ſonderbarſte Bußverrich-
tung, die alle meine Empfindungen rege
machte, war das Geiſſeln, das in einem Zim-
mer anzufangen, und auf der Straſſe unter
der Proceſſion fortgeſetzt wurde. Ich hatte
mich durch ein der Wache ertheiltes Trinkgeld,
in die Geiſſelſtube geſchlichen: allein, da man
vielleicht an meiner Verwunderung ſahe, weß

Glau-

Glaubens ich war, ſo wurde ich für meine Neugier ſo garſtig beſtraft, daß ich mich auf einmal durchaus mit Blute beſprizt ſahe. Dieſe Geiſſeln beſtehen aus acht bis zehn Reifſchnüren, die an einem kurzen Stiel befeſtigt ſind, womit ſie ſich dergeſtalt den Rücken verwunden, daß das Blut ſtromweiſe von dem entblößten Rücken herunter läuft. Etliche, denen dieſe Buſſe noch nicht ſtrenge genug zu ſeyn ſchien, lieſſen ſich den verwundeten Rücken noch überdem mit einer brennenden Fackel verſengen; wobey ich zwey Perſonen ohnmächtig zur Erde fallen ſahe. — Wir hielten uns hier für diesmal nicht länger auf, als bis die Poſt gewechſelt war, da wir alsdenn, unter dem Schuz der vielen Heiligen, die die Landſtraſſe beſezt hatten, nach dem Marktflecken, oder wenn Sie es lieber hören, nach dem Städtchen Bayreuthdorf fuhren, das ſchon dem Herrn Markgrafen von Anſpach-Bayreuth gehört. — Ohngeachtet dieſer Ort alle Merkmale des Alterthums an ſich trägt, ſo ſiehet man dennoch hie und da Gebäude, die ihm

einige Zierde geben; unter welchen ſich iedoch die Schule der Juden, die durchaus von Steinen aufgeführt iſt, am beſten ausnimmt. Der Handel mit dem benachbarten Erlang, woſelbſt dieſer Nation keine Wohnung verſtattet wird, macht, daß ſie ſich hier in ziemlicher Menge häuslich niederläßt; und es giebt unter dieſen ſchlauen Hebräern viele heimlich reiche Leute, ohngeachtet man es ihnen äuſſerlich nicht anſiehet. — Von Bayersdorf fuhren wir in zwey Stunden nach Erlang, wo die ohnedem angenehme Landſtraſſe durch eine, ich möchte faſt ſagen, ganze Sammlung von Mühlwerken, die an der Rednitz angelegt ſind, noch anmuthiger wird. — Die Altſtadt und die Neuſtadt in Erlang, ſind in Anſehung der Bauart ſehr von einander unterſchieden. Die Altſtadt ſoll ein ſehr alter Ort ſeyn, und ſchon vor etlichen Jahrhunderten als ein Dorf, mitten in einem groſſen Tannenwalde, geſtanden haben; da ſie aber in neuern Zeiten zu verſchiedenmalen groſſe Brandſchäden erlitten hat, ſo haben etliche Gebäude, bey ihrer Herſtellung, ein beſſeres

beſſeres und feineres Anſehen bekommen; und dieſe ſind die Kirche, das Rathhaus und etliche andere Häuſer, die theils adelichen, theils bürgerlichen Perſonen gehören. Die Reitſchule, die auch in dieſer Altſtadt befindlich iſt, hat Markgraf Friedrich, bey der Stiftung dieſer hohen Schule, ſo vortreflich einrichten laſſen, daß die Zöglinge derſelben, ſo wie die ſtudierende Jugend, die dieſe Kunſt zu treiben Willens iſt, ihren Zweck vollkommen erreichen können. — Die Neuſtadt, die von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Chriſtian Ernſt, auch den Namen Chriſtian-Erlang führt, ziehet ungleich mehr die Aufmerkſamkeit eines Fremden an ſich. Sie gehört unter die ſchönen Städte in Deutſchland, hat breite Gaſſen, die gerade und durchgehends gut gepflaſtert ſind; und endlich Häuſer, die, um der Stadt eine Zierde zu geben, insgeſammt zwey Stockwerke hoch erbauet ſind, die Eckhäuſer ausgenommen, die durchgehends drey Stockwerke bekommen haben. Der ſchönſte und angenehmſte Platz in der Stadt iſt unſtreitig der deutſche Markt.

Er iſt groß und viereckigt, und hat auf der einen Seite, das zwar nicht groſſe, aber mit vielem Geſchmack aufgeführte fürſtliche Schloß, das die zweyte Gemahlinn des Markgrafen Friedrichs ſeit dem Jahr 1763. bewohnt. Es iſt mir nicht möglich, dieſer vortreflichen Fürſtinn zu erwähnen, ohne Ihnen mein K . . zugleich zu ſagen, wie ſehr Sie die Herzen der Einwohner, durch Ihr überaus angenehmes Betragen, zu gewinnen weiß. Gewiß iſt es, daß der edlere Theil derſelben Ihre Denkungsart unendlich hoch ſchätzt, weil das beſte Herz aus eben der Miene hervorſtrahlt, die auch den feinen Geiſt dieſer Prinzeſſinn ankündigt. — Hinter dem Schloſſe iſt der fürſtliche Garten, der einen ziemlich groſſen Umfang hat, und mit Springbrunnen, mit Hecken und Statuen, wie auch mit einem künſtlich eingerichteten Theater, und andern Zierrathen von der Art, verſehen iſt. — An dem franzöſiſchen Markte ſtehet die niedliche Kirche der franzöſiſchen Reformirten; die aber, die den Lutheranern gehört, und von Quaderſteinen ſehr regelmäſſig

auf-

aufgeführt iſt, ſtehet auf einem freyen Platz an der Friedrichsſtraſſe; ſo wie an dem andern Ende dieſer Gaſſe die ebenfalls gut gebauete Kirche der reformirten Deutſchen befindlich iſt. Sehr viele Gebäude, die Privatperſonen gehören, zeichnen ſich hieſelbſt theils prächtig, theils niedlich aus; und ohne Ihnen eine Liſte derſelben zu entwerfen, ſo muß ich Ihnen eingeſtehen, daß ſowohl nach der äuſſerlichen Bauart, als nach der innern ſchönen Einrichtung betrachtet, die Mehreſten mir ungemein gefallen haben. — Die akademiſchen Gebäude nehmen mit ihrer Kirche einen groſſen Theil der Hauptſtraſſe ein. Sie ſind von Quaderſteinen aufgeführt, und haben geräumige Zimmer, die zum Theil zu den öffentlichen Feyerlichkeiten der Univerſität, zum Theil auch zu der Gerichtsbarkeit des akademiſchen Senats gebraucht werden. — Gaſthöfe, Billiarde, Wirthshäuſer und Fabriken giebt es hier in Menge: letztere aber haben den gröſten Werth. Sie ſind hauptſächlich von den hier wohnenden franzöſiſchen Flüchtlingen angelegt worden,

unter welchen die Hut- und Strumpffabriken, wie auch die schöne Spiegelfabrike, die einträglichsten und ansehnlichsten sind. — Die Universität befindet sich, unter der guten Pflege ihres gegenwärtigen höchsten Beschützers, in einem sehr blühenden Zustande. Dieser grosse Fürst, der als ein ruhmwürdiger Beförderer der Wissenschaften keine Kosten scheuet, um seine Regierung auch durch die Liebe zu den Musen merkwürdig zu machen, sorgt nicht allein dafür, alle Fakultäten mit würdigen und berühmten Gelehrten zu besetzen; sondern Er ermuntert auch durch Belohnungen und Zulagen den Fleiß solcher Männer, die sichs angelegen seyn lassen, künftige würdige Bürger für den Staat ihres Fürsten sowohl, als für viele auswärtige Länder, die ihre Söhne ihnen anvertrauen, zu bilden. Die Bibliothek, die Mittwochs und Sonnabends iedem Freunde der Wissenschaften offen stehet, ist zahlreich und ausgesucht, hat die ganze ehemalige heilbronnische Bibliothek, und darunter viele Handschriften. Sie wurde hauptsächlich dadurch ansehnlich, daß die erste

Gemäh-

Gemahlinn des Markgrafen Friedrichs, als eine sehr gelehrte Dame, durch ein Vermächtniß ihre auserlesene Bibliothek ihrem geliebten Erlang schenkte; und durch diesen Zuwachs der vortreflichsten Werke, ist sie gegenwärtig eine der angesehensten Bibliotheken. — Diese grossen Vortheile, zu welchen noch die gute Lage der Stadt, die allerliebste Gegend, die Erlang umgiebt, und der leichte Zutritt zu den artigsten und angenehmsten Gesellschaften, die man hier findet, kömmt, machen den hiesigen Aufenthalt den Studierenden ungemein reizend, und zugleich nützlich: und man muß der französischen Artigkeit, die beyden Geschlechten hieselbst ein gewisses munteres und angenehmes Wesen mittheilt, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß dieser Ort durch sie ungemein gebildet ist. — Die Gegend, die diese schöne Stadt umgiebt, ist es werth, daß ich wenigstens eine Skizze von ihr entwerfe; aber freylich sagt der Augenschein ungleich mehr, als die matte Beschreibung, die ich Ihnen hievon mittheilen kann. Die Stadt hat vier Thore, die alle in

sehr angenehme Gegenden führen. Einen mit artigen Lusthäuschen angebaueten Weinberg, unter welchem sehr nutzbare Felsenkeller angebracht sind, sichet man vor dem altstädter Thor. Am Fuß desselben liegen das Schießhaus der Altstadt, und zwey niedliche Dörfchen, die Essebach und Alterlingen heissen; hinter diesem Weinberge aber erheben sich zwey ungleich mehr hervorragende Berge, Azelsberg und Ratzeberg genannt, von welchen man die entferntesten und angenehmsten Gegenden übersehen kann. — Einen andern sehr reizenden Spaziergang findet man in dem gleich vor dem buckenhöfer Thor gelegenen Walde, sowohl nach der hieselbst angelegten Mailbahn, als auch nach den hinter diesem Hayn befindlichen Dorfschaften, Buckenhof und Uttenreuth. — Vor dem brucker Thor aber liegt in einiger Entfernung das wohl angebaute Dorf Bruck, und ohngefähr zwey Stunden von hier, der volkreiche und ziemlich grosse Marktflecken Fürth. Die Hauptstrasse ausgenommen, so ist wenig Regelmässiges, sowohl was die Anlage

dieses

dieſes Fleckens, als auch was die Bauart der Häuſer anbetrift, hieſelbſt zu finden; obgleich Sie mein Urtheil nicht in einer ſo gar ſtrengen Bedeutung annehmen dürfen, als wenn nicht etwan hie und da noch irgend ein gutes Haus zu finden ſeyn möchte. Künſtler und Juden giebt es hier genug; und da Sie ſelbſt wiſſen, daß man die Arbeiten der Erſtern auch in Liefland ſehr hoch ſchätzt, ſo darf ich um ſo weniger Etwas zu ihrem Ruhme hinzu ſetzen. Der Umſtand, daß die Unterthanen dieſes Orts theils brandenburgiſch, theils bambergiſch, theils auch nürnbergiſch ſind, iſt wohl die Urſache, daß ſich auch manches loſe Geſindel hieſelbſt aufhält: wenigſtens hat man mich verſichern wollen, daß es hier eine Gattung Leute giebt, die Fleckiesbuben genannt werden, die ſich für ein geringes Geld erkaufen laſſen, Jemanden, dem man nicht wohl will, mit Schlägen oder auf andere Art äuſſerſt zu mishandeln. Indeſſen laſſe ich die Wahrheit oder Unwahrheit dieſer Erzählung dahin geſtellt ſeyn, und melde Ihnen nur noch zum Schluß,

daß ich auf ein Paar Tage nach dem benachbarten Bayreuth und nach Culmbach zu gehen gedenke. Leben Sie wohl, ich bin vor tausend Andern Ihr Freund.

Drey und zwanzigster Brief.

Bayreuth am 8 November 1770.

Ich entschloß mich Ehegestern sehr frühe von Erlang abzureisen, um noch denselben Abend in Bayreuth zu seyn: aber ich bin so zerschlagen hieher gekommen, daß mein Kopf und mein ganzer Körper wohl noch etliche Tage fühlen werden, daß ich den üblen Weg über Streitberg habe machen müssen. — Was nun die Stadt Bayreuth anbetrift, so sichet man aus der Bauart mancher öffentlichen Gebäude sowohl, als verschiedener Privathäuser, daß sie ehemals die Residenz solcher Fürsten gewesen ist, die Glanz und Geschmack gekannt haben, und die auch ihren Unterthanen eben diese Eigenschaften einzuflössen vermögend gewesen sind. Besonders hat sich Markgraf Georg Wilhelm durch

manche

manche vortrefliche Anlagen, als z. E. die Stadt Georgen am See, und die Hermitage bey Johannes iſt, bey ſeinen Nachkommen ein unſterbliches Andenken erworben; und Markgraf Friedrich, der im Jahr 1763. verſtorbene Fürſt, war ein ſo würdiger Nacheiferer Georg Wilhelms, daß Alles, was auch dieſer Prinz entweder anlegen, oder verbeſſern laſſen, eben ſo viel redende Beweiſe von der Gröſſe ſeines Geiſtes, als von der Feinheit ſeines überaus gebildeten Geſchmacks ſind. Das alte Schloß, das nur noch in ſeinen Ruinen zu ſehen iſt, zeigt mehr als zu ſehr, wie viel Schönes dieſe ehemalige Reſidenzſtadt durch den unglücklichen Brand eingebüßt hat, der den beſten Theil der fürſtlichen Wohnung in einen Aſchenhaufen verwandelt hat. Man hat indeſſen bald nachdem einen andern Pallaſt, in der Nachbarſchaft des Erſtern, einrichten laſſen, der ebenfalls regelmäſſig, an einem groſſen und freyen Platze in der Stadt aufgeführt iſt, und vor welchem ſich die in Stein gehauene und dabey ſchön vergoldete Statue des Markgrafen Chriſtian

Ernſt

Ernſt zu Pferde befindet. Hinter dem Schloſſe iſt ein ſchön angelegter fürſtlicher Garten, der mit ſehr prächtigen Statuen, mit Bruſtſtücken, die auf umgewandten Pyramiden ruhen, mit Springbrunnen, und auſſerdem noch mit vielen Hecken, Grotten, Bogengängen und andern geſchmackvollen Zierrathen, ſo vortreflich ausgeziert iſt, daß ich mit Grund der Wahrheit ſagen kann, daß dieſer gewiß einer der ſchönſten fürſtlichen Gärten unter denen iſt, die ich bisher geſehen habe. — Unter den öffentlichen Gebäuden in der Stadt gehört auch das Wayſenhaus; und ich habe noch nicht leicht eins gefunden, das prächtiger erbauet wäre, als das hieſige, das in der ſchönen Friedrichſtraſſe liegt, und das mit ſeinem niedlichen Thurm ganz allerliebſt ins Auge fällt. Der hieſige würdige General-Superintendent Silchmüller, hat ſich um den Bau dieſes Gebäudes, ſo wie um die innere Einrichtung deſſelben ſehr verdient gemacht: denn da die Anzahl der Kinder ſich vormals kaum auf vierzig Zöglinge erſtreckte, die durch die Milde des Publikums unterhalten

wurden;

wurden; ſo iſt durch ſeine ſehr gut getroffene Einrichtung, die Zahl derſelben gegenwärtig bis auf fünf und ſiebenzig geſtiegen; und es werden dieſe Zöglinge dazu angehalten, auſſer ihren Lehrſtunden, auch zum Nutzen des Publikums zu arbeiten. — So viele Zierde die vortrefliche Friedrichſtraſſe durch dieſes Wayſenhaus erhält, eben ſo viele Pracht ertheilen ihr auch viele andere Gebäude, die Privatperſonen gehören; unter welchen Etliche ſo vortreflich und geſchmackvoll ins Auge fallen, daß man dieſe Häuſer an andern Orten, wo man mit dem Namen der Palläſte freygebiger als in dieſem Lande iſt, gewiß als ſolche benennen würde. Ich bin zu unbekannt, um Ihnen die Eigenthümer aller der neuen Gebäude, die man nicht allein in dieſer Gaſſe, ſondern überhaupt in Bayreuth antrift, zu benennen; um Ihnen iedoch zu überzeugen, daß es hier Privatgebäude giebt, die ſich vor allen übrigen neu und gut gebaueten Häuſern noch ganz beſonders ſchön auszeichnen, ſo nenne ich unter der Menge nur das freyherrlich Seckendorfiſche,

das

das von Künſpergiſche, das Eichelſche, das Liebhardiſche, das gräflich Ellrodiſche Haus und den Poſtſtall in der Friedrichſtraſſe; ein anderes Ellrodiſches noch ungleich prächtigers Haus von drey Stockwerken auf dem Schloßplatze, und endlich das Reizenſteiniſche ungemein koſtbare Haus in der Jägerſtraſſe, das an Schönheit und Pracht alle öffentliche und Privatgebäude in Bayreuth, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, unendlich weit übertrift. — Was mir gewiſſermaſſen leid thut, iſt, daß ich die Kunſt- und Naturalienkammer, aus Mangel der Zeit, nicht habe ſehen können, die, wie man mir geſagt hat, eine ausgeſuchte Sammlung von Merkwürdigkeiten enthalten ſoll. — Indeſſen beſuchte ich doch die, etwan eine kleine halbe Stunde von Bayreuth gelegene Stadt St. Georgen am See, oder den Brandenburger, wie die Einwohner ihn nennen; woſelbſt die, um der ſchönen Gegend willen, ohnedem angenehme Straſſe, noch überdem von Bayreuth bis hieher mit Alleen von Linden und Kaſtanien ſehr regelmäſſig beſetzt

iſt.

iſt. Das erſte, was ich hier in Augenſchein nahm, war das hieſige Zucht- oder Arbeitshaus, in welchem die darinnen befindliche Marmorfabrike das merkwürdigſte iſt, worauf ein Fremder in dieſem Hauſe Acht zu geben hat. Wirklich habe ich die ungemein feinen Arbeiten bewundert, die hier aus allerley Art von Marmor verfertigt werden, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht leicht irgend eine Fabrike, in Anſehung der Politur und der feinen Arbeit, die hieſige übertreffen wird. Die gewöhnlichen Stücke, die ſchon fertig vorgezeigt werden, ſind die koſtbaren Tiſchblätter, die man von zwey bis fünf Schuhe groß findet, und die im Preiſe von zwey bis funfzehn Thaler ſteigen. Tabattieren, Tabakbüchſen, Mörſel, Farbreibſteine und andere ähnliche Sachen, die theils zum Hausrathe, theils auch zur Zierde in Zimmern gebraucht werden können, ſind Stücke, von welchen ich Ihnen um ſo weniger etwas ſagen mag, weil man ſich in dieſer Fabrike nicht ſo wohl mit Kleinigkeiten, als vielmehr mit Arbeiten von

groſſem

grossem Werthe beschäftigt; wie denn hier auch schon Altäre, Särge, Epitaphien, Weyhkessel und dergleichen mehr aus allerley Art von Marmor verfertigt worden sind. Ueberhaupt hat dieses Markgrafthum einen grossen Reichthum an Marmor, und seine Güte ist durchgehends schön und von gleichem Werthe, wobey man noch die Farbe sehr verschiedentlich antrift. Ich hatte einmal Gelegenheit bey dem Rektor Longolius in Hof, eine kleine doch artige Sammlung von Marmorsorten dieses Landes zu sehen, die roth, schwarz, grün, gelb, grau, grau und gelb, auch grau mit rothen Flecken wie mit Blut besprengt, ausmelen, unter welchen mir aber die lezte Gattung am schönsten geschienen. Die Arbeit in dieser Fabrike wird blos durch Mannspersonen betrieben, die sich in diesem Zuchthause befinden; die Weibspersonen hingegen, haben die Spinnerey und andere weibliche Verrichtungen zu besorgen. So gut die innere Einrichtung dieses Arbeitshauses ist, so schön fällt es auch äusserlich ins Auge. Es ist eben so, wie die hier befindliche

vortrefliche Ordenskirche, wie das brandenburger Rathhaus, wie das ſchöne Stift, und wie die Porzellanfabrike maſſiv erbauet, wobey die Thürme, mit welchen dieſe Gebäude insgeſammt geziert ſind, dieſer Stadt ein ſchönes Anſehen geben. — Die Porzellanfabrike beſteht eigentlich aus zwey in der That ſchonen maſſiven Gebäuden, wo man in etlichen groſſen Zimmern mancherley Gattung von Porzellan antrift. Das beſte Tafelſervice, das von feinem bunten eingeſchmelzten Porzellan auf zwölf Perſonen eingerichtet iſt, koſtet etwas über achtzig rheiniſche Gulden; ſo wie eine feine braune Kaffeegarniture mit Gold eingebrannt, dreyſſig, eine braune oder gelbe mit Silber eingebrannt aber nur funfzehn Gulden koſtet. — Das brandenburger Schloß iſt ein drey Stockwerke hohes, und dabey ſchönes Gebäude von Quadern. Es hat auf beyden Seiten Flügel, die mit dem Hauptgebäude in einer geraden Linie fortgehen, und einen groſſen und hohen Saal, der eben ſo ſchön ins Auge fällt, als die auf beyden Seiten des Schloſſes

angebrachten Treppen, die zu diesem Saale führen. — Gleich an der Stadt ist der berühmte brandenburger Weyher. Er ist ein blosser Landsee, dessen Umfang sich nach einer genauen Ausmessung auf zwey hundert und sechs und vierzig Tagwerke Landes erstrecket. Er ist ehemals von der hochsten Herrschaft des Landes zu ihren Lustfahrten bestimmt gewesen, die sie auf Gondeln und allerhand Lustschiffen zum öftern angestellt haben; seit Markgraf Friedrichs Tode aber, findet man keine mehr. Da er nur alle zwey Jahre einmal gefischt wird, so liefert er eine so grosse Menge Hechte und Karpfen, daß man iedesmal wohl auf hundert und funfzig Zentner Fische rechnet, die in diesem See gefischt werden. Man spricht gegenwärtig, daß die Herrschaft darauf bedacht sey, diesen Weyher gänzlich eingehen zu lassen, um ihn zu mehrerem Nutzen des Landes in Ackerland zu verwandeln, welches noch zu erwarten steht. Das Weyherhaus, das sich am Ende dieses Sees befindet, ist von einer ziemlichen Grösse; und da es kürzlich

wieder

wieder ſehr gut hergeſtellt worden iſt, ſo wird es mehrentheils zu den Vergnügungen der Einwohner, zu ihren Tanzgeſellſchaften und dergleichen mehr gebraucht. — Bey St. Johannes, etwan eine Stunde von Bayreuth, iſt die unvergleichliche Hermitage, die Markgraf Georg Wilhelm in einer dicken Hölzung anlegen laſſen, und wohin ein ſehr angenehmer Weg mit Alleen beſetzt gehet. In der That hat ſich dieſe Anlage ſchon bey Jedermann Bewunderung verſchaft; weil man Kunſt und Natur auf dieſer Hermitage ſo vortreflich zu vereinigen gewußt hat, daß die Erſtere ohne verſchwenderiſch angebracht zu ſeyn, keinesweges die Letztere verdrängt. Wo ich meine Augen hinwandte, fand ich immer etwas Groſſes, obgleich man wohl ſiehet, daß man alle Pracht, die man hieſelbſt angebracht hat, gleichſam hinter der Natur zu verſtecken geſucht hat. Vorzüglich zogen die vortreflichen Kaſkaden, die Grotten, die Baſſins, und der ſchöne Parnaß mit den Bildſäulen des Apoll, der neun Muſen, und auch des Pegaſus meine Aufmerkſamkeit

auf ſich. Die koſtbaren Tritonen die man hin und wieder in den Baſſins antrift, und die eben ſo vortreflichen Bildſäulen eines Homers, eines Seneka, eines Sokrates, eines Merkurs, wie auch die prächtigen Statuen der Pallas, der Sabinen, der verſchiedenen Waldgottheiten, und der Genien, erheben dieſe groſſen Werke der Kunſt noch mehr. Und ſo wie dieſe gewiß die Neugier eines Reiſenden unendlich vergnügen werden; ſo wird ſein Geſchmack nicht weniger durch das koſtbare chineſiſche Sallet, durch das Marmorſallet, durch die artigen Holzſtöſchen, in welchen man niedliche Zimmer antrift, und durch andere geſchmackvolle Einrichtungen befriedigt werden. Die verſchiedenen Eremitenhäuschen, nehmen ſich in der dicken Holzung gar allerliebſt aus; und da dieſe mit dem niedlich eingerichteten Garten, an dem Fuſſe des Schloſſes, mit den dicht bewachſenen Bogengängen, mit der Mailbahn, und mit vielen anderen Schönheiten, zur Sommerluſt eines groſſen Herrn vollkommen eingerichtet ſind, ſo ſoll ſich auch die höchſte

Herr-

Herrſchaft des Landes, zum öftern den Sommer hindurch hieſelbſt aufhalten. — Von dem groſſen Geiſte ihres Herrn Vaters belebt, hat auch die würdige Tochter Friedrichs, die regierende Herzoginn von Würtemberg, in der Nähe von Bayreuth, ein Luſtſchloß mit einem Garten anlegen laſſen, dem dieſe Prinzeſſinn ſelbſt den Namen Fantaiſie beygelegt hat. Vieles iſt hier ſelbſt noch bleſſe Anlage; aber eben dieſe, ſo wie die ſchon ausgeführten Ideen, die ich geſehen habe, ſind in der That die artigſten Phantaſien, die mir allein Beweiſe genug von dem ſchönen Geiſte ihrer groſſen Schöpferinn geben würden, wenn ich auch keine Gelegenheit gehabt hätte, dieſe unvergleichlich ſchöne Fürſtinn in der Nähe zu bewundern. Ich ſahe Sie in einem Konzert, wo Lolli auf der Violine, und Kleinknecht auf der Flöte mit einander wetteiferten; und ich möchte wohl ſagen, daß ihre Geſtalt gleichſam von den Händen der Grazien gebildet zu ſeyn ſcheint, weil ſie in der That alle Vorzüge ihres Geſchlechts beſitzt. In ieder Miene, in iedem Geſichts-

ſuge, drucken ſich Güte und Annehmlichkeiten aus, die beyde gleichſam mit einander um den Vorzug ſtreiten; und wenn ſie ſpricht, und wenn ſie lächelt, ſo hat ihr Mund zehntauſend Reize, die Jeden, der ſie ſieht, faſt zur Anbetung hinreiſſen. — Sanspareil liegt drey Stunden von Bayreuth, in dem Dorfe Zwernitz; und wenn ich nach meiner Empfindung urtheilen ſoll, ſo hat dieſe Hermitage, vor jener bey St. Johannes noch den Vorzug, daß ich hier ein noch ungleich ſtärkeres Spiel der Natur, als dort angetroffen habe. Es mag dieſer Wald mit ſeinen ungeheuren Felſen und Klüften in ältern Zeiten eine ſehr fürchterliche Wildniß geweſen ſeyn, die man aber nachher durch die zu Hülfe genommene Kunſt ſo angenehm zu machen geſucht hat, daß ich jeden Reiſenden rathen wollte, dieſes Sanspareil, das den Namen mit der That führt, in Augenſchein zu nehmen. Hinter Wüſteneyen von Felſen, erblickt man im Hintertheile dieſer Hermitage ein ganzes Theater, das mit vieler Kunſt in einem einzigen Felſen gehauen iſt,

und

und dem etliche ebenfalls in Stein gehauene Köpfe und Bruſtbilder der ältern berühmteſten Komödienſchreiber, wie auch etliche Statuen, die Faunen u. d. m. abbilden, eine groſſe Zierde geben. Am Eingange der Hermitage ſiehet man in dem dickſten Gebüſche manche artige herrſchaftliche Gebäude, deren Säulen und Auſſenſeiten mit Steinen von mancherley Farben, in geſchlungenen Zügen ausgeleut ſind; in der Mitte dieſer Hermitage aber iſt der Tanzſaal, der nach Art eines Tempels aufgeführt iſt, und auf zwölf Säulen ruhet. Häuschen als Holzſtöſſe gebildet, ſiehet man oft auf unzugänglichen Felſen aufgeſtellt, ſo wie ich auf der Spitze eines auſſerordentlich hohen Felſen, ein niedliches japaniſches Gebäude mit einem Gärtchen gewahr wurde, das eben ſo artig eingerichtet war, als ein anderer an dem äuſſerſten Ende der Hermitage auf einem Felſen befindlicher kleiner Garten, der mit drey niedlichen Thürmen beſetzt iſt, von wo man die herrlichſte Ausſicht in die entfernteſten Gegenden hat. Alle dieſe und noch mehrere Schön-

heiten, die die Kunſt hieher brachte, werden durch das, was die Natur hervorgebracht hat, noch mehr erhoben. Ihr gröſtes Meiſterſtück in dieſer finſtern Waldung, ſind indeſſen die ungeheuren Felſen, wie auch die groſſen Höhlen, die man hie und da antrift, davon eine iede ihren Namen von einer gewiſſen Gottheit bekömmt, die am Eingange auf einem Täfelchen abgebildet ſtehet; und es giebt eine Höhle der Diane, eine Andere, die der Kalypſo gewidmet iſt, eine Vulkanshöhle, eine Sybillenhöhle und dergleichen mehr. Die üble Jahreszeit, und die kalte regneriſche Witterung, die meine Betrachtungen nur zu bald unterbrachen, wenn mich der Anblick dieſer Werke der Natur oft in Empfindungen verſenkt hatte, ich ſage, dieſe Witterung lieſ mich alle die Schönheiten, die ich hier fand, nicht mit der Muſſe betrachten, wie ſie es wohl verdienten, und ich kehrte Heute Nachmittag nach Bayreuth zurück, mit dem feſten Vorſatz, Morgen meinen Fuſ weiter zu ſetzen. Mehr will ich für diesmal nicht ſagen. Leben Sie wohl, recht wohl!

Vier

Vier und zwanzigſter Brief.

Anſpach am 14 November 1770.

Da Culmbach ſo nahe an Bayreuth liegt, daß man dieſen Weg ganz bequem in drey Stunden abfahren kann; ſo entſchloß ich mich, dieſe Stadt, und hauptſächlich die Feſtung Plaſſenburg zu betrachten. In der Stadt ſelbſt iſt zwar für einen Fremden nicht viel zu ſehen. Sie iſt nicht groß, und hat, wenn ich etwan noch den Marktplatz davon ausnehme, faſt keine Gaſſe, die eben regelmäſſig angelegt wäre. Ihre beſten Gebäude ſind das Rathhaus, das erſt vor Kurzem aufgebauet iſt, und in der That niedlich ins Auge fällt; der Mönchshof, den zwey Patres aus der Ciſtercienſer Abtey Langheim bewohnen; und die zwey Kirchen in der Stadt. Woran aber Culmbach hauptſächlich groſſen Mangel hat, ſind die Gaſthöfe, und ich war gezwungen, in einem Wirthshauſe zu übernachten, wo vielleicht kein Fremder mit Zufriedenheit bewirthet werden wird. Indeſſen hat dieſe Stadt doch

einen Vorzug vor Bayreuth, und dieser beste-
het in der ganz ausserordentlich schönen Lage
derselben; worinnen sie vielleicht einen Rang
vor sehr vielen Städten im deutschen Reiche
behaupten mag. Schöne und in der That
fruchtbare Berge, umschliessen gleichsam diesen
Ort, unter welchen aber der Festungsberg
meine Aufmerksamkeit zuerst auf sich zog. Er
erhebt sich allmählig auf der linken Seite der
Stadt, ohne, wenn man seine Höhe ersteigen
will, sehr zu ermüden: er belohnt vielmehr für
diese Promenade den Liebhaber der schönen
Natur, mit einer vortreflichen Aussicht auf der
einen Seite, so wie er ihm auf der andern,
an dem mit reichlichen Feldfrüchten bebauetem
Berge, den fruchtbarsten Boden zeigt, den die
Natur, um ihn recht nuzbar zu machen, mit
den festesten Felsen gleichsam unterwölbt hat.
Auf seinem Rücken siehet man die ansehnliche
Festung Plassenburg, die zum Theil aus einem
daselbst hervorragenden Felsen, zum Theil
auch aus den Steinen, die in dem auf diesem
Berge befindlichen Steinbruch gegraben wer-
den,

den, erbauet iſt. Doch iſt die hohe Baſtey, die ſich an dem äuſſerſten Ende dieſer Feſtung befindet, nichts anders, als ein Stück von einem ungeheuer groſſen Felſen. Die Beſatzung iſt zu Friedenszeiten nur geringe; doch iſt das Zeughaus mit anſehnlichen Karthaunen, Mörſern, Küraſſen, und mit vielerley Arten von alten Waffen angefüllt. Unter den verſchiedenen Gebäuden, die man in dieſer Feſtung antrift, und die alle in gutem Stande erhalten werden, iſt das Schloß in dem ſogenannten ſchönen Hofe, das anſehnlichſte und ſchönſte. Die Zimmer ſind durchgehends geräumig, vorzüglich aber der um ſeiner Länge willen ſogenannte Groſſe-Saal, woſelbſt ich unter verſchiedenen fürſtlichen Gemälden, auch das Bild der berüchtigten weiſſen Frau antraf, von der ich Ihnen doch noch ein Paar Worte ſagen muß. Dieſe weiſſe Frau ſoll nichts anders, als eine Todesprophetinn ſeyn, die durch ihre Erſcheinung den bevorſtehenden Tod desjenigen Prinzen, oder der Prinzeſſinn aus dem brandenburgiſchen Hauſe ankündigt, in deren

Schloſſe

Schloſſe ſie ſich ſehen läßt. Sie ſehen, daß ich Ihnen nichts anders, als ein Mährchen erzählen werde, das iedoch bey dem gemeinen Manne in dieſer Gegend von groſſer Wichtigkeit iſt. Die ganze Fabel rührt daher. Als Kurfürſt Joachim der Zweyte, ſein Reſidenzſchloß in Berlin vergröſſern wollte, ſo ſahe er ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, etliche Privatgebäude, die an ſeinem Schloſſe ſtieſſen, an ſich zu kaufen. Eine alte Frau, der eins dieſer Häuſer gehörte, widerſetzte ſich dem Willen des Kurfürſten ſo lange, bis er ſich gezwungen ſahe, ihren alten Eigenſinn dadurch zu brechen, daß er ihr das Haus bezahlen, ſie ſelbſt aber aus dem Hauſe gehen hieß. Dieſe Frau von gerechtem Eifer über ein ſolches Verfahren entbrannt, drohte den Kurfürſten und ſeine Nachkommen, bis auf den letzten Stamm auf immer zu beunruhigen. Da nun der ungläubige Kurfürſt die Drohungen einer alten Frau in den Wind ſchlug, ſo erſcheint ſie, wie es Jedermann, aber nur unter dem Pöbel, heilig glaubt, in allen den Schloſſern, wo der Tod

ſein

ſein Recht an den fürſtlichen Eigenthümern auszuüben Willens iſt. — Nach dieſem Gebäude kommen die Schloß- oder Feſtungskirche, das ſehr gut gebaucte und niedlich eingerichtete Kommandantenhaus, wie auch die Wohnung der übrigen Officiers, die Kaſernen, und der groſſe Weinkeller unter dem Archivsgebäude, der nichts anders als die Höhlung eines ungeheuer groſſen Felſen iſt. In dem ſchönen Hofe ſelbſt befindet ſich noch ein Brunnen, der ſechs und achtzig Klafter tief, und dem unten an der Feſtung vorbey flieſſenden Mayn gleich ſeyn ſoll. Der koſtbarſte Schatz, den Plaſſenburg in ſeiner Verwahrung hat, iſt das hochfürſtlich brandenburgiſche Archiv, das die wichtigſten Urkunden des Hauſes Brandenburg, viele Originalien von kayſerlichen Diplomaten, von Handbriefen und dergleichen mehr aufbewahrt. Gleich hinter der Feſtung iſt ein ſchöner Buchwald, der nach den im Gehölze gelegenen Dörfern, und in einer weitern Entfernung nach dem Luſtſchloſſe Himmelkron führet. Die Gegend, die dieſes markgräfliche Schloß umgiebt,

iſt

iſt ungemein anmuthig. An dem Fuß des Berges, auf welchem dieſes Schloß aufgeführt iſt, liegt der ſehr niedlich eingerichtete Garten, aus welchem man in eine ſehr angenehme Aue kommt, die ſich ſehr weit ausdehnt; ſo wie man in einer weiten Entfernung die ſogenannte Falkenhaube, wie auch verſchiedene Dorfſchaften, Schlöſſer, fruchtbare Aecker und dicht bewachſene Wälder erblickt. Die Gebäude, die man hier findet, als das Schloß, das Rathhaus und andere mehr, ſind in ſehr gutem Stande; ſo wie ein Freund der vaterländiſchen Geſchichte in der hieſigen Stiftskirche, in welcher auch ein fürſtlicher Begräbnißort zu ſehen iſt, verſchiedene Alterthümer und Merkwürdigkeiten antrift, die zur Erläuterung der brandenburgiſchen Geſchichte dienen. Eine allerliebſte Allee von Kaſtanienbäumen befindet ſich noch vor dem Schloſſe, die mehr als fünfhundert Schritte lang iſt, in welcher man eine Mailbahn angelegt hat. — Auf der rechten Seite von Culmbach erhebt ſich ein anderer, theils mit den fruchtbarſten Aeckern, theils mit friſchem

ſchem Grün prangender Berg, den die Einwohner den Aheberg nennen. An dem Fuß dieſes Berges liegen verſchiedene Peunthen und Gärten der Einwohner, deren etliche mit Geſchmack angelegt ſind; unter welchen iedoch der ſogenannte Prinzeſſinn-Garten, der ehemals für die hieſelbſt verſtorbene Prinzeſſinn Chriſtine Sophie Wilhelmine ſehr ſchön eingerichtet worden iſt, den Rang behauptet. Er iſt mit vortreflichen Hecken von Buchen, mit Bogengängen und Alleen von Kaſtanienbäumen, mit Taxisbäumen, mit Springbrunnen und niedlichen Wohngebänden, und mit andern noch in die Augen fallenden Zierrathen, ſo artig beſetzt, daß dieſer Garten von Einwohnern ſowohl, als Fremden, ſehr häufig beſucht wird. Auf der Höhe dieſes Berges überſahe ich die ganze ſchöne Gegend, die dieſe Stadt umgiebt, wie mit einem Blick. Sie iſt ungemein reizend, da der in einiger Entfernung vorbeyrauſchende Main, mit den Gebäuden ſo vieler frölichen Dorfſchaften, mit den mit dicken Gebüſchen beſetzten Bergen, mit den ſich weit ausbrei-

breitenden Wiesen und Aeckern, und endli
auch mit den am Fuß dieser Berge sich dehn
lichen Gärten, Pennthen und Landhäusern, de
prächtigste Bild in der Natur entwerfe
Endlich verließ ich, nachdem ich mich an di
sem schönen Schauspiel gelabet hatte, die
Stadt, und gieng durch den ansehnliche
Marktflecken Thürnau, der dem regierend
Grafen von Giech gehört, und einen in d
That niedlichen herrschaftlichen Garten ha
wieder nach Erlang zurück. — Aber es w
mir unmöglich, alle die vortreflichen Anstalt
an dieser hohen Schule zu bemerken, ohne d
sich nicht zugleich der Wunsch bey mir reg
den durchlauchtigsten Ernährer der hiesig
Musen, wenn es möglich wäre, von Angesi
zu sehen. Ich flog also, unter dem Schutz d
Apoll, nach der Residenz Anspach, und ich w
wirklich so glücklich, dem vortreflichsten unt
den Fürsten, meine tiefste Ehrerbietung bez
gen zu dürfen. Ich bin nicht Willens, Ihn
seine Person zu beschreiben; ich glaube abe
daß es wenig Fürsten giebt, die besser geschaff
sey

seyn können, als eben der Herr Markgraf von Anspach. Sein Anblick erweckt Ehrfurcht, so bald Er aber spricht, so drücken sich Großmuth, Menschenliebe, und eine fast hinreissende Leutseligkeit, sehr deutlich in seiner Miene aus. An wahrer Güte des Herzens übertrift Ihn wohl kein Prinz in der Welt, und alle Seine Manieren, und Seine leutseligen Anreden machen, daß man Ihn lieben muß, und man macht Ihn gern die Aufwartung. Ich habe noch wenige Fürsten gesehen, die mit ihren Hofleuten als mit Freunden umgehen. Man vergöttert um deswillen Ludwig den Funfzehnten in Frankreich; und da auch dieser Prinz gleiche Grundsätze hegt: so können Sie sich leicht vorstellen, wie innigst die Herzen der markgräflichen Diener, durch eine so seltene Fürstentugend, gerührt werden müssen. Ehemals war die Jagd in seinen Erholungsstunden Seine Lieblingsneigung, itzt hat die Musik diesen Platz eingenommen, und Er spielt die Violoncelle zum Entzücken. Ich will eben nichts davon sagen, daß Er ein vollkommen guter

Tänzer iſt, daß Er aber das Kriegshandwerk ſehr gut inne hat, gereicht Ihm als einem der anſehnlichſten Fürſten im Reiche zum groſſen Ruhme. Ich habe Ihn mit einer ſolchen Güte gegen Seine Officiers ſprechen hören, die ſie entzücken muß, und Seine Soldaten in Anſpach ſo wie in Bayreuth, ſcheinen die ſchönſten Leute zu ſeyn. — Die Gemahlinn des Herrn ſahe ich einige Augenblicke nachdem. Nichts gleichet Ihrer Höflichkeit gegen Fremde, und man bezeigt Ihr ſo wohl aus Neigung, als aus Pflicht, ſeine Ehrerbietung. Sie zeigt in Ihren Handlungen, wie in Ihrer Miene, eine gewiſſe Sanftmuth, die alle Herzen für Sie einnimmt. Kurz, ohne dieſe Fürſtinn dadurch zu ſchmeicheln, ſo kann ich ſagen, daß Ihr Leben ein Beyſpiel der Tugend iſt. — Da unter dieſen Umſtänden der Abend dieſes für mich glücklichen Tages eingetreten war, ſo hatte ich nur noch ſo viel Zeit, das Schloß und die Stadt mit einiger Aufmerkſamkeit anzuſehen, und ich fand, daß obgleich Letztere eben nicht groß iſt, daß man ſie dennoch hin und wieder

ſehr

ſehr gut angebauet hat, und daß ſie ſehr angenehm liegt. Das fürſtliche Schloß iſt groß, und da es vor ohngefähr funfzig Jahren wieder von Neuem aufgebauet worden iſt, ſo fällt es noch immer ſehr angenehm und ſchön ins Auge, ſo daß dieſer Bau noch immer ein prächtiges Denkmal des groſſen Geiſtes der ehemaligen Markgräfinn Regentinn Chriſtiane Charlotte iſt, die dieſen Bau unter der Aufſicht eines groſſen Bauverſtändigen, des geheimen Raths von Zechau, vollenden laſſen. — Aber es iſt Zeit, daß ich meinen Brief ſchlieſſe. Es ſchlägt eben eilf Uhr, und noch habe ich die Anſtalten zu meiner morgenden Abreiſe zu beſorgen. So bald ich aber nach Nürnberg komme, ſo ſollen Sie wieder Nachrichten von mir erhalten. Bis dahin leben Sie wohl!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Nürnberg am 19 November 1770.

Nürnberg liegt ohngefähr fünf Meilen von Anſpach, in einer zwar ſandigen doch angeneh-

men Gegend, die mit vielen groſſen Waldungen und Dorfſchaften beſetzt iſt. Die Stadt iſt groß, denn ihr ganzer Umfang wird auf zwey ſtarke Stunden gerechnet; indeſſen haben mir die Gaſſen gar nicht gefallen, weil ſie theils bergicht, theils auch enge und ungerade ſind. Die Häuſer ſind hingegen deſto höher, ſo daß ihre Giebel ſelten recht ins Auge fallen: daher mir dieſe Bauart bald ſo vorkömmt, als wenn die Nürnberger noch eine neue Stadt auf dem Gipfel der alten hätten thürmen wollen. Sie werden hieraus ſchlieſſen können, daß der Geſchmack, den die ehemaligen Einwohner bey ihrer Bauart gezeigt haben, eben nicht der ausgeſuchteſte ſeyn kann: und ich muß noch dies hinzuſetzen, daß, im Durchſchnitte gerechnet, ſich nicht über zwey Haushaltungen in dieſen fünf bis ſechs Stockwerke hohen Häuſern befinden, und daß Nürnberg lange nicht ſo volkreich iſt, als man ſich nach der übermäſſigen Höhe ſeiner Häuſer einbildet. Die Pegnitz, die auch durch die Stadt flieſſet, treibet eine groſſe Anzahl Mühlräder im nürnbergiſchen Gebiete,

Gebiete, und an keinem Orte wird man wohl ſo viele Thürme, als hier, erblicken: denn man ſezt nur die Zahl derer, auf der Stadtmauer, auf drey hundert und fünf und ſechzig; doch laſſe ich dieſe Sage dahin geſtellt ſeyn. Die anſehnlichſten ſind die Kirchenthürme, die Kirchen ſelbſt aber ſind nach altem gothiſchem Geſchmack erbauet, und haben äuſſerlich nichts Prächtiges. Die ſchönſte in der Stadt iſt die Lorenzerkirche; die vornehmſte aber die zu St. Sebald. Sie führt dieſen Namen von ihrem Erbauer, einem däniſchen Prinzen, der, nachdem er viele Jahre mit einer frommen Wanderſchaft hingebracht hatte, noch vor ſeinem Tode dieſe Kirche bauen, und nach ſeinem Namen nennen lieſs. Man hat ihm zu Ehren, im Chor der Kirche, wo dieſer Prinz begraben liegt, ein Grabmal von Meſſing aufführen laſſen, das aus drey Kuppeln beſtehet, die von acht Säulen getragen werden. Man zeigte mir auch den Sarg, in welchem er lag, der hölzern war; obgleich mein Führer mich zu überreden ſich bemühete, als wenn in dieſem

noch ein silberner Sarg befindlich wäre, in welchem eigentlich die Gebeine des Erbauers dieser Kirche ruheten. Eins der schönsten Stücke in dieser Kirche, ist wohl unstreitig das Gemälde von Dürer, das er auf einer hölzernen Tafel aufgetragen hat, und das die Erschaffung der Welt ungemein schön vorstellt. Ihm setze ich das vortrefliche Kruzifix an die Seite, das sich ebenfalls an dieser Kirche befindet, und vor beynahe dreyhundert Jahren gegossen seyn soll; so wie man mir noch eins im Chor zeigte, das sich von dem bekannten Veit Stoß herschreibt. Was ich an dieser, so wie an den mehresten Kirchen in dieser Stadt tadle, ist, daß sie größtentheils so schwarz und finster sind, daß man oft an einem etwas dunkeln Mittage, nichts Gedrucktes lesen kann. Und da die Annehmung des Interims, dem hiesigen Gottesdienste noch viele katholische Gebräuche einverleibet hat, so muß man sich nicht wundern, daß man Gesänge und Kollekten in lateinischer Sprache, Chorstunden und dergleichen Dinge mehr, in den Kirchen der hiesigen Lutheraner bey ihren

gottes-

gottesdienſtlichen Verrichtungen antrift. — Auf einem Felſen, der in der Stadt befindlich iſt, und ſich ſehr hoch über dieſelbe erhebt, ſteht das Kaſtell oder die Burg der Stadt Nüruberg, die aber ſehr unregelmäſſig angelegt iſt. Man ſiehet unter andern Merkwürdigkeiten einen Brunnen, den man auf dieſer Feſtung gegraben hat, und deſſen Tiefe auf zwey tauſend acht hundert Schuhe angegeben wird. Aber ſollte dieſe Rechnung nicht einen eben ſo ſtarken Glauben erfordern, als das wunderbare Mährchen vom Heppele von Gepien, der als ein berüchtigter Hexenmeiſter mit ſeinem Pferde von der Bruſtwehr über den breiten Graben, der an dieſer Bruſtwehr befindlich iſt, geſprungen ſeyn ſoll; wovon man mir zum Zeichen der Wahrheit, noch die Eindrücke der Hufeiſen dieſes Pferdes auf eben dieſer Bruſtwehr gezeigt hat. Das Oberhaupt des Magiſtrats bewohnt dieſe Burg, und er wird der Kaſtellan genannt; wobey mir einfällt, daß ich vor etlichen Jahren dem Begräbniſſe eines ſolchen Kaſtellans in dieſer Stadt beywohnte,

das in Anſehung der Zeremonien alles übertrift, was man nur bey der Beerdigung eines republikaniſchen Rathsherrn erwarten kann: denn es vergieng faſt ein ganzer Tag, bis dieſe Leiche zur Stadt hinausgebracht wurde, um ſie nach dem Familienbegräbniß des Verſtorbenen zu fahren. — Das Rathhaus iſt ein anſehnliches groſſes Gebäude von Quaderſteinen. Es hat ein vortrefliches Portal, das mit Bildſäulen geziert in der Mitte ſtehet; auf beyden Seiten aber ſind noch auſſerdem zwey groſſe Thore, die faſt eben ſo ſchön eingerichtet ſind, und ſo wie das ganze Gebäude vielen Geſchmack zeigen. So ſchön indeſſen dieſes Rathhaus auſſerlich ins Auge fällt, ſo wenig haben mir doch die Zimmer deſſelben gefallen wollen, den Huldigungsſaal ausgenommen, der hoch und durch Schnitzwerke artig aufgeputzt iſt. Hingegen erſetzen die Gemälde dieſen Abgang der Schönheit, die man verſchiedentlich in dieſem Rathhauſe antrift, und die zum Theil aus der geiſtlichen, zum Theil auch aus der weltlichen Geſchichte genommen ſind. Albrecht

Dürer,

Dürer, Lukas Kranach, und der ältere Preisler, haben unſtreitig das Beſte geliefert: worunter iedoch Dürers Vorſtellung unſerer erſten Aeltern in Lebensgröſſe den Rang behauptet; welches Stück mit jenem Kirchengemälde, das ich oben angezeigt habe, für die beſte Arbeit dieſes nürnbergiſchen Mahlers gehalten wird. So wie aber mancher Künſtler durch eine wunderliche Laune oft ſein beſtes Meiſterſtück verunſtaltet, ſo hat es auch hier Mahler gegeben, die zuweilen etwas Lächerliches oder Poſſierliches, ſelbſt in die geiſtliche Geſchichte zu bringen geſucht haben; und der Verfertiger der Aufopferung Iſaaks, nahm ſo wenig Anſtand, Abraham als einen Fleiſchhauer in einer weiſſen Schürze vorzuſtellen, als ein anderer dieſer Künſtler, ſich ein Bedenken daraus machte, die Königinn Eſther als eine ehrbare Nürnberger Bürgerfrau zu kleiden. — Was die Regierungsart der Republik anbetrift:

betrift: so werde ich Ihnen um so we, niger etwas davon sagen, ie bekannter die Gewalt iſt, mit der der Magiſtrat dieſer Reichsſtadt über ſeine Mitbürger zu herrſchen ſucht. Der vornehmſte Theil deſſelben, beſtehet aus gewiſſen Geſchlechtern, die ohne Widerſpruch das Recht haben, zur Regierung zu gelangen: aber ſo angenehm mir auch zuweilen der Umgang mit Etlichen dieſer Herren auſſerhalb Nürnberg war; ſo wenig anziehend iſt er für mich in der Stadt ſelbſt, weil ſie den hohen Gedanken von ihrer Macht und von ihrem Adel, auch nicht einmal in der Mieue zu verleugnen im Stande ſind. Die Wahl der hieſigen Magiſtratsperſonen ſoll viel Feyerliches haben; ſie geſchiehet am zweyten Oſtertage, und es werden, wie man mir geſagt hat, während dieſer Handlung ſo gar die Thore der Stadt geſchloſſen. — Sehr ungewöhnliche Umſtände

ſtände machen die Herren von Nürnberg mit ihren Delinquenten, wenn ſie ſie zur Gerichtsſtätte hinausführen laſſen; und der arme Sünder darf nicht anders, als unter dem ſtrengſten Zeremoniel ſeinen Kopf hergeben. Die Häſcher, die mit Stöcken auf den Schultern, den Verbrecher in die Gerichtsſtube führen müſſen, machen bey dieſer Gelegenheit mit ihren halbrothen und halb weiſſen Kleidern, die in unzählige Falten gelegt ſind, eine eben ſo ſeltſame Figur, als der arme Sterbende, dem ein ſchwarzer Mantel umgehängt wird. Nichts aber fiel mir mehr auf, als daß ich auf dem Richtplatze den Blutrichter erblickte, wie er in ſeiner ſpaniſchen Kleidung, mit dem ſpitzen Hute auf dem Kopfe, und in Schuhen und weißſeidenen Strümpfen zu Pferde ſaß, um als ein Merkmal des unvermeidlichen Todes, den Stab über den armen Sünder zu brechen. — Aber ich müßte einen neuen Bogen nehmen, wenn ich Ihnen von Nürnberg alles das, was ich noch zu ſagen habe, in einem Briefe erzählen wollte. Mit der nächſten Poſt

ſollen

ſollen Sie noch etliche Merkwürdigkeiten erhalten. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich immer lieb.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Nürnberg am 22 November 1770.

Sie bekommen, wie Sie mein lieber K.. ſehen, zwey Briefe unter einem Umſchlage. Die Poſt war ſchon abgegangen, ehe ich noch den erſten abſchicken konnte: und nun erhalten Sie dafür die ganze Beſchreibung von dieſer Stadt mit einemmale. — Die prächtigen Brunnen, die man hieſelbſt hin und wieder antrift, gereichen der Stadt zu keiner geringern Zierde, als etliche ihrer Brücken, unter welchen ſich, wenn ich mich nicht in Anſehung des Namens irre, die Fleiſchbrücke am ſchönſten auszeichnet, und für ein ſehr koſtbares Werk gehalten wird. Einer unter den Brunnen, die man auf den neuen Bau antrift, iſt in der That ſchön. Auf der Spitze des Felſen, der in der Mitte des Becken befindlich iſt, ſiehet

man

man etliche Delphinenköpfe, die kleine Waſſerſtralen ausſprizen. Auf ihren Köpfen ruhet eine Muſchel, die einen Triton trägt, der einen ungleich ſtärkern Stral aus ſeiner Meertrompete hervorſtößt, welches ein ſehr angenehmes Schauſpiel macht. Der prächtigſte unter Allen aber iſt wohl der Brunnen auf dem Bauhofe der Stadt, weil nicht allein alle ſeine Statuen eine unvergleichliche Stellung bekommen haben; ſondern weil ſie auch in Lebensgröſſe von Metall verfertigt ſind, unter welchen Neptun mit ſeinem Dreyzack ein vorzüglich ſchönes Stück iſt. — Was Nürnberg ſich zur groſſen Ehre anrechnet, und was ihm auch in der That einen ſehr glänzenden Vorzug giebt, iſt dieſes, daß es die vornehmſten Reichs-Kleinodien in ſeiner Verwahrung hat, die bey Gelegenheit einer römiſchen Königs- oder Kayſerkrönung, von ſeinen Einwohnern ſelbſt nach Frankfurt gebracht werden. Man hebt dieſe Kleinodien insgeſammt in der Hoſpitalkirche auf; wo man noch andere ſogenannte Heiligthümer zu ſehen bekömmt, die in einem Kaſten

am Gewölbe der Kirche aufbewahrt werden. —— Was die Gegend um Nürnberg anbetrift, ſo habe ich geſagt, daß ſie angenehm iſt, ohngeachtet der häufige Sand, der den Weg für Fußgänger und für Fahrende ſehr beſchwerlich macht, ſich nicht eher als an den Thoren der Stadt gänzlich verliert. In den Vorſtädten findet man hin und wieder artliche Gärten, die nicht ganz ohne Geſchmack angelegt ſind; obgleich man auch hingegen in manchen dieſer Gärten die Kunſt ſo weit zu treiben geſucht hat, daß ſie hierüber ins Kleine und Läppiſche verfallen iſt. Artige Proſpekten, zum Theil ſtarke Waldungen, und der Kraftshofer Irrgarten an dem Dorfe Neuhof, zeichnen in einer weitern Entfernung die Gegend um Nürnberg ſehr angenehm aus. Letzterer war gleichſam der Aufenthalt der ehemaligen, ihnen wohl nicht ganz unbekannten Pegnitzſchäfer, die ſich um die Dichtkunſt und um die deutſche Sprache verdient zu machen ſuchten; von denen man aber gegenwärtig weiter nichts, als etliche Inſchriften aufbehalten hat, die auf ſchwarzen

Tafeln

Tafeln mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, und an den hier befindlichen Linden und Birkenbäumen befestigt sind. Die angenehme Wildniß, die durch Hecken und nicht ganz gemeine Irrgärten noch mehr verschönert wird, machen diesen Garten noch immer beliebt; der ausserdem noch dadurch einen neuen Werth erhält, daß die Einwohner von Nürnberg die alten dieser Gesellschaft gehörigen Zellen, gegenwärtig zu sehr artigen Lusthäuschen eingerichtet haben, die in den dicken Gebüschen versteckt, als sehr angenehme Einsiedeleyen angesehen werden können. — Die Handlung in Nürnberg ist überhaupt blühend, weswegen es auch hier ziemlich bemittelte Einwohner giebt. Die aber mit dem sogenannten Nürnbergerstand, der aus niedlichen Arbeiten von Elfenbein, Metall und Holz besteht, ist der Stadt am einträglichsten, und werden ganze Lastwägen voll solcher artigen Kleinigkeiten in alle Welt abgeschickt. Die Silberarbeiten der Nürnberger sind beliebt genug, als daß ich noch etwas zu ihrem Ruhme hinzusetzen sollte:

und

und ich muß ſagen, daß ſich meine Augen zum öftern ſehr erfreut haben, wenn ich die Silberladen dieſer Stadt beſuchte, die mit den niedlichſten Arbeiten, und zugleich mit Stücken von groſſem Werthe angefüllt ſind. — Wenn der Umgang an dieſem Orte eine beſſere und weniger unſchmackhafte Geſtalt annehmen wollte, ſo wagte ich's, Nürnberg einen Rang unter den polirteſten Städten in Deutſchland einzuräumen; weil auch Künſte und Wiſſenſchaften dieſer Stadt einen Vorzug mittheilen, den wenige Handlungsſtädte im Reiche mit ihr gemein haben. — Urtheilen Sie ſelbſt, wie viele Verdienſte hat ſich nicht ſchon die homanniſche Werkſtatt allein durch ihre vortrefliche Landkarten, welchen die Erdbeſchreibung ſo viel zu danken hat, erworben? Und wer Schweickarts, Wirings, Nunbiegels und Winterſchmidts Arbeiten gleichen hat, wird mir eingeſtehen, daß eben ſo hoch, als Albrecht Dürer, der immer Deutſchlands Appelles bleiben wird, es ehemals in der Mahleren gebracht hatte, daß, ſage ich, dieſe es eben ſo weit auch gegen-

wörtig in der Kupferſtecherkunſt zu bringen ſuchen. — Die Muſik ſcheint ein Lieblingsvergnügen der hieſigen Einwohner zu ſeyn, und ich habe nicht nur Liebhaber, ſondern ich darf auch noch hinzuſetzen, Kenner dieſer Kunſt gefunden, die ſich bey manchen Gelegenheiten mit groſſer Geſchicklichkeit gezeigt haben. Aber noch mehr wurde ich in Verwunderung geſetzt, da ich hörte, daß man hier ehehin deutſche Opern aufgeführt hätte, die ſich artig ausgenommen haben ſollen. Möchte doch, dachte hier mein warmes deutſches Herz, möchte doch die deutſche Kehle auch einmal den Grad der Vollkommenheit erreichen, den ihr noch immer Welſchlands Sänger und Sängerinnen ſtreitig machen! Aber ach, ſchon die Sprache der Deutſchen ſinkt zu tief unter den zärtlichen Ton des Italieners herunter, und wer darf hier noch fragen, wer ſtets den Preis erhalten wird? — Die auserleſenen Bibliotheken in der Stadt, und die vielen Kunſtkabinette, die ich oft in den Häuſern ſehr angeſehener Perſonen angetroffen habe, ſind ein Beweis, daß

man keine Art von Wiſſenſchaften hieſelbſt vernachläſſige: und obgleich Thomaſius, die beyden Kammerarii, und viele andere Männer von gleichem Range und gleichen Verdienſten, ſchon vor vielen Jahren ihre Augen zu einem langen Schlummer geſchloſſen haben, ſo leben ſie doch noch zum Theil in ihren hinterlaſſenen vortreflichen Bibliotheken; worunter nur die Manuſkripte aus der kameraliſchen Bücherſammlung von ſo groſſem Werthe ſind, daß man etliche wenige Bände in Folio, für drey tauſend Gulden hoch ſchätzte. Auch die Solgeriſche ſehr zahlreiche Bibliothek, und die offentliche Bücherſammlung, die ſich in dem Predigerkloſter befindet, verdienen mit eben der Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden, wie das anatomiſche Theater mit ſeinen Skeletten, und wie die Kunſtkammern der Herren von Holzſchuer, Imhof, Ebermayer, Silberrad und Treu, wo ich in den vier erſten die ſchönſten Malereyen, die vortreflichſten Kupferſtiche, Medaillen, und geſchnittene und ungeſchnittene Steine, in des Hofrath Treu Kabinet aber,

eine

eine ſtarke Sammlung von verſteinerten Sachen, Kräutern und anatomiſchen Merkwürdigkeiten geſehen habe, die ihren Beſitzern groſſen Ruhm erworben. — Herrn von Murr habe ich nicht geſprochen, obgleich ich zweymal in ſeinem Hauſe geweſen bin, denn er war, wie man mir ſagte, verreißt. Ich hätte gewünſcht, dieſen Gelehrten, der ſich um die Litteratur, noch mehr aber um die Kunſtgeſchichte ſehr verdient macht, perſönlich kennen zu lernen. — Was ſonſt das Betragen der Einwohner gegen Fremde anbetrift, ſo iſt es freylich von der Art, daß ich Jedem, wenn er das Merkwürdigſte in dieſer Stadt geſehen hat, rathen wollte, ſein Bündelein zuſammen zu machen, um ſeinen Fuß weiter zu ſetzen. Ich wenigſtens habe nichts von dem, was man Gaſtfreyheit, oder Unterhaltung, oder auch anſtändige Höflichkeit nennt, unter den Leuten in Nürnberg gefunden. Auf den Kaffeehäuſern ſtaunte man mich an, als wenn ich etwan gar ein Innwohner aus der untern Welt wäre, und Sie und der Himmel wiſſen, daß ich doch nicht anders, als an-

dere Menſchen geſchaffen bin. Man ſteckte die Köpfe zuſammen, und wenn ich Einen oder den Andern anredete, ſo fertigte man mich unter tiefen Bücklingen, entweder mit einem kurzen Ja oder Nein ab, oder man beobachtete wohl gar ein ſehr geheimes Stillſchweigen. Von meinen Empfehlungsbriefen hatte ich faſt keine gröſſern Vortheile, als daß ich unaufhörliche Komplimente mit eben ſo viel leeren Gegenkomplimenten erwiedern mußte. Und da dieſe unſchmackhafte Unterhaltung oft der ganze Nutzen war, den ich aus allen meinen Empfehlungen zog, ſo bemühete ich mich um ſo weniger um die Fortſetzung der kaum angefangenen Bekanntſchaft, zumal da man mich mehrentheils mit der fablen Verſicherung entließ, daß, wenn ich weiter etwas zu befehlen hätte, ſie ſich bemühen wollten, mir nach allen Kräften zu dienen; und hiemit auf immer Gott befohlen. — Das Frauenzimmer lebt hier auſſerordentlich eingeſchränkt. Nur zuweilen erblickt man den Kopf mancher Schönen, den ſie durch die kleinen Vergitterungen an ihren

Häu-

Häuſern, die man hier Thörle nennt, durchzwängen: doch geſchieht dies oft mit ſo vieler Schüchternheit, daß ſie mehrentheils, wenn man im Begrif iſt, ſie anzuſehen, den Kopf in aller Geſchwindigkeit wieder zurückziehen. — Selbſt Einheimiſche klagen über den Mangel des Umgangs mit ihnen, und iedes Geſchlecht hält ſeine Zuſammenkünfte oder ſeine ſogenannten Kränzel für ſich. — Indeſſen war es mir nicht möglich, Nürnberg zu verlaſſen, ohne mich wenigſtens von der Geſtalt und dem Putze der hieſigen Schönen zu überzeugen, ich that alſo das, was ein ieder Anderer in ähnlichen Fällen auch thun würde: ich gieng mit einem guten Freunde den nächſten Sonntag an die Kirchenthüre zu St. Sebald, und ich hatte das Vergnügen, manches niedliche Geſichtchen zu erblicken; obgleich ich eingeſtehen muß, daß weder der Anzug der hieſigen Damen, noch auch ihre Sprache etwas an ſich hatte, das ihnen einigen Reiz zu geben vermögend war. — Was Fremden ſehr beſchwerlich fällt, iſt dies, daß die Aufſeher der hieſigen Polizey ſo wenig

den schändlichen Bettelenen in der Stadt Einhalt zu thun sich bemühen, daß man in der That keinen Schritt auf der Straße thun darf, ohne von einem Haufen liederlicher Gassenjungen verfolgt zu werden, die Fremde unter dem unanständigsten Geschrey anbetteln: daher ich mich denn auch gezwungen sahe, mich in Miethkutschen von einem Hause zum andern fahren zu lassen. — Die armen Juden haben hier ein schlimmes Schicksal. Um von ihnen einen Theil ihres Profits zu erpressen, so giebt man vor, daß ihre Vorfahren die Brunnen hieselbst vergiften wollen; es muß sich also jeder handelnde Jude gefallen lassen, für eine jede Stunde seines hiesigen Aufenthaltes etwas Gewisses zu zahlen, wobey er die Ehre hat, von einem geringen Weibsbilde begleitet zu werden. Dies ist Alles, was ich Ihnen von Nürnberg melden kann. Leben Sie wohl!

Sieben und zwanzigſter Brief.

Augsburg am 3 December 1770.

Die Straſſe über Donauwerth nach Augsburg, wird durch die hin und wieder am Wege gelegenen Dorfſchaften ſehr lebhaft; und da man in der Nähe dieſer Stadt die fruchtbarſten Aecker, die ſchönſten Wieſen, Gärten und Landhäuſer erblickt, ſo wird auch die Gegend um Augsburg ſehr anmuthig, dem nichts weniger als nur der Weinwachs fehlt, um Ihnen mit Grunde der Wahrheit ſagen zu können, daß dieſe ſchöne Stadt an Allem einen Ueberfluß habe. Was ihre Lage noch mehr verſchönert, iſt, daß man ſie auf einem angenehmen Hügel erbauet hat, wodurch zwar etliche Gaſſen ergicht werden; doch ſind die Nebengaſſen eben, breit und dabey ſehr gut gepflaſtert. — Die Bauart der Häuſer hat mir faſt durchgehends gefallen, daß man aber keine Art von Farben an ihnen geſpart, und ſie ſo bunt, wie die Tartenblätter gemahlt hat, macht ſie um deswillen in meinen Augen nicht ſchöner. —

Das Rathhaus bleibt wohl immer ein Muſter der Baukunſt, und man übertreibt, wie mir deucht, das Urtheil auf keine Weiſe, wenn man es für das ſchönſte in Deutſchland hält. Das Gebäude ſelbſt iſt von Werkſtücken aufgeführt, hat einen Portal von Marmor, und giebt der Stadt ein herrliches Anſehen. Jedes Zimmer zeichnet ſich durch etwas beſonders aus, das die Andern nicht mit ihm gemein haben; die Mahlereyen ausgenommen, die durchgehends den feinen Pinſelſtrich eines Freybergers, eines Könias und Dürers zu erkennen geben, und die man faſt in allen Zimmern dieſes Rathhauſes antrift. Die acht Säulen von rothem Marmor, die das Gewölbe in dem einem Saal unterſtützen, gereichen ihm eben ſo ſehr zu Zierde, als die Säulen von polirtem Holze in einem Andern dieſer Säle, deſſen Decke noch überdem aus einer feinen Tiſchlerarbeit eben falls von polirtem Holze beſteht. Der prächtigſte unter allen aber iſt wohl der goldene Saal, der in der That zum Entzücken ſchön iſt. Seine Länge beträgt mehr als hundert, ſeine

Breit-

Breite und Höhe aber über funfzig Schuhe, und dennoch wird er durch keine einzige Säule unterstützt. Die Decke, die in Felder getheilt ist, und die Wände, sind vortreflich gemahlt und vergoldet, der Fußboden aber ist von dem feinsten Marmor; und so wie die Menge der Fenster diesen Saal sehr helle machen, so verschönern sie auch zugleich durch ihr Licht die kostbaren Auszierungen in demselben. — Der gröste Theil des Magistrats bestehet aus Geschlechtern; die eine Hälfte desselben aber aus lutherischen, und die andere aus katholischen Gliedern. Beyde Religionsverwandte haben daher auch gleiche Rechte, gleiche Freyheiten. Und so wie die Evangelischen ihren Gottesdienst mit allen ihren Gebräuchen ungehindert abwarten, eben so ungehindert halten auch die Katholiken ihre öffentlichen Aufzüge, und tragen ihr Sakrament auch öffentlich zu den Kranken. — Diese zwey herrschende Religionen sind auch die Ursache, warum man hier eine gröffere Menge geistlicher Gebäude antrift, als an andern Orten.

So wie aber die Kirchen der Katholiken gewöhnlich schöner sind, als der Lutheraner ihre, so haben iene auch an diesem Orte einen Vorzug vor diesen, und ohne meinen Brief mit einer genauen Beschreibung aller der Auszierungen und Kostbarkeiten anzufüllen, die ich bald in dieser, bald in iener Kirche der Römisch-katholischen angetroffen habe; so will ich Ihnen nur das sagen, daß man ausser der guten Bauart, auch verschiedene gute Bildhauerarbeiten und Vergoldungen, theils an den Altären, theils auch an den Kanzeln und Pfeilern findet, daß man reiche Meßgewande hieselbst siehet, und daß auch Reliquien, wie man sie nur haben will, vorgezeigt werden. — Klöster für beyde Geschlechte giebt es hier in grosser Anzahl; und da die Herren Schwaben die andern Deutschen in der Bigotterie ohnedem übertreffen, so werden Sie leicht vermuthen, daß die Römisch-katholischen in dieser Stadt, im Angesichte der Lutheraner, ihre Messen mit noch ungleich mehrerem Eifer hermurmeln, und die Gebräuche ihrer Kirche mit noch gröſserer

Strenge

Strenge beobachten, als es wohl ſonſt geſchehen möchte. — Die lutheriſche Schule, die in einem groſſen viereckigten Gebäude angelegt iſt, beſtehet aus ſieben Klaſſen, hat geſchickte Lehrer, und eine Bücherſammlung, die ſehr anſehnlich und reich an Handſchriften, beſonders griechiſcher, iſt, und in einer groſſen und hellen Gallerie aufbewahrt wird. — Vermuthlich erwarten Sie, daß ich Ihnen von dem Biſchofsberge, und dem Saale, den die an Karl dem Fünften übergebene augsburgiſche Konfeſſion merkwürdig gemacht hat, recht viel erzähle: allein auſſer dieſem Andenken, das mir immer verehrungswerth bleibt, habe ich hier eben ſo wenig Merkwürdiges gefunden, als in dem biſchöflichen Pallaſte, wovon ich Ihnen nichts weiter ſchreiben kann, als daß er ein altes gothiſches Gebäude, und inwendig ohne allem Geſchmack iſt. — Ehrenswürdiger als dies, iſt die in der Vorſtadt St. Jakob gelegene Fuggerey, woſelbſt ein Graf von Fugger, von menſchenfreundlicher Empfindung angetrieben, zum Beſten der verarmten Bürger dieſer Stadt,

eine

eine Anzahl von hundert Häuſern, wie man mich hieſelbſt verſichern wollen, aufführen laſſen; und die für eine ſehr mäſſige Miethe, in dieſen Häuſern ihre Wohnungen bekommen. — Unter allen Thoren der Stadt iſt der ſogenannte Einlaß ſehr merkwürdig, der in der That künſtlich eingerichtet, und von einem tyroler Bauer, wenn Sie nicht, wie ich, an dieſer Sage zweifeln, erfunden ſeyn ſoll. Man kann zu jeder Stunde der Nacht, ſo bald man ſeinen Namen, er ſey nun wahr oder erdichtet, angegeben hat, durch dieſen Einlaß in die Stadt kommen; wie ich denn, um mich durch den Augenſchein von ſeiner Einrichtung zu überzeugen, noch Geſtern Abend ſpät, in Geſellſchaft guter Freunde, durch dieſen Einlaß in die Stadt geritten bin. Zuerſt kam ich über eine Zugbrücke, die niederfiel, ſo bald ich an dieſelbe kam. Indem ſie niederfiel, ſo öfnete ſich ſchon das äuſſere Thor, zwiſchen welchem und dem innern, den ich noch geſchloſſen vor mir ſahe, durch eine Winde ein tiefer Teller, mit einem daran befeſtigten Lichte niedergelaſſen wurde,

darin-

darinnen ich das Geld, den Einlaß zu bezahlen, legte. Indem ſich nun das äuſſere Thor ſchloß, ſo öfnete ſich mit einem fürchterlichen Geraſſel das innere Thor nach der Stadt zu, und Alles dies geſchahe, ohne daß ich irgend Jemanden ſahe, der das ganze Werk anordnete. — Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden, zog die wohl eingerichtete Waſſerleitung meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich. Durch ſie werden etliche Mühlen bey der Stadt getrieben, und von ihr erhält auch die Waſſerkunſt dasjenige Waſſer, das man nicht allein in den Brunnen der Privathäuſer, ſondern auch in den öffentlichen Brunnen der Stadt antrift. Man hat um der Stadt einen gröſſern Zuwachs von Schönheit zu verſchaffen, auch dieſe mit Statuen und Figuren von Erz artig ausgeziert: doch iſt der Springbrunnen des Auguſts, wie er genannt wird, der ſchönſte. Das Becken dieſes Brunnen iſt von Marmor, auf deſſen Ecken Bildſäulen ſtehen; wie er denn überhaupt mit Statuen beſetzt, und mit einem vortreflichen eiſernen Gitter eingefaßt iſt. In der

Mitte

Mitte erhebt ſich ein viereckigtes Fußgeſtell, an deſſen Fuß vier groſſe Sphynxe angebracht ſind, aus deren Brüſten kleine Waſſerſtralen ſpriſſen. Kinder auf Delphinen reitend, erheben ſich über dieſe; und auf dem Fußgeſtell ſelbſt ſtehet die ſchöne Bildſäule Auguſts von Metall in Lebensgröſſe. — Dies iſt, wie mich dünkt, das Merkwürdigſte, was ich Ihnen von der Bauart dieſer ſchönen Reichsſtadt habe ſagen können. Da ſich das Wetter wieder aufheitert, ſo bin ich Willens, noch Heute meine Reiſe nach Ulm anzutreten. Ich ſchlieſſe daher dieſe Epiſtel mit der Verſicherung meiner zärtlichſten Freundſchaft, und bin ꝛc.

Acht und zwanzigſter Brief.

Ulm am 6 December 1770.

Mein ehlenniger Entſchluß zur Abreiſe, wozu mich nichts als die gute Witterung veranlaßte, war Schuld daran, daß ich meinen letzten Brief an Sie, liebſter N . ., mit einemmale abbrechen mußte. Heute erlauben Sie mir,

mir, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von den Künſtlern und den Einwohnern in Augsburg mache: nicht ſo wie ſie wirklich ſind, ſondern ſo, wie ſie mir vorkommen, und was ich von ihnen halte. Wegen ſeiner Künſtler, ſcheint mir Augsburg eben ſo berühmt als Nürnberg zu ſeyn, und ich weiß in der That nicht, welcher von beyden Städten ich hierinnen den Vorzug einräumen ſoll. Die Uhrmacher, die Silber- und Zinnarbeiter, die Kupferſtecher, und noch andere Künſtler, die in Elfenbein die niedlichſten Arbeiten verfertigen, verdienen, daß Reiſende ſie beſuchen: und ich werde mich noch lange nicht allein der auserleſenen Sammlung von Kupferſtichen erinnern, die ich bey dem ſehr berühmten Kupferſtecher Haid angetroffen; ſondern der in ganz Deutſchland gewiß ſeines Gleichen ſuchende Nauneriſche Silberladen, wird der ſauberen und koſtbaren Arbeiten wegen, die ich in demſelben gefunden, mir nicht leicht aus dem Gedächtniſſe kommen. — Was nun den Charakter der Einwohner anbetrift, ſo ſcheinen ſie

mir

mir überhaupt von einer guten und aufrichtigen Gemüthsart zu ſeyn. Die Höflichkeit zeigt ſich hier ſchon in einer etwas beſſern Geſtalt, als in dem benachbarten Nürnberg, wo man mit nichts Beſſerem, als mit leeren Komplimenten um ſich zu werfen verſteht: und ich glaube, daß derjenige, der den Umgang der hieſigen Standesperſonen ſucht, ſich über ihr Bezeigen nicht wird beſchweren dürfen. Man liebt in dieſer Stadt das Geſellſchaftliche, und Aſſembleen und andere freundſchaftliche Zuſammenkünfte ſind hier nicht ſo ſeltene Erſcheinungen, als in Nürnberg; weil man hier beſſer als dort, die Vortheile erwägt, die aus dem wechſelsweiſen Umgange beyder Geſchlechter entſtammen. Die Freundſchaft, die ich ſchon auf Univerſitäten mit etlichen Augsburgern aus dem hieſigen Patrizíate errichtet hatte, bahnte mir hier den Weg zu manchen guten Geſellſchaften, und ich werde mir die Freyheit in dieſem Briefe nehmen, Ihnen einen und andern Zug, den ich in dem Charakter des ſchwäbiſchen Frauenzimmers gefun-

den

den habe, zu entwerfen. Ich habe manches ſehr artige Geſicht unter ihnen gefunden, und viele, die ſich, wenn ich ihren angenehmen Dialekt annehme, auf eine gute Art allemal gezeigt haben. Sonſt aber hat das Frauenzimmer in Schwaben, wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, ein ziemlich verliebtes Blut, oder vielmehr, ſie wiſſen den Empfindungen ihres Herzens nicht einen gewiſſen Zügel anzulegen, um ſie bey manchen Gelegenheiten im Zaume zu halten. Sie erſcheinen mehrentheils ohne derjenigen Maske, die ihre klügern Mitſchweſtern an andern Orten in Deutſchland ſehr geſchickt zu gebrauchen wiſſen, und die nach den Umſtänden der Zeit, des Ortes, und der Gelegenheit, dieſes wohlausgeſonnene Hülfsmittel feſter an oder auch abzuziehen verſtehen. Die Seele ſitzt diesen guten Kindern gleichſam auf den Lippen, und ſie entdecken ſich zu geſchwind den Mannsperſonen; weil das Frauenzimmer in Schwaben nicht weiß, daß die ſich entfernenden Grazien am mehreſten an ſich ziehen. Und eben die Zurückhaltung iſt es, die

dem ſchönen Geſchlechte auch in Augsburg fehlt; ohngeachtet es ſonſt artig und angenehm iſt. Die franzöſiſche Kleidung des hieſigen Frauenzimmers hat mir nicht ſehr gefallen; ſie hat viel Eigenes, das ſich blos auf dieſe Stadt einſchränkt, und zeigt wenig Geſchmack. Die deutſche hingegen, und die geflochtenen Haare, die ſie ſehr geſchickt um die Scheitel winden, und mit Bändern flechten, ſo daß der Haarputz auf dem Wirbel gleichſam zu einem kleinen Thurme wird; wie auch die ſilbernen Ketten und Münzen, womit ſie die Bruſt und die Arme ſchmücken, ſtehen zu den hübſchen Geſichtern, die man hier antrift, ganz allerliebſt. — Der Gaſthof, wo ich eingekehrt war, heißt die goldene Traube. Die Zehrung war überaus billig, obgleich ich mirs recht wohl ſeyn ließ; aber ich hatte zu meiner Geſellſchaft auf dem Poſtwagen einen Zahnarzt bekommen, der im höchſten Grade eiferſüchtig war, und deſſen galante Frau, wie es ſchien, verſtohlen auf Abentheuer ausgieng. Dieſe kehrten mit mir in der Traube zu Augsburg

ein,

ein, und ich möchte wohl wiſſen, was mein Wirth von mir und meinen Reiſegefährten gedacht hat? Doch was man von uns gedacht haben mag, will ich lieber nicht wiſſen. — Die neun Meilen bis nach Ulm, ſind mir von Herzen ſauer geworden; ohngeachtet ich dadurch meine Sachen recht gut zu machen dachte, daß ich mit einer nach dieſer Stadt zurückgehenden vierſitzigen Kutſche hieher fuhr. Anfänglich marterten mich die verwünſchten Knittelbrücken, wofür ich noch dazu alle halbe Stunde den Zoll entrichten mußte. Hernach plagte mich gegen den Abend die Kälte ſo heftig, daß ich mich entſchloß, in einem Dorfe zu übernachten; allein hier wurde mir am übelſten mitgeſpielt. Das Unglück hatte mich juſt in ein ſolches geführt, wo ſich lauter katholiſche Einwohner befanden: und da man eben Heute einen Faſttag gehalten hatte, und mich, ich weiß noch nicht woher, für einen Ketzer anſahe, ſo war mirs nicht möglich, etwas zu eſſen zu bekommen; und ich ſahe mich gezwungen, mit hungrigen Magen weiter zu

fahren. — Endlich kam ich in Ulm an, wo die ganze Gegend ungemein viele Schönheit, die Stadt hingegen wenig Reize hat. Das beste Gebäude ist unstreitig der Münster, der für die gröste Kirche in Deutschland gehalten wird, und dessen Thurm eine Höhe von dreyhundert und dreyssig Schuhe haben soll. Wirklich ist diese Kirche sehenswerth, nicht allein wegen des Thurms, der bis über die Halfte mit sehr grossen Statuen und Pyramiden versehen ist, sondern weil die Kanzel, so wie der Taufstein, ungemein schön gearbeitet sind, und weil die vortrefliche Orgel mehr als dreytausend Pfeiffen hat, die alle aus dem besten englischen Zinn gegossen sind. Alle übrige öffentliche Gebäude, und selbst das Rathhaus wollen nicht viel sagen. Und was die Häuser der Privatpersonen anbetrift, so sind sie oft nur von Holz, blos mit Kalk beworfen, und daher äusserlich schlecht. Die Festungswerke sind hingegen in gutem Stande, und mit Mauren, Thürmen und Aussenwerken wohl versehen. — In dem Schwörhause, in welchem

die Bürger alle Jahre, in dem Monate Auguſt, nach geſchehener Rathswahl, den Eyd der Treue ablegen müſſen, befindet ſich die Stadtbibliothek, die wohl beſſer ſeyn könnte, als ſie wirklich iſt. Hingegen gefiel mir die Privatbibliothek des Rektor Millers, der ein verdienſtvoller Gelehrte, und ein umgänglicher Mann iſt. — Das lutheriſche adeliche Konvent, iſt ein vortreffliches Inſtitut für die Töchter der hieſigen Patrizien, wo ſie bis zu ihrer Verheyrathung auf die wohlanſtändigſte Art erzogen, und in den einem gut erzogenen Frauenzimmer nöthigen Wiſſenſchaften aufs beſte unterrichtet werden. Sie unterſcheiden ſich durch ihre Kleidung, die gewiſſermaſſen kloſtermäſſig iſt, von den übrigen Frauenzimmern in der Stadt, und haben nicht gar viele Freyheiten. — Es ſind etliche angenehme Spatiergänge bey der Stadt, als der Geſundbrunnen, der nur eine halbe Stunde weit in einer ſchönen Gegend liegt, und im Sommer häufig beſucht werden ſoll; die gut gepflaſterte Brücke, die über die Donau geſchlagen iſt, und von ſteiner-

nen Pfeilern unterſtützt wird; und endlich der Wall um die Stadt, der blos aber nur von Patrizien beſucht wird: es ſey denn, daß der Fremde, der ihn im Sommer betreten will, einen rheiniſchen Gulden zahlt; weil die Widerey für den Rath beſtimmt iſt, und durch viele Promenaden, wie man meint, nur verdorben wird. — Sie wiſſen, daß ich ehemals mit dem Herrn von S**, und etlichen andern Ulmern ſtudirt habe. Unſere Vertraulichkeit, in der wir auf der Univerſität mit einander gelebt hatten, wurde hier wieder erneuert, und ich erlangte durch dieſe Herren das Vergnügen, mit manchen Familien aus den Geſchlechtern in Bekanntſchaft zu kommen. Dies machte mir Ulm, wo ich auſſerdem nicht viel für mich zu thun fand, angenehm; und ſo wie die hieſigen Einwohner, nicht etwan aus Eitelkeit, ſondern aus einem angebohrnen Trieb, gegen Fremde gutherzig und aufrichtig ſind, ſo iſt man auch in den hieſigen Geſellſchaften luſtig und ſpaßhaft, ohne daß man ſich den Kopf zerbricht, um etwas Feines und Scharf-

ſinni-

ſinniges zu ſagen. Wer recht wacker mit ihnen lachen und recht viel erzählen kann, hat ſchon ihre Freundſchaft gewonnen. Die gröſte Ehre aber, die man einem Fremden zu erweiſen glaubt, und womit mir wenig gedient war, beſtehet darinnen, wenn man ihn mit einem dichtigen Räuſchgen nach Hauſe ſchickt. So lebt man in dieſer Reichsſtadt, und ich laſſe mirs gefallen, wenn man ſich an Orten befindet, wo man nichts beſſers zu thun weiß, als etwan Bekanntſchaften zu machen, und Schmauſereyen beyzuwohnen. Aber ſo angenehm einem Reiſenden Freunde ſind, ſo ein groſſer Zeitverderb können ſie ihm werden, wenn er ſich ihnen zu ſehr überläßt, und hierüber die beſſern Abſichten ſeiner Reiſe vergißt.

Neun und zwanzigſter Brief.

Stuttgard am 13 December 1770.

Je weiter ich ins Schwäbiſche komme, deſto fruchtbarer und reizender werden die Gegenden, die im Sommer Alles übertreffen müſſen, was

das Auge zu ergötzen vermögend iſt. Kaum kam ich in das Gebiet des Herzogs von Würtemberg, als mir die beſtändig abwechſelnden fruchtbaren Thäler und Berge ins Auge fielen, an welchen auch noch zu dieſer Jahreszeit ganze Heerden von Schaafen weideten; wie denn die Viehzucht überhaupt in dieſem Lande anſehnlich iſt, und ſtark getrieben wird. Obſt und Wein liefert dieſes Herzogthum ſeinen Einwohnern im Ueberfluſſe, weil es zugleich eins der wärmſten Gegenden in Deutſchland iſt. Der Wein iſt daher lieblich; doch ziehe ich allen übrigen den Nekarwein aus dem Unterlande vor, der einen angenehmen Geſchmack hat, und den man um einen ſehr billigen Preis haben kann. Das Bier iſt theuer und ſchlecht, und ſelbſt der gemeine Mann in dieſer Gegend, verachtet ſo zu ſagen dieſes Getrank, weil er ſeinen Landwein wohlfeiler, als das Bier trinken kann. Getrayde, ſagt man mir, wird hier wenig gebauet, und den Dünkel brauche man ſtatt des Waizen. Aber ich kann nicht begreifen, wie ein Land Mangel an Getrayde haben kann, das um ſeiner

vortheilhaften Lage willen, auſſerordentlich geſegnet ſeyn muß. Die ſtarken Waldungen können unmöglich die Urſache dieſes Mangels ſeyn: man findet ſie nur in den rauhen Gegenden des würtembergiſchen Landes in einer beträchtlichen Anzahl, und hier, dünkt mich, könnte der Ueberfluß an allen Gattungen von Wildpret, dem Gebirger durch den Umſatz dasjenige leicht verſchaffen, woran er in ſeiner Gegend vielleicht einigen Mangel bemerkt. Das Zeller- und das Hirſchbad, beſonders aber das berühmte Wildbad, ſind Geſundbrunnen, die ich gern beſucht hätte, wenn nicht der itzige traurige Monat ihren Gebrauch verbieten würde; und ich war in der That froh, daß ich nur bald Stuttgard erreichte, denn der Weg und das Wetter waren beyde gleich elend. — Stuttgard iſt die eigentliche Reſidenzſtadt des Herzogs, doch pflegt er ſich hierſelbſt ſeit etlichen Jahren gar nicht mehr aufzuhalten. Die Stadt liegt in einem Theil der ſchönen Gegend, von der ich Ihnen ſchon viel geſagt habe; da ſie aber von lauter Bergen, die zum Theil mit

Weinstöcken bepflanzt sind, umgeben, und im Thal angelegt ist; so sichet man sie auch nicht eher, als von dem letzten Berge, der sich vor dieser Residenz erhebt, an dessen Fuß nun die Stadt erbauet ist. — Sie ist an sich gar nicht groß, die zwey Vorstädte aber, die sich gleich an der Stadt selbst anschliessen, geben ihr einen ziemlich weiten Umfang, und tragen durch ihre größtentheils guten Gebäude, und durch ihre breiten und geraden Gassen, das Mehrste zur Schönheit des Ortes bey. — Das alte Schloß ist mehr seiner vortreflichen innern Einrichtung wegen, als um seiner äussern Pracht willen merkwürdig: denn es trägt dieses Gebäude fast alle Kennzeichen des Alterthums an sich, und scheint auch hin und wieder schadhaft zu werden. Der Saal des Lusthauses, das an der Ostseite des Schlosses liegt, ist sehr künstlich gebauet. Er hat mehr als zweyhundert Schuhe in der Länge, ist beynahe halb so hoch, und ruhet dennoch auf keiner Säule; sondern ist nur mit Schrauben sehr künstlich befestigt. Man hat ihn vormals zu Opern und Redouten bestimmt gehabt;

gehabt: da aber der ganze Hofſtaat des Fürſten nach Ludwigsburg gezogen iſt, ſo neigt ſich auch dieſer Saal, ſo wie das ganze Gebäude, allmählig zu ſeinen Ruinen. In dem neuen Bau, der eigentlich die Südſeite des alten Schloſſes ausmacht, iſt ein anderer Saal, deſſen Gallerie auf zwölf ſchönen Säulen ruhet, an welchen eben ſo viele Gemälde, die die zwölf Monate vorſtellen, angebracht ſind; er iſt ehemals nur zu feyerlichen Gelegenheiten beſtimmt geweſen. Die Decke ſowohl, als die Wände, ſind mit den feinſten Gemälden ausgeziert; worunter die Schlacht bey Höchſtädt mir am beſten gefallen hat. — In der Kunſtkammer ſind viele mathematiſche Inſtrumente, die koſtbar ſind, eine ſtarke Sammlung verſteinerter Sachen, allerhand Mumien: und unter andern Seltenheiten der Natur, die ſich beſſer in vertrauten Geſprächen erzählen, als aufſchreiben laſſen, auch ein auſſerordentlich langer Bart einer fünf und zwanzigjährigen Bäuerinn, die man über einem der Schränke abgemahlt aufgeſtellt hat. Der Profeſſor Volz, der mir dieſe Naturalien-

sammlung zeigte, führte mich nachher in das sehr vollständige Münzkabinet, das mit goldenen und silbernen Medaillen häufig angefüllt war; wo ich aber unter der starken Sammlung von russischen Münzen, dieienigen mägern vermißte, die der letztere Kayser, Peter der Dritte, schlagen lassen, und die sich, wie Sie wissen, selbst in unserm Lande rar gemacht haben. — Von den Kirchen dieser Stadt, will ich weiter nichts sagen, als daß ich in Ansehung ihrer innern Einrichtungen, hier mehrere Zierrathen und mehr Gepränge, als an andern Orten gefunden habe. — Die Wasserkunst hingegen verdient eher gesehen zu werden. Sie ist mit Schaitwerken, die das vormalige schöne Jerusalem verstellen, sehr künstlich gezieret, und führt daher auch den Namen dieser Stadt. — Von dem fürstlichen Lustgarten, sagte man mir, daß er ehemals sehr prächtig gewesen seyn soll. Da aber der regierende Herzog Alles anwendet, um nur sein geliebtes Ludwigsburg in den kostbarsten Stand zu setzen; so vernachläßiget man diesen Garten immer mehr und mehr,

und

und ich habe auſſer etlichen Grotten und andern kleinen Zierrathen, nichts weiter gefunden, das mir eben gefallen hätte. — Um nun Ludwigsburg zu ſehen, machte ich mich gleich den andern Tag nach meiner Ankunft in Stuttgard, dahin auf den Weg. Gleich vor dem ludwigsburger Thor ſahe ich noch den Käfig, in welchem der berüchtigte Jude Oppenheimer ſeiner Spitzbübereyen wegen aufgehenkt worden iſt; auſſerdem aber iſt mir nichts Wichtiges auf meiner kleinen Reiſe aufgeſtoſſen. — Was nun dieſe gegenwärtige Reſidenzſtadt des Fürſten anbetrift, ſo kann ich Ihnen wohl ſagen, daß ſie ganz zum Vergnügen deſſelben eingerichtet iſt. Ihre angenehme Lage in der ſchönſten Gegend des herzoglichen Gebietes, die vortrefliche innere Einrichtung dieſer Stadt ſelbſt, die breiten und ſchnurgeraden Gaſſen, die vielen ganz neu aufgeführten Häuſer, geben ihr ein gar allerliebſtes Anſehen; beſonders aber trägt die neu angelegte Karlſtadt ſehr viel zur Zierde von Ludwigsburg bey. — Das herzogliche Schloß iſt wohl eins der ſchönſten in Deutſchland.

land. Es ist drey Stockwerke hoch, und hat prächtige Zimmer, worunter sich ein schönes Spiegelkabinet befindet, das eben so, wie die Auszierungen und die Gemälde in den übrigen Zimmern, dem ganzen Gebäude so vollkommen entspricht, daß das Auge hier nichts, als nur die größte Vollkommenheit und den höchsten Glanz entdeckt; wobey nur dies zu bedauern ist, daß die grosse Treppe und auch einige Zimmer nicht Licht genug haben. Da der Fürst als ein Kenner des Vergnügens, allen seinen Ergötzlichkeiten den feinsten Anstrich zu geben weiß: so werden Sie es ohnedem glauben, daß die französischen Komödien, die man hieselbst aufführt, und die von den ausgesuchtesten Ballets begleitet werden, Alles übertreffen müssen, was ich noch von der Art bisher gesehen habe; doch fand ich, daß der Beyfall auch zuweilen nach der Neigung, die man für die Tänzerinnen hatte, und nicht allemal nach Verdiensten abgemessen wurde. Das Komödienhaus selbst, das im Schloß befindlich ist, ist sehr geräumig und mit prächtigen Dekora-

korationen verſehen. Das Orcheſter iſt eins der vollſtändigſten, und mit ſo groſſen Virtuoſen beſetzt, als man ſie nur an irgend einem Hofe finden kann. Aber was mir einigermaſſen auffiel, war dies, daß die Schloßkapelle ſo nahe an dieſer Wohnung des Apoll gränzt, daß man, wie man mir ſagte, ſo gar eine Thüre in der einen Wand dieſes Komödienhauſes angebracht hätte, die zum Durchgange in die Schloßkapelle dienet. — Gleich vor dem Schloß iſt ein groſſer freyer Platz, auf welchem die hier in Garniſon liegenden Truppen ihre täglichen Wachparaden machen, deren Fertigkeit ich ſehr bewundert habe; und auf den groſſen Balkons des Schloſſes überſieht man, mit einem Blick gleichſam, die reizende Gegend um Ludwigsburg, die durch vortrefliche Alleen, und durch die gegenüber dem alten Korps de Logis gelegene unvergleichliche Favorite, wo ich etliche weiſſe Hirſche zu ſehen bekam, noch mehr verſchönert wird. Alles was Sie, liebſter K .., und ich, je von Orangerien geſehen haben, kommt gegen das, was ich hier finde,

in gar keinen Betracht. Bäume, deren Stämme oft die Dicke eines Mannes haben, sind unter der Menge, die ich in den Glashäusern zu Ludwigsburg antraf, nichts seltenes, und nur die Orangerien zu Potsdam und Dresden, sollen der hiesigen an Dicke, Höhe und Stärke beykommen. — Der Herzog, den ich bey der Wachparade und in der Komödie zum öftern sahe, ist ein ansehnlicher Fürst, aus dessen Miene noch immer ein munterer feuriger Geist hervorblickt, der durch eine sehr einnehmende Freundlichkeit noch mehr gewinnt. Er liebt den Pracht: die grossen Einkünfte seines Landes, werden daher zum Theil, zur Ehre seines Hofes verwendet, der, wie Sie es aus den öffentlichen Nachrichten schon wissen können, gewiß einer der glänzendsten unter den deutschen fürstlichen Höfen ist. Auf seine Soldaten, die größtentheils schöne Leute sind, hält der Herzog viel, und es sind ihm keine Kosten zu hoch, die er nicht gern für sie verwendet. Noch mehreren Aufwand aber erfordern seine öftern Reisen, die er nach Welschland, und

nach

nach andern Orten zu machen pflegt; und doch kömmt alles dies noch lange nicht in Anſehung der groſſen Koſten in Betracht, die ihm der Unterhalt der Tanz- und Opergeſellſchaften verurſacht. Monſieur Veſtris allein koſtet dem Herzoge jährlich auf ſechstauſend Gulden, ohne die Geſchenke zu rechnen, die er bekommt, und die in goldenen Tabattieren und andern ähnlichen Koſtbarkeiten beſtehen. Aber dafür iſt dieſer Veſtris auch ein Mann, der von ſich eine ſo groſſe Meynung hat, daß er einmal öffentlich geſagt haben ſoll, es wäre nur Ein Gott, Ein König in Preuſſen, und Ein Veſtris. — Gleich an dem Gaſthofe zum römiſchen König, in welchem ich eingekehrt war, wohnt die berühmte Toſkana in einem Hauſe, das in der That einem kleinen Pallaſt gleicht. Ihre Equipage, und Alles, was ſie umgiebt, zeichnet ſich wirklich ſehr glänzend aus, und ich wunderte mich nicht wenig, da ich dieſe Signora, die Ehegeſtern Abends auf dem franzöſiſchen Theater tanzte, Heute Vormit-

tage als eine kleine Fürstinn in einem prächtigen Wagen mit vier Pferden bespannt, und von Bedienten, Heyducken und Laufer begleitet, steigen sahe: und dennoch war diese noch lange nicht Eine der Schönsten. Madam Lolli ist garstig wie die Nacht, wenn man sie ausser dem Theater sieht; sie ist klein und hat eine finstere trotzige Miene; so bald sie aber das Theater betritt, so vereinigen sich in ihr alle Vollkommenheiten, und sie nimmt den Zuschauer im ersten Augenblick ein. Ihr Mann ist ein Virtuose auf der Violine. — Was diesen Fürsten in den Augen der ganzen Welt sehr verehrungswerth machen muß, ist dies, daß er durch seinen Glanz, der ihn umgiebt, keinesweges die Musen verscheucht, die sich ohne Zwang seinem Pallaste nähern dürfen. Einen sehr rühmlichen Beweis hievon giebt er an dem berühmten le Brun, auf den der Herzog ungemein viel hält, ohne Ihnen noch andere Männer von Verdiensten zu nennen, mit welchen sich dieser grosse Prinz eben so gern beschäftigt, als mit

be

dem lobenswürdigen Institut, das er zur Bildung seiner jungen Unterthanen anlegen lassen. Es ist dieses Institut eigentlich eine Militärschule, in der sich gegenwärtig gegen zweyhundert und funfzig Eleven befinden. Sie tragen Officiers Uniform, haben aber die Freyheit, sich auch künftighin den Studien zu widmen, wenn sie Lust und Fähigkeit dazu haben. Die Zeitungen sagen noch viel zu wenig von dem Eifer, mit welchem der Herzog diesem Institut aufzuhelfen sucht; und ohne mir die Gabe der Prophezeyhungen zuzueignen, so will ich mit Gewißheit voraus behaupten, daß diese jungen Lehrlinge im Kurzen Sänger, Tänzer, Schauspieler, und was dem ähnlich ist, von Ludwigsburg verdrängen werden; weil die Zöglinge auch in diesen Künsten unterrichtet werden, wovon sie schon die besten Proben abgelegt haben. Ich bin Heute Nachmittage wieder nach Stuttgard zurück gekehrt, um Migraen mit dem Frühesten nach Tübingen zu gehen.

Dreissigster Brief.

Tübingen am 17 December 1770.

Auch hier, mein Bester, ist die Gegend noch immer sehr angenehm, und die Stadt liegt sehr anmuthig zwischen zween Bergen, welche das schöne Ammer- und das Neckerthal von einander scheiden. — Auf einem dieser Berge befindet sich das Schloß Hohentübingen, in welchem sich ein in einem grossen Felsen gehauener Keller befindet, der ohngefähr dreyhundert Fuß Länge, und zwanzig Fuß Höhe hat. Der Brunnen in diesem Keller, in welchem ich sehr reines Wasser fand, soll dreyhundert Klafter tief seyn; und es ist kaum zu glauben, mit welchem Getöse der Schall vernommen wird, wenn man einen Stein nur von mittlerer Grösse in diesen Brunnen hineinwirft. In einem andern Keller sahe ich denn auch das grosse Tübinger Weinfaß, das mit denen zu Heidelberg und zu Königstein in gleichem Rufe stehet, dessen Höhe beynahe zwanzig, die Länge aber mehr als zwanzig

Fuß

Fuß beträgt. — Was aber dieſe Stadt noch berühmter macht, als Alles dies, iſt ihre Univerſität, und die vortreflichen Anſtalten, die man hieſelbſt, beſonders für die der Theologie ſich Gewidmete, findet. Ueberhaupt werden für dieſes Fach der Wiſſenſchaften die vorzüglichſten Einrichtungen in dieſem Lande getroffen; man findet daher auch auf den dunkelſten und ſchlechteſten Dorfpfarren würdige Theologen und Prediger; obgleich die Beſoldung der Geiſtlichen auf dem Lande oft ſo geringe iſt, daß man einem elenden Dorfſchulmeiſter in Liefland ſein bischen Leſenlernen beſſer belohnt. — Unter allen den Schulen oder Klöſtern, wie ſie hier genennt werden, zog das hieſige theologiſche Stipendium meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich; und ich glaube, daß Niemanden die Zeit verdrüſſen wird, die er dazu anwendet, ſich als Augenzeuge von ſeiner Einrichtung zu unterrichten. Man kann dieſe in Tübingen getroffene Anſtalt um ſo viel geſchwinder zu ſehen bekommen, da der Superattendent dieſes Stipen-

biums, der gelehrte Doktor Cotta, ein sehr feiner und umgänglicher Mann ist, der mit seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit zugleich viele Politesse verbindet, und der nach der Kenntniß, die er durch seine Reisen und durch seinen Umgang mit den angesehensten Personen von der feinern Welt bekommen hat, auch den Aufenthalt eines ieden gelehrten Reisenden ihm angenehm zu machen sucht. — Das Gebäude, welches für die Stipendiaten bestimmt ist, und eigentlich das tübingaische Kloster genennt wird, ist, wie Sie Sichs leicht vorstellen können, groß und weitläuftig. Mehr als zweyhundert und funfzig Studiosi Theologiä befinden sich gegenwärtig in demselben, und bekommen, ausser der freyen Wohnung, ihren Mittag- und Abendtisch, nebst einer Viertelkanne Wein bey ieder Mahlzeit, ferner ihr Holz, Licht, Wäsche, und so gar etliche Kleidungsstücke; ausser diesem allen aber erhalten sie noch etwas Weniges an Geld, das jährlich ohngefähr drey Thaler ausmachen wird. Wer aus den geringern Klöstern in

dieses

dieſes Seminarium aufgenommen werden will, unterwirft ſich vorher einer Prüfung. So bald dieſe geſchehen, und er aufgenommen worden iſt: ſo bekömmt er, wie alle Ankömmlinge, in den erſten zwey Jahren den Namen eines Noviz, in welcher Zeit er weiter nichts als blos die Philoſophie zu erlernen hat. Wenn er hiemit zu Ende iſt; ſo nimmt er nach gehaltener Diſputation den Magiſtergrad an, legt ſich hernach auf die Theologie, und kann, wenn er geſchickt genug iſt, als Vikar auf den Landpfarren, oder auch zu etwas Höherm gebraucht werden, bis er endlich als wirklicher Prieſter eingeſegnet wird. Ihre Lehrer, oder vielmehr die Häupter dieſer Studierenden, heiſſen Repetenten, die mit den Novizien die Philoſophie, mit den andern aber die Theologie und Philologie beſtändig widerhohlen müſſen. Sie haben in Anſehung des Unterhaltes gewiſſe Vorzüge vor den Uebrigen, und es wird für die künftige Beförderung eines Jeden unter ihnen mit allem Ernſte geſorgt; weil der Herzog die Bemühung

dieſer

dieſer Männer durch die einträglichſte Verſorgung zu belohnen pflegt. Oeffentliche Prüfungen werden alle Vierteljahre einmal vorgenommen. Hingegen wird noch auſſerdem alle Montage, in Gegenwart eines Superattendenten, ein gewiſſes Stück aus der Theologie von den Repetenten mit den Studierenden durchgegangen, welches ihren Fleiß um ſo mehr unterhält, da die Nachläſſigkeit hier härter, als es ſonſt auf Univerſitäten zu geſchehen pflegt, geahndet wird. Um auch eine Fertigkeit im Predigen zu erlangen, ſo iſt die Einrichtung gemacht, daß ieder Magiſter, dem die Ordnung trift, ſo lange als die Uebrigen, es ſey nun des Mittags oder des Abends, ſpeiſen, eine Predigt halten muß; wovon das Skelet dem Superattendenten zur Beurtheilung überbracht wird. Dieſe Predigt währet iedesmal eine halbe Stunde, und mit dem Schluß derſelben iſt auch der Schluß der Mahlzeit. Am Sonntage halten diejenigen Studenten, die muſikaliſch ſind, nach dem Mittageſſen eine Stundelang ein Konzert;

nach

nach diesem aber wird Jedem verstattet, sich eine Erholung nach seinem Belieben zu machen. Alle Abende um neun Uhr wird das Kloster geschlossen. So bald dies geschehen ist, so halten die Repetenten eine Untersuchung, wegen der Abwesenden, und es wird eine solche Unordnung gewöhnlich mit der Remotion bestraft. Die Kleidung der Stipendiaten, ist schwarz, wobey sie Mäntel und Ueberschläge tragen. Ein Magister hat noch ausserdem ein kleines Käppchen auf dem Kopfe. Die Repetenten aber unterscheiden sich durch Jahre und Ernst von den Uebrigen, und leben sehr eingezogen; da hingegen die Andern noch immer gewisse Studentenfreyheiten ausüben. — Auswärtige besuchen diese Universität nicht häufig, obgleich sie in allen Fakultäten würdige Lehrer hat, und es wird sich die Anzahl derer, ausser dem Stipendium, kaum auf hundert Studirende erstrecken. Die der Universität zugehörige Bibliothek, ist ansehnlich, hat viele merkwürdige Werke, und unter andern einen Pack Predigten, die von dem gelehrten

Cruſius, da er dieſelben deutſch gehört, ſogleich griechiſch nachgeſchrieben worden ſind. — Profeſſor Pleuquet hat mir ein ſehr angenehmes Geſchenk, mit etlichen von ſeinen Schriften gemacht; ſie ſollen in einſamen Stunden mein Zeitvertreib ſeyn, und mir den Verluſt ſeines Umgangs erſetzen. — In Durlach oder in Strasburg werden Sie wieder Briefe von mir erhalten. Bis dahin leben Sie wohl.

Ende des erſten Theils.

Briefe

eines

jungen Reiſenden

durch Liefland, Kurland und Deutſchland

an ſeinen Freund

Herrn Hofrath K...

in Liefland.

Zweyter Theil.

Erlangen

bey Wolfgang Walther 1777.

Innhalt
der Briefe des zweyten Theils.

Ein und dreiſſigſter Brief
S. 1 – 11.

Rückkunft in Stuttgard. — Entſchluß zum ſchleunigen Aufbruch. — Ein ſchwäbiſcher Edelmann unterbricht ihn. — Charakter dieſes Mannes. — Seine Tochter. — Antritt unſerer Reiſe. — Pforzheim. — Ankunft in Durlach. — Vorſtadt. — Bauart in der Stadt. — Spatzierfahrt nach Carlsruhe. — Gute Chauſſee. — Lage der Reſidenzſtadt. — Bauart. — Schloß. — Orangerie. — Rückkehr nach Durlach. — Unpäßlichkeit. — Aufbruch. — Ettlingen. — Raſtädter Haide. — Raſtadt.

Zwey und dreiſſigſter Brief

S. 11 - 18.

Schlimmer Weg von Raſtadt. — Rheinbrücke. — Chauſſee. — Schlechte Schenken, galante Wirthe. — Aufenthalt beym ſtrasburger Thor. — Intereſſirte Zollbediente. — Abreiſe des Edelmanns. — Nachrichten von Strasburg. — Feſtungswerke. — Der Wall. — Mangel an Laternen. — Schildwachen. — Wachparade.

Drey und dreiſſigſter Brief

S. 18 - 28.

Von dem Münſter. — Spatierreiſe nach Offenburg. — Franziſkanerkloſter. — Der Neujahrstag in Strasburg. — Anatomie.

Vier und dreiſſigſter Brief

S. 28 - 36.

Findelhaus. — Bibliothek. — Schöpflinſche Bibliothek und Alterthumskabinet. — Der Kardinalshof. — Das Invalidenhaus. — Die Komedie. — Winterbeluſtigun-

ſtimmungen. — Charakter des männlichen Geſchlechts. — Von dem hieſigen Frauenzimmer. — Miethkutſchen.

Fünf und dreiſſigſter Brief
S. 36 - 48.

Abreiſe von Strasburg. — Reiſegefährte. — Geſchwindigkeit der Diligence. — Langſamkeit der deutſchen Poſtillons. — Angenehme Winterreiſe. — Ankunft in Speyer. — Beſchreibung dieſer Stadt. — Abreiſe. — Reiſegefährte. — Heidelberg. — Von dem groſſen Weinfaß. — Angenehme Lage der Stadt. — Schloß. — Kathedralkirche. — Streitigkeiten der Reformirten mit Kurfürſt Karl Philipp. — Univerſität. — Straſſe nach Mannheim. — Stadt. — Schloß. — Opernhaus. — Bibliothek. — Bildersaal. — Jeſuiterkirche. — Der Marktplatz. — Das Rathhaus. — Die katholiſche Kirche. — Brunnen auf dem Markte. — Einwohner.

Sechs und dreyſſigſter Brief

S. 48 - 59.

Aufbruch. — Heftige Kälte. — Schlechte Poſten. — Schöne Gegend. — Ankunft in Worms. — Nachricht von der Stadt. — Abreiſe. — Noch immer ſchlechtes Fuhrwerk. — Thauwetter. — Krankheit. — Charakter des Herrn von P. . . . — Ankunft in Maynz. — Beſchreibung der Stadt. — Die Favorite. — Der Dom. — Die Karthauſe. — Schisbrüke. — Kurfürſtlicher Pallaſt. — Der Kurfürſt. — Univerſität. — Betteleyen der Studenten. — Ernſthafte Einwohner. — Unempfindliches Frauenzimmer. — Einſame Lebensart. — Abreiſe.

Sieben und dreiſſigſter Brief

S. 59 - 66.

Reiſe mit der Diligence. — Lage von Frankfurt. — Meſſen. — Einkünfte der Stadt. — Fabriken. — Bauart der Stadt. — Judengaſſe.

Acht und dreiſſigſter Brief

S. 67 - 74.

Der Römer. — Die goldene Bulle. — Freyheiten der Katholiken. — Der Dom. — Lutheriſches Frauenzimmerkloſter. — Eingeſchränkte Religionsübung der Reformirten. — Die Maynbrücke. — Innſchriften am Thor der Brücke. — Sachſenhauſen. — Lebensart der Sachſenhäuſer. — Betragen der Frankfurter. — Uffenbachiſches Naturalienkabinet. — Etliche Züge aus dem Charakter des Herrn . . .

Neun und dreiſſigſter Brief

S. 75 - 81.

Reiſe nach Gieſſen. — Von der Stadt, von der Univerſität, und der deutſchen Geſellſchaft hieſelbſt. — Wetzlar. — Ankunft in Marburg. — Grobheit des Thorſchlieſſers. — Univerſität. — Stadt. — Schloß. — Grabmal der Landgräfinn Eliſabeth.

Vierzigſter Brief S. 31-91.

Abreiſe. — Reiſegefährte. — Schlimmer Weg und elendes Wetter. — Ankunft in Caſſel. — Die Neuſtadt. — Die Eſplanade. — Von der Brücke über die Fulda. — Altſtadt. — Das Modellhaus. — Der Winterkaſten.

Ein und vierzigſter Brief

S. 92 - 101.

Von der Bildergallerie. — Das Luſtſchloß Wilhelmsthal. — Der fürſtliche Garten in der Stadt. — Das Orangeriehaus. — Das Bad — Die Aue. — Das Schloß. — Menagerie. — Wachparade. — Fabriken. — Das Kunſthaus.

Zwey und vierzigſter Brief.

S. 101 - 114.

Charakter der Einwohner in Caſſel. — Oper. — Anekdoten von einer Sängerin.

rin, — Vergleich der italieniſchen Opern und der franzöſiſchen Operetten. — Straſſe über das Gebirge nach Göttingen. — Die Stadt Minden. — Ankunft in Göttingen. — Bauart. — Straſſen. — Univerſitätsgebäude. — Bibliothek. — Etwas von Univerſitätsgelehrten. — Von den hieſigen Studirenden. — Theologiſches Seminarium u. d. m.

Drey und vierzigſter Brief

S. 114 . 121.

Abreiſe von Göttingen. — Nordheim. — Reiſegefährte. — Nordhauſen. — Eisleben. — Luthers Reliquien. — Wittenberg. — Stadt. — Univerſität, nebſt den akademiſchen Gebäuden. — Gemälde in der Kirchen.

Vier und vierzigſter Brief

S. 121 . 129.

Fahrt über die Elbe. — Reiſe nach Halle. — Salzkothen. — Wayſenhaus. — Bibliothek. — Gelehrte — Sitten

mancher Studierenden. — Reiſe nach Merſeburg. — Lage der Stadt. — Domkirche. — Der Kayſerin Kunigunde Mantel. — Keuſchheitsproben dieſer Dame. — Hand und Grabmal Rudolphs von Schwarzburg. — Biſchöfliches Schloß. — Bergichte Gaſſen. — Reiſe nach Leipzig. — Ankunft.

Fünf und vierzigſter Brief.

S. 129 - 134.

Lage der Stadt. — Gröſſe derſelben. — Straſſen. — Der Marktplatz. — Apeliſches Haus. — Rathhaus, und Magiſtrat. — Rathsbibliothek. — Kupferſtiche. — Porträts — Naturalien und Kunſtkammer. — Börſe. — Rathskeller.

Sechs und vierzigſter Brief

S. 135 - 140.

Vom Auerbachshofe. — Zuſammenfluß von Menſchen zur Meßzeit. — Richters Kaffeehaus. — Spieler u. d. m. — Uebel

Uebel abgelaufene Probe eines Beutelſchneiders. — Hohes Schachſpiel.

Sieben und vierzigſter Brief

S. 140 - 146.

Linkiſches Kabinet. — Winkleriſche Naturalienſammlung. — Richteriſche Sammlung. — Das Katechetenſeminarium. — Kirchen. — Schulen. — Das groſſe Konzert. — Andere muſikaliſche Geſellſchaften. — Das Vogelſchieſſen. — Winterluſtbarkeiten.

Acht und vierzigſter Brief

S. 146 - 156.

Die kochiſche Schauſpielergeſellſchaft.

Neun und vierzigſter Brief

S. 156 - 161.

Univerſität. — Studirende. — Profeſſores. — Univerſitätsgebäude. — Bibliothek. — Predigerkollegium. — In

mie

wie fern Leipzig einem Studirenden nützlich ſeyn kann.

Funfzigſter Brief S. 161 - 173.

Vorſtädte von Leipzig. — Das Schloß Pleiſſenburg. — Von dem apeliſchen Garten. — Boſens Garten. — Kuchengarten u. a. m. — Fabriken. — Fiakers. — Das Dorf Kunewitz. — Schilderung eines berüchtigten Galanteriehauſes. — Der Roſenthal. — Von den leipziger Lerchen. — Impoſt. — Charakter der Einwohner.

Ein und funfzigſter Brief S. 174 - 179.

Abreiſe von Leipzig. — Wurzen. — Wermsdorf. — Vom Jagdſchloſſe Hubertsburg. — Einrichtung mit den Wegſäulen. — Meiſſen. — Die Albrechtsburg. — Gefangenzimmer des ehemaligen Herzogs zu Sachſen Johann Friedrich. — Porzellanfabrike.

Zwey

Zwey und funfzigſter Brief

S. 179 - 188.

Brücke bey Meiſſen. — Straſſe nach Dresden. — Von hier nach Pirna. — Steinbruch bey Pirna. — Von der Feſtung Sonnenſtein. — Straſſe nach Königſtein. — Feſtung. — Brunnen. — Weinfaß.

Drey und funfzigſter Brief

S. 189 - 206.

Rückkunft in Dresden. — Beſchreibung der Gegend vor dem weiſſen Thor. — Von dem Luſtſchloß Uebigau. — Das Schloß Moritzburg. — Das Radeberger Bad. — Gegend vor dem ſchwarzen Thor. — Das lehmanniſche Bad. — Gärten und Weinberge. — Der Weinmonat. — Das pirnaiſche Thor. — Vorſtädte und Gärten. — Der groſſe Garten. — Des Chevalier de Sare Garten. — Die Vogelwieſe. — Das Luſtſchloß Pillnitz. — Das Seethor. — Das Waiſenhaus. — Der Gräfinn Moſchinska Garten u. a. m. — Luſtſchlößchen und Gärten vor dem äuſ-

ſern

ſern Thore. — Der plauiſche Grund. — Oeffentliche und Privatgebäude vor dem Wilsdruffer thor.

Vier und funfzigſter Brief

S. 207 - 218.

Von der Neuſtadt an der Elbe. — Der japaniſche Pallaſt. — Der Garten hinter dem Pallaſt. — Die Königsſtraſſe. — Die meißniſche Straſſe. — Die Kirche in der Neuſtadt. — Die Kaſernen. — Die Alleen. — Gebäude an der Allee. — Der Marktplatz u. ſ. w. — Vom Kadettenhauſe und dem Kadettenkorps. — Das Reithaus. — Der Jägerhof. — Die Herrſchaftlichen Kutſchenremiſen und der Artilleriſchupfen.

Fünf und funfzigſter Brief

S. 219 - 231.

Die Elbe mit ihrer Brücke. — Von der Reſidenzſtadt. — Die katholiſche Hofkirche. — Von den katholiſchen Hofpredigern. — Eingeſchränkte Religionsübung.

Sechs

Sechs und funfzigſter Brief

S. 232 - 246.

Feyer der Charwoche. — Kirchenmuſik. — Frohnleichnamsprozeſſion — Das kleine Opernhaus. — Opera Buffa. — Der Zwinger mit ſeinem Garten.

Sieben und funfzigſter Brief

S. 246 - 263.

Die Mahler- und Bildhauerakademie. — Zeichnungen nach nackenden Perſonen. — Profeſſoren dieſer Akademie. — Der brühliſche Pallaſt. — Die Terraſſe mit dem Komedienhauſe. — Skizze von der wäſerſchen Schauſpielergeſellſchaft. — Das kurfürſtliche Schloß. — Das grüne Gewölbe. — Der herrſchaftliche Wagenſchupfen. — Der groſſe Stall mit ſeinen Gallerien. — Der Taſchenberg. — Das groſſe Opernhaus.

Acht und funfzigſter Brief

S. 263 - 278.

Bauart in dem eigentlichen Dresden. — Die Schloßſtraſſe. — Das Hotel de Pologne.

logne. — Der Marktplatz. — Der schröderische Silberladen. — Die Porzellanniederlage. — Der türkische Pallast. — Die Kreuzstrasse. — Reformirter Gottesdienst. — Die Fleischbänke mit dem Gewandhause. — Die Mohrenstrasse. — Der grüne Markt. — Die Frauenkirche. — Steuerrath Rabeners Charakter. — Die Münze u. s. w. — Galanterie der Hofiuden. — Das Zeughaus. — Pallast des Prinzen George.

Neun und funfzigster Brief.

S. 278 - 285.

Von der Friedrichstadt. — Allee nach dieser Stadt. — Der Herzoginngarten. — Das Orangeriehaus. — Das Schießhaus. — Die Weiserin. — Die Ostraallee. — Eine andere Allee mit der Schäferey. — Die Friedrichsstrasse. — Die Menagerie. — Das Josephinenstift. — Noch etliche gute Einrichtungen in Dresden.

Sechzigster Brief S. 285 - 298.

Nachrichten vom dresdner Hofe. — Winterergötzlichkeiten. — Sommerbelustigun-

gungen. — Der Karneval bey Hofe. — Der gröſste Galatag in Dresden. — Die Kammermuſik. — Der Kurfürſt nach ſeiner Perſon und nach ſeinem Charakter. — Die regierende Kurfürſtinn. — Von der kurfürſtlichen Frau Mutter.

Ein und ſechzigſter Brief S. 299-309.

Charakter des königlichen Prinzen Karl. — Von der Prinzeſſin Eliſabeth. — Geſchwiſter des Kurfürſten. — Miniſters. — Prinz George Chevalier de Saxe. — Das Militärweſen. — Ausländiſche Geſandte.

Zwey und ſechzigſter Brief

S. 309 - 326.

Von den Dresdnern überhaupt. — Eigentlicher Charakter des ſchönen Geſchlechts. — Der Karneval in der Stadt. — Das männliche Geſchlecht. — Der Adel. — Spieler und leichtfertige Mädchen. — Ergötzlichkeiten der Einwohner. — Gaſtfreyheit der Dresdner.

Drey und ſechzigſter Brief

S. 326 - 338.

Abreiſe von Dresden. — Straſſe nach Groſſenhayn. — Bauart der Stadt. — Reiſe nach Luckau. — Reiſegeſellſchaft nach Baruth. — Ankunft in Berlin. — Allgemeine Anmerkungen von dieſer Reſidenzſtadt. — Nähere Beſchreibung des eigentlichen Berlins. — Die Königſtraſſe. — Das Lagerhaus. — Der neue Markt. — Das Friedrichshoſpital. — Die Porzellanfabrike. — Die Vorſtädte des eigentlichen Berlins. — Das Invalidenhaus. — Die Charität mit der Hebammenſchule. — Montbijou. — Belvedere.

Vier und ſechzigſter Brief.

S. 338 - 351.

Cöln an der Spree. — Die lange Brücke. — Das königliche Schloß. — Die Bildergallerie. — Uebrige Bauart

art der Stadt. — Die Gallerie mit Geſchirren. — Die Friedrichſtadt mit ihren langen und ſchön angebaueten Straſſen. — Der Friedrichswerder. — Das königliche Zeughaus nebſt andern Gebäuden. — Die Spiegelniederlage. — Der Packhof. — Die Dorotheen- oder Neuſtadt. — Die Lindenallee in dieſer Stadt. — Der groſſe königliche Marſtall. — Die hieſige Akademie der Wiſſenſchaften. — Der Pallaſt des Prinzen Heinrichs.

Fünf und ſechzigſter Brief.

S 351 - 370.

Straſſe nach Potsdam. — Lage dieſer Stadt. — Bauart. — Das königliche Schloß. — Wachparade. — Garten. — Etliche ſchöne Gebäude in Potsdam. — Sansſouci. — Der Schöpfer dieſes Luſtſchloſſes iſt König Friedrich der zweyte. — Lage und Bauart deſſelben. — Gärten. — Straſſe

nach Charlottenburg. — Schloß. — Garten. — Bekanntschaft mit etlichen Gelehrten in Berlin. — Skizze von der Lebensart hieselbst. — Schluß der ganzen Reisebeschreibung.

Ein

Ein und dreiſſigſter Brief.

Strasburg am 25 December 1770.

Endlich bin ich in der Stadt, von der der Baron G . ., wie Sie wiſſen, oft mit vielem Entzücken gegen uns geſprochen hat. Allein ohngeachtet der guten Meynung, die der Baron immer vor ſich hat, wenn er von ſeinen Reiſen ſpricht, ſo bin ich dennoch nicht Willens, in einen ähnlichen Ton der Bewunderung zu fallen, wenn ich nicht mit Ueberzeugung eben das von Strasburg ſagen kann, was dieſer junge Ritter, vielleicht aus einem kleinen Hange zur Aufſchneiderey geſagt hat. — Indeſſen werden es kaum zwölf Stunden ſeyn, daß ich hier angekommen bin; und da ich an dem heutigen Feyertage ohnedem nichts habe ſehen können, das eine

Anmerkung verdiente, so will ich Sie nur von dem unterhalten, wie ich hergekommen bin. — Bey meiner Reise nach Tübingen hatte ich, um leichter fortzukommen, mein größtes Gepäcke und auch meinen Bedienten in Stuttgard zurück gelassen. Ein Officier, der ebenfalls an unserm Tische speißte, und dem mein Kerl gefiel, hatte diesen Menschen, während meiner Abwesenheit, unter allerhand Versprechungen dahin gebracht, daß er bey ihm Dienste nehmen wollte, und um mich hinters Licht zu führen, sollte mich mein Bedienter überreden, als wenn er freywillig als Soldat angeworben wäre. Kaum aber trat ich in den Gasthof, als mir dieser Leichtgläubige, bey dem sich schon die Reue über seine Thorheit eingestellt hatte, mit thränenden Augen entgegenlief, und nachdem er mir den ganzen Handel entdeckt hatte, mich ums Himmels willen bat, ihn von seiner neuen Verbindung los zu machen, und in meinem Dienst zu behalten. Ich that hier das, was ich auch ohne sein Bitten gethan haben würde, ich gieng zu den kommandirenden Officier, beschwer-

beſchwerte mich über das Betragen des Lieute-
nants, und erhielt das ohne Schwierigkeit,
was ich verlangt hatte. Indeſſen machte dieſer
Umſtand Stuttgard für mich unangenehm, und
ich war feſt entſchloſſen, den andern Tag abzu-
reiſen. Ich gieng daher ſogleich zum Wirth,
ließ mir meine Rechnung geben, und bezahlte,
als eine Kutſche mit vier Poſtpferden beſpannt,
vor der Thüre dieſes Gaſthofes ſtille hielte.
Ein guter ehrlicher Landedelmann, wie ich
ſchon aus dem erſten Anblick urtheilen konnte,
und eine junge Dame, ſtiegen aus derſelben,
verlangten Quartier, und traten, bis die Zim-
mer für ſie in Ordnung gebracht waren, ſo
lange in der öffentlichen Gaſtſtube ab. — Wer
wird auf Reiſen nicht geſchwind bekannt! Wir
unterhielten uns kaum eine kleine halbe Stunde
mit einander, als wir von beyden Theilen
wußten, wer Jeder von uns war. Er nannte
ſich den Baron von D . ., der etliche Jahre
als Kapitän in kayſerlichen Dienſten geſtanden
hatte, und nun auf ſeinen Gütern, nicht weit
von * * lebte; die junge Dame aber war

seine Tochter. Vielleicht der Umstand, daß er so gut wie ich nach Strasburg reisen wollte; oder auch der, daß er einen Gesellschafter bey sich zu behalten wünschte, mit dem er schwatzen konnte; (denn sein Hang zum Plaudern schien unbeschreiblich groß zu seyn) oder sonst etwas, das ich nicht erklären kann, erwarb mir in dieser kurzen Zeit, des Barons ganz unverhofftes sehr grosses Zutrauen, und ich mußte den Abend mit ihm und mit seiner Tochter auf seinem Zimmer speisen. Hier that er mir einen Vorschlag, den vielleicht wenige Väter, nach der Lage betrachtet, in welcher sich dieses junge Frauenzimmer befand, gethan haben würden: er bot mir nemlich einen Platz in seiner Kutsche bis nach Strasburg an, wenn ich mich entschliessen wollte, noch einen Tag länger in Stuttgard zu bleiben; denn er hatte Geschäfte, die in diesem Orte, in welchem wir waren, abgemacht werden mußten. Nun war das Fräulein ungemein liebenswürdig. Ihre Person, ihr Umgang und selbst ihre Sprache gefiel: denn sie hatte nichts von dem verrätherischen

riſchen Dialekt, der die ſchwäbiſche Nation vor andern auszeichnet, weil ſie in Strasburg erzogen war; dabey aber ſollte ſie in ein Kloſter, weswegen auch der Baron mit ihr ſeinen Weg über Strasburg nach * * machte. — Fragen Sie nicht, mein Liebſter, was ich hier gethan habe! Ich nahm, ich will es Ihnen nur ſagen, den angebotenen Plan, ohne mich lange zu beſinnen, an, und ich glaubte im erſten Augenblicke nicht, daß das Herz vor dem Verſtande zugefahren war: denn ich hielte dieſes Fräulein, wie es denn auch wirklich iſt, für eine recht gute Art von Geſchöpf. Kurz, wir fuhren nach anderthalb Tagen ab, und der ohnedem angenehme Weg nach Strasburg, wurde mir durch die Geſellſchaft des Fräuleins um vieles anmuthiger. — Der gute Vater, der nur blos ökonomiſche Talente beſaß, und der vielleicht bey ſeinem Kriegsdienſte, weder die Geſchichte der Völker, noch auch das menſchliche Herz ſtudirt hatte, glaubte, weil er in Wien Liefländer gekannt hätte, die katholiſch wären, daß ſich alſo ganz Liefland zu

dieſer Religion bekennen müſſe. Ich ließ ihn bey dieſem Glauben, weil die Religion nichts auf dem Poſtwagen zu thun hat, und dieſe Ueberzeugung verſchafte mir das unſchätzbare Vergnügen, mit dem jungen Fräulein, ohne Zurückhaltung ſprechen und umgehen zu dürfen. Wir fuhren über Pforzheim und noch ein Paar andere Städtchen, die dem Markgrafen von Badendurlach gehören, und kamen endlich in Durlach ſelbſt an. — Die Vorſtadt, durch die wir fuhren, war von Herzen ſchlecht gebauet, ſie war nicht einmal gepflaſtert; daher wir mit unſern vier Pferden Mühe hatten, durch den tiefen Koth zu kommen, der die Gaſſen in dieſer Vorſtadt völlig unwegſam machte: und ich glaubte in der That nicht, an Durlach eine Stadt zu finden, die ich um ihrer niedlichen und ſchönen Bauart willen, unter die hübſchesten Städte in Deutſchland rechnen darf. — Der Umſtand, daß wir nicht eher, als den andern Morgen friſche Pferde für uns bekommen konnten, war mir um deswillen angenehm, weil ich dadurch Gelegenheit bekam,

das

das ohngefähr eine Stunde von hier gelegene Carlsruhe zu ſehen, wohin ich den Nachmittag hinfuhr: indem der Baron einen nähern Weg nach Strasburg, als den über Carlsruhe zu nehmen Willens war. Ich brauchte kaum eine Stunde, um hieher zu kommen, weil ich beſtändig auf einer Chauſſee fuhr, die noch überdem mit Maulbeerbäumen beſetzt iſt, wodurch die Straſſe ſehr angenehm wird; und dieſe Allee, die in den beſten Stand geſetzt iſt, endigt ſich nicht eher, als vor der Stadt ſelbſt, die, wie Sie wiſſen, der Markgraf zu ſeiner Reſidenz beſtimmt hat. — Was die Lage der Stadt anbetrift, ſo iſt ſie unvergleichlich. In Anſehung der Bauart aber, ſtehe ich noch ſehr an, ob ich Durlach nicht den Vorzug vor Carlsruhe geben ſoll; obgleich dieſer Ort neuere Gebäude als jener hat. Die Häuſer in Durlach, die in lauter geraden und breiten Straſſen ſtehen, und faſt alle von einer Höhe; hier hingegen ſtehen groſſe und kleine Gebäude neben einander, und man hat, wie es ſcheint, bey der ſchönen Anlage nicht daran gedacht,

ihm auch in Ansehung der gleichen Höhe der Gebäude eine noch gröſsere Zierde zu geben. — Das neue Schloß ist unstreitig recht schön, und es unterscheidet sich von dem alten schon dadurch, daß es von Steinen aufgeführt ist, da das andere nur aus Fachwerk bestand. Es bestehet aus einem Hauptgebäude und zween Flügeln, und liegt so zu sagen an dem Eingange eines Waldes, wobey es von einer Menge Alleen umgeben wird. Die angenehmste Aussicht hat man von dem hohen Thurm des Schlosses, nicht allein in alle Straſsen der Stadt, die so eingerichtet sind, daß sie nach dem Schlosse zu laufen, sondern auch in die eben genannten Alleen, deren beynahe dreiſsig sind, und die man um die ganze Stadt herumgepflanzt hat. Der Garten vor dem Schlosse ist sehr niedlich, und in dem Orangerichause sahe ich verschiedene Gattungen vortreflicher Orangerien, die aus Zitronen, Pomeranzen und Lorbeerbäumen bestehen, und die beynahe der Ludwigsburger Orangerie gleich kommen. In eben dem Gasthofe, in welchem ich abgestiegen war, sprach ich

auf

auf etliche Augenblicke den würdigen und angenehmen Greis, den Professor Schöpflin aus Strasburg, mit dem ich noch allhier bekannter zu werden denke. — Ich kehrte noch denselben Abend nach Durlach zurück, in der Meynung, mit meiner Gesellschaft den andern Morgen abzureisen: allein wir wurden noch um vier und zwanzig Stunden länger aufgehalten, da wir fast insgesammt durch ein zu sehr überheiztes Zimmer, und durch den Rauch, der sich durch die vielen Oefnungen, die man am Ofen sahe, durchdrängte, krank wurden. Der alte Baron, der ein guter Wirth war, wollte dem Gastgeber seinen längern Aufenthalt, der blos durch dessen Nachlässigkeit verursacht worden war, durchaus anrechnen; allein dieser Streit wurde noch dadurch beygelegt, daß er uns mit einer sehr billigen Zeche davon ließ. Wir fuhren also nicht eher, als den ebengestrigen Nachmittag von Durlach ab, und kamen noch in der Dämmerung nach Ettlingen, das ein kleines hübsches Städtchen ist, woselbst wir übernachteten. Mit anbrechendem Tage reißten

wir weiter, und hatten anfänglich einen schönen Weg, der großentheils mit Bäumen besetzt war, bis wir hernach auf die Rastadter Heide kamen, wo das beständige Schaukeln der Kutsche, in dem tiefen Sande, der über zwey Stunden währte, mich wirklich in den Schlaf gewiegt haben würde, wenn ich mich in einer weniger angenehmen Gesellschaft befunden hätte. — Endlich erreichten wir das schöne Rastadt, aber wir blieben leyder nicht länger, als so lange umgespannt wurde; denn mein Baron wollte das Weihnachtfest nicht auf der Kutsche, sondern in der grossen Domkirche zu Strasburg feyern. Doch sahe ich so viel, daß ich wieder in einer sehr niedlichen Stadt war, wo nicht allein das Schloß, mit den daran befindlichen Statuen, prächtig und schön ins Auge fällt; sondern wo auch alle öffentliche und Privatgebäude von einer so gleichen Höhe sind, daß sie alle wie unter einem einzigen Dache gebauet zu seyn scheinen. — Aber ich brauche itzt Ruhe, um Morgen nicht müssig zu seyn. Was ich also weiter gesehen habe, sollen

Sie

Sie in ein Paar Tagen erfahren. Bis dahin haben Sie Geduld! Ich bin der Ihrige.

Zwey und dreiſſigſter Brief.

Strasburg am 28 December 1770.

Von Raſtadt aus, hatten wir anfänglich einen ziemlich ſchlimmen Weg, denn kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, als unſere Pferde faſt bis am Bauch in ein Loch geriethen, aus dem wir ſie kaum mit gröſſter Noth wieder heraus bringen konnten. Hernach wurde die Straſſe, beſonders auf dieſer Seite von Kehl, beſſer, bis wir endlich an die Rheinbrücke kamen, wo wir uns verſetzten, alle Unaemächlichkeiten, die uns bisher aufgeſtoſſen waren, zu vergeſſen. — Wir brauchten beynahe eine halbe Viertelſtunde, bis wir das Ende dieſer Brücke erreichten; die nach dem zu urtheilen, was wir am Zollhauſe zahlen mußten, der Stadt ſehr einträglich ſeyn muß. Nunmehr gieng eine vortrefliche Chauſſee an, die ſich erſtlich an den Thoren der Stadt endigte; und die noch

auſſer-

auſſerdem auf beyden Seiten mit Bäumen beſetzt war, wodurch die ſchon an ſich angenehme Gegend an dieſer Straſſe noch mehr verſchönert wurde. Alles, ſo gar die Gaſtwirthe an dieſer Heerſtraſſe, ſcheinen ſchon die franzöſiſchen Sitten an ſich zu nehmen; und obgleich man wenig Gutes für ſein Geld in dieſen Schenken, die ich wider meine ganze Erwartung ziemlich ſchlecht fand, bekommen kann: ſo iſt man doch zufrieden, wenn das Wenige, das man verlangt, mit einer guten Art angeboten wird. — An dem innern Thore ſollten wir unſere Päſſe zeigen; und da nur ich allein mit einem ſolchen Freybrief verſehen war, ſo mußte der Baron und ſeine Tochter ein ſo ſtrenges Examen ausſtehen, als wenn man dieſe Leute für Spionen hielte: da doch die Miene des Barons völlig das Gegentheil bewieß. — Wir kehrten im Gaſthofe zum Geiſt ein; und da man hörte, daß wir Heute noch nicht wieder abgehen würden, ſo mußten wir es uns gefallen laſſen, faſt bis auf den Abend auf die Zollbediente zu warten: die aber, ohngeachtet aller

angekündigten Strenge, für die zwey Livres, die Jeder von uns ihnen in die Hand drückte, ſo ſäuberlich mit uns verfuhren, daß wir, wenn wir Luſt gehabt hätten, viel Verbotenes mit uns hätten führen können. — Am zweyten Weihnachtfeyertage frühe, verließ der Baron und ſeine liebenswürdige Tochter, Strasburg. Ich will Ihnen hier eben nicht das Gemälde von der Schwachheit meines Herzens aufſtellen, das armſelig genug war, über dieſe Trennung eine ſolche Betrübniß zu fühlen, als ich vielleicht noch nie vorher empfunden hatte. Aber ich frage Sie, woher es wohl kömmt, daß vorzüglich Nonnen oft ſo gewaltige Leidenſchaften einflößen? Sollte nicht ſchon das Mitleiden, das man ganz natürlich für ſie fühlt, ſehr leicht den Weg zu noch zärtlichern Empfindungen bahnen? Ich will die Entſcheidung dieſer Frage Ihrem Herzen überlaſſen; und ohne Ihnen jemals ein Wort weiter von dieſem lieben Mädchen zu ſagen, ſo ſollen Sie nunmehr erfahren, was eigentlich bisher meine Verrichtungen in Strasburg geweſen ſind. —

Der

Der Baron war kaum fort, als ich meine Empfehlungsbriefe hervorſuchte, um ſie abzugeben, und ich brachte dieſen Tag blos mit Beſuchen zu; die aber, wie ich ſchon geſchrieben habe, für mich eben ſo vortheilhaft als angenehm ſind. — Geſtern ſahe ich die Stadt mit Muſſe an, und ich fand, daß die Bauart ihrer Häuſer größtentheils altväteriſch und unſchmackhaft iſt; und daß bey alledem auch noch die mehrſten Gaſſen ſo enge ſind, daß man, da die hohen Häuſer die untern Zimmer mehrentheils verdunkeln, ſchon nach eine Uhr des Nachmittags Licht in den untern Stuben zu brennen gezwungen iſt. Indeſſen ſind nicht alle Gebäude ſchlecht oder altmodiſch, ſo wenig als alle Gaſſen in Straßburg enge ſind. Der Markt, die Fleiſchergaſſe, und, wenn ich mich nicht irre, die ſogenannte groſſe Straße, ſind insgeſammt breit, lang, und gehen in einer geraden Linie fort; ſo wie unter verſchiedenen andern guten Gebäuden, beſonders die an dem Paradeplatze, gewiß Jedermann gefallen werden. Wenn ich die hieſige innere Einrichtung der Häuſer, nach denen, die ich

geſehen

geſehen habe, beurtheilen ſoll, ſo gefällt ſie mir ausnehmend wohl; und manches äuſſerlich alte Gebäude, hat die ſchönſten tapezierten Zimmer, Fuſsböden von Marmor, und Thüren von dem beſten Nuſsbaumholze; wobey jedoch die Fenſterſcheiben ſehr übel abſtechen, die eben ſo wie in den kleinen Städten von Schwaben und Franken, rund oder eckigt mit Bley eingefaſst ſind. Man ſagt mir, die Anzahl der Häuſer erſtrecke ſich auf dreytauſend und etliche hundert; und da drey, vier, oft fünf Familien in einem Hauſe beyſammen wohnen, ſo iſt es für mich nichts wunderbares, daſs ich oft viele Mühe brauche, mich durch den Haufen der Leute, die ich auf den Straſſen antreffe, durchzudrängen. — Die Feſtungswerke der Stadt, vorzüglich aber die Citadelle, die Ludwig der Funfzehnte, noch näher als ſein Vorgänger mit der Stadt vereinigen laſſen, ſo daſs nur ein Graben beyde von einander abſondert, ſcheint feſt zu ſeyn. Der Officier, der mich hieſelbſt herumführte, nannte ſie unüberwindlich: allein wer kennt nicht die Aufſchneidereyen der

Fran-

Franzosen, so bald sie von ihrer Handwerk sprechen, und welcher Deutsche wird dieser Nation Alles aufs bloße Wort glauben. Kurz ich war so kaltblütig bey dieser Versicherung, als man gewöhnlich bey einer Sache zu seyn pflegt, die einen auf keine Weise interessirt; und es war mir nur angenehm, daß ich die Erlaubniß hatte, an dem heutigen heitern obgleich kalten Tage, auf dem Wall der Stadt zu spatzieren, der zwey oft dreyfach mit Alleen besetzt ist. — Worüber ich mich nicht wenig wunderte, ist dies, daß eine so ansehnliche Stadt, als Strasburg ist, nicht einmal Laternen hat, die so wohl zu mehrerer Erleuchtung der gegenwärtig außerordentlich finstern Nächte, als auch selbst zur Sicherheit dienen würden. Nur die Gasthöfe unterscheiden sich durch ihre angezündeten Laternen, deren allemal zwey vor jedem Hause stehen, von den übrigen Häusern in der Stadt. Hingegen beschwert die Schildwache die Vorbeygehenden des Abends desto mehr mit ihrem Zuruf; und da ich fast alle zehn Schritte eine solche Schildwache antraf,

so

ſo war ich gezwungen, alle Augenblicke zu antworten, wenn ich mich nicht einer üblen Begegnung oder wohl gar einer Arretirung ausſetzen wollte. — Die Wachparade, die ich Heutefrühe geſehen habe, würde iedem andern Ausländer eben ſo, wie mir, nicht wenig aufgefallen ſeyn. Das Martialiſche, das ich an dem deutſchen, wie an dem ruſſiſchen Officier, allemal zu ſehen gewohnt geweſen bin, verliert ſich bey dem hieſigen ganz und gar, in ſeinen weiß ſeidenen Strümpfen, in ſeinem Parüken, den er an der Seite hat, in ſeinen weiſſen Handſchuhen, und in ſeinem groſſen Haarbeutel, womit Mancher unter ihnen auf die Parade zieht; obgleich eben nicht Alle in einem ſo ſtunermäſſigen Aufzuge erſcheinen. Hingegen zeigt der gemeine Mann bey ſeinen Manövern, eine weit natürlichere und weniger gezwungene Geſchwindigkeit, als der Deutſche; die mich aber dennoch, um der darunter gemiſchten Grimaſſen willen, oft zum heimlichen Lachen brachte. — Daß ich nach der Parade, bey einem guten Freunde, noch ein Frühſtück

einnehmen mußte, hat gemacht, daß ich dieſen Brief ſpäter zu ſchreiben angefangen habe, als ich Willens war. Ich muß alſo ſchlieſſen, um die Poſt nicht zu verſäumen, obgleich ich nicht viel Wichtiges geſagt habe. Nächſtens mehr.

Drey und dreiſſigſter Brief.

Straßburg am 2 Jenner 1779.

Vor allem viel Glück für Sie, mein beſter [illegible], zum neuen Jahre! — Das vorzüglichſte, was ich Ihnen heute melden kann, iſt, daß ich die Kathedralkirche oder den Münſter geſehen habe. Es iſt vielleicht das ächteſte gothiſche Gebäude in der Welt, wo die Kirche eben ſo merkwürdig iſt, als der Thurm, der mit ungemein vieler Pracht in die Augen fällt. Ich will Ihnen nichts von der ungeheuern Groſſe dieſer Kirche ſagen, deren innern Gänge durch groſſe Säulen abgeſondert ſind, die ihr ein ebenfalls ſchönes Anſehen geben: aber etliche ihrer kunſtlichſten Zierrathen, verdienen eine

genaue

genauere Bemerkung, unter welchen die Uhr in dieſer Kirche unſtreitig das ſchönſte Stück iſt. Sie iſt in einer Halle angebracht, die ſich nicht weit vom Chor befindet, und mit einem Dach bedeckt, das man wegen der groſſen Aehnlichkeit, die Biſchofskappe zu nennen pflegt. Es iſt immer Schade, daß ſich kein Künſtler findet, der das Mangelbare an dieſer Uhre wieder herzuſtellen im Stande iſt; obgleich der Magiſtrat ſich alle Mühe giebt, einen Mann auszukundſchaften, der dem Unternehmen, wozu er bisher berufen würde, gewachſen wäre. Aber auch in dem wandelbaren Zuſtande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet, iſt ſie noch immer ein groſſes Meiſterſtück in der Mechanik, da man ſie ſo vollkommen eingerichtet hat, daß ſie nicht allein die Monate und Tage, die Feſttage und die Planeten, ſondern auch die Sonnen- und Mondfinſterniſſe hat anzeigen müſſen. Auch ein Aſtrolabium, welches den Himmelslauf bemerkt, ein Vulkan mit dem Globus, an dem ſich Sonne und Mond zeigen, die innerhalb vier und zwanzig Stunden um den

Mondzirkel herumlaufen, und andere Stücke der Kunst mehr, sind an dieser Uhr angebracht; die aber gegenwärtig zum Theil eben so mangelhaft und schadhaft sind, als die mit vieler Mühe geschnitzten Figuren, die den Glockenschlag verrichten sollen. Nur der metallene Hahn, der auf der Spitze dieser Uhr befindlich ist, krähet noch um neun und um drey Uhr, und klopft im Krähen mit seinen Flügeln, obgleich dies mit vieler Unthätigkeit geschiehet. — Unter den Gemälden in dieser Kirche, verdient das untere Gemälde im Chor bemerkt zu werden. Es ist ein Stück von unschätzbarem Werthe; so wie ich wohl in meinem Leben keine prächtigere Meßgewande sehen werde, als die sind, die Ludwig der Vierzehnte hieher geschenkt hat, da er den Lutheranern diese Kirche abnahm, um sie den Katholiken zu übergeben. — Was ich Ihnen schon letzthin von dem grossen Meister gesagt habe, der auch diese Orgel gebauet und eingerichtet haben soll, bestätigt sich nur gar zu sehr; und ich muß Ihnen eingestehen, noch keine schönere Musik, bey der

Ver-

Verrichtung eines Hochamtes, gehört zu haben, als die war, die man am erſten Weihnachttage, in dieſer Kirche, bey eben der Gelegenheit aufführte. — Als ich mit dem Dom fertig war, ſo beſtieg ich den Thurm dieſer Kirche, den man für den höchſten in Europa hält; und ich war ſo kühn, trotz aller Gefahren, mich bis in die Spitze zu wagen, zu der ich, wenn ich mich nicht etwan verrechnet habe, auf acht Treppen, die zuſammen ſechs hundert und funfzig Staffeln ausmachten, gelangte. Ich wünſchte, daß mich die Kälte nicht gehindert hätte, meine Schreibtafel zu gebrauchen, um Ihnen den genaueſten Abriß von der Bauart dieſes ganzen Werkes zu machen, das in der That die ausführlichſte Beſchreibung verdient. Der ganze Thurm iſt pyramidenmäſſig aufgeführt, und beſtehet aus lauter Quaderſteinen, an welchen eine Menge Schnitzwerke, Pyramiden, und kleine Thürmchen nicht ſparſam angebracht ſind. Die ſteinernen Pfeiler, die in der obern Hälfte dieſes Thurms, in einer gewiſſen Entfernung von einander geſetzt ſind,

scheinen von aussen als die schönste durchbro-
chene Arbeit, und verschaffen zugleich in dem
Innern des Thurms so viel Licht, daß man die
Treppen, die in diesem Absatz eben nicht die
bequemsten sind, mit weniger Gefahr besteigen
kann. Die zwölf Glocken, die sich nebst noch
einer andern, die zum Theil aus Silber be-
stehen soll, in diesem Thurme befinden, und
von welchen die Letztere nur am Johannistage,
die Erstere aber nicht anders als an den hohen
Festtagen geläutet wird, sind wohl das Merk-
würdigste in dem Innern dieses Thurms.
Die Röhre aber mit Wasser, die aus Vorsorge
wegen einer Feuersgefahr auf dem Münster-
platz, ohngefähr in der Mitte des Thurms
stehet, das metallene Glöckelchen, in welches
von den Wächtern, zum Zeichen der Wachsam-
keit, zweymal in der Nacht gestossen wird, und
die Thurmwächterstube, sind Anstalten, die zur
Sicherheit der Kirche und der Stadt gereichen;
obgleich sich von dem künstlichen Bau dieses
ganzen Werks noch sehr viel sagen liesse, wozu
ich aber, wie Sie selbst wissen, nicht Kenntniß

genug

genug beſitze. — Um mich nicht dem Anlauf der gemeinen Gattung von Neujahrgratulanten auszuſetzen, die nur mit der Büchſe in der Hand, ihre Glückwunſche abſtatten, ſo waren Etliche von meinen Freunden, denen ich beſonders empfohlen war, ſo höflich, mir Geſtern eine kleine Spatierreiſe nach Offenburg vorzuſchlagen, um, wie Sie ſagten, die Wirthſchaft der Franziskaner anzuſehen, die daſelbſt ein Kloſter haben. Ich gab zu dem Ende meinem Lehrjungen den Abend vorher den Auftrag, meinen Namen, wie es hier gewöhnlich iſt, auf etlichen Kartenblättern zu ſchreiben, um ihn, zum Zeichen meiner Hochachtung und meines Glückwunſches zum Neujahre, in die Körbchen an den Häuſern zu legen, wo ich bekannt war; und ſo fuhr ich, da ich meine Freundſchaftspflicht für dieſen Tag beſorgt hatte, mit meinen guten Freunden nach Offenburg. — Ich weiß Ihnen von dieſem Städtchen, das faſt gar zu altväteriſch ausſieht, nichts weiter zu ſagen, als daß es eine Reichsſtadt iſt, die blos von Katholiken bewohnt wird, und

als eine Art von Merkwürdigkeit zwey Mannsbilder hat, die aber eben so traurig als die Stadt ins Auge fallen. Bey aller der Armuth aber, die in allen Zellen der Franziskaner, so wie an dem Speisetisch der Konventualen herumschlich, wurden wir dennoch an der Tafel des Quardians sehr gut bewirthet; und die ziemlich sparsam zugeschnittenen Bissen, schienen diesen geistlichen Vätern so wenig den Muth zu benehmen, daß ein junger Franziskaner, dem das Frauenzimmer, das wir bey uns hatten, wie es schien, sehr wohl gefiel, sich in seinen Komplimenten und Scherzen, Freyheiten herausnahm, die mich um so mehr befremdeten, weil ich dergleichen von einem Mönch gar nicht erwartete. — Da es in Strasburg gewöhnlich ist, daß man den ersten Tag eines Jahres, durch Schmausereyen und Lustbarkeiten noch feyerlicher zu machen sucht, so war ich schon vor meiner Fahrt nach Offenburg zu einem solchen Vergnügen eingeladen worden, und eine sehr auserlesene Gesellschaft, der ich antraf, und das Vergnügen,

das

das wir uns mit allerhand Arten von Tänzen machten, lieſſen mir die zweyte Nacht in dieſem Jahre, wie einen ſüſſen Traum vergehen. — Indeſſen war ich doch ſchon Heutefrühe auf, um einer Zergliederung beyzuwohnen, die in der Anatomie vorgenommen werden ſollte. Da aber die Univerſität zu dieſer Abſicht, die Leichen aus dem Bürgerhoſpital bekommt, ſo gieng ich anfanglich hieher, um mich einigermaſſen mit der Einrichtung, die man in dieſem Krankenhauſe getroffen hat, bekannt zu machen. Das Gebäude iſt von Steinen gut, aber eben nicht ſchön aufgeführt, dabey zwey Stockwerke hoch, ziemlich geräumig, und wie mich dünkt, auch ziemlich neu. Die beſten Zimmer die ich ſahe, ſind die, wo ſich die Kindbetterinnen befinden. Hier hat der Arzneybefliſſene freyen Zutritt, und die beſte Gelegenheit, ſich in der Hebammenkunſt zu üben, als welchen Verſuchen dieſe Perſonen ſich unterwerfen müſſen. Doch geſchiehet dies allemal in Gegenwart eines Kunſtverſtändigen, als welcher verbunden iſt, ihm alle Handgriffe auf das genaueſte zu

zeigen, damit die Fehler, die vorfallen könnten, vermieden werden. Alle Kranke aus dieser Stadt, finden hier ebenfalls ihren Zufluchtsort, und zwar in der Art, daß jedes Geschlecht, und auch jede Gattung von Glaubensgenossen, besonders verpflegt wird. Diejenigen Kranke, die an einer Art von Uebel darnieder liegen, werden auch in einem grossen Zimmer zusammen gelegt, welches darum geschiehet, damit Niemand durch eines Andern Krankheit verdorben oder gar aufgerieben werde. So giebt es hier z. B. ein Krankenzimmer für solche Elende, die das Unglück haben, mit der fallenden Sucht behaftet zu seyn, und dieses Zimmer bleibt gleichsam das epileptische Zimmer, wo kein Kranker, der etwan mit einer hitzigen Krankheit, oder mit einer andern Art von Uebel beschwert ist, hineinkömmt. Die Pflege, in Ansehung der Speisen und der Arzeneyen, mag vollkommen gut seyn; aber der vermischte Geruch von Unflath und Ausdünstung, und der Anblick der Unglückseligen, die in zerrissenen Lumpen und an Ketten, sich oft während der

Ver-

Verwirrung ihres Verſtandes für ſehr glücklich hielten, war für meine Empfindungen zu ſtark, als daß ich mich lange in dieſer Wohnung des Elendes hätte aufhalten können; ich verließ daher dieſes Hoſpital in etlichen Minuten, und gieng in das Zergliederungshaus. Sie wiſſen, daß Strasburg allemal der Zergliederungskunſt wegen, in dem beſten Rufe geſtanden iſt; man hat immer nur die würdigſten Männer zu dieſem Fache der Arzneykunſt ausgeſucht, und da der Doktor Lobſtein, als gegenwärtiger Profeſſor der Anatomie, alles beyträgt, um den alten Ruhm nicht ſinken zu laſſen, ſo habe ich hier die Anzahl derer, die dieſe Kunſt erlernen wollen, ſehr groß gefunden. Da mich aber der widerwärtige Geruch, und der Anblick des Elendes, ſchon aus dem Hoſpitale vertrieben hatte; ſo war es mir nicht möglich, mich auch lange in der Anatomie zu verweilen; und nachdem Herr Lobſtein ſo gütig geweſen war, mir die ſogenannten anatomiſchen Präparaten, nebſt den natürlichen Seltenheiten, die in einem andern groſſen Zimmer, in Glasſchränken

aufgehoben waren, wie auch die zum Einſpritzen und Zergliedern nöthigen Werkzeuge, die insgeſammt ſehr vollſtändig waren, zu zeigen, ſo gieng ich nach Hauſe, um Ihnen das Wenige, was ich geſehen hatte, mitzutheilen.

Vier und dreiſſigſter Brief.

Strasburg am 4 Jänner 1771.

Kaum hatte ich an eben dem Tage, da ich meinen letzten Brief an Sie geſchloſſen habe, meine Mittagsmahlzeit unter manchen unangenehmen Anwandlungen gehalten, ſo ſollte ich ins Invalidenhaus, um etwas Aehnliches von dem zu ſehen, was ich Heute ſchon bis zum Ueberdruſſe geſehen hatte. Allein alle Ueberredungen waren vergeblich; ich ſchob dieſen Beſuch bis auf den andern Nachmittag auf, und gieng Heute dafür in das Findelhaus, in die Bibliothek, und zum Schluß zum Profeſſor Schöpflin. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie rührend der Anblick der Unſchuldigen, die ich in dem Findelhauſe antraf, für mich war, da

Etliche

Etliche von ihnen nicht wußten, welchem unter den Sterblichen ſie den ſüſſen Vaternamen geben durften; da indeſſen Andere mit Thränen die Härte einer treuloſen Mutter beweinten, die unbekümmert um das Pfand ihrer Liebe, nur froh war, daß ſie das Haus fand, wo ſie vielleicht auf ewig den Umarmungen ihres Kindes entſagt; während dem uns wieder Etliche, mit Neigungen der Liebe, die Namen ihrer Aeltern nannten, deren Dürftigkeit ſie dazu zwang, ihre Lieblinge der Vorſorge des Publikums zu überlaſſen. Wie verehrungswerth wurde mir itzt Strasburg, um dieſer vortreflichen Veranſtaltung willen, und wie geſegnet muß nicht das Andenken der Stifter, und der Erhalter dieſes Hauſes bey dieſen Kindern ſeyn, die in ihnen ihre Väter, ihre Wohlthäter verehren. In der That, liebſter R..., iſt es wohl nicht möglich, dieſe Säuglinge des Publikums anzuſehen, ohne durch alles das, was man hier antrift, gerühret zu werden. Jedes Geſchlecht war hier abgeſondert, faſt iedes Alter hatte ſeine Zimmer: und ſo wie

die

die Aufsicht der zartesten Kinder gewissen Personen ganz allein übergeben war, so beschäftigten sich hingegen Andere nur mit der Erziehung der Erwachsenen: und Alle werden gut gekleidet, und Alles wird gut ernährt. — Die Bibliothek hat einen mässigen Vorrath von Büchern, die sich in einer guten Ordnung befinden; und eine Sammlung von Alterthümern, die schätzenswerth ist. Diejenige, die Schönheit beurtheilt, schlägt grösstentheils in das bejahende Fach, und ist für eine Privatbibliothek gar vortrefflich, so wie sein Vorrath von Alterthümern, von Kennern ungemein hochgeschätzt wird. — Da ich den Kardinalshof bey der Gelegenheit, als ich den Münzer in Augenschein nahm, nur von aussen gesehen hatte, so entschloß ich mich, diesen Vormittage dahin zu gehen, um mir das Merkwürdigste in demselben zeigen zu lassen. Es ist ein grosses weitläuftiges Gebäude von Quadersteinen, und besteht nur aus einem Stockwerke, das jedoch dem Kardinal Rouhan, als dem Erbauer dieses Pallastes, grosse Kosten verursacht haben soll.

Die

Die Staatszimmer ſind zum Theil prächtig ausgeziert, und mit den koſtbarſten Spiegeln, die von auſſerordentlicher Höhe ſind, verſehen. Etliche Gemälde von italieniſchen Meiſtern, übertreffen, ich möchte faſt ſagen, Alles, was man von der Art Schönes ſehen kann, und die Porträts, die man hier ſiehet, ſollen ächt ſeyn; wie mich denn der Abbe Montazzi, der mit mir hieher gegangen war, und der erſt kürzlich von Italien zurück gekommen iſt, verſicherte, daß das Porträt des itzigen Pabſtes Ganganelli, ihm vollkommen ähnlich ſähe. Die Bibliothek, die ſich in einem mit marmornen Büſten gezierten Zimmer befindet, iſt anſehnlich, und die ganze Bücherſammlung hat ſehr koſtbare Bände: wie ich Ihnen denn überhaupt verſichern kann, daß alle Geräthſchaften und andere Zierrathen, die in dieſem Pallaſte angebracht ſind, ungemein vielen Geſchmack anzeigen, und nicht anders als mit unbeſchreiblich groſſen Koſten angeſchaft ſeyn können. — Geſtern Nachmittag ſahe ich denn noch zum Schluß das königliche Invalidenhaus, deſſen

Stiftung

Stiftung prächtig iſt, und der Menſchheit Ehre macht. Wirklich ſucht es ſeines Gleichen in der Welt, und zeichnet ſich in Anſehung der Reinlichkeit ſo wohl, als auch in Betracht der vortreflichen Bauart, ſehr vor jenem Hoſpitale aus, das ich den Tag vorher geſehen hatte. Ich will eben nicht ſagen, daß ich die innere Einrichtung dieſes Krankengebäudes, was die Pflege und andere hieher gehörige Sachen anbetrift, beſſer und akkurater gefunden haben ſollte. Man ſondert auch hier die gefährlichen Kranken eben ſo wohl als dort, von den übrigen ab: allein Kleidung und Zimmer waren reinlicher, und man darf hier keine ſo geſchwinde Anwandlung von Ohnmacht befürchten, weil der Kranke nicht ſo wie in dem Hoſpital der Patres, ſeine Chaiſe d'Affaires bey allen Gelegenheiten mit ſich herum zu ſchleppen pflegt. Ich blieb den ganzen Nachmittag in dieſem Invalidenhauſe, und gieng nicht eher fort, als bis es Zeit war, die Komödie zu beſuchen. Ich habe dieſe, damit ich Ihnen auch hievon etwas ſage, ganz erträglich gefunden, und es

that

that mir leid, daß die Truppe während meines Aufenthalts, um der vielen Feyertage willen, sehr wenige Vorstellungen aufführen konnte. Das Theater ist geräumig, die Dekorationen sind ganz artig, und das ganze Komödienhaus neu und bequem genug eingerichtet. Die Truppe selbst darf freylich weder der ackermannischen in Hamburg, noch auch der kochischen in Leipzig, an die Seite gesetzt werden: allein Sie müssen bedenken, daß der Geschmack in Strasburg, mehr durch Franzosen als durch Deutsche gebildet wird, und daß eine bessere Gattung von Schauspielern hier wenig Glück machen würde. Ueberhaupt vertreibt man die langen Winterabende, in Strasburg, auf eine sehr angenehme Art: denn ausser der Komödie, wechseln Gastereyen, und Spiel, und Tanzgesellschaften so häufig mit einander ab, daß ein Fremder, der mit guten Empfehlungen versehen ist, nicht leicht über lange Weile wird klagen können. Allein da die Liebe zu Ergötzlichkeiten bey den Strasburgern gewöhnlich so stark ausartet, daß sie zuletzt Ausschweifung wird; so

werden nicht allein manche Familien, durch Spiel und durch Gaſtereyen endlich in Armuth und Mangel verſetzt; ſondern eine gewiſſe Dame von hohem Range, aber nicht ſehr groſſen Einkünften, hatte noch Geſtern, da ſie gegen den Grafen von W . . ſehr hoch pointirte, mit dem Verluſte von funfzig Dukaten, um die ein einziges unglückliches Blatt ſie brachte, das Unglück, ihr Leben in Gefahr zu ſetzen: denn die Folge des Schreckens über dieſen Verluſt war, wie der Franzoſe zu ſagen pflegt, eine Fauſſe couche. — Da man in Strasburg auf dieſem Fuſſe lebt, ſo werden Sie ohnedem glauben, daß die ehemalige reichsſtädtiſche Lebensart, in eine ziemlich franzöſiſche Galanterie umgeſchmolzen iſt; und nun wundere ich mich weiter nicht, daß unſer lieber Baron, mit ſo vielem Entzücken, von ſeinem hieſigen Aufenthalte ſpricht. In guten Geſellſchaften wird eben ſo oft franzöſiſch als deutſch geſprochen, und nur die vom niedrigen Stande, bleiben bey ihrer alten elſäſſiſchen Mundart. Da der Umgang von beyden Nationen, die hier unter

einan-

einander leben, durch die Sitten des Einen, wie des Andern, immer etwas gewinnt, ſo findet man hier die angenehmſte Miſchung von deutſch und franzöſiſch, und ich würde, wenn ich Frankreich blos zum Vergnügen beſuchen wollte, in der That nicht nach Paris gehen, wenn ich einmal in Strasburg geweſen wäre. Das männliche Geſchlecht iſt frey, ohne die franzöſiſchen Grimaſſen zu affektiren; es bekümmert ſich wenig um Nachreden, und weiß das andere Geſchlecht ſehr angenehm zu unterhalten. Die Damen hingegen kleiden ſich mit Geſchmack, lieben abwechſelnde Vergnügungen, ſind galant, ohne ſich etwan über den Tadel ihrer Nachbarinnen einen Skrupel zu machen; ſie ſind gegen Fremde beſonders ſehr gefällig, und wiſſen ihren kleinen Koquetterien einen eben ſo ſchönen Anſtrich zu geben, als der Haut ihres Geſichts, wenn etwan eine abgeſtorbene Farbe eine Nachahmung der Natur verlangt. Bey alledem aber hat mir dennoch die Geſtalt des hieſigen Frauenzimmers ungemein gefallen. — Die Zehrung habe ich im Geiſt ſehr

billig gefunden, ohngeachtet allemal zum gewöhnlichen Tischgetränk, ein rother Wein aufgetragen wurde, der einen sehr lieblichen Geschmack hat. Der Zusammenfluß von Fremden war diesmal stark, weil wir hier eben eine Messe hatten: aber vielleicht war dies der Grund, warum die Miethkutschen und die Lohnlakayen hier theurer waren, als ich es sonst irgend wo gefunden habe. — Und nun leben Sie wohl, mein K . ., und mit Ihnen auch mein geliebtes Strasburg, das ich Morgen in aller Frühe verlasse.

Fünf und dreissigster Brief.

Mannheim am 7 Jänner 1771.

Eben da ich im Begrif bin, meinen Brief an Sie, liebster K . ., anzufangen, so kommt mein Bedienter mit der Nachricht, daß die Postchaise in zwey Stunden vor unserer Thüre seyn würde; ich werde mich also ganz kurz fassen müssen. — Es war noch nicht einmal der Tag angebrochen, als ich am Sonnabend von Stras-

Strasburg abfuhr. — Ein Unbekannter, den ich am Kutſchenſchlage ſtehen ſahe, und den ich nach ſeiner finſtern verdrüßlichen Miene, und nach ſeinem Anzuge, für einen abgedankten Officier hielte, nahm, ohne mir ein Wort zu ſagen, eben da ich in die Kutſche ſteigen wollte, den erſten Platz in derſelben ein; und da ich und mein Bedienter uns ebenfalls geſetzt hatten, ſo ruckte dieſe lange hagere Figur den Hut tief in die Augen, und befahl dem Poſtillion abzufahren. — Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte in unſerer Kutſche, bis wir das Ende der erſten Station erreicht hatten. Hier erfuhr ich von unſerm Führer, der eben durch einen andern abgelöſt wurde, daß dieſer Mann ein Einnehmer geweſen wäre, dem man ſeiner unrichtigen Rechnungen wegen, den Abſchied ertheilt hätte. — So geheimnisvoll es indeſſen in unſerer Kutſche zugieng, ſo luſtig und frölich war dagegen unſer Poſtillion, der manchmal zum Zeitvertreibe ein franzöſiſches Liedchen hertrillerte, manchmal aber tapfer auf ſeine Pferde losgeiſſchte, um im vollen Gallop

auf dieſer ſchönen Chauſſee davon zu iagen. — Wirklich reißt man auf keiner Extrapoſt, in dem übrigen ganzen Deutſchlande, ſo bequem und ſo geſchwinde, als es hier mit der ſogenannten Diligence geht: aber es währte nicht länger, als bis zur erſten Station, wo uns unſere deutſchen Schwäger in gelben Röcken und ſchwarzen Aufſchlägen wieder empfiengen. Meine erſte Frage, die ich an meinen ſtummen Reiſegefährten, den ich nunmehr als einen verunglückten Steuereinnehmer kannte, that, war die, ob wir noch weit mit einander reiſen würden, und er ſagte mir, daß er nach Speyer zu ſeiner Familie gehen wollte, um in ihrem Schooſſe das Glück wieder zu finden, das ihn ganz ohne ſeine Schuld in Straßburg verlaſſen hatte. Hier nun machte er mich mit der Geſchichte ſeines Unglücks bekannt, womit er mich faſt den ganzen Weg über unterhielte, ſo daß der Verfolg unſerer Reiſe weniger langweilig, als der Anfang derſelben war. — Unſer deutſcher Poſtillion war gänzlich das Gegentheil von dem Franzoſen. Er fuhr

Schritt

Schritt vor Schritt, ohngeachtet die Straſſe am Rhein gut, und die Kälte, wie mich dünkt, für dieſe Gegend auſſerordentlich ſtark war. Indeſſen gefiel mir der ganze Strich Landes, ſo weit meine Augen ihn überſehen konnten, ungemein wohl, und der Schnee, der die Zweige der Bäume, die Weinberge und auch die Ebene, auf der wir fuhren, wie mit einem weiſſen Flor überzogen hatte, machte mit ſeiner blendenden Weiſſe, die durch die Stralen der darauf ſcheinenden Sonne noch mehr verſchönert wurde, ein ſo prächtiges Schauſpiel, daß dieſe Winterreiſe mir in der That viel Vergnügen verurſachte. — In Speyer verließ mich mein Reiſegefährte am Thor, deſſen widriges Schickſal mein Herz mit Mitleiden erfüllt hatte, und ich ſahe aus der Art, mit der er den Livre, den ich ihm zum Geſchenk gab, empfieng, daß er gewohnt war, Allmoſen anzunehmen. — Ich blieb in dieſer Stadt nicht länger, als bis umgeſpannt wurde. Sie gefiel mir nicht, weil ihre Bauart, ſo wie ihre ganze Einrichtung, wenig Einnehmendes hat.

Die mehrſten Häuſer beſtehen aus Holz, oder auch nur aus Fachwerk, und da Speyer eine Menge alter Kirchen und Klöſter hat, die Gaſſen auch ziemlich enge und ſchmuzig ſind, ſo giebt dieſes Alles, dieſer Reichsſtadt ein gewiſſes trauriges und melancholiſches Anſehen, das mich wenig für ſie einnahm. — Zugleich mit mir, ſtieg auch ein franzöſiſcher Officier, von einem deutſchen Regimente, das in Elſaß ſteht, auf die Kutſche. Er geht bis nach Maynz, und ſcheint ein ſehr artiger und gut denkender Mann zu ſeyn, deſſen Geſellſchaft mir ungemein angenehm iſt. — Wir giengen über Heidelberg, das nur drey Meilen von Speyer liegt, und zwar in einer Gegend, wo guter Wein in Menge wächſt. Vielleicht hat ſein Ueberfluß die Gelegenheit zu der Erbauung eines ſo ungeheuren Weinfaſſes gegeben, als das iſt, das ich in dem fürſtlichen Keller angetroffen habe. Man ſteigt funfzig Staffeln, um die Höhe dieſes Faſſes zu erreichen, das oben mit einem Geländer von zwanzig Schuhen groß, eingefaßt iſt. Bacchus zeigt ſich oben

mit

mit einem Becher in der Hand, und man rechnet auf zwey hundert Fuder Wein, die in dieſe groſſe Weinmaſchine hinein gehen. — Die Stadt iſt zwar klein, aber artig gebauet. Sie liegt an dem Nekarfluſſe ſehr angenehm, über welchen eine Brücke geſchlagen iſt, und hat auſſer dem guten Wein, auch vortrefliches Waſſer. Die ſchöne Gegend, die Heidelberg umgiebt, läßt ſich am beſten von dem Schloſſe überſehen, das auf einem Berge liegt; da aber das Schloß ſelbſt nur aus verſchiedenen Häuſern zuſammen geſetzt iſt, ſo will es eben nicht viel ſagen. Die Proteſtanten ſowohl als Katholiken, haben ihre vollkommen freye Religionsübung in dieſer Stadt, folglich auch ihre Kirchen, Klöſter und Gymnaſien für ſich; die Kathedralkirche ausgenommen, die beyden Religionsparthyen gemeinſchaftlich gehört, alſo daß die Katholiken das Chor, die Reformirten aber das Schiff inne haben. Dieſe Kirche war der Grund zu einem groſſen Streite, zwiſchen Kurfürſt Karl Philipp, und ſeinen reformirten Unterthanen; ſo daß ſich auch der Fürſt ent-

ſchloß, Heidelberg zu verlaſſen, und in Mannheim ſeine Reſidenz aufzuſchlagen. Der Kurfürſt nemlich verlangte, daß die ganze Kirche den Katholiken eingeräumt würde, wobey er den Reformirten das Verſprechen that, ihnen eine eigene Kirche dafür aufbauen zu laſſen. Da nun dieſe den Vorſchlägen des Kurfürſten kein Gehör gaben, ſo entſchloß er ſich, Heidelberg zu verlaſſen, und zog mit ſeinem ganzen Hofſtaate nach Mannheim. Die theologiſche Fakultät iſt blos mit Lehrern aus der römiſchen Kirche beſetzt, die andern haben Profeſſores von reformirter und von katholiſcher Religion; bey alle dem aber wird die Univerſität nicht häufig beſucht. — Die Straſſe von Heidelberg bis Mannheim iſt wieder ſehr angenehm. Der Winter hatte ſich, ſo zu ſagen, bis zu unſerer Abreiſe von hier verloren, die Wieſen waren wieder grün, die Spitzen der Berge zeigten uns ihre Waldungen in ihrer natürlichen Geſtalt, und Mandel- Kaſtanien- und Nußbäume ſahen wir hier in ziemlicher Menge am Wege ſtehen. — Ehe drey Stunden vergiengen, war

ich

ich mit meinem Reiſegefährten in Mannheim, das, wie Sie ſchon wiſſen, der eigentliche Sitz des Kurfürſten von der Pfalz iſt. Ich muß es Ihnen eingeſtehen, ich habe unter den kleinern Reſidenzſtädten faſt noch keine geſehen, die artiger und angenehmer angelegt wäre, als dieſe. Aber ich würde das Lob von der hieſigen Bauart in der That übertreiben müſſen, wenn ich behaupten wollte, daß es lauter regelmäſſige, lauter ſchöne Häuſer in Mannheim gebe. Es ſind manche alt und beynahe elend; doch ſind die mehrſten ſchön, von einem Stock, und ſo, daß ſie gleichſam nur unter einem Dache wegzugehen ſcheinen. Die vorzüglichſten ſtehen in der Hauptſtraſſe, die nach dem Schloſſe zuführt, und die unter allen Gaſſen in der Stadt die breiteſte, ſchönſte und längſte iſt; obgleich man lauter breite, ſchön gepflaſterte und ſchnurgerade Straſſen in Mannheim antrift. Das kurfürſtliche Schloß iſt zwey Stockwerke hoch, hat ein ſchönes Dach, und beſtehet aus dem Hauptgebäude, und zweyen Flügeln, die ihm ein ſehr prachtvolles Anſehen geben. In

dem

dem einen dieser Flügel fand ich das prächtige Opernhaus, dessen Einrichtung allerliebst ist, und an dessen Decke die schönsten Mahlereyen und Vergoldungen zu sehen sind; in dem andern aber sahe ich Säle, die theils für Gemälde, theils für die Bibliothek, die dem Kurfürsten gehört, bestimmt sind. Letztere fällt durch ihre kostbaren Bände ungemein gut ins Auge, und soll ausserdem sehr ausgesucht seyn; welches ich um so mehr glaube, da sich der Kurfürst schon bey vielen Gelegenheiten als einen Kenner und Beförderer der Wissenschaften gezeigt hat. — Was nun die Gemälde in dem Bildersaal anbetrift, so ist Ihnen vielleicht bekannt, daß sie sich von den besten niederländischen, italienischen und deutschen Meistern herschreiben. Besonders sind in dem jüngsten Gericht, das Rubens verfertigt hat, die Stellungen und Zeichnungen der Figuren ungemein schön, wie denn überhaupt dieser grosse deutsche Künstler in dem geschickten Gebrauch der Farben allemal seines Gleichen gesucht hat. Das Leiden Christi, und die Vorstellung der

Diane

Diane im Bade, ſind Stücke von unſchätzbarem Werthe, und ſchreiben ſich von dem groſſen holländiſchen Mahler van der Werft her. Eben ſo koſtbare Stücke finden ſich hier noch vom Rembrant, vom van Dyck, vom Raphael d'Urbino, vom Titiano Vecelli, vom Giacomo Robuſti, vom Corregio, vom Pietro Berettini da Cortona und andern mehr. Und da die hier genannten Künſtler insgeſammt in den berühmteſten Mahlerſchulen gezogen worden ſind; ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, wie auserleſen die Sammlung ſeyn muß, die noch überdem zu einer von den zahlreichſten in Deutſchland gehört. — Die Jeſuiterkirche iſt immer ein Meiſterſtück der neuern Baukunſt, und unſtreitig die ſchönſte unter denen, die ich noch geſehen habe. Sie iſt im länglichten Viereck erbauet, hat Säulen von feinem Marmor, Altäre die mit Vergoldungen und Schnitzwerken koſtbar ausgeziert ſind, Bilder die oft die beſten Staatskleider der Damen an ſich tragen, Reliquien die den Heiligen zu Ehren in Silber, oder Gold, oder Edelgeſteinen gefaßt

faßt ſind; und kurz, man findet hier Koſtbarkeiten, die hinlänglich anzeigen, welchen Aufwand die römiſche Religion verurſache, wenn ſie, wie hier, die Merkmale der Pracht und des Ueberfluſſes an ſich trägt. — Auf dem recht ſchönen Markte ſind noch zwey Gebäude, das Rathhaus nemlich und die katholiſche Kirche, die dieſem Platz eine groſſe Zierde geben, und die zugleich in der Bauart die gröſte Aehnlichkeit mit einander haben. Um die Symmetrie recht vollſtändig zu machen, hat man zwiſchen beyden einen ſehr niedlich erbaueten Thurm errichtet: vor iedem dieſer Gebäude aber iſt noch eine Statue angebracht, davon die vor dem Rathhauſe, die Gerechtigkeit, die vor der Kirche aber, die Religion vorſtellt. — Der groſſe Brunnen auf dem Markte iſt allemal ein ſchönes Werk. Er iſt mit Säulen und Statuen, und vorzüglich mit einem in der That künſtlich ausgehauenen Löwen geziert; allein ſein Waſſer iſt lange nicht von der Güte, wie das zu Heidelberg, und man hat mir geſagt, daß Mannheim überhaupt an

dieſem

dieſem ſehr nothwendigen Elemente, einen groſſen Mangel haben ſoll. — Sie können Sich leicht vorſtellen, daß an einem Orte, wo ſo viel Geſchmack in der Baukunſt herrſcht, und wo der Fürſt als ein Ernährer der Muſen, auch die Wiſſenſchaften bey ſeinen Unterthanen beliebt zu machen ſucht, daß, ſage ich, an einem ſolchen Orte auch eine Lebensart herrſchen müſſe, die ſich eben ſo vortheilhaft auszeichnet, als alle die Ergötzlichkeiten, die man an dem Hofe des Fürſten ſowohl, als auch in der Stadt anzuſtellen pflegt. Mein kurzer achtſtündiger Aufenthalt, hat mir freylich nicht erlaubt, von beyden groſſe Bemerkungen anzuſtellen. Allein ohne Sie von dem zu unterhalten, was mein Reiſegefährte, der in Mannheim ſehr wohl bekannt iſt, mir ſchon vor unſerer Ankunft davon auf der Poſtchaiſe erzählt hat, und deſſen Ausſage um ſo weniger verdächtig iſt, da Etliche unter den Einwohnern ſein Urtheil nur zu ſehr beſtätigten; ſo darf ich Ihnen nur dies anführen, daß ich ſo glücklich war, zu eben der Zeit eine groſſe Verſammlung in der Kirche

anzu-

anzutreffen, als ich hingieng, sie in Augenschein zu nehmen. Ich fand, was ich vermuthete. Ich wurde manches schöne Gesicht gewahr, das durch einen ausgesuchten Aufsatz noch mehr in die Augen fiel; so wie ich überhaupt bemerkte, daß beyde Geschlechte nicht allein vielen Staat machen, sondern daß sie sich zugleich mit so vielem Geschmack kleiden, daß ich in der That an einem der galantesten Höfe in Deutschland zu seyn glaubte. Setzen Sie noch hinzu, daß etliche sehr angesehene Personen so dienstfertig waren, mir das Merkwürdigste dieser Kirche mit der besten Art von der Welt zu zeigen, so werden Sie wenigstens in Ansehung meiner, den Beweis finden, daß ich mich in einer sehr wohl polizierten Stadt befinde. — Mehr kann ich Ihnen Heute nicht sagen.

Sechs und dreissigster Brief.

Maynz am 17 Jänner 1771.

Wenn Sie sich wundern, daß Sie sehr lange keine Briefe von mir bekommen haben; so

ſo ſchreiben Sie dieſen Verzug dem Uebel zu, das mich faſt ſieben Tage lang zum Stubengefangenen gemacht, und dabey meine Kräfte ſo ſehr mitgenommen hat, daß ich nicht weiß, ob ich noch Morgen nach Frankfurt werde gehen können. Wovon indeſſen meine Krankheit herrührt, werden Sie aus der Geſchichte meiner Reiſe am beſten erklären: und hier haben Sie ſie. Es war am Montage, da ich von Mannheim abgieng; wobey die Kälte ſo heftig war, daß ich mich, ohngeachtet ich ganz in Pelzwerk eingehüllet war, nicht genug wider ſie verwahren konnte. Indeſſen hinderte dies mich nicht, meine Reiſe fortzuſetzen, und ich gieng eine kleine Stunde nachdem, da ich meinen lezten Brief abgeſchickt hatte, von dieſer ſchönen Stadt ab. Wir hatten Extrapoſt genommen, um die kalten Nächte nicht auf der Straſſe zuzubringen: aber man ſage mir was man wolle, die theuerſte Extrapoſt kommt, ſie ſey ſo gut als es nur möglich iſt, mit der Diligence in Strasburg in gar keinen Vergleich; und man muß zufrieden ſeyn, wenn

man unter zween Uebeln noch das erträglichſte wählen kann. Weil unſere leichte Chaiſe, wie Sie aus meiner Klage ſchon ſchlieſſen können, eben nicht ſehr hurtig gieng: ſo kamen wir nicht eher als mit einbrechender Nacht in Worms an, das in einer ſehr fruchtbaren Gegend liegt, und eben ſo, wie das benachbarte Heidelberg und Speyer, vortreflichen Weinwachs hat. — Die in der Nähe der Stadt befindlichen Wieſen und Gebüſche, an welchen der Rhein diesmal mit ſtarkem Getöſe vorbeyrauſchte, müſſen in einer lieblichern Jahreszeit als die gegenwärtige iſt, bis zum Entzücken ergötzen; ſo wie die an der Stadtmauer gelegenen Wein- und Obſtgärten, den Fleiß ihrer Beſitzer, in guten Jahren ſehr reichlich belohnen ſollen. — Da es ſchon ſehr finſter war, als wir in die Stadt kamen, ſo ſuchte ich mich nur von der Kälte und der Ermüdung der heutigen Reiſe zu erhohlen. Aber kaum hatte ich an dem andern Morgen mein Bett verlaſſen, als ich von meinem Gaſtwirth begleitet, die Stadt eine kleine halbe Stunde lang durchlief, um

doch

doch nicht ganz ohne Nachrichten von Worms abzureiſen. Die Stadt ſoll gut gepflaſtert ſeyn, welches ich aber vor dem vielen Schnee, der die Straſſen bedeckte, nicht bemerken konnte. Auch fand ich, daß ſie einen ziemlichen Umfang hat; daß ſie aber, ohngeachtet manche Gebäude ſchön und von Stein aufgeführt ſind, dennoch eine noch gröſſere Menge alter und baufälliger Häuſer, und manche leere Plätze hat, wovon die Letztern ſehr wüſte, die Erſtern aber ſehr armſelig ausſehen. Ihr ſchönſtes Gebäude iſt die ſogenannte neue Kirche, die an der Stelle auf dem Markte aufgeführt iſt, wo unſer wackere Doktor Luther ſein öffentliches Glaubensbekenntniß abgelegt haben ſoll; auſſerdem aber geben die vielen altväteriſch gebaueten Kirchen, Klöſter und Schulen, die allen dreyen Religionsverwandten gehören, der Stadt mehr ein düſteres als angenehmes Anſehen. — So bald wir gefrühſtückt hatten, ſetzten wir uns wieder in unſere leidige Extrapoſt, um uns weiter ſchlendern zu laſſen. Es gieng mit dem Fuhrwerk Heute nicht im mindeſten beſſer

als Geſtern: nur war ich ſehr erfreut, daß die Kälte nachgelaſſen hatte, und daß wir, wie es ſchien, Thauwetter bekommen würden. Aber eben dieſe ſchleunige Veränderung in der Luft, und die feuchten Ausdünſtungen, die ich dieſen ganzen Tag unaufhörlich einathmen mußte, haben mir vermuthlich das katharraliſche Fieber zugezogen, das mich noch nicht gänzlich verlaſſen hat, und wovon ich die erſten Anfälle ſchon auf der Poſtchaiſe bekam. Mein Reiſegefährte, der zugleich mein Freund war, war ſo gütig, da er dieſen Anfall merkte, mir ſeiner Aeltern Haus zum Abſteigquartier anzubieten, und er verſprach mir, wenn das Uebel um ſich greifen ſollte, eine ſo gute Pflege, als wenn ich mich in dem Schooſſe meiner Familie befände. Ohne Zweifel hatte der wohlthätige Himmel mir dieſen redlichen Mann zugeführt, der ſich meiner während der Krankheit auf die edelſte Art angenommen. Er, und wenn es der Herr von P.. verlangt, auch alle Heiligen ſeiner Kirche, auf die dieſer gute Katholik Alles hält, mögen ihm auch dafür ewig gewo-

gen

gen ſeyn. — In dieſer traurigen Verfaſſung nun, brachte ich fünf Tage zwiſchen Furcht und Hofnung, oder vielmehr zwiſchen Leben und Tod zu; bis mir endlich der Doktor ein Herz einredete, und, damit ich nicht von Neuem kleinlaut würde, mir Ehegeſtern zum erſtenmale auszufahren erlaubte. Ich ließ alſo eine Miethkutſche kommen, und fuhr in Geſellſchaft meines liebſten Freundes, in der Stadt herum. Eine einzige Gegend, von der er mir viel Rühmens machte, und die die Bleiche genannt wird, hat mir gegen die andern Gaſſen gehalten, ziemlich gefallen. Sie iſt unſtreitig eine ſchöne Straſſe, und hat etliche anſehnliche Häuſer, die gröſtentheils Privatperſonen gehören ſollen. Sonſt aber ſind die Gaſſen in Maynz faſt durchgehends enge, und unter dieſen etliche ſo unbeſchreiblich ſchmal, daß man ſie, da die Giebel der ohnedem hohen Häuſer, beynahe in einander hineinlaufen, eher für dunkle Winkel der Stadt, als für Gaſſen in einer kurfürſtlichen Reſidenzſtadt halten ſollte. Da die Giebel der Häuſer vorne ſo weit her-

aus gehen, daß ſie mit den gegen über ſtehenden faſt zuſammen zu ſtoſſen ſcheinen, ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, wie es mit der Bauart in dieſer Stadt beſchaffen ſeyn müſſe; die in der That ſo von Herzen ſchlecht iſt, daß ich den Kutſcher bat, mich nur nach der, von der Stadt etwan eine Viertelſtunde weit gelegenen Favorite hin zu fahren, damit ich bey meinem erſten Ausfluge, doch auch etwas Schönes zu ſehen bekäme. — Alles was ich hier fand, entſprach ganz vollkommen der Vorſtellung, die ich mir von dieſem fürſtlichen Luſtſchloß, ſo wie von dem dabey befindlichen niedlichen Garten gemacht hatte. Ob er gleich nicht groß iſt, ſo findet man dennoch alles das in dieſem Garten beyſammen, was man nur ſonſt bey groſſen Anlagen zu ſehen gewohnt iſt; und Kunſt und Natur ſind hier mit einander ſo vortreflich vereinigt, daß die allerliebſte Ausſicht eben ſo wohl, wie die vielen Kaſkaden, Hecken, Oranjerien, Statuen, Pyramiden und Grotten dieſem prächtigen Garten, im Sommer, eine ungemeine Zierde und Annehmlichkeit ertheilen müſſen.

müſſen. — Geſtern ſahe ich den Dom mit allen ſeinen Schätzen aus Edelgeſtein, Gold, Silber, Marmor, Alabaſter und dergleichen mehr. Er iſt ins Kreuz gebauet, und vor etlichen Jahren wieder recht ſchön aufgeputzt und erneuert worden; ſo daß man dieſe Kirche unter die prächtigſten in Deutſchland rechnen kann. Ich würde Ihnen viel Ueberflüſſiges ſagen, wenn ich alle Zierrathen an dem koſtbaren hohen Altare, wenn ich alle Meßgewande, Monſtranzen und Kirchengeräthe, wenn ich endlich alle Bilder und Leiber der Heiligen, die in Gold, Silber und Juwelen gefaßt ſind, weitläuftig beſchreiben wollte. Es iſt, dünkt mich, genug, daß ich ſie Ihnen anzeige, und daß ich zugleich verſichere, wie mein rechtſchaffener Freund, als ein im Schooſſe der heiligen Mutter der chriſtkatholiſchen Kirche gebohrner Sohn, Alles das mit groſſer Verleugnung ſeines ſonſt guten Verſtandes glaubte, was uns der Vikar von dieſen Heiligthümern ſagte, und das nur mir, als einem ungläubigen Ketzer, unbegreiflich war. Indeſſen bewundere

ich noch immer, alle die Schätze und Kostbarkeiten, die uns vorgezeigt wurden, und die von eben so grossem Werthe sind, als die prachtigen Statuen der Kurfürsten aus Alabaster, die in eben dieser Kirche auf marmornen Piedestalen in Nischen aufgestellt sind, und von Kennern sehr hoch geschätzt werden. — Den Nachmittag besuchte ich noch die Kirche der Jesuiten, und die schöne Karthause vor der Stadt, die unter der grossen Anzahl von Kirchen und Klöstern, die man hieselbst antrift, die besten und ansehnlichsten Gebäude hat. Die Kirche an sich ist zwar nicht groß, aber sie ist kostbar mit Bildhauerarbeiten geziert. Hingegen ist das Kloster desto geräumiger. Es bildet ein vollkommenes Viereck, und eine Zelle stößt an der andern. Wenn die heiligen Väter mit ihren Andachtsübungen fertig sind, so pflegen sie mehrentheils ihre Gärtchen zu bauen, oder beschäftigen sich sonst auf eine rühmliche Art; und man bemerkt an diesen kleinen Gärten oft eben die edle Einfalt, die man in ihren niedlichen Zellen antrift. — Endlich fuhr ich,

da

da weiter nichts für mich zu ſehen war, nach dem Rhein, die ſchöne Schiffbrücke zu betrachten, die über denſelben geſchlagen iſt. Sie ruhet auf groſſen Kähnen, die durch Balken mit einander verbunden ſind, und iſt etwan achthundert und funfzig Schritt lang. — Der kurfürſtliche Pallaſt will äuſſerlich eben nicht viel ſagen. Der eine Flügel iſt zwar ſchön, und nach der neuern Bauart aufgeführt: der andere hingegen iſt deſto altväteriſcher, und macht mit jenem einen wunderbaren Kontraſt. Die Zimmer ſollen indeſſen ſehr prächtig, und mit koſtbaren Möbeln und anderm Geräthe von groſſem Werth verſehen ſeyn. — Man kann dem Kurfürſten, den ich ohngeachtet meines langen Aufenthaltes nicht geſehen habe, den Ruhm nicht abſprechen, daß er als ein einſichtsvoller Regent, ſo wohl die Wiſſenſchaften, als auch die Handlung, in ſeinem Lande nach allen Kräften in Aufnahme zu bringen ſucht. Allein um wie viel blühender würde nicht zum wenigſten die Handlung werden, wenn man in Mayn; die Maxime eines gewiſſen groſſen Kö-

nigs annehmen wollte, daß es auch in einer jeden andern Kirche rechtschaffene Menschen und gute Bürger gäbe; so aber legt der Mangel der Religionsfreyheit, dem Interesse des Fürsten noch manche Hindernisse in den Weg. — Die Universität wird eben nicht stark besucht, ohngeachtet alle Fakultäten überflüssig mit Lehrern besetzt sind. Man würde in der That oft gar nicht wissen, daß es hier Studenten gäbe, wenn sie nicht zuweilen etwas an den Hausthüren der bemittelten Einwohner absingen würden, um ihnen mit guter Manier eine Gabe abzufordern. Indessen gestehe ich offenherzig, daß eben solche Vorstellungen der katholischen Studenten, mir wenig Achtung gegen diese Studierende einflößen, sie mögen uns mit oder ohne Musik unser Geld abfordern. — Daß der Wein die Menschen nicht immer frölich mache, davon habe ich in Mainz den besten Beweis. Alles trinkt hier Wein, weil er wohlfeil und schmackhaft ist, und Alles ist dabey ernsthaft und überaus gezwungen. Besonders ist der schönere Theil der hiesigen Ein-

Einwohner, gegen unſer Geſchlecht ſo unbeſchreiblich kalt und zurückhaltend, als es kaum die niedergeſchlagenſte Nonne ſeyn würde, wenn ſie in Gegenwart ihrer ſtrengen Aebtiſſinn, eine junge Mannsperſon am Sprachgitter erblickte. Man hört auch daher von geſellſchaftlichen Zuſammenkünften, oder andern Ergötzlichkeiten ſehr wenig: und obgleich die ganze galante Welt gegenwärtig ihre Karnevalsluſtbarkeiten, bald im Großen, bald im Kleinen zu halten pflegt: ſo iſt doch hier Alles ſtill und einſam, und die Männer ſuchen mehr bey der Weinbouteille, als beym Frauenzimmer ihr Vergnügen.

Sieben und dreiſſigſter Brief.

Frankfurt am 23 Jenner 1778.

Stellen Sie Sich vor, mein lieber N..., der Doktor war ſo grauſam, noch vier Tage zu meinem längern Aufenthalte in Mainz zu beſtimmen: und der Herr von P..., dieſer redliche und wackere Freund, wurde wirklich

böſe,

böſe, daß ich ihm nicht folgen wollte. — Endlich muſte ich mich gleichſam aus ſeinen Armen reiſſen, und ich fuhr unter dem zärtlichſten Abſchied, am letztern Sonntage, mit der ſogenannten Diligence von Maynz ab. — Die Straſſe, ſo wie die ganze Gegend, behaupten noch immer ihr gutes Anſehen; denn es geht von Maynz bis nach Frankfurt ununterbrochen eine Chauſſee, die ganz unverbeſſerlich eingerichtet iſt. Freylich kommt man mit der Diligence in dieſer Gegend nicht ſo ſchnell, als den Straßburg fort; aber man reiſt demohngeachtet ſehr unbeſorgt und bequem. Und ohne davon etwas zu erwähnen, daß man ſicher und auch wohlfeil fährt; ſo pflegen auch die Poſtillions mehrentheils in ſolche Herbergen auf der Straſſe einzukehren, wo man für ſein Geld allemal etwas Gutes bekommen kann. — Ich bin vielleicht in dem beſten Gaſthofe eingekehrt, den man nur in Frankfurt finden kann; aber nach dem zu rechnen, was ich allhier zu zahlen habe, ſo iſt entweder der Wirth ein überaus billiger Mann, oder die Lebensmittel

müſſen

müſſen einen ſehr erträglichen Preis haben. — Was nun die Lage der Stadt anbetrift, ſo hat man die angenehmſte und zugleich die fruchtbarſte Gegend für ſie ausgeſucht. Der Mayn flieſſet gleich an den Thoren der Stadt vorbey, an welchem nicht allein eine Menge artiger Gärten angelegt ſind, die den Spaziergang an dem Ufer des Mayns ſehr angenehm machen; ſondern der Fluß ſelbſt iſt mit Schiffen und Kähnen ſo ſtark beſetzt, daß der Handel, der vorzüglich im Sommer auf dieſem Waſſer getrieben wird, ebenfalls einen Anblick verſchaft, der nicht weniger ergötzend iſt. Ueberhaupt iſt Frankfurt, wie bekannt, eine wichtige Handelsſtadt; und ihre zween Meſſen, die jährlich gehalten werden, werden dem Ruhm und dem Anſehen der leipziger Meſſen vielleicht wenig nachgeben. Dieſe und die Wahl, wie auch die Krönung eines römiſchen Königs, tragen durch den erſtaunlichen Zuſammenfluß von Menſchen, und beſonders von hohen Standespersonen, der Stadt viele Reichthümer ein, und man hat mir geſagt, daß bey der leztern

Königs-

Königskrönung wohl hundert und dreiſſig und mehr Dukaten, für ein einziges Fenſter gezahlt worden ſind. — Die Fabriken überhaupt, beſonders aber die Seidenfabriken des reichen Bankier Firnhaber, ſind in groſſem Rufe, und dieſe werden einen Fremden um ſo mehr vergnügen, da Herr Firnhaber ſeine Dienſte, ſie Jemanden zu zeigen, mit vieler Höflichkeit anbietet. — Die Stadt ſelbſt iſt nicht zum beſten gebauet, doch zeichnen ſich etliche Gegenden in derſelben, durch anſehnliche Palläſte und andere gute Gebäude, wie auch durch breite und regelmäſſig angelegte Straſſen aus. So erinnere ich mich des gräflich Schönbornischen, des gräflich Solmſchen, des fürſtlich Thurn und Taxiſchen, und verſchiedener anderer fürſtlichen ſo wohl, als gräflichen Palläſte mehr, die der Stadt zur groſſen Zierde gereichen, und beynahe alle ſehenswerth ſind. Beſonders haben Etliche unter dieſen ſehr feine Gemälde, koſtbare Tapeten, Möbeln und andere Auszierungen, die den Zimmern ungemein viele Schönheiten ertheilen; ohne davon etwas zu erwäh-

erwähnen, daß die Mehreſten nach der neueſten Bauart aufgeführt ſind, und größtentheils prächtig ins Auge fallen. Die helleſten und ſchönſten Straſſen oder Plätze in der Stadt, ſind der Liebfrauenberg, der Heumarkt und endlich der Roßmarkt. Auf dem Eiſtern ſind die Börſe und das Haus zum Frauenſtein das Merkwürdigſte, weil in dieſem die Kayſer ehemals ihr Abſteigquartier, ſo bald ſie in Frankfurt angekommen waren, genommen haben ſollen. Auf dem Heumarkte aber befindet ſich die Hauptwache, für die man ein ſchönes neues Gebäude aufgeführt hat, wie auch die wohl eingerichtete Reitſchule; und da dieſer ſchöne Platz im Viereck angelegt, und eben ſo, wie der Roßmarkt mit Bäumen alleenmäſſig beſetzt iſt, ſo werden dieſe beyden Marktplätze auch am häufigſten des Abends von den Einwohnern beſucht. — Aber ſo wie ich Ihnen bisher dasjenige gemeldet habe, was Frankfurt ungemein ziert, ſo muß ich auch nunmehr deſſen erwähnen, was es eben ſo ſehr verſtellt; und dies iſt die ſogenannte Altſtadt in Frankfurt,

die

die wie alle alte Städte in dieſem Theil von Deutſchland, von Herzen ſchlecht gebauet iſt. Ich habe faſt keine einzige gerade Gaſſe in dieſer Altſtadt angetroffen, und bey alledem ſind ſie überaus enge, und wenigſtens zu dieſer Jahreszeit, wegen des beſtändigen Fahrens, ſo unbeſchreiblich ſchmutzig, daß es Mühe koſtet, zu Fuß fortzukommen. — An den Häuſern hat es faſt eben die Beſchaffenheit, wie mit den Straſſen in dieſer Stadt. Das Regelmäſſige ſucht man an ihnen eben ſo vergebens, als irgend einen andern Vorzug, wodurch die neuere Baukunſt ſich ſehr weit über die alte erhebt. Die mehrſten Häuſer ſind erſtaunlich hoch, faſt ganz in einander hineingebauet, und oft dabey ſo dunkel und feucht, daß ein groſſer Theil der Einwohner ſich gegenwärtig mit allen den Krankheiten behaftet findet, die gewöhnlich die natürlichen Folgen von einer feuchten und ungeſunden Wohnung ſind. — Eine ſehr ekelhafte Gegend in der Stadt iſt wohl die, die die Juden bewohnen, weswegen auch die Straſſe, in der ſie ihre unſaubern

hohen

hohen Hütten aufgeſchlagen haben, die Judenſtraſſe genannt wird. Alles was Sie Sich Garſtiges denken können, finden Sie in dem kleinen Bezirk, den der ungeheure Schwarm dieſer armen Abrahamskinder in Frankfurt bewohnt. Eine überaus enge, voller Koth und Unflath angefüllte Gaſſe, die beynahe eine Viertelſtunde lang iſt: Zimmer und Betten, die eben ſo, wie ihre Bewohner, eine wahre Abbildung des Elendes ſind; dieſes ſind die Gegenſtände, die hier der neugierige Reiſende erblickt. Und es gehörte für mich viele Ueberwindung dazu, aus bloſſer Neugierde eine Art Menſchen in ihren Neſtern aufzuſuchen, die, wenn es mir erlaubt iſt, einen ſolchen Vergleich zu machen, wie das Ungeziefer in ihren ſtinkenden Behältniſſen herumkriechen. Ohne Ihnen viel von der Wirthſchaft, die dieſe Leute führen, vorzuſagen: ſo will ich nur dies anmerken, daß ein anderer ehrlicher Mann, der dieſelbe kennen lernen will, eben keinen papiernen Magen mitbringen darf, weil er ſonſt die Wirkung ihrer ſchönen Kochkunſt,

auf eine unangenehme Art an ſich empfinden möchte. Indeſſen iſt dieſe Nation hier eben das, was ſie in der ganzen Welt iſt, wo der Handel das Hauptgeſchäfte der Einwohner ausmacht. Sie ſind nemlich die Werkzeuge, durch welche die entlegenſten Völkerſchaften mit den Frankfurtern ihr Gewerbe treiben; und man kann ſie, wie der Zuſchauer ſagt, am beſten mit den Pflöcken und Nägeln an einem groſſen Gebäude vergleichen, welche, ob ſie gleich an ſich ſelbſt von geringem Werthe ſind, dennoch höchſt nöthig ſind, den ganzen Bau zuſammen zu halten. Sie haben daher auch in dieſer Stadt gewiſſe Freyheiten, die man ihnen nicht an jedem andern Orte einräumen würde. In ältern Zeiten waren ſie, wie man mir geſagt hat, auf obrigkeitliche Veranſtaltungen, durch eine gewiſſe Kleidertracht von den andern Einwohnern unterſchieden worden, die nach der Beſchreibung ziemlich poſſierlich geweſen ſeyn muß; in unſern Zeiten aber, glaube ich, braucht man ſolche Wahrzeichen für dieſe ſchlauen Hebräer nicht mehr; man erkennt ſie itzt an ihren verſchmitzten Köpfen. Leben Sie wohl! Acht

Acht und dreiſſigſter Brief.

Frankfurt am 26 Jänner 1772.

Mein erſtes Geſchäfte am Donnerſtage war das Rathhaus oder den Römer zu ſehen. Aber wie ſehr erſtaunte ich, da ich dieſes Gebäude auf einem ſo ungleichen und unordentlichen Platz, als der Römerberg iſt, aufgeführt ſahe. In der That fällt dieſes Haus, da es ſchon an ſich ſehr altmodiſch iſt, von keiner Seite gut in die Augen, ausgenommen, daß mir die gewölbten Bogengänge, mit welchen der Römer unten durchſchnitten iſt, und woſelbſt die Galanteriehändler zur Meßzeit ihre Waaren feil haben, ſehr wohl gefallen haben. Die Zimmer ſind zum Theil ſchöner, als man nach dem Aeuſſerlichen des Rathhauſes zu urtheilen, glauben ſollte. Beſonders nimmt ſich der koſtbar tapezierte Saal ſehr wohl aus, in welchem der Kayſer nach geſchehener Krönung ſpeiſen ſoll; ſo wie man aus dieſem in ein anderes prächtiges Zimmer kommt, das den Geſandten der Kurfürſten, bey einer vorzunehmenden Kay-

ferswahl eingeräumt wird. Auf dieſem Rathhauſe, und zwar in dem Stadtarchiv, wurde mir, auf mein Verlangen, von einem Sekretär das Original der berühmten goldenen Bulle gezeigt. Es iſt ein Pergamentbuch in Quart, von drey und vierzig Blättern, unten etwan eine halbe Handbreit vom Ende, mit vier und zwanzig gelbſeidenen Fäden zuſammen geheft, und mit einem ſehr beſchmutzten Umſchlage von Pergament verſehen. Dieſes Buch iſt in lateiniſcher Sprache, mit alter und voll Abbreviaturen angefüllter Mönchsſchrift abgefaßt, und enthält die Grundgeſetze des römiſchen Reichs, und die bey der Kayſerwahl zu beobachtenden Umſtände. An dieſem Buch hängt eine goldene Kapſel, die auf der einen Seite das Bildniß Karls des Vierten zeigt; und iſt er daſelbſt in ſeinem kayſerlichen Habit mit der Krone, dem Zepter und der Weltkugel vorgeſtellt. Ihm zur Rechten iſt noch ein einfacher Adler, zur Linken aber ein Löwe mit der Umſchrift: CAROLVS. QVARTVS. DIVINA. FAVENTE. CLEMENCIA. ROMANORVM. IMPERA-

RATOR. SEMPER. AVGVSTVS. ET. BOEMIE. REX. Auf der andern Seite dieſer Kapſel ſiehet man eine Burg mit drey Thürmen, wovon Etliche glauben, daß ſie Rom bedeute. Der mittlere Thurm hat ein offenes Thor, mit dieſen Worten;

AVR
EAR
OMA

Und um den Rand ſtehet noch folgender Hexameter: ROMA. CAPVT. MVNDI. REGIT. ORBIS. FRENA. ROTVNDI.

Uebrigens iſt dieſe Kapſel von gediegenem Golde, und hat die vollkommene Gröſſe und Dicke eines holländiſchen, oder eigentlicher eines franzöſiſchen Laubthalers. Das Kästchen endlich, worinnen dieſes Pergamentbuch verwahrt wird, iſt von Schildkrote und Perlemutter verfertigt. — Da der Magiſtrat aus lauter lutheriſchen Mitgliedern beſteht: ſo iſt mir dies gewiſſermaſſen befremdend, daß die Katholiken nicht allein eine ſehr freye Religionsübung, und dabey die Hauptkirche oder den Dom inne

haben; sondern daß sie sich auch auf gewisse Art sehr ausdehnen. Freylich wird keine Prozession von ihnen durch die Stadt gehalten. Auch ist es ihnen nicht erlaubt, die Monstranz öffentlich auf der Strasse herum zu tragen: aber sie haben fast mehrere Kirchen als die Lutheraner, und dabey eine Menge Klöster und was dem anhängig ist. Indessen ist in der Hauptkirche der Katholiken, oder im Dom nichts zu finden, das die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich ziehen sollte. Sie ist, wie alle Kirchen der Stadt, finster und ohne allem Schmuck, doch hat sie diesen grossen Vorzug, daß die Krönung des deutschen Kaysers in dieser Kirche verrichtet wird. Die Hauptkirche der Lutheraner heisset die Barfüsserkirche, bey welcher sich noch eine lateinische Schule befindet, die um ihrer guten Einrichtung willen, merkwürdiger, als die Kirche ist. Auch haben sie zwey Frauenklöster für Adeliche so wohl, als Bürgerliche aus guten Familien; unter welchen iedoch diejenigen verarmten Personen hauptsächlich eine Stelle bekommen, deren

Väter

Väter oder Männer ſich um die Stadt verdient gemacht haben. Die Reformirten hingegen, die ebenfalls zahlreich ſind, und denen man um ihrer Reichthümer willen, ſchon mehrere Vorzüge einräumen ſollte, haben lange nicht das Glück der Katholiken. Sie haben viele Mühe und Vorſtellungen angewendet, um die Erlaubniß zu erhalten, ihren Gottesdienſt gleich vor der Stadt in einer von ihnen dazu zu erbauenden Kirche halten zu dürfen; dieſe Erlaubniß wurde ihnen aber nicht zu Theil, ſondern ſie müſſen ihren Gottesdienſt zu Bockenheim, einem hanauiſchen Dorfe, das eine kleine Stunde weit von Frankfurt liegt, nach wie vor halten. — Das gleich an iener Seite des Mayn, gerade gegen die Stadt Frankfurt liegende Sachſenhauſen, iſt mit dem Erſtern durch eine ſteinerne Brücke verbunden, die gegen dreyhundert Schritte lang iſt, und vierzehen Schwibbögen hat. Man ſagt, ſie hätte das Vorrecht, daß Niemand den Andern daſelbſt ſchlagen oder verwunden dürfe, in welchem leztern Falle ein ſolcher die Hand

verwürke. Ich kann für die Wahrheit dieſer Ausſage nicht ſtehen, und melde Ihnen lieber dafür, daß das Thor das ſchönſte Stück der Brücke iſt, wo man folgende Innſchrift, die mit goldenen Buchſtaben in Stein gegraben iſt, ſehr deutlich leſen kann:

Leopoldo I.
Romano Imperatore Auguſtiſſimo
Germaniae Hungariae Bohemiae Rege
Felici Patriae Vere Patre
Feliciter Imperii Habenas Temperante
Turritum Hoc Propugnaculum
Reſtauravit
S. P. R. F.

Auf der Seite ſtehet:

Vive diu Caeſar, vivat domus inclyta, vivat
Imperii Columen, vive ſalutis apex.
Tot Tibi Olympiades devolvant ſtamine Parcae
Quot ſunt foecundis grana papaveribus.
Et poſtquam longos regnando expleveris annos,
Orbe triumphato Victor ad aſtra redi.

Sachſenhauſen iſt nichts anders, als die Vorſtadt von Frankfurt, in welcher das deutſche

Haus

Haus gleich an dem Mayn, mit der dabey befindlichen Kirche, das merkwürdigſte Gebäude iſt. Da nun dieſe Vorſtadt, theils von Schiffern, theils von Gärtnern, Taglöhnern und andern Leuten von dieſem Schlage bewohnt wird, ſo können Sie Sich leicht vorſtellen, von welcher Beſchaffenheit die Lebensart dieſer Leute ſeyn muß. Ja Sie weichen ſo gar von den erſten Grundregeln der Höflichkeit ſo ſehr ab, daß man im ganzen oberrheiniſchen Kreiſe denjenigen, der in einer groben und bäuriſchen Aufführung, eine Art von Ehre ſucht, zu fragen pflegt, ob er etwan ein Sachſenhäuſer wäre? dagegen ſind die Einwohner von Frankfurt deſto höflicher, und beyde Geſchlechte zeigen im Umgange eine gewiſſe beſcheidene Freymüthigkeit, die ſich von dem Eigenthümlichen anderer Reichsſtädter dadurch unterſcheidet, daß eben ſo wenig als ihre Freyheit an Ungezogenheit oder Grobheit grenzt, daß, ſage ich, auch ihre Beſcheidenheit nichts weniger als die Miene der Furchtſamkeit, oder ſonſt eine menſchenſcheue Geſtalt annimmt. — Liebhaber von Naturalien, haben

Gelegenheit in dem Kabinet des verſtorbenen Herrn von Uffenbach ihre Neugier auf eine angenehme Art zu befriedigen, wo mich zugleich eine kleine doch ſchöne Sammlung von Kupferſtichen, Gemälden, und allerhand Arten von Zeichnungen, ungemein vergnügt hat. — Was wir uns vom * * * vorgeſtellt haben, trift bey ihm ein. Mich dünkt, er hat von allem etwas, was einen Mann nach der heutigen Welt ausmacht. Etwas Liebenswürdiges in Anſehung ſeiner Perſon, etwas Freygeiſtiſches nach ſeinem Herzen; und obgleich ſeine Miene ein bischen ſuffiſant oder unbeſorgt zu ſeyn ſcheint: ſo haben ſeine Manieren doch etwas ſehr Anziehendes fürs Frauenzimmer. Aber die frankfurter Damen wiſſen ſeinen ſchönen Geiſt auch ſo hoch zu ſchätzen, daß ſie glauben, wie um ein Paar Worte willen, im Konzert, in der Komödie, zu rechter Zeit in S . . Ohr geflüſtert, die Welt ſie auch ſchon für weibliche Genies halten müſſe. — Leben Sie tauſendmal wohl!

Neun und dreiſſigſter Brief.

Marburg am 1 Februar 1778.

Ich werde mich diesmal ganz kurz faſſen können, weil ich Ihnen von den Städten, die ich bis hieher geſehen habe, wenig zu ſagen weiß. — Gieſſen, wohin ich von Frankfurt ausgieng, liegt ohngefähr ſechs Meilen von iener Reichsſtadt, in einer Gegend, die noch immer die Annehmlichkeiten, die ich von Straßburg aus bemerkt habe, beybehält. Die Reiſe habe ich am leztern Montage gemacht, und ich kam ſo ſpät an, daß ich für dieſen Tag nichts weiter ſehen konnte. Am Dienſtage ließ ich mich in der Stadt herumführen, die eben nicht groß iſt, und mehrentheils enge Gaſſen, und unregelmäſſig aufgeführte Gebäude hat. Indeſſen iſt ſie befeſtigt, und hat ein Zeughaus, das von Quadern aufgeführt, und mit vielerley Art von Gewehr und Geſchüz angefüllt iſt. — Das Univerſitätskollegium, wie es hier genannt wird, iſt mit geräumigen Hörſälen für alle Fakultäten, und zugleich mit einer Bibliothek verſe-

verſehen, die ziemlich zahlreich iſt. Unter den hieſigen Lehrern, davon ſich ſchon Viele auf eine ſehr vortheilhafte Art bekannt gemacht haben, habe ich die Herren Gatzert, Koch, Benner, Schulz und Klevesahl zu ſprechen das Glück gehabt. Itzt erwartet man noch den iüngern Doktor Barth und den Profeſſor Schmidt, die beyde bisher als Lehrer in Erfurt angeſtellt waren; und ich glaube, daß die hieſige Univerſität durch dieſen Zuwachs ungemein viel gewinnen wird. — Was Sie vielleicht noch nicht wiſſen werden, weil Sie noch nichts davon gehört haben, iſt, daß ſich hier auch eine deutſche Geſellſchaft befindet. — Da ich das Merkwürdigſte in Gieſſen geſehen hatte, und die Zehrung im Poſthauſe mir etwas koſtbar vorkam, ſo gieng ich gleich den andern Tag nach Wetzlar, das ohngefähr eine kleine Meile von Gieſſen liegt, wo ich aber nur bis auf den Abend blieb. Die Stadt iſt klein, die Bauart der Häuſer, wenn ich etliche wenige davon ausnehme, auch nicht nach dem iezigen Geſchmack, und dennoch muß ich ſagen, daß ſie

mir

mir gefallen hat. Theils das Kammergericht mit ſeiner Kanzley, theils auch die übrigen fremden Standesperſonen und Sollicitanten, die ſich hieſelbſt aufhalten müſſen, machen Wezlar lebhaft; und dieſer Ort iſt in der That geſellſchaftlicher und angenehmer, als manche groſſe und anſehnliche Stadt ſeyn mag. Das kayſerliche Kammergericht hält ſeine Verſammlungen auf dem Rathhauſe; und der Magiſtrat der Stadt, und der gröſte Theil der Bürgerſchaft bekennen ſich zum lutheriſchen Glauben. Demohngeachtet gehört die Stiftskirche den Lutheranern und den Katholiken gemeinſchaftlich. Sie hat deswegen auch zwey Orgeln, zwey Kanzeln, und etliche Altäre; und es iſt die Einrichtung dergeſtalt getroffen, daß die Stiftsherren das Chor, die Lutheraner aber das Schiff inne haben. Die Kirche iſt indeſſen zu dieſem Gebrauch groß genug und zugleich ſchön. Sie hat ſechzehn ſteinerne Pfeiler, auf welchen das Gewölbe ruht, und einen von Quaderſteinen erbaueten hohen Thurm, der mit Pyramiden und kleinen Thürmchen geziert

iſt.

ist. — Da der Himmel mich, wie ich hoffe, in der Zukunft für alle Rechtsstreite bewahren wird, so habe ich geglaubt, daß es eben nicht nöthig wäre, mich hier lange aufzuhalten; ich kehrte also mit meiner Gesellschaft, in etlichen Stunden, wieder nach Giessen zurück, und war Willens, den andern Morgen mit dem Frühesten nach Marburg abzugehen. — Ein Umstand verzögerte diese Reise, so, daß ich nicht eher als des Abends um sieben Uhr hieselbst ankam, da ich denn fand, daß man das Thor, durch welches ich wollte, schon zugesperrt hatte. Der Thorwärter, oder wie dieses Gesindel hier sonst genannt werden mag, fragte mich mit einer unerträglichen Unbescheidenheit, wer ich wäre. Ich glaubte am kürzesten davon zu kommen, wenn ich mich an einem Musensitze für einen Studenten ausgäbe: allein dieser Mensch, der sehr wenig auf ein Prädikat zu achten schien, auf das wir sonst auf Universitäten so stolz sind, ließ mich fast eine halbe Stunde vor dem Thore warten, bis es ihm gefiel, dasselbe für mich zu öfnen. — Aber

nirgends,

nirgends, liebſter K . ., habe ich, wie mich dünkt, die Muſen in einer traurigern Miene auftreten geſehen, als eben hier; und ich glaube, ich würde melancholiſch, wenn ich lange in Marburg bleiben müßte. Ich will eben nicht ſagen, daß nicht ein Jüngling ſeinen Zweck auf dieſer hohen Schule eben ſo leicht, als anderswo erreichen könnte! Bewahre mich der Himmel für einen ſolchen Gedanken! Ich finde hier vielmehr würdige Lehrer, die mit vielem Fleiß ihre Lehrſtunden abwarten: aber der Ort ſelbſt, dünkt mich, hat etwas überaus trauriges an ſich; und ich kann mich unmöglich überreden, daß eine Stadt, wie dieſe, wo die Gaſſen enge, unregelmäſſig und ſchlecht gepflaſtert ſind, und wo die hohen Häuſer, die zum Theil am Berge liegen, ſich oft in einem ſo elenden Zuſtande befinden, daß ſie faſt augenblicklich den Umſturz drohen, daß, ſage ich, eine ſolche Stadt einen angenehmen Muſenſitz abgeben könne. — Auf dem Gipfel des Berges, an welchem die Stadt liegt, ſtehet ein groſſes altes Schloß, welches der ehemalige Sitz der Landgrafen

gewe-

gewesen seyn soll. Um das Wasser aus der Lahne zu bekommen, so leitet man, vermöge etlicher Druckwerke, dasselbe durch Röhren den Berg hinauf, woselbst es zum Gebrauch in grossen Cisternen gesammlet wird. Das deutsche Haus, in welchen der Kommenthur von Marburg seinen Sitz hat, ist äusserlich ein eben so altes Gebäude, als das Hospital und die Kirche zu St. Elisabeth, die den Lutheranern gehört. Ein kostbares Stück ist indessen das Grabmal dieser verstorbenen Landgräfinn von Hessen, der man, weil sie diese Kirche erbauen lassen, ein Denkmal von geschlagenem Silber und vergoldet aufgerichtet hat, das überdem noch mit Perlen von grossem Werthe besetzt ist. — Die Hörsäle der Universität sind geräumig genug, um eine Menge von Studierenden zu fassen, und den grossen Hörsaal, der zu feyerlichen Redübungen und dergleichen mehr bestimmt ist, ziert das Bildniß des regierenden Landgrafen, womit der Fürst der Akademie vor ein Paar Jahren ein sehr angenehmes Geschenk gemacht hat. — Da ich in der Post

einge-

eingekehrt war, ſo wurde ich in dieſem Hauſe mit einem ſehr artigen Kavalier, Namens Brink, bekannt, der Morgen mit mir nach Caſſel geht. Vermuthlich werde ich Ihnen von hier ungleich mehr Merkwürdiges melden können. Nur bitte ich den Himmel, uns recht gute Witterung zu ſchenken, damit wir Alles Schöne von Caſſel mit Muſſe in Augenſchein nehmen können. Leben Sie wohl!

Vierzigſter Brief.

Caſſel am 6 Februar 1772.

Ich weiß nicht, ob irgend eine Reiſe widerwärtiger ſeyn kann, als die unſrige war: denn Weg und Wetter waren von Marburg bis nach Caſſel überaus böſe. Es war nicht genug, daß uns ein heftiger Regen bald nach unſerer Abreiſe überfiel, ſondern er war, um das Uebel noch zu vergröſſern, ſo gar mit Glateiß vermengt, und unſere Pferde hatten Mühe, uns ohne Lebensgefahr durch die abwechſelnden Thäler und Berge zu bringen, die gleichſam

wie mit einer völligen Eißrinde überzogen waren. Was unſere Reiſe noch tauſendmal ſchlimmer machte, war, daß wir, weil alle kleine Gewäſſer mit Eiß überzogen waren, die vielen Moräſte nicht einmal gewahr wurden, die man auf dieſem Wege findet, und in welchen wir oft zu halben Stunden ſtecken blieben. Itzt haben wir, dem Himmel ſey Dank, wieder trockene Witterung, und das ſchöne Caſſel hält uns für alle ausgeſtandene Ungemächlichkeiten ſo vollkommen ſchadlos, daß Alles, was ich hier ſehe, mich unendlich entzückt. — Ich darf es Ihnen wohl nicht ſagen, daß Caſſel die Reſidenz eines der vortreflichſten Fürſten des deutſchen Reichs iſt; aber dieſes kann ich Ihnen verſichern, daß es die ganze Aufmerkſamkeit eines Fremden verdient, und daß ich mir an iedem Tage meines Aufenthaltes neues Vergnügen und abwechſelnde Ergötzlichkeiten verſpreche. — Die Neuſtadt, die ich ſchon etlichemale beſucht habe, iſt von den franzöſiſchen Kolonisten, die ſich hieſelbſt niedergelaſſen haben, erbauet worden, und ſie iſt regelmäſſig

und

und ſchön, wodurch ſie ſich merklich von der Altſtadt unterſcheidet. Ihre Gaſſen ſind breit, die Häuſer nach der allerneueſten Bauart und faſt von einer Höhe; und man thut am beſten, der Annehmlichkeit wegen, in der franzöſiſchen Neuſtadt einzukehren, welches ich und mein Reiſegefährte aus bloſſer Unwiſſenheit unterlaſſen hatten. — Die allerliebſte Eſplanade, die in dieſer neuen Stadt angelegt iſt, iſt ſo gar gegenwärtig, da ihre Bäume von Laub entblößt ſtehen, ein ſehr angenehmer Spaziergang; um wie viel anmuthiger muß ſie nicht im Sommer ſeyn, da man in dieſen Alleen, beſonders des Abends, die ausgeſuchteſten Geſellſchaften antreffen ſoll, die zugleich eine gute Gelegenheit zu ganz unvermutheten und angenehmen Bekanntſchaften werden. — Da die Fulda die Alt- und Neuſtadt durchſchneidet, ſo hat man, um dieſe beyden Theile von Caſſel mit einander zu verbinden, eine Brücke über dieſen Fluß geſchlagen, von der ich iedoch wünſchte, daß man bey ihrem Bau, Kunſt und Geſchmack etwas mehr zu Rathe gezogen hätte,

als es hier geſchehen iſt. Indeſſen hatte ſie uns doch ſo ziemlich zu dem vorbereitet, was wir in Anſehung der Bauart, noch in der andern alten Hälfte der Reſidenz zu ſehen bekommen ſollten; und es war mir in der That bey dem Eintritt in die Altſtadt nicht anders, als wenn ich plötzlich aus der Geſellſchaft des liebenswürdigſten Mädchens, in das finſtre Gemach einer abgelebten Matrone geworfen würde, wo die ſtaubichten Porträts ihrer Vorfahren noch die beſten Auszierungen ihrer Stube ſind. Kurz, die Altſtadt iſt zwar gröſſer als die von den Koloniſten erbauete neue Stadt; aber es iſt auch andem, daß ihre Gaſſen ungleich enger, und ihre Häuſer viel altfränkiſcher als iene ſind; ohne das anzuführen, daß die Altſtadt in Anſehung der Regelmäſſigkeit der Neuſtadt gar ſehr weichen muß. — Obgleich ſie nun freylich in dieſem Stück ſehr weit unter iör bleibt, ſo hat ſie dennoch groſſe Werke der Kunſt, die ſie aufzeigen kann, und die einem Reiſenden um ſo weniger unbekannt bleiben dürfen, weil ſchon dieſe Meiſterſtücke allein,

allein, Jedweden, der nur einige Kenntniß und Geſchmack mit hieher bringt, unendlich für dieſen ſchönen Ort einnehmen müſſen. — Das Modellhaus war das erſte, das ich, ehe ich andere Merkwürdigkeiten ſahe, kennen lernte. Hier fand ich die Ideen des verſtorbenen Landgrafen in einer ſehr prächtigen Sammlung entworfen, die allemal bey der Nachwelt ein Denkmal groſſer Unternehmungen, unter der Regierung Wilhelm des Achten bleiben werden. Das Zimmer war ohngefähr achtzehen bis zwanzig Schritte lang, in welchem alle dieſe Modelle in Holz ſehr fein und zierlich geſchnizt, und dabey mit gehöriger Farbe angeſtrichen, aufgeſtellt ſtanden. Der Winterkaſten, von dem ich Ihnen noch in dieſem Briefe eine Beſchreibung mittheilen werde, nimmt nach ſeinem bloſſen Modell, die ganze Länge des Zimmers ein; und alle die Kunſt, die ich hier im Kleinen bewundert habe, druckt ſich eben ſo vollſtändig in dem berühmten Waſſerwerke ſelbſt aus, ſo daß ich wohl ſagen kann, bey beyden die allergenaueſte Ueberſtimmung ge-

funden zu haben. Auſſer dieſem Winterkaſten aber, zeigte man mir auch noch das Modell von dem fürſtlichen Garten Wilhelmsthal mit allen einen Gebäuden, von dem Badhauſe, von der Menagerie und dem Orangeriehauſe, von dem Jagzeughauſe in der Waldau, von dem Schloſſe Weiſſenſtein, und von etlichen Dörfern, die von dem itztregierenden Fürſten, nach den entworfenen Ideen ins Werk gerichtet, und wie man hoft, auch werden zu Stande gebracht werden. — Alle dieſe Modelle in Augenſchein zu nehmen, iſt nicht allein für ſich angenehm, weil ſie mit vieler Kunſt gearbeitet ſind; ſondern es iſt auch um deswillen nothwendig, ſie zuerſt zu ſehen, weil alle Werke mit dieſen Modellen ſo genau übereinſtimmen, daß man hier bey beyden die vollkommenſte Genauigkeit wahrnimmt; und weil man hier im Kleinen dasienige ganz überſiehet, was man dort ihrer Gröſſe und Weitläuftigkeit wegen, nur einzeln betrachten kann. — Da die Kälte am folgenden Tage nicht ſehr heftig, und die Luft bey allẽdem heiter war: ſo fuhr ich mit einer Geſellſchaft

ſellſchaft aus Caſſel, nach dem ſehr berühmten Winterkaſten ſelbſt, der etwan zwey Stunden von der Stadt liegt, und gegenwärtig eigentlich der Karlsberg genannt wird, weil ihn Landgraf Karl anlegen laſſen, obgleich er unter ſeiner Regierung noch nicht völlig zu Stande gekommen war. Ich verlohr viel dadurch, daß es gegenwärtig auſſer der Zeit iſt, die Kunſtwaſſer ſpringen zu laſſen; indeſſen verweilten wir uns doch beynahe fünf Stunden bey dieſer erſtaunlichen Anlage des Landgrafen Karls; und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich dieſes Waſſerwerk für eins der prächtigſten Kaſkaden in Europa halte. Auf der Spize des Berges, wo ſich der groſſe Waſſerfall anfängt, iſt ein ungeheures Gebäude, in der Geſtalt einer Pyramide, von unbeſchreiblich groſſen und rauhen Quaderſteinen aufgeführt worden. Auf der Spize dieſer Pyramide ſtehet Herkules mit ſeiner Keule, der, wenn man ihn an dem Fuß des Berges betrachtet, kaum eine halbe Elle groß zu ſeyn ſcheint, da er doch, wie meine Begleiter mir verſicherten, die vollkommene

Länge von zwölf Ellen haben soll. Fünf von uns stiegen ganz bequem in diesen ungeheuren herkulischen Körper, der inwendig ausgehöhlt ist, und ich übersahe aus dem einem Auge dieser kolossalischen Statue, wie aus einem Flügelfenster, die ganze weite Gegend um diesen Karlsberg herum, die, da die Sonne sehr heiter schien, ungemein anmuthig war. Liesse sich die Empfindung allemal mit Worten ausdrücken, so würde ich Ihnen, mein liebster K . ., es sagen, was meine Seele etliche Augenblicke hindurch fühlte, da ich das prächtigste Bild der Natur und der Kunst in diesem Plan, den ich hier vor mir hatte, erblickte. Sie brauchte hier in der That nichts mehr, als nur noch einen kleinen Zuschnitt von der Letztern, um bis zur Bezauberung zu entzücken; und ich läugne es Ihnen nicht, ein gewisser angenehmer Schauer überfiel mich, da ich ein Gebäude bestieg, an dem man die Kennzeichen des Alterthums mit grosser Kunst ausgedrückt hatte. Um mich herum sahe ich den unermeßlichen Horizont, wo die Spitzen der Berge

sich

ſich in den Wolken zu verlieren ſchienen, und wegen der weiten Entfernung zum Nebel wurden; unter mir aber die einzige Waſſerkunſt, die Deutſchland in dieſer Art hat, und die, wenn man ſie ſpringen läßt, zum Vergnügen des Auges und des Ohres gar vortreflich arbeiten muß. Eine kleine Strecke hinter dieſer Pyramide iſt das groſſe und weitläuftige Waſſerbehältniß angebracht, wo das Waſſer zu dieſem Werk in groſſer Menge geſammlet wird, um davon Gebrauch zu machen; und nun werden Sie Sich leicht vorſtellen können, mit welchem erſtaunlichen Getöſe dieſes Waſſer von der Spitze des Berges, nur bis an den Fuß deſſelben gerechnet, herunter fallen muß. Um die Pyramide, die auf der Höhe dieſes Berges liegt, zu erreichen, muß man achthundert Stufen ſteigen, die an ieder Seite der Kaſkade angebracht, und aus ſo groſſen und langen Quaderſteinen gehauen ſind, daß etliche Perſonen bequem neben einander gehen können. Die ganze Kaſkade hat vier Abſätze, auf iedem Abſatz aber befindet ſich noch ein Baſſin, wo

das Waſſer von einem Becken in den andern mit dem ſtärkſten Getöſe über die groſſen gewürfelten Steine herunter fällt. Um das Auge noch mehr zu ergötzen, ſo ſind alle Steine an dieſer ganzen Kaſkade vorne mit einem dünnen glänzenden Blech belegt, welches, wenn die Sonne darauf ſcheint, das Waſſer ſo hell als einen Kryſtall machen muß. Die Statuen und andere Zierrathen, die man in den vier Baſſins ſiehet, machen das ganze Werk noch koſtbarer und zugleich ſchöner; und ſo wie das eine Baſſin nur eine bloſſe Grotte aus rauh gehauenen Steinen in einem ſehr antiken Geſchmack vorſtellt, ſo ſiehet man an den andern theils allerhand Nymphen und andere Waſſergottheiten, theils Felſen, unter welchen ſich Rieſen und manche Ungeheuer befinden, die insgeſammt theils groſſe, theils kleine Waſſerſtralen ausſpritzen; welches Alles in der That ſehr prächtig ausſieht. Faſt ſo vollſtändig, wie gegenwärtig der Winterkaſten eingerichtet iſt, war er ſchon zu der Zeit, ehe noch die Franzoſen in dem letztern blutigen Kriege das gute

Heſſen

Heſſen überſchwemmten. Aber kaum waren ſie da, als ihre Eiferſucht über ein ſo ſchönes Werk in Deutſchland, das ihres Königs Kaſſaden vielleicht übertreffen mag, ſie auf den erſchrecklichen Einfall brachte, viele ihrer Hauptröhren zu zerhauen, um den Gang dieſes prächtigen Waſſerwerks in Unordnung zu bringen. Indeſſen war dieſes die Gelegenheit, die den gegenwärtigen Fürſten bewog, die Idee ſeiner durchlauchtigſten Vorfahren ganz auszuführen; und nunmehr iſt dieſes ganze Werk nicht nur vollkommen wieder hergeſtellt, ſondern die Waſſerfälle ſind auf Koſten des iezigen Landgrafen, durch das am Fuß des Berges liegende Schloß Weiſſenſtein, ſo gar bis in die Stadt ſelbſt geleitet worden. — Doch ich denke, ich habe Ihnen Heute ſchon viel Wichtiges von dem ſchönen Caſſel geſchrieben. Ich will alſo die übrigen Denkmale der groſſen Unternehmungen der leztern Landgrafen von Heſſencaſſel, bis zu einem nächſten Briefe aufheben, den Sie ehſtens erhalten ſollen. Ich umarme Sie bis dahin, und bin ꝛc.

Ein

Ein und vierzigſter Brief.

Caſſel am 11 Februar 1771.

Am Mittwoch nach Mittage, nachdem ich meinen langen Brief an Sie geſchloſſen hatte, nahm mich der hieſige Pagehofmeiſter, Herr Engelbronner, ein ſehr artiger und belebter Mann, mit ſich in die prächtige Bildergallerie, die in einem ſehr modernen Gebäude, in der franzöſiſchen Neuſtadt, vom Landgrafen Wilhelm angelegt iſt, und die mir etliche ſehr angenehme Stunden verſchafte. Die Einrichtung iſt, wie Sie Sichs an einem Orte, wo überhaupt viele Kunſt und Geſchmack herrſcht, ohnedem ſehr leicht vorſtellen können, in allen Zimmern, wo ſich Gemälde befinden, ganz unvergleichlich: und obgleich die Mannheimer ſehr zahlreiche Sammlung, dieſe und viele andere im deutſchen Reiche wohl übertreffen mag; ſo findet man hier dennoch groſſe Meiſterſtücke, die ſich von den berühmteſten Künſtlern herſchreiben, und die für Kenner von unſchätzbarem Werthe ſind. Indeſſen kann ich Ihnen auch nicht bergen,

daß

daß ich mich ſchon oft gewundert habe, wenn man mir bey manchen Gemäldeſammlungen Stücke vorzeigte, die man mit groſſen Koſten angekauft hatte, und an denen ich doch nicht alle die Vollkommenheiten fand, die ich von einem ſchönen Gemälde fordere. So zeigte man hier ein ſehr theures Stück, das die Marid mit dem vom Kreuze abgenommenen Heilande vorſtellte, wie ſie ihn quer über ihren Schoos gelegt hatte. Das Stück war mit etlichen tauſend Dukaten bezahlt worden, und der Ausdruck war vollkommen ſchön, aber die Lage des Heilandes, der als ein entſeelter männlicher Körper, quer über den Schoos ſeiner Mutter gelegt worden war, war, dünkt mich, ſehr unnatürlich. — Eine andere ſehr ſchöne Anlage, die dem Andenken des verſtorbenen Landgrafen Wilhelms Ehre macht, iſt das angenehme Wilhelmsthal, das man mit ſeinem Dorfe Heckershauſen ebenfalls im Modell findet, und das zwey Stunden von Caſſel gelegen iſt. Zu meinem Verdruß war der Aufſeher des Luſtſchloſſes nicht zu Hauſe; vielleicht weil er nicht

glaubte,

glaubte, daß ſich an einem Tage, wo Regen und Schnee wieder mit einander unaufhörlich abwechſelten, irgend Jemand entſchlieſſen würde, dieſes Luſtſchloß in Augenſchein zu nehmen. Indeſſen war dieſe Fahrt einmal verabredet, und ich habe von dem Garten in Wilhelmsthal ſo viel, als man bey einer ziemlich üblen Witterung ſehen kann; und ich muß ſagen, alles was ich ſahe, gefiel mir ungemein. Der Garten iſt eben nicht ſehr groß, iedoch iſt er mit Grotten, Kaſkaden, Hecken, Irrgärten, und kurz mit alle dem verſehen, was zur Zierde eines fürſtlichen Luſtgartens gehört; und ich ſchlieſſe aus der allerliebſten Anlage, die ich hier fand, daß der Aufenthalt in Wilhelmsthal im Sommer ungemein angenehm ſeyn müſſe. Auch das Dorf, in welchem ſich dieſer Garten befindet, iſt nicht übel gebauet. Ich habe viele Häuſer in einem guten Geſchmack von Stein aufgeführt, und dabey von auſſen artig angeſtrichen, angetroffen, ohne davon etwas zu erwähnen, daß wir in dem Gaſthofe, in welchem wir eingekehrt waren, ſehr anſtändig bewirthet

wurden.

wurden. — Allein ſo allerliebſt ich auch dieſen Garten gefunden habe, ſo muß er doch in Anſehung der Pracht, dem ſogenannten fürſtlichen Blumengarten an dem Reſidenzſchloſſe gar ſehr weichen; und in der That verdienet dieſer vorzüglich mit Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden: denn wenige fürſtliche Gärten werden Pracht und Geſchmack ſo allerliebſt mit einander verbunden, aufzeigen können, als ich es hier bey dieſem geſehen habe. Ich hätte gewünſcht, liebſter N . ., alle die ſchönen Kinder der Flora zu ſehen, denen man hier mit unbeſchreiblicher Mühe und Koſten die beſte Pflege giebt, und die dieſem Garten, wie Sie Sich leicht vorſtellen können, ungemein viel Leben und Anmuth ertheilen ſollen! Aber die koſtbaren Statuen, Gruppen und Waſen, für die der Landgraf ein unbeſchreibliches Geld aufgewendet hat, und die noch mit vielen Alterthümern aus Italien vermehrt werden ſollen, wie ſchön, ja wie bis zum Entzücken ſchön, ſtehen ſie nicht da; und wie gern hätte ich der unvergleichlichen mediceiſchen Venus, deren ſchöner Bau

ſchon

ſchon oft das Auge des Kenners entzückt hat, ein eben ſo zärtliches Gefühl gewünſcht, als ſanft die Miene war, die aus dieſer reizenden Bildſäule lachte! — Was ich nicht vermuthete, war dies, daß ich viele Geſellſchaft an eben dem Tage in dieſem Garten antraf, der, ob ihn gleich die Sonne ſehr angenehm machte, doch nichts weiter als ein ſchöner Wintertag war. Indeſſen giengen wir bey dieſer Gelegenheit auch in das Orangeriehaus, das mit den rarſten ausländiſchen Gewächſen, und mit gar vortreflichen Orangerien angefüllt iſt; ſo wie auch das Innere dieſes Gebäudes ſo geräumig und ſchön eingerichtet iſt, daß, wie mir meine unbekannte Geſellſchaft ſagte, im Sommer die Maſkeraden in demſelben gehalten werden. Das niedlichſte und zugleich koſtbarſte Gebäude in dieſem Garten, iſt indeſſen das Bad, das von Marmor mit vortreflichen Säulen aufgeführet, und mit Schnitzwerken und Vergoldungen ſo ausnehmend ſchön angeziert iſt, daß man in der That das Original ſelbſt ſehen muß, um ſich zu überzeugen, wie allerliebſt

man

man hier Pracht und Geſchmack in dieſem niedlichen Badhauſe gleichſam zuſammen zu drängen geſucht hat. — Hinter dieſen Garten kömmt man endlich in die ſogenannte Aue, die ungemein reizend eingerichtet iſt; obgleich man von der Kunſt nichts mehr, als nur etwas Weniges geborgt hat, um der ohnedem ſchönen Natur noch durch etliche kleine Anlagen zu Hülfe zu kommen. Rund um die Aue flieſſet die Fulda, die dieſen ganzen romantiſchen Aufenthalt zu einer reizenden Inſel macht. In der Mitte befindet ſich ein groſſes Baſſin, aus welchem ſich ein hoher Berg erhebt, dem die Kunſt noch hie und da einige kleine Schönheiten zu geben geſucht hat. Und auſſerdem machen die hin und wieder von Lindenbäumen angelegten Alleen, die kleinen niedlichen Irrgärten, und unzählig viele artige Figuren und Verzierungen, eine ſo anmuthige Landſchaft, daß man Gelegenheit bekömmt, ſeine Augen tauſendfach zu weiden. — Nachdem ich nun alle dieſe unvergleichlichen Schönheiten, die ſich ſo nahe um Caſſel befinden, ſtückweiſe in

Augenſchein genommen hatte, ſo wurde ich, nachdem mir etliche ſehr koſtbar möblirte Zimmer in dem Schloß ſelbſt gezeigt worden waren, auf den oberſten Balkon dieſes Gebäudes geführt, um den ganzen ſchönen Umkreis, wo alle dieſe Kunſtwerke vertheilt liegen, mit einemmale zu überſehen. Und welcher vortreffliche Anblick! In der That iſt das beſte Bild des Dichters, wenn er uns die Gefilde Elyſiums, oder wohl gar irgend ein reizendes Feenland nach ſeiner feuriaſten Einbildungskraft ſchildert, ein Schatten, ein Phantom gegen das, was ich hier ſehe: denn auſſer dem erſtaunlichen Waſſerwerk, das ſich an dem Schloſſe Weiſſenſtein befindet, und auſſer dem allerliebſten Wilhelmsthal, die in einiger Entfernung von mir lagen, ſahe ich auch noch verſchiedene Dorfſchaften in den reizendſten Gegenden liegen, und ſelbſt das ſchöne Jagdzeughaus in der Waldau, das auf einem Berge aufgebauet iſt, und ſich ganz unvergleichlich ſchön ausnimmt. — Unterdeſſen ſind mit Beobachtungen aller dieſer Merkwürdigkeiten,

und

und mit den Beſuchen, die ich hie und da angeſtellt hatte, viele Tage verfloſſen. Und da Heute noch eine Oper, Morgen frühe aber meine Reiſe nach Göttingen angeſtellt werden ſoll, ſo werden Sie mirs erlauben, das Uebrige, was ich ſeit Geſtern frühe geſehen habe, ganz kurz zu berühren; die Nachrichten hingegen, die ich Ihnen von der hieſigen Lebensart mittheilen will, bis auf den nächſten Brief aufzuheben. — Ich hatte auswärts viel von der hieſigen Menagerie gehört, ich ließ dies alſo Geſtern eine meiner erſten Beſchäftigungen ſeyn, ſie in Augenſchein zu nehmen; aber ich habe ſie unerwartet klein gefunden, und auſſer einigen Gattungen von Affen und zweyerley Adler, habe ich hier eben nichts beſonders wahrgenommen, das ich nicht ſchon anderwärts geſehen hätte. — Die Wachparade, der ich ebenfalls Geſtern beywohnte, hatte ungleich mehr Annehmlichkeit für mich. Ich ſahe hier lauter wohlgeſtreckte und ſchöne Leute, die ihre Manövres mit vieler Fertigkeit machten, und deren Anſehen es ſchon anzukündigen ſcheint,

daß ſie tapfere Soldaten ſind. So ſind auch ihre Officiers zum Theil ſehr geſetzte und höfliche Leute; wie denn ſelbſt ein gewiſſer Oberſter, der an der Spitze des Regiments ſtand, und der meine Freude über das vortrefliche Manövre merkte, ſo gütig war, mich neben ſich hin treten zu laſſen, um Alles deſto beſſer überſehen zu können. — Die Fabriken in Caſſel haben mir vor vielen andern, die ich noch geſehen habe, vorzüglich gefallen. Sie ſind durch die Koloniſten, die ſich hieher gewandt haben, erſtlich recht in Aufnahme gebracht worden; und da ich fand, daß der Preis gegen den Werth und die Güte der Waare noch immer ſehr leidlich iſt, ſo habe ich verſchiedene Tücher und Stoffe eingekauft, die ich noch nirgends ſo wohlfeil habe bekommen können. — Das Letzte, was ich noch Heute frühe ſahe, war das Kunſthaus mit ſeinem anatomiſchen Theater, und mit ſeinem unvergleichlichen Obſervatorium, wo die Werkzeuge zu demſelben, und andere hieher gehörigen Inſtrumente ſehr vollzählig und ſauber ſind. —

Nichts

Nichts aber hielte mich ſo lange in dieſem Kunſthauſe auf, als das ſehr vollſtändige Naturalienkabinet, das ſich mit der Zeit zu einem der erſten Kabinette in Deutſchland erheben kann, beſonders wenn der Landgraf, wie es heißt, noch eine gewiſſe Summe ausſetzen will, um manche neue hieher gehörigen Dinge dafür anzuſchaffen. — Doch ich habe nur noch eine Stunde Zeit, bis die Oper ihren Anfang nimmt, und bey alledem habe ich noch Niemanden unter meinen hieſigen Freunden das Lebewohl geſagt! Sie ſollen der Erſte ſeyn, bey dem ich dieſe Pflicht in Caſſel erfülle. Mehr kann ich in der That nicht ſchreiben.

Zwey und vierzigſter Brief.

Göttingen am 19 Februar 1771.

Ich kann nicht begreifen, liebſter K . ., warum Sie von der Lebensart in Caſſel eine ſo widrige Idee haben! Entweder man hat Sie mit falſchen Nachrichten hintergangen, oder

Caſſel hat ſich ſeit zwanzig bis dreiſſig Jahren unglaublich geändert. Ich finde in der That in den Manieren der polizirten Bewohner dieſer Stadt nichts von jener Rauhigkeit, um derentwillen man die alten Heſſen auch die blinden Heſſen zu nennen pflegte. Ihr Betragen iſt fein, wie man dies in allen geſitteten Städten von Europa zu ſehen gewohnt iſt, und die Einwohner dieſer Stadt ſcheinen mir eben ſo liebenswürdig zu ſeyn, als Caſſel nach allen ſeinen ſchönen Anlagen und Kunſtwerken reizend iſt. — Soll ich Ihnen mein unpartheyiſches Urtheil von den dortigen Einwohnern mittheilen; ſo muß ich Ihnen ſagen, daß mir das ſchöne Geſchlecht eher ein bischen zu lebhaft und zu galant, als zu rauh oder zu miſantropiſch zu ſeyn ſcheint. Die Beziehung, in der die Einwohner in dem letzten Kriege mit den Franzoſen geſtanden haben, hat ſie um Vieles gebeſſert oder verſchlimmert, wie Sie es nennen wollen; und eben dieſe Nation, der wir Deutſche ſo gern die Sitten wie die Moden abborgen, haben einen gewiſſen Geſchmack in

dieſer

dieſer Stadt zurückgelaſſen, den unſere nur gar zu einförmige Vorfahren, noch wohl vor vierzig bis funfzig Jahren, gewiß äuſſerſt getadelt haben. — Sie werden hieraus ſchlieſſen können, daß der Umgang auf gewiſſe Weiſe hier angenehm werden kann: aber er wird gefährlich, wenn ein Fremder nicht zugleich alle Behutſamkeit bey manchen kleinen Abentheuern gebrauchen will, weil nur wenige Väter und Ehemänner in Caſſel gut franzöſiſch denken. — Obgleich Sie das, was ich hier geſagt habe, eben in keiner üblen Bedeutung für die Einwohner dieſer ſchönen Stadt nehmen müſſen; ſo iſt dies doch gewiß, daß ich bey dem einen Geſchlecht, wie bey dem andern, ſehr viel freyes, ſehr viel franzöſiſches in ihrem Umgange gefunden habe, und daß alle Ergötzungen, die ſie hier anzuſtellen pflegen, noch mehr zur ſinnlichen Beluſtigung reizen, als ich es noch vorher nicht einmal in Strasburg geſehen habe. — Auſſer den Strasburgerinnen, halte ich das hieſige Frauenzimmer für das Schönſte im ganzen oberrheiniſchen Kreiſe; und ich habe oft

das Vergnügen gehabt, sehr artige Gesichter, so wohl in den Gesellschaften, wo ich bekannt war, als noch mehr in der Oper anzutreffen. Wirklich hat man hauptsächlich in der Oper, auf die der Fürst sehr grosse Kosten wendet, eine sehr angenehme Gelegenheit, seine Augen tausendfach zu weiden. Nicht allein die Damen des Hofes, so wie auch die aus der Stadt, zeigen bey dieser Gelegenheit alle ihre Schönheiten im grösten Glanze; sondern es fehlt auch den Schauspielerinnen nicht an prächtiger Kleidung und an Schmuck; zumal da Sie wohl wissen, daß es ausser den ordentlichen, ohnedem sehr reichlichen Einkünften, noch immer für Sängerinnen, für Tänzerinnen, und für Aktrizen, Nebeneinkünfte genug giebt, die denn von diesen Theaterschönheiten zu den kleinen Galanterien gewöhnlich verwendet werden. — Da während meines Aufenthaltes, nur zwey Vorstellungen überhaupt gemacht wurden, so kann ich wohl sagen, daß ich nicht Zeit genug übrig hatte, die Einrichtung des Opernhauses gehörig zu ge-

merken: doch ſahe ich, daß die Logen, in welchen ſich der Hof befand, ſchön gemahlt, mit Schnizwerk ausgeziert und vergoldet waren; ſo wie ich das Parterre ſehr geräumig, das Orcheſter ganz vortreflich beſezt, und das Theater mit gutem Maſchinenwerk verſehen, antraf. Ich wünſchte, daß ich meine Schreibtafel in der Oper hätte gebrauchen können, um mir nur die Namen der beſten Sänger und Sängerinnen aufzuzeichnen; ich würde Ihnen vieles zum Ruhme mancher Mitglieder dieſer wirklich auserleſenen Opergeſellſchaft ſagen können. Jedoch verdient eine gewiſſe Italienerinn, deren Namen ebenfalls zum Unfall meinem Gedächtniſſe entfallen iſt, daß ich Ihnen wenigſtens etwas von ihr ſage, weil man ſie hier für die beſte Sängerinn hält, die mit ihrer unvergleichlichen Stimme eine ganz ausnehmende Schönheit und Artigkeit verbindet; welche Eigenſchaften durch eine ſehr gefällige Koquetterie noch mehr ins Licht geſezt werden. Ein junger läppiſcher Engländer, der etliche Tage vor der lez-

ten Oper, in Caſſel angekommen war, und an dem man noch die alte engliſche Lebensart gewahr wurde, wurde ſchon im erſten Akt von ihrer Perſon und Stimme ſo auſſerordentlich gerührt, daß er kaum den Schluß der Oper abwarten konnte, um ſie im Theaterzimmer zu beſuchen. Ich befand mich eben mit etlichen Freunden, in dieſem Zimmer, um die Reize dieſes ſchönen Mädchens, in der Nähe zu bewundern, als er hereintrat. Er nahm ſie ohne weitere Komplimente mit mehr als brittiſcher Dreiſtigkeit bey ihrer ſchönen Hand, und nachdem er ſie in ſehr ſchlechtem Franzöſiſchen ſeiner ganzen Zärtlichkeit verſichert hatte: ſo bot er ihr', ohne Umſtände, wenn ſie ihm einen einzigen nächtlichen Beſuch erlauben wollte, hundert Guineen. Das Mädchen über dieſe Verſchwendung und über die Art des Antrages gewiſſermaſſen frappirt, betrachtete dieſen Roſtbäuf eine zeitlang mit einer ſehr hämiſchen Miene; aber wie es endlich ſchien, ſo ſiegte das Intereſſe über ihren Geſchmack, und der Engländer wurde mit ſeinen

hun-

hundert Guineen vorgelaſſen. — Da ich nun in Caſſel eine italieniſche Oper, in Strasburg hingegen einmal eine franzöſiſche Operette habe aufführen ſehen: ſo fand ich freylich zwiſchen beyden einen merklichen Unterſchied. Die italieniſche Sprache ſcheint mir überhaupt beſſer für die Singſtimme gemacht zu ſeyn, als die franzöſiſche. Die Vokalen, womit ſich mehrentheils alle ihre Worte endigen, ſind nicht allein zum Singen bequemer; ſondern ſie geben dem Ton eine gewiſſe Annehmlichkeit, der das Ohr mehr ergötzt, als die franzöſiſchen Arien, die ſich nicht ſo gut als jene, ins Gehör hineinſchleichen: und ich glaube immer, daß die Franzoſen in Anſehung der Ausführung den Italienern nachzuſetzen ſind. Selbſt in der Kompoſition gefällt mir der Italiener beſſer als der Franzoſe. Die franzöſiſchen Rezitativen klingen angenehmer, als die italieniſchen, weil Erſtere ſie mehr arienmäſſig einrichten: ob aber nicht vielleicht die Franzoſen hierinnen zu viel künſteln, und der Italiener hingegen in ſeinen Rezitativen mehr

die

die Natur nachahmt, will ich nicht entſcheiden! — Inzwiſchen macht dieſes allerliebſte Mädchen, als Sängerinn, dem hieſigen Theater Ehre. Ihre Perſon, wie ich ſchon geſagt habe, und ihre Stellung empfehlen ſie zum voraus: die Geſchmeidigkeit ihrer Kehle aber, ihre ſehr angenehme Manieren, die ſcharfen Triller, und ihre lebhafte Aktion machen ſie zur Zierde dieſer Geſellſchaft. — — Der Weg von Caſſel nach Göttingen, war ebenfalls überaus ſchlecht. Sehr oft liefen wir Gefahr, mit unſerer leichten Poſtchaiſe, auf dem Gebirge umgeworfen zu werden; denn das ganze Gebirge war nicht allein ſehr abhängig, ſondern auch überaus ſteinigt und lehmicht, ſo daß wir Mühe hatten, mit unſern drey ſtarken Pferden fortzukommen. — Die Stadt Münden lieſſen wir auf unſerm Wege linker Hand liegen, doch präſentirte ſie ſich ſehr angenehm im Thal, ſo wie ich auch glaube, daß die nahe um die Stadt gelegenen Wieſen, und die in einer weitern Entfernung ſich befindenden Berge und Wälder, von der Stadt

aus,

aus, eine ſehr angenehme Ausſicht geben müſ-
ſen. — Nahe bey Göttingen, kamen wir auf einen beſſern Weg, der über ſehr groſſe und ſchöne Wieſen gieng, da wir denn die Stadt ſchon von weiten ſehen konnten, die ſich auf dieſer Seite ſehr artig ausnahm. — Kaum war ich hieſelbſt angekommen, als mich meine Freunde ſogleich herumſchleppten, um mich vors erſte nur mit der Bauart und mit der Lage von Göttingen bekannt zu machen; und ich fand, daß es hin und wieder recht gut, nirgends aber ganz ſchlecht gebauet war. Die Wernergaſſe iſt indeſſen unter den übrigen, wegen ihrer Länge und Breite, wie auch wegen ihrer Häuſer, die anſehnlichſte, ob ich gleich noch ein Paar andere breite Straſſen gefunden, die auf beyden Seiten mit Linden beſetzt, und dabey nicht übel angebauet ſind. — Da man mir vor allen Gaſthöfen in Göttingen, die Krone beſonders empfohlen hatte, ſo bin ich auch hier eingekehrt. Indeſſen iſt Alles in dieſem Gaſthofe auf einen gewiſſen galanten Fuß eingerichtet, ſo daß ſich auch ſo gar

die

die Tochter des Gastwirths, in einem Aufsatz a la francoise, das steife Ansehen einer Dame zu geben weiß; Sie werden hieraus also leicht schliessen können, daß es hier kostbarer als in einem andern Gasthof zu zehren seyn müsse. — Eine Einrichtung die mir recht wohl gefallen hat, ist diese, daß beyde Seiten der Strassen, für die Fußgänger, mit breiten Steinen, die an den Häusern weggehen, gepflastert sind, auf welchen sich auch die Studenten nach selbst gemachten Regeln und Geitzen, gehörig auszuweichen wissen. Auf diesen Plätzen werden daher auch die mehresten Promenaden in den Sommerabenden vorgenommen; doch ziehe ich diesen die Spaziergänge auf dem Wall, und an der Rennbahn bey weitem vor. — Die Universitätsgebäude gereichen zu einer wahren Zierde der Stadt. Sie stehen fast alle beysammen, sind neu und von Stein sehr gut aufgeführt; so wie auch ihre Kirche sehr geräumig und artig eingerichtet ist. in der ich am letztern Sonntage, einen geistlichen Vortrag voll strenger Moral, von dem berühmten und dabey

sehr

ſehr beſcheidenen Doktor Leſſe anhörte. In dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes, ſind die öffentlichen Hörſäle der hieſigen Lehrer, in dem obern aber befindet ſich unter andern die auserleſene Bibliothek, mit der mich der Hofrath Heyne, der ſich als Bibliothekar der königlichen und gräflich-brühliſchen Büchersammlungen zu Dresden, ſchon groſſen Ruhm erworben hat, bekannt machte. Ich kann wohl ſagen, daß ich ſowohl in Anſehung der Wichtigkeit als der Anzahl der Bücher, bisher noch keine akademiſche Bibliotheken geſehen habe, die dieſer gleich gekommen wäre. Und dennoch wird auf eine beſtändige Vermehrung dieſes Büchersaals gedacht; wie ich denn noch in der That eine Sammlung von ſchönen und ſeltenen Werken ſahe, die man eben angeſchaft hatte, um damit dieſe ſchöne Bibliothek zu vergröſſern. — Ich trage Bedenken, Ihnen die Namen der vorzüglichſten Lehrer auf dieſer Univerſität zu nennen; ich fürchte, ich möchte vielleicht unter der groſſen Anzahl irgend Einen vergeſſen, der mit Recht auf dieſe An-

zeige

zeige Anſpruch machen könnte: unterdeſſen kann ich Ihnen doch ſagen, daß ich bis izt die Herren Michaelis, Heyne, Leſſe, Pütter, Walch, Murray, Gatterer, Feder, Böhmer, von Selchow, Käſtner und Achenwall perſönlich kennen zu lernen, glücklich genug geweſen bin. Obgleich ich nun das angenehme und leutſelige Betragen verſchiedener unter den hieſigen Lehrern, gegen mich als einen Fremden, nicht genug rühmen kann; ſo muß ich auch im Gegentheil eingeſtehen, daß ich mich durch die ungeſittete und höchſt widrige Aufnahme, verſchiedener Univerſitätsgelehrten, zum öftern äuſſerſt beleidigt fand. Nichts davon zu gedenken, daß es oft ſchwer hält, manchen Profeſſor zu der kleinen Gefälligkeit zu bringer, daß er auch nur eine Viertelſtunde dem reiſenden Gelehrten zu einer Unterredung mit ihm widmet: ſo iſt der ganze Vortheil von einer ſolchen Viſite oft nur der, hochgerühmte Gelehrte kennen zu lernen, in deren Geſprächen man alle Augenblicke einen neuen Zug von Stolz und unerträglicher Eigenliebe

entdeckt. — Das Betragen der Studierenden hat mir hier überaus wohl gefallen. Ich habe eine ungleich mehr geſetzte und beſcheidene Aufführung in Göttingen, als auf manchen andern proteſtantiſchen Univerſitäten gefunden, und ich glaube, daß der freye Zutritt, den der Student in verſchiedenen Aſſembleen findet, ſeinen Sitten das Rauhe und Wilde benimmt, das man noch oft auf denjenigen hohen Schulen antrift, wo entweder dergleichen gute Geſellſchaften fehlen, oder wo man den Studierenden dieſen Zutritt, zuweilen aus lächerlichen, zuweilen aber auch aus gegründeten Vorurtheilen, unterſagt. — Die Gelegenheit, das Erlernte in Ausübung zu bringen, iſt hier ſo groß, als ſie irgendwo ſeyn kann; und das Seminarium für junge Theologen, die Hebammenſchule, der botaniſche Garten, und der Zergliederungsſaal für die Zöglinge in der Arzneykunſt, ſo wie endlich die hier errichteten Geſellſchaften der Wiſſenſchaften und der deutſchen Sprache, für alle Arten Studierende, ſind Einrichtungen, die dem

Fleiß der hieſigen Lehrer Ehre, den groſſen Bemühungen des Freyherrn von Münchhauſen aber unſterblichen Ruhm erwerben. — Ich bin der Ihrige.

Drey und vierzigſter Brief.

Wittenberg am 24 Februar 1771.

Ich weiß Ihnen von meiner ganzen Reiſe, die ich von Göttingen aus hieher gemacht habe, faſt nichts Wichtigers zu ſagen, als daß ſich ohngefähr zwey Meilen von der Stadt, in Nordheim, wo ich und mein Bedienter ganz allein ankamen, noch ein preuſſiſcher Werber und ein göttingiſcher Student mit uns auf die Kutſche ſetzten. Der Erſtere war nur ein Unterofficier, iedoch dabey ein vernünftiger und erfahrner Mann, der, da er ſchon ziemlich lange das Werbhandwerk getrieben hatte, alle die Eigenſchaften beſaß, die dazu erfordert werden, um in dieſen Poſten glücklich zu ſeyn. Der Student hingegen war ein unausſtehlicher Schwätzer, den, wie es ſchien, das gehäuf-

gehäufte Schuldenwerk, bey Nacht und Nebel von Göttingen ſich abzuſchleichen veranlaßt hatte, weswegen er ſich denn auch als ein ſo genannter blinder Paſſagier nicht eher als auſſer dem Städtchen auf den Wagen ſetzte. Sie können Sich leicht vorſtellen, wovon uns dieſer unerträgliche Windbeutel, der anſtatt ſich dem Studieren zu widmen, nur die Spiel- Bier- und andere in noch ſchlechterem Ruf ſtehende Häuſer in Göttingen beſucht hatte, unterhielt; und in der That, ich wäre vor Verdruß noch vom Wagen heruntergeſprungen, wenn ich nicht mit Hülfe des wackern Unterofficiers, dieſen Poltron endlich noch ſo in Furcht geſetzt hätte, daß er zuletzt ſo ſtill wie ein furchtſames Mäuschen wurde. Unterdeſſen erreichten wir Nordhauſen, wo der Unterofficier Abſchied nahm, und wo wir, da der Poſtwagen nicht eher als des andern Morgens frühe wieder abgieng, die Nacht durch bleiben mußten. — Hier hörte ich, daß die Frau Bürgermeiſterinn, mit der ich, wie Sie wiſſen, vor ohngefähr fünf Monaten auf dem Harz bekannt

geworden war, vor Kurzem eine nach Standesgebühr hochbetrübte Wittwe geworden wäre; da ich aber weiter keinen Beruf dazu fand, sie über ihren Verlust zu trösten: so ließ ich mir eine eigene Stube anweisen, in der ich keine bessere Abendmahlzeit bekam, als daß ich mich nur noch zur Noth für dem Verhungern schützen konnte. Am folgenden Morgen, da ich in den Wagen steigen wollte, bekam ich wieder meinen Studenten zu sehen, der sich die Nacht durch mit einer elenden Streu in der Wirthsstube beholfen hatte. Der Mensch, den die Liederlichkeit schon gegen Ehre und was dem ähnlich ist, unempfindlich gemacht hatte, schien sich in alle Falten legen zu können, und ich und mein Bedienter hielten ihn in Zucht, bis wir endlich in Eisleben ankamen, wo er sich gänzlich von uns trennte. — Dasjenige womit ich mich während meines zweystündigen Aufenthaltes, wider die lange Weile unterhalten ließ, waren die Reliquien unsers wackern Doktor Luthers, deren man hier sehr viele hat, weil dieser selige Mann in dieser

Stadt

Stadt gebohren worden iſt. Um Sie indeſſen nicht mit Fabeln zu unterhalten, die der Aberglaube erdacht, das Intereſſe aber fortgepflanzt hat: ſo will ich Ihnen nur dies ſagen, daß man noch das Bettgeſtelle, in welchem Luther geſchlafen, die Kanzel auf welcher er gepredigt, und das Pult an welchem er geſchrieben haben ſoll, vorzeigt, wofür der Aufſeher dieſer heiligen Raritäten ein kleines Trinkgeld erhält. — Von Eisleben hatte ich eben nicht mehr weit nach Wittenberg; ich eilte daher ohne mich aufzuhalten, nach dieſer Stadt, weil ich den Vorſatz hatte, hier einen ganzen Tag auszuruhen. Indeſſen bin ich ſeit Geſtern frühe um zehn Uhr, da ich hier abſtieg, nicht müſſig geweſen. Ich beſahe die Stadt, die Univerſitätsgebäude, die Kirchen, und was hier ſonſt noch merkwürdig iſt, beſuchte dabey den Profeſſor Schröckh, und etliche andere Gelehrte, und machte mich überhaupt mit der Einrichtung der hieſigen hohen Schule ſo gut bekannt, als es die kurze Zeit, die ich darauf wenden konnte, erlaubte. Was

nun die Stadt anbetrift, ſo iſt ſie nicht ſehr groß, und auch nur mittelmäſſig gebauet: denn die mehreſten Häuſer fallen ſehr altväteriſch ins Auge, ohne zu rechnen, daß es noch hin und wieder manche leere Plätze und Schutthaufen giebt, die noch deutliche Kennzeichen des ehemaligen ſchrecklichen Brandes an ſich tragen. Die Univerſität behauptet noch immer den alten Ruhm der Orthodoxie; indeſſen wird ſie, wie ich ſehe, doch nicht ſehr häufig beſucht, und nicht ſo wohl der Mangel an guten Lehrern, als vielmehr die benachbarten Univerſitäten Leipzig, Jena und Halle, mögen ihr einigen Abbruch thun. Unter den Univerſitätsgebäuden, ſahe ich zuerſt das Auguſtinerkloſter, das geräumige Zimmer hat, in welchem ich einen Anatomieſaal, und die anſehnliche Univerſitätsbibliothek antraf. Man ſagte mir zugleich, daß in dieſem Kloſter eine beſondere Stiftung für proteſtantiſche Ungarn wäre, wovon die Einrichtung mir ſehr vortheilhaft geſchildert wurde. Im Hofe iſt der mediciniſche Garten, und im Hintertheil

dieſes

dieſes Gebäudes ein Konvikt für arme Landeskinder. Das Kollegium Fridericianum iſt ein anſehnlicheres und neueres Gebäude als jenes, ob es gleich eben ſo, wie das Erſtere, ein ehemaliges Kloſter geweſen iſt. Man ſiehet hier die Hörſäle der Theologen, der Mediciner und der Philoſophen, ſo wie mir im Erſtern Luthers Katheder noch beſonders gezeigt wurde, auf welchem dieſer groſſe Kirchenreformator, ſeine von der damaligen Kirche abweichenden Lehrſätze zuerſt vertheidigt hat. Das eigentliche anatomiſche Theater iſt in dieſem Gebäude befindlich, und ſehr gut eingerichtet, um die Demonſtrationen bequem anſehen zu können. Unter andern iſt die Sammlung von Skeletten ſehr ſtark. — Das Merkwürdigſte was ich in den hieſigen Kirchen finden konnte, waren etliche Gemälde, von einem berühmten hieſigen Künſtler, dem Bürgermeiſter Lukas Kranach, die, wie man deutlich ſiehet, von einer groſſen Meiſterhand herrühren. So findet man in der Univerſitätskirche Luthers Bildniß in Lebensgröſſe von

ihm, wo er ſehr gut getroffen ſeyn ſoll, und ein ſchönes Altarſtück, wo Kurfürſt Friedrich der dritte, vor dem Apoſtel Bartholomäus knieend vorgeſtellt wird. Das künſtlichſte und gewiſſermaſſen merkwürdigſte Gemälde, iſt indeſſen an dem Altar in der ſogenannten Stadtpfarrkirche zu finden, das eine Kindtaufe abbildet. Weil ſich nun die Mahler dieſer Zeit zum öftern die Freyheit nahmen, unter den Perſonen der heiligen Geſchichte, ihre guten Freunde oder wer ihnen ſonſt einfiel, abzubilden, ſo war auch Kranach bey ſeiner vorgeſtellten Kindtaufe auf eben den Einfall gekommen; nur iſt die Gattin dieſes Künſtlers, die in dieſem Stück durchaus auch abgemalt ſeyn wollte, von ihm zum Scherz rücklings vorgeſtellt worden. — Da die feyerlichen Handlungen der Univerſität in ihrer Kirche eigentlich vorgenommen werden, ſo findet man auch zwey Katheder in derſelben, auf deren einem der Rektoratswechſel, auf dem andern aber die Doktorpromotionen vorgenommen werden. Sonſt ſtehet auch noch in dieſer Kirche die

Kanzel

Kanzel von Stein, auf welcher Doktor Luther gepredigt haben ſoll. — So viel mein liebſter K . . , von dieſer Stadt, die ich Heute nach Mittage um zwey Uhr gewiß wieder verlaſſen werde, wenn mir nicht die Eißſchollen in der Elbe an der Ueberfahrt hinderlich ſind. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß ich doch ſuchen, noch Morgen in Leipzig anzukommen.

Vier und vierzigſter Brief.

Leipzig am 29 Februar 1771.

Was denken Sie wohl, ich bin noch vorher in Halle geweſen, ehe ich auf Leipzig gegangen bin! — Beyde Univerſitäten ſind, wie Sie wiſſen, gleich weit von Wittenberg entfernt, ich entſchloß mich alſo, iene Stadt noch vorher zu ſehen, um ſo viel möglich unſere beſten hohen Schulen im deutſchen Reiche kennen zu lernen. — Ich hatte Mühe bey Wittenberg über die Elbe zu kommen. Der Strom gieng ſehr ſchnell, und ich wurde mehr als einmal, von den groſſen Eißſtücken

wieder zurück getrieben, bis wir endlich den glücklichen Augenblick wahrnahmen, der unſere Fähre in wenigen Minuten an das andere Ufer brachte, von wo ich meine Reiſe ununterbrochen nach Halle fortſetzte. — Ich beſahe als ein bloſſer Durchreiſender, und alſo mit einiger Eilfertigkeit, nur die merkwürdigſten Sachen, unter welchen iedoch die Salzkothen, und das Wayſenhaus, von mir ſehr genau beobachtet wurden. Ich habe vier Salzquellen allhier gefunden, die ſehr ergiebig ſind, aus welchen das Salz genommen, und in den Kothen etliche Stunden geſotten wird. Da das Holz zum Sieden gar zu groſſe Koſten verurſachen würde, ſo bedient man ſich hieſelbſt der Steinkohlen, die von Wettin herbeygeſchaft werden. Indeſſen machen die Kothen, wo das Sieden des Salzes von den Halloren verrichtet wird, ſo wie der Dampf der Steinkohlen, den Aufenthalt bey der Salzſiederey unangenehm; und ich entſchloß mich, da ich dieſe Arbeit einige Augenblicke angeſehen hatte, nach dem Wayſenhauſe zu gehen,

um

um auch dieſe Einrichtung einigermaſſen kennen zu lernen. — So viel iſt gewiß, daß dieſes Wayſenhaus allemal ein löbliches Inſtitut bleibt: und es iſt nur zu bedauren, daß es durch den aufs äuſſerſte getriebenen Pietiſmus des alten Auguſt Hermann Franken, zu einer, ich möchte faſt' ſagen, völligen Muckerwohnung geworden war, wo man junge Leute ſchon dadurch in gute Chriſten zu verwandeln geglaubt hat, wenn ſie ſich durch fromme Grimaſſen, und durch eine unſchmackhafte Kleidung, von andern ehrlichen Leuten unterſchieden haben. Bey der gegenwärtigen wichtigen Veränderung, die durch den Tod des zweyten Doktor Franke in dieſem Wayſenhauſe erfolgt iſt, ſcheint das Licht der Vernunft eher einen Eingang allhier zu finden, als es ehemals geſchehen iſt; und wie gut wäre es, wenn ein Mann von Doktor Semlers Verdienſten und Einſichten auftreten würde, um eine ſchon ſehr tief eingewurzelte Heucheley mit Muth auszurotten: gewiß dieſes Wayſenhaus könnte alsdenn für angehende

Theo-

Theologen die beſte Schule im deutſchen Reiche werden. Ihre vortrefliche Apotheke, in der die bekannten halliſchen Arzneyen zubereitet werden, die ſehr ruhmwürdige kanſteiniſche Bibelanſtalt, und die nicht weniger berühmte Buchhandlung und Buchdruckerey, ſind insgeſamt Anſtalten, die Ihnen ſchon ohnedem bekannt ſind. Was mich aber unter den verſchiedenen Büchern und Manuſkripten in der Waiſenhausbibliothek beſonders freuete, und die ich noch in keiner andern geſehen hatte, waren etliche ruſſiſche Bücher, die man ſehr hoch hält, weil ſie rar ſind, auch viele malabariſche Handſchriften, auf Palmenblättern geſchrieben, die ihnen durch ihre Miſſionarien in ſehr groſſer Menge zugeſchickt worden ſind. — Da mir die Zeit über dieſe Dinge, die ich hier geſehen hatte, zu geſchwinde verſtrich, ſo ſuchte ich nur noch Etliche ihrer berühmteſten Profeſſoren kennen zu lernen, unter welchen ich die Herren Klotz, Semler, Nettelbladt, Carpzov und Hauſen zu beſuchen die Freyheit erhielt. Ich habe auch verſchiedene von unſern

Lands-

Landsleuten, die hier ſtudiren, geſprochen. Allein, wie mirs vorkömmt, ſo ändern die ſo genannten akademiſchen Freyheiten um ein Merkliches die Sitten der jungen Leute, und mancher vormals artige Jüngling bracht hier Ungezogenheiten, ohne in ſeiner itzigen Sphare zu wiſſen, daß es unanſtändig iſt. — — Von Halle nach Merſeburg ſind nicht mehr als zwey Meilen; demohngeachtet brachten wir etliche Stunden zu, bis wir hier ankamen, weil der von den ſchon wärmern Sonnenſtralen geſchmolzene Schnee, und das unter demſelben befindliche Eiß, die Wege ſehr übel machen: und ich war wider meinen Willen gezwungen, die Nacht vom Dienſtage auf Mittwoch hier zu bleiben; wo ich, weil ich den Abend nichts beſſers zu thun wußte, dieſen Brief zu ſchreiben angefangen habe. — Indeſſen iſt die Lage von Merſeburg allerliebſt, denn die Saale flieſſet nicht allein gleich an dem Fuſſe der Stadt vorbey, ſondern die vortrefliehen Wieſen und Gärten, die ſich auſſerhalb der Stadt befinden, machen dieſen Ort noch angenehmer.

Da

Da es ſchon über zwey Uhr war, als ich ankam, ſo lies ich mir ungeſaumt die Domkirche zeigen, um doch auch hier von den Ueberbleibſeln der päbſtlichen Reliquien Etwas in Augenſchein zu nehmen. In Bamberg hatte man mir das Grab Kayſer Heinrich des zweyten und ſeiner geliebten Kunigunda gezeigt: war mirs alſo wohl übel zu nehmen, daß ich auch die Mantel dieſer zwey Heiligen zu ſehen wünſchte; zumal da mir der Aufſeher dieſer Heiligthümer verſicherte, daß wenn eine Mannsperſon den Mantel der Kunigunda umnähme, er hernach bey dem ſchönen Geſchlecht ſehr glücklich wäre; und ſo auch umgekehrt, wenn ein Frauenzimmer des Kayſers Mantel umlegen wollte. Er erzehlte mir dieſes, als ein kleines Anekdötchen, daß ſchon viele artige Frauenzimmer aus L . ., die nach Merſeburg gekommen waren, Heinrichs Mantel mit gutem Glück umgehangt hätten; weswegen er auch ſchon etwas mehr, als der Mantel der Kunigunde abgetragen war. Indeſſen gehört dieſe außerordentliche Wirkung

um

um ſo mehr zu den Wunderwerken, da ich bis dieſe Stunde noch nicht begreifen kann, wie die hochgerühmte Keuſchheit dieſer Dame, und ihre ganz natürliche Unfruchtbarkeit, eine ſo entgegengeſetzte Kraft in ihrem Mantel legen konnen. Am Eingange der Kirche zeigte man mir das Bildniß eines Frauenzimmers mit der Pflugſchaare, als ein Andenken der harten Probe, die die unſchuldige Kunigunde zu der Zeit ausſtehen muſſen, da man ſie einer ehelichen Untreue wegen, in Verdacht hatte; bey welcher Gelegenheit ſie zum Beweiſe ihrer Unſchuld, mit bloſſen Füſſen, über eine glühende Pflugſchaare gegangen ſeyn ſoll. Die Hand, die Rudolph von Schwarzburg in der Schlacht, die er Kayſer Heinrich dem Vierten geliefert, verloren, iſt ebenfalls hier aufgehoben. Man zeigte ſie mir, eben ſo wie das Grabmal dieſes unglücklichen Prinzen, das ſehr prächtig iſt. — Da die Dammerung, als ich aus der Kirche kam, nur einzutreten anfieng, ſo hatte ich noch ſo viele Zeit, mir das Aeuſſere der Stadt ein wenig bekannt zu machen, und ich

fand

fand, daß die Domkirche von auſſen eben ſo wie das biſchöfliche Schloß, völlig nach gothiſchem Geſchmack erbauet waren; da hingegen etliche andere Gebäude in der Stadt ungleich artiger und niedlicher ausſahen. Was mir aber bey meinem vielen Herumlaufen in Merſeburg ſehr beſchwerlich fiel, waren die engen und kahlen bergichten Straſſen, die ſehr ermüden, wenn ſie gleich mehrentheils gut gepflaſtert ſind. — Aber was denken Sie wohl, als ich eben im Begrif war, um zehn Uhr Abends zu Bette zu gehen: ſo tritt mein ſehr geliebter El . . aus Leipzig, ganz unerwartet in mein Zimmer. Ich kann Ihnen die Verwunderung und die Freude nicht mit Worten ausdrücken, die ich empfand, da ich dieſen meinen ehemaligen Buſenfreund ſo unvermuthet wieder ſah. Wir brachten, die Wahrheit zu ſagen, faſt die ganze Nacht mit Schwatzen zu: obgleich wir beyde den Tag unſre Laſt getragen, und noch überdem beſchloſſen hatten, mit anbrechendem Morgen unſere Reiſe nach Leipzig anzutreten. Er hat ſich ſeit vier Jahren

ren, mit einem artigen Kinde vermählt, das ſchon bey meinem erſtern Aufenthalte in Leipzig, die Zierde in unſerm geſellſchaftlichen Zirkel war: und nun darf ich Ihnen wohl nicht ſagen, wie lange mir iede Minute wurde, bis ich mich in die Arme der Gemahlinn meines beſten Freundes werfen könnte. — Wir fuhren ſchon des andern Morgens nach vier Uhr von Merſeburg ab, erreichten aber nicht eher, als um eilf Uhr, das ſchöne Leipzig; und da mein lieber redlicher C. . . . mir ſein Haus, ſo lange ich hier bleiben würde, angeboten hat, ſo werde ich wohl erſt in etlichen Wochen nach Dresden gehen. Bis dahin aber ſollen Sie von Zeit zu Zeit erfahren, was ich in Leipzig mache. Leben Sie wohl!

Fünf und vierzigſter Brief.

Leipzig am 6. März. 1771.

Ich bin von meinem geliebten Leipzig, und von den Geſinnungen meiner alten Freunde gegen mich, ſo ſehr entzückt, daß ſie mirs

wohl nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen von dieſer artigen Stadt und ihren Einwohnern, recht viel vorſchwatze: denn dieſe wiſſen eben ſo wohl ihre Vorzüge zu behaupten, als alle andere Merkwürdigkeiten, um deren willen Leipzig bewundert wird. — Ich darf es Ihnen wohl nicht ſagen, daß man dieſe Stadt für eine der ſchönſten und berühmteſten in Deutſchland hält; aber dies muß ich doch anführen, daß ihre Lage ungemein angenehm iſt, und daß die Gegend um Leipzig für eine der fruchtbarſten in ganz Sachſen gehalten wird. Indeſſen iſt die Stadt an ſich nicht groß, weil man ſie ganz bequem in einer guten Stunde umgehen kann; ihre Vorſtädte aber dehnen ſich weit aus, in welchen man zum Theil ſehr artige Gebäude, hauptſächlich aber verſchiedene koſtbare Gärten der Einwohner antrift, die mit groſſem Geſchmack eingerichtet ſind. — Die vornehmſten Gaſſen ſind die Katharinenſtraſſe, die Peterſtraſſe, die grimmiſche Straſſe, die Nikolaiſtraſſe, die Haynſtraſſe und der Brühl. Sie ſind insge-

ſammt

ſammt breit und gerade, dabey gut gepflaſtert, und mit den ſchönſten und prächtigſten Häuſern angebauet, die auch gewiß, ſermaſſen ſehr nutzbar ſind, weil man die groſſen Gewölbe in den untern Stockwerken, als Niederlagen für die fremden Meßkaufleute zu verlaſſen pflegt, die gewöhnlich gut bezahlen müſſen. Der Markt iſt ein ſchönes groſſes Viereck, und hat lauter gute Privatgebäude, unter welchen jedoch das apelſche Haus, woſelbſt die höchſte Herrſchaft des Landes, bey ihrer Ankunft in Leipzig, allemal abzuſteigen pflegt, das anſehnlichſte iſt. — Das Rathhaus iſt zwar gegenwärtig alt, und nimmt ſich äuſſerlich nicht ſehr gut aus, doch ſind die Zimmer zum Theil ſchön, wo ich unter andern über der Thüre im groſſen Saal, folgende Inſchrift las, die mir ungemein gefällt:

Haec domus olit, unit, punit, conſervat, honorat.

Negotium. Pacem. Crimina. Iura. Probos.

Der Rath zu Leipzig hat zwar nicht die Gewalt wie der Magiſtrat in Reichsſtädten, doch kömmt er dieſem im Anſehen ſo ziemlich bey; ohne davon etwas zu erwähnen, daß man hier die geſchickteſten Männer zu Mitgliedern des Raths erwählt, die mit der Zeit auch zu den anſehnlichſten Poſten im Lande gezogen werden. Einen ſehr groſſen Beweis hiervon, kann ich Ihnen an dem Herrn Gutſchmid geben, den ich vor fünf Jahren, noch als Bürgermeiſter in Leipzig gekannt habe; der aber gegenwärtig als der Baron von Gutſchmied, die Würde eines geheimen Staatsminiſters in Dresden bekleidet. — Die vortrefliche Rathsbibliothek ſtehet im Gewandhauſe, und hat gegenwärtig ſchon eine Anzahl von beynahe dreiſſigtauſend Bänden. Auſſer vielen Bibeln in verſchiedenen fremden Sprachen und andern koſtbaren Werken, hat ſie eine ſtarke Sammlung von Manuſkripten; worunter mir die Thora, und die mit ſehr vielem Fleiß und groſſer Kunſt geſchriebenen Alkorane, beſonders gefallen haben. Die Sammlungen von Kupfer-

pferſtichen, die von ſehr berühmten Meiſtern abſtammen, verdienen es, daß man ſie ſich zeigen läßt; ſo wie die Bildniſſe des Doktor Luthers und ſeiner Frau, des ſeligen Bugenhagens und Melanchthons, dem Pinſelſtriche des bekannten Lukas Müllers aus Kranach, Ehre machen. Unter den übrigen Portrâts von Gelehrten, die man hier aufgeſtellt hat, befindet ſich auch das Bildniß eines Bauren, Namens Arnold, den man noch immer hier in groſſen Ehren hält. Er war aus dem Dorfe Sommerfeld gebürtig, und hatte es blos durch eigenes Nachſinnen in der Aſtronomie ſo weit gebracht, daß er deßwegen mit groſſen Gelehrten korreſpondirt hat; wovon man noch einige von ihm ſelbſt geſchriebene Aufſätze, in dieſer Bibliothek vorzeigt. — Die Medaillenſammlung iſt ſehr vollſtändig, und in dem Kabinette der Alterthümer, kann die Neugier eben ſo ſehr befriedigt werden, als durch die ſchönen Seltenheiten aus dem Stein- und Pflanzenreiche, die in der That ſehr ausgeſucht ſind. Auch findet man hier verſchiedene Arbeiten von groſſen

Künſtlern, ingleichen eine egyptiſche Mumie mit ihrem Sarge, ein mit Sprüchen aus dem Alkoran bemahltes Hemde, das die abergläubiſchen Türken anlegen ſollen, wenn ſie in eine Schlacht gehen, einige Luftpumpen, eine Waſſeruhre und dergleichen mehr, welches alles mir den ganzen Sonnabend Nachmittag eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchaft hat. — Gleich hinter dem Rathhauſe, an dem ſogenannten Aſchmarkte, iſt die Börſe, die eine ſchön gemahlte Decke hat; dem Rathhauſe zur Rechten aber der Rathskeller, in welchem die guten Weine die man in Leipzig verkauft, unſtreitig ächter und reiner zu finden ſind, als in den ſonſt hier ſehr beliebten Italienerkellern, die alle am Markte liegen. Gleich an dieſem Keller aber, iſt die Rathswage, in der die Waaren der Kaufleute abgeladen und unterſucht werden. — Ich will dieſen Brief ſchlieſſen, um Sie in etlichen Tagen, wenn ich mehr als Heute mir ſelbſt überlaſſen ſeyn werde, mit einem deſto längern Schreiben heim zu ſuchen. Leben ſie wohl!

Sechs

Sechs und vierzigſter Brief.

Leipzig am 9 Merz 1771.

Unter den berühmteſten öffentlichen Plätzen in Leipzig, gehören der Stieglitzerhof am Markt, und der Auerbachshof an der grimmiſchen Gaſſe; die beyde zur Meßzeit ſehr einträglich, und zugleich auch der Sammelplatz der leipziger Galanterie ſind. Man zählet in dem Auerbachshofe allein ſechzehn Galanteriekäden, die mit ſo theuren und ausgeſuchten Waaren angefüllt ſind, daß man den Werth dieſer Sachen oft nicht zu ſchätzen im Stande iſt; und die gleichſam nur da ſtehen, um das Auge zu vergnügen. Zugleich iſt hier das Rendezvous des ſächſiſchen Stadt- und Landadels, und aller Stutzer und Stutzerinnen in Leipzig, wo Jeder von ihnen im größten Staate, und um noch mehr die Augen der Neugierigen auf ſich zu ziehen, auch in den allerneueſten Moden erſcheint. Aus dem Markte und in den Hauptſtraſſen, ſtehen zur Meßzeit, die Boutiken und

Läden der Handelsleute; da denn die ohnedem volkreiche Stadt gleichsam von Menschen wimmelt. Fast alle Nationen versammlen sich zu dieser Zeit, in dem nicht grossen doch schönen Leipzig. Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer, Polen, Russen, Türken, Juden, Griechen, Armenier sind diejenigen Völkerschaften, die man hier gewiß bey jeder Oster- und Michaelismesse antrift, und man darf nur das richterische Kaffeehaus zu dieser Zeit besuchen, um diesen Mischmasch von Menschen und Kleidertrachten, auf einem kleinen Haufen zu sehen. In der That habe ich, was dieses Kaffeehaus anbetrift, die Pracht der Zimmer, und die unvergleichliche Einrichtung, noch nirgends in der Vollkommenheit gesehen, als ich hier gefunden habe; und ohne mich weiter in eine Beschreibung alles dessen, was hierzu gehöret, einzulassen; so will ich nur dies sagen, daß dieser Kaffetier nunmehr das ehemalige romanische, und wirklich das schönste Haus in ganz Leipzig besitzt, das seinem Erbauer dem Dokter Romanus mehr als sechzigtausend Thaler

ler zu bauen gekoſtet hat. — Die Spieler die ich hier, ſo wie an vielen andern Orten, als die artigſten und belebteſten Leute kennen gelernt habe, gehören nicht weniger zu dem Glanz einer leipziger Meſſe; und ich möchte faſt, wenn dieſe Herren ſich nicht durch eine ſolche Geſellſchaft beleidigt finden, auch die feinern Taſchenſpieler in galonirten Kleidern, und andere deraleichen Beutelſchneider mehr dazu rechnen. Die Erſtern findet man mehrentheils auf Richters Kaffeehauſe, die Letztern aber im Auerbachshofe oder an andern öffentlichen Plätzen, wo ſie unter dem groſſen Gedränge mit unglaublicher Fertigkeit, die Leute um Uhren, Goldbörſen, und deraleichen mehr zu bringen ſuchen. Das Aebelſte iſt, daß oft dieſe Gattung von Betrügern in dem beſten Anzuge erſcheinet, wodurch mancher wackere Mann verdächtig gemacht, mancher Spitzbube hingegen für ehrlich gehalten wird. So ſtellte ſich, vor ohngefähr fünf Jahren, eben ein ſolcher Taſchenſpieler, vermuthlich aber noch ein Neuling in dieſer ſchwarzen Kunſt, jedoch in

einem ſehr feinem Aufzuge, zwiſchen mir und etlichen guten Freunden in der Komedie. Ganz unbeſorgt wegen irgend eines ſchlimmen Streichs, zog ich während eines Zwiſchenakts, meine Uhre einmal aus der Taſche: aber ehe ich mirs verſahe, waren meine Uhre und auch mein Nachbar verſchwunden. Ich erſchrack nicht wenig, doch entdeckte ich dieſen Umſtand allen, die bey mir ſtanden, und die dieſen Menſchen ſich hatten entfernen ſehen. Ich hielt meine Uhre für verloren, als zum Glück Einer von meinen Freunden, den Kerl in einem Winkel des Parterre gewahr wurde. Wir giengen ihm dreuſte zu Leibe, und drohten mit der Wache, wenn er die Uhre nicht ungeſäumt hergäbe. Was denken Sie wohl, er ließ ſie in der Beſtürzung fallen, und hiedurch verrieth er ſich offenbar. Wir hoben ſie auf, und es war meine Uhre. Allein da ſie durch den Fall ſehr beſchädigt war, ſo wurde er gezwungen, mir zwölf Louisdor ſtatt meiner Uhre zu geben, die ich auch auf der Stelle erhielt. — Die Spieler von Profeſſion, ſind in Leipzig eine

noch

noch unbarmherzigere Gattung von Beutelſchneiden, die ſchon manchen ſpielſüchtigen und unerfahrnen Mann, in Elend und Unglück geſtürzt haben. Sie ſind allemal in dem verwünſchten Pharaoſpiel, die ſogenannten Bankiers. Karten und Geld liegen daher Tag und Nacht auf dem Spieltiſche, und jeder von ihnen, wartet dem auf, der ſich an ihren Tiſch ſtellt, und wenn ſich auch nicht mehr, als ein einziger Ponteur vor demſelben befinden ſollte. Wie weit die Spielfreyheit zur Meßzeit getrieben wird, können ſie daraus ſchlieſſen, daß da ein ausländiſcher hoher Officier, mit einem reichen Juden, um hundert Louisdor Schach ſpielte, von den Zuſchauern bey dieſer Gelegenheit Wetten angeſtellt wurden, die mehr als fünfhundert Louisdor ausmachten. Das Spiel währte vierzehn Tage, und endlich beſchummelte doch der Jude den Officier. — Auch vor den Thoren der Stadt, giebt es Beutelſchneider, die jedoch zu den Erträglichſten von dieſem Schlage gehören, ob ſie ſich gleich zur Meßzeit, mit ihren Windmachereyen und Gau-

keleyen

ckeleyen manchen Groſchen verdienen. Und dieſe ſind die Teriakkrämer mit ihren Hanswurſten und Affen; die Taſchenſpieler, und die herum ziehenden Truppen, die auf öffentlichen Bühnen, mit ihren bey ſich habenden Leuten, bald einen Rodrus und Romeo, bald die abgeſchmackteſte Farce aufführen; die Seiltänzer; die Luftſpringer; und andere ähnliche Luſtigmacher.

Sieben und Vierzigſter Brief.

Leipzig den 13. März 1778.

Nicht weit von Auerbachshofe, wohnt der berühmte Apotheker, der Kommerzrath Link, deſſen Naturalienkabinet ſehenswerth iſt. Er hat dieſe Sammlung von Seltenheiten, eigentlich von ſeinem Vater geerbt, der ſie auch ſelbſt beſchrieben, und um ſie gemeinnüziger zu machen, hernach ſo gar in Druck gegeben hat. In der That iſt dieſe Privatſammlung auſſerordentlich zahlreich, die Herr Link noch überdem mit vielen Koſten, und mit den dazu erfor-

forderlichen Farben abzeichnen laſſen; und es war mir angenehm, an dem Beſitzer derſelben, einen Mann zu finden, dem es weder an Kenntniß, noch an Geduld fehlte, mich von alle dem, was er unter Händen hatte, gehörig zu unterrichten. Seine Brennſpiegel und auch Brenngläſer, waren das erſte, das er mir zeigte; und ich muß ſagen, daß die Proben die er mit dieſen Gläſern in meiner Gegenwart anſtellte, ungemein gut ausfielen. Mit dem Gebrauch ſeiner Mikroſkopen haben wir faſt den ganzen Nachmittag zugebracht; und da es ſchon anfieng dunkler zu werden, ſo habe ich nur noch etliche Seltenheiten aus dem Pflanzenreiche betrachten können, unter welchen mir die verſchiedenen fremden Gattungen von Seekräutern, von Holz und von Früchten am beſten gefallen haben. Ich gieng den andern Morgen wieder hin, und ich erſtaunte nicht wenig, in einem Privatcabinet eine ſo ungewöhnlich ſtarke Sammlung von Naturalien, die theils zum Thierreich, theils zum Steinreich gehören, anzutreffen. Eine Menge Schubläden waren mit

nichts

nichts als mit verſteinerten Thieren, mit Fiſchen, Krebſen und dergleichen mehr angefüllt. In andern fand ich eine ganze Sammlung von Erzen, von koſtbaren Steinen, und ſelbſt von Edelgeſteinen, die Herr Link ſehr hoch angab. Und endlich zeigte er mir noch zum Beſchluß ein groſſes Behältniß voll Gläſer, in welchen allerhand Embryonen, ausländiſche Fröſche, Krokodillen, Eydexen, Ratzen, Schlangen, Käfer, Papillons und dergleichen mehr zu ſehen waren. — Der Bankier Winkler hat ebenfalls eine artige Sammlung von Naturalien, die zwar nicht groß aber ausgeſucht iſt; ſo wie Herr Richter in dieſem Fach ebenfalls viel Schönes aufzuweiſen hat. — In der Peterſtraſſe iſt eine Kirche gleiches Namens, bey der ein Seminarium für die hieſigen Katecheten eingerichtet iſt, die als Vikarien der Prediger gebraucht werden, und dabey die nächſte Beförderung zu erwarten haben. — In eben dieſer Straſſe iſt wieder ein ſchönes Privathaus das dem Bankier Baron von Hohmann gehört, und einer der beſten Gaſthöfe in Leipzig, der

blaue

blaue Engel, iſt gerade gegen dieſes Haus. — Die Nikolaikirche iſt wohl unſtreitig die ſchönſte unter allen Kirchen in Leipzig, der die zu St. Thomas wohl am nächſten kommt. Indeſſen ziehet man dieſe Schule der andern vor, obgleich iene an dem Gelehrten Doktor Reiske einen ſehr würdigen Lehrer hat. In der nächſten Nachbarſchaft der Thomasſchule, iſt das Oberpoſtamt, und das Hotel de Saxe, welches gegenwärtig der anſehnlichſte Gaſthof in dieſer Stadt iſt. — Der Gottesdienſt der Reformirten, wird in einem Zimmer des Rentheyhauſes gehalten, das, ohngeachtet es geräumig genug iſt, dennoch nicht füglich die groſe Anzahl Zuhörer faßt, die in dieſes Bethhaus kommen, ſo bald Herr Zollikofer die Kanzel betritt. — Auf dem Bruhl iſt der Gaſthof zu den drey Schwanen, wo in einem dazu ſchön eingerichteten Zimmer, im Winter das groſſe Conzert aufgeführt wird. Dieſes Conzert wird alle Donnerſtage von vier bis ſieben Uhr gehalten, und macht in der That Herrn Kaufmann Zemiſch als Direktor, ungemein

viele

viele Ehre. Die auserleſenſten Muſikverſtändige laſſen ſich hören, und die angeſehenſten Perſonen, die ſich hier aufhalten, beſuchen daſſelbe. Ein Billet aufs ganze Jahr, koſtet zwölf Thaler: Fremde aber haben, ſo lange ſie ſich hieſelbſt aufhalten, einen freyen Zutritt, wozu ſie von dem Konzertdirektor die Freybillets erhalten. Vor fünf Jahren erwarb ſich ein junges Frauenzimmer von hier, die Demoiſelle Schröter, mit ihrer ſchönen Stimme, allgemeines Lob; ſo wie man ihren Bruder, der als ein zwölfjähriger Knabe, die Violine in dieſen Conzert meiſterhaft ſpielte, ſehr bewunderte. Jedoch habe ich ſie diesmal nicht wieder geſehen. Das richteriſche Conzert, das im Winter auf dem Kaffeehauſe, im Sommer aber in Richters Garten gehalten wird, kommt dem Erſtern zwar nicht ganz, doch nahe bey. Auch alle Uebrige in dieſer Stadt, ſind durchgehends ſchön, und man kann vom Sonntage bis auf den Sonnabend, jeden Tag eine andere muſikaliſche Geſellſchaft beſuchen. — Das Vogelſchieſſen iſt eine bloſſe Sommerbeluſtigung

der

der Einwohner, und wird im August auf der groſſen Vogelwieſe, nicht weit von der Stadt gehalten. Dieſes Vergnügen iſt eben ſo feyerlich als angenehm: deswegen verſammlet ſich auch Alles an dieſem Tage auf dieſer Wieſe, und Leipzig iſt alsdenn wie ausgeſtorben. Der Vornehme wie der Geringe, das Alter wie die Jugend, nimmt Theil an dieſem allgemeinen Vergnügen; und da es hier Ergötzlichkeiten von mancherley Art giebt, ſo daß Jedermann etwas nach ſeinem Geſchmack finden kann, ſo möchte ich dieſes Feſt beynahe die Bacchanalien der Leipziger nennen. — Die gewöhnlichen Winterergötzlichkeiten beſtehen darinnen, daß etliche Familien zuſammen treten, und ſo genannte Pikenicks unter ſich zu errichten pflegen: allein dieſes ſind keine Gelegenheiten, woran Fremde leicht Theil nehmen können, und es gehören beſondere Empfehlungen oder lange Bekanntſchaften dazu, wenn man in dieſe geſchloſſene Geſellſchaften mit hineingezogen werden will. — Unter die vornemſten Ergötzlichkeiten aber, zu welchen auch Ausländer gezo-

gen werden, rechne ich die, die der Gouverneur der Stadt, der General von Plötz, gewöhnlich alle Winter einmal anzuſtellen pflegt; und dieſe beſtehet in einer Schlittenfahrt, die mit einem Ball geendigt wird, wobey die gröſstentheils prächtigen Schlitten dieſer Luſtbarkeit ein groſſes Anſehen geben. Um ſich oft in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen, ſo wendet Mancher einen oft zwey Louisdor auf einen ſolchen Schlitten; und da der Tanz und die Zehrung ebenfalls mit anſehnlichen Koſten verknüpft ſind, ſo läſst es der meiſten Fremden Beutel nicht zu, ſich oft in dieſe Luſtbarkeiten zu miſchen. — Leben Sie wohl!

Acht und Vierzigſter Brief.

Leipzig am 16 März 1771.

Ich glaube immer, ich würde Ihnen nur ein ſehr unvollkommenes Bild von Leipzig überſchicken, wenn ich Sie nicht von allen Ergötzlichkeiten unterrichten wollte; weil eben dieſe wohl eigentlich der Grund ſind, die dieſe Stadt

den

den mehreſten Fremden unvergeßlich machen; und weil, wie ich glaube, der Charakter einer Nation am beſten aus der Art des Vergnügens, das ſie ſich wählt, beurtheilt werden kann. — Ich bin inſt zu einer Zeit in Leipzig, da die hieſige Bühne, ſo wie alle übrige, in proteſtantiſchen Ländern geſchloſſen iſt. Indeſſen habe ich bey meiner erſtern Reiſe, die ich im Jahr 1766. hieher gethan habe, eine Truppe von deutſchen Schauſpielern beſelbſt angetroffen, die gegenwärtig in einer benachbarten Stadt, mit eben dem Ruhme, wie ehemals in Leipzig, für die Bühne arbeitet; und dieſe Truppe iſt diejenige, die unter der Direktion des verdienſtvollen Herrn Koch ſtehet. Von dem ehemaligen Komedienhauſe will ich gar nichts ſagen, weil man izt beym Ranſtädter Thor ein Neues aufgebauet hat, das ſich in Anſehung der Einrichtung und des Raumes, ſehr vor dem Alten empfiehlt. Was aber ſchon damals Herrn Kochs guten Geſchmack anzeigte, und was ihn nach meiner Empfindung, auch über den damals lebenden Herrn Ackermann

ſetzte, war, daß er bey der Vorſtellung ſeiner Stücke, eine beſonders gute Auswahl traf, und daß man auf ſeinem Theater Nichts von den abgeſchmackten Farcen ſahe, die damals noch den herrſchenden Geſchmack an verſchiedenen Orten Deutſchlands ausmachten. Ohne von der ſehr ausgeſuchten Garderobbe dieſer Geſellſchaft etwas zu erwähnen, zu welcher Herr Koch gar keine Koſten ſparte, um ſeine Bühne auch in dieſem Stück vollkommen zu zeigen; ſo bin ich nur Willens, Ihnen mein lieber K . . . von den Hauptperſonen dieſer Geſellſchaft etwas zu ſagen, doch mit der Einſchränkung, daß ich ſie nicht ſo beurtheile, wie ſie wirklich ſind, ſondern nur ſo wie ſie mir vorkommen. — Herr Koch, dieſer angenehme Greis, müßte auch ſchon um ſeiner Verdienſte willen, die er ſich um das Theater erworben hat, das Oberhaupt dieſer Geſellſchaft ſeyn. Er erſchien zwar damals nur ſelten, weil das Alter ſein Gedächtniß ſchon gegen ihn untreu zu machen anfieng: wenn er aber erſchien, ſo war er gewiß vollkommen vorbereitet, und die Zuſchauer erwar-

teten

teten ihn gern. Da er ein munterer und liebenswürdiger Greis iſt, ſo machte er die komiſchen Väter meiſterhaft, und übernahm auſſerdem nur blos die ſanften und liebreichen Rollen eines Alten, wie er ſich denn als Vetter des jungen Barnwel allgemeinen Beyfall erwarb. ſchon ſein Aeuſſerliches erweckte Ehrfurcht, und ſeine Klagen, ſeine Miene die den ganzen Affekt ausdrückte, und ſeine ſanfte und gelaſſene Stimme, vermehrten ſie. Kurz er war hier unverbeſſerlich, und ich mag wohl ſagen, er gieng niemals ohne allgemeinem Beyfall vom Theater. — Madame Koch iſt ſchön, lebhaft und noch immer in den beſten Jahren. Die Rolle der Milwouth ließ ihr wenigſtens zu der Zeit am natürlichſten, ſo wie alle die, die in die Roquetterie hineinſchlugen, bey ihr zu Meiſterſtücken wurden. Das Kammermädchen und die Vertraute wurden allein durch ſie gut vorgeſtellt. Das Traurige aber und das Schwermüthige gerieth ihr ſelten, weil ihr Temperament überhaupt ſie nicht anhaltend betrübt ſeyn läßt; und öfters, wenn ihre Augen Thränen fallen

laſſen ſollten, ſo ſchielten ſie über das weiſſe Schnupftuch nach dem Parterre, und ihre Füſſe ſpielten ebenfalls für die Augen ihrer Verehrer, die ſich hier verſamlet hatten. Im Luſtſpiel war ſie eine vollkommene Aktrize, und da von ihren Talenten fürs Theater, ein gewiſſer leipziger Profeſſor, ſchon ſehr viel geſagt hat, ſo darf ich nichts weiter hinzuſetzen. — Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt Herr Stark ſchon tod: aber die Väter und überhaupt die Alten, wurden von ihm mit aller Vollkommenheit geſpielt. Da er ſelbſt rechtſchaffen und kein Freund von unnöthigen Zeremonien war, ſo druckte ſich dieſer Charakter, durch ſeine Vorſtellungen allemal vortreflich aus; er machte daher als Friport in der Schottländerinn ſein Meiſterſtück. — Seine Wittwe, die Madame Stark, iſt eine Frau, die noch in den beſten Jahren ſteht. Anſtand und Wuchs ſind vortreflich, und obgleich ſie in der Geſichtsſchönheit der Madame Koch weichen muß, ſo iſt ihre Miene dennoch ſehr einnehmend, und drückt ungemein viel Gutes aus. Das Trauerſpiel wurde durch ſie

alle-

allemal intereſſant, ſie bekam daher mit Recht die Hauptrolle im Tragiſchen. In der That verſtand ſie die groſſe Kunſt, das Rührende, durch ihre Stimme, durch ihre Miene und durch ihre Handlungen, ſo vollkommen gut auszudrucken, daß ſie faſt immer den Zuſchauern Thränen ablockte, die um ſo anhaltender wurden, weil ſie die übrigen nie zu geſchwind abtrocknete. Alle Rollen in dieſem Fach wurden in ihr zu Meiſterſtücken: doch behielte ſie in der Minna von Barnhelm, beſonders aber in der ſterbenden Miß Sara einen eigenen Vorzug, und hier wurde ſie unnachahmlich. Innigſt rührend war der Ausdruck, womit ſie im Romeo und Julie, die Rolle der leztern machte, und allgemeine Thränen, waren, wie mich dünkt, die beſte Belohnung für ihre Bemühung, die ſie auf dieſes Stück gewendet hatte. — Herr Brückner, hatte man mir damals geſagt, würde allemal mit vieler Ungeduld, von den hieſigen Schönen, auf dem Theater erwartet: ein groſſer Beweis, daß ſeine Perſon ſehr empfehlend ſeyn muß. In der

That iſt er der hieſigen Geſellſchaft ganz unentbehrlich, weil er die Hauptrollen im Trauerſpiel, ſo wie im Luſtſpiel, mit gleicher Geſchicklichkeit ſpielt: doch habe ich bemerkt, daß er eben ſo wie Madame Starke, ſich zu den komiſchen Rollen gar nicht brauchen ließ. Als Derouches Ruhmredner, der in der Perſon des Grafen von Kieſelſtein ausgedruckt wird, gefiel er mir über die Maſſen wohl, aber als Liebhaber affektirte er ein bischen in der Sprache: doch dieſer Fehler iſt wohl einem Liebhaber zu vergeben. — Madame Brückner war ſchon zu der Zeit eine Frau von mehr als funfzig Jahren. Sie bekam daher die Rolle der Mutter, die ſie unvergleichlich machte. Ueberhaupt iſt ſie eine vorzüglich gute Aktrize, die zu verſchiedenen Charakteren gebraucht werden kann, und die unter andern auch die zankhaften Alten mit vieler Lebhaftigkeit macht. — Herr Bruck, der auch ſchon zu ſeiner Ruhe gegangen iſt, ſpielte mehrentheils die Rolle eines luſtigen Dieners, und in dieſer Lage gefiel er mir allemal. Seine Einfälle waren in der

That

That naif, ohne iemals pöbelhaft zu werden, und ſeine Wendungen, ſo wie ſeine ſchalkhafte Miene, ſtimmten allemal mit ſeiner zu ſpielenden Perſon überein. In dem hier ſehr beliebten Stück: der Teufel iſt los, hat er mir ungemein gefallen. Er hatte die Rolle des Schuſters, und er machte ſie in der That vortreflich. Aber werden Sie Sich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß er auch zuweilen die ernſthaften Alten machte. Wirklich ſollte Herr Koch dergleichen Rollen niemals dieſem Manne gegeben haben: nicht, als wenn er ſie nicht auszuführen verſtünde, ſondern nur um deswillen, weil man ihn einmal als luſtigen Diener zu ſehen gewohnt war. Die komiſchen Alten machte er hingegen gut: doch dieſe übernahm Herr Koch lieber ſelbſt. — Die Demoiſelle Steinbrecher, nennt unſer groſſer theatraliſcher Dichter Weiſe, die deutſche Favart, eine Ehre, die mehr zum Ruhme dieſer guten Schauſpielerinn ſagt, als was meine Feder von ihr niederſchreiben kann. Sie hatte mehrentheils in den Luſtſpielen die zärtlichen Rollen,

wo sie ihre guten Talente in Liebhaberinnen um so mehr zu zeigen Gelegenheit hatte, da ihr einnehmendes Wesen, ihre anhaltende Freundlichkeit, kurz ihr ganzer zärtlicher Charakter für diese Rolle gleichsam geschaffen zu seyn schien. Auch die verstellte Spröde wurde von ihr zum Entzücken vorgestellt, so wie sie als die einfältige Schöne, oder vielmehr als die verstellte Einfältige im poetischen Dorfmunker, daß ich so sagen mag, sich selbst übertraf. In den Singstücken wurde sie allemal gebraucht, weil ihre Stimme gut war; sie gefiel daher als des Schusters Lone in dem Stück: der Teufel ist los, allgemein; so wie sie, bey der unerwarteten Verwandlung, da sie die gnädige Frau wurde, ein vollkommenes Meisterstück machte. Da die Mamsell Steinbrecher auch zu den Schäferspielen und zu den Tänzen gebraucht wird; so werden Sie ohnedem glauben, daß sie dieser Gesellschaft ganz unentbehrlich ist: nur wünsche ich, daß sie zu noch mehrerer Vervollkommnung ihres ohnedem guten Anstandes, sich eine gewisse affektirte Bewegung

mit

mit dem Kopf abgewöhnt haben mag, indem ſie ihn im Gehen, wie im Deklamiren, allemal zurückwarf, welches einen gewiſſen Uebelſtand verurſachte, obgleich ſie ſelbſt dieſen Fehler für eine Schönheit hielte. — Noch waren zwey allerliebſte Kinder auf dieſem Theater, die Herrn Brückner gehörten, und die die Hofnung ihrer Aeltern einmal gewiß zu erfüllen ſchienen, ſo wie ſie ihrer damaligen Erziehung Ehre machten. Sie ſpielten als fünf oder ſechsjährige Kinder, ihre Rollen ungemein artig; wie denn die kleine Brücknerinn, die jüngere Schweſter im poetiſchen Dorfjunker, unvergleichlich machte: doch ſollen ſie, wie ich höre, eben nicht beym Theater bleiben. — Herr Martini endlich, ſpielte den Tartüff, ſo wie alle heuchleriſche Charakter meiſterhaft. — Die übrigen Mitglieder dieſer Geſellſchaft, waren theils Ankömmlinge, theils ſolche, die eben noch nicht zu Hauptrollen gebraucht wurden, doch gaben ſie die beſte Hofnung auf die Zukunft; wie denn Herr Löw und ſeine Gattinn beſonders viel verſprachen. — Zum Schluß

muß

muß ich Ihnen noch ſagen, daß Herr Koch auch Ballets aufführen ließ, die nicht übel waren, und daß er, um dieſe ſo vollkommen als möglich zu machen, die geſchickteſten Tänzer und Tänzerinnen verſchrieben hatte: da ich aber unter der Zeit Leipzig verließ, ſo kann ich von dem Erfolg ſeines Vornehmens nichts Beſtimmtes ſagen. Leben Sie wohl!

Neun und Vierzigſter Brief.

Leipzig den 20. März 1771.

Vielleicht wundern Sie Sich, liebſter R . . . daß ich Ihnen in fünf Briefen, noch kein Wort von der hieſigen berühmten Univerſität geſagt habe. Allein ich habe dieſe Nachrichten aus wichtigen Urſachen bis Heute zurück behalten: denn ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, bisher keine Zeit, meine Gedanken hinlänglich genug für dieſen wichtigen Gegenſtand zu ſammlen, die ich Ihnen nun, ſie mögen Ihnen noch ſo wahr oder falſch vorkommen, ganz unpartheyiſch mittheile. — Ich darf es Ihnen wohl

wohl nicht ſagen, daß dieſe hohe Schule groſſe Männer zu Lehrern hat. Viele unter ihnen ſind ſchon durch ihre Schriften bekannt genug, und die Wenigen die es nicht ſind, haben an der Menge ihrer Zuhörer, die ſich aus den entfernteſten Ländern hier verſammlen, Herolde ihres Ruhms genug, ſo daß ich bey der Anzeige ihrer Namen, auf allen Fall etwas Ueberflüſſiges unternehmen würde. Stellen Sie Sich vor, mehr als dreytauſend Säuglinge der Muſen, halten ſich in dieſem Jahre in Leipzig auf; und unter fünfhundert Studenten, die ſich als ſolche in dieſem Semeſter bey der Univerſität haben einſchreiben laſſen, ſind zum wenigſten dreyhundert Ausländer. Ich habe alle ihre Lehrer, wenn ich etliche Meiſter der ſieben freyen Künſte davon ausnehme, deren Namen, auſſer dem kleinen Zirkel ihres Dachſtübchens, etwan nur noch in der hieſigen groſſen Ueberſetzerfabrike bekannt ſeyn mögen, perſöhnlich kennen zu lernen, das Glück gehabt; aber Gellerten, meinen ehemaligen Lehrer und Freund, fand ich nicht mehr. — Einen groſ-

ſen

ſen Optikus lernte ich an dem hieſigen Mathematikus Hofmann kennen; bey dem ich mir das kuffiſche Sonnenmikroſkop, ſo wie der Juſtizrath Ledermüller daſſelbe durch den Kupferſtecher Winterſchmidt hat abzeichnen laſſen, und etliche Handmikroſkope beſtellt habe, die ich mit etlichen andern Sachen, noch vor meiner Abreiſe von hier über Lübeck nach Reval abſchicken werde. — Die Univerſitätsgebäude, die insgeſammt im Paulinerhofe ſtehen, tragen eben nichts zur Schönheit der Stadt bey. Das Merkwürdigſte iſt das Paulinerkollegium, weil in demſelben die Univerſitätsbibliothek befindlich iſt. Sie iſt etwan nur um die Hälfte ſo ſtark als die Rathsbibliothek; indeſſen hat ſie unter den gedruckten Werken, wie unter den Manuſkripten, manche ſchöne und rare Schriften. In der akademiſchen oder Paulinerkirche, predigen des Sonntags, abwechſelnd, die Profeſſoren der Theologie und Philoſophie, des Nachmittags aber Magiſter oder auch Studenten. Auch habe ich hier ein Predigerkollegium für diejenigen gefunden, die

den

den Magiſtergrad angenommen haben. Jeder unter ihnen, hält alle Donnerſtage, in Gegenwart der andern Mitglieder, zur Uebung eine geiſtliche Rede, die hernach von den Uebrigen beurtheilt wird. Eine ähnliche Uebung iſt am Mittwoch für die Studenten. — So groß nun alle dieſe Vortheile ſind, die der Studirende auf dieſer hohen Schule vor ſich findet, ſo habe ich doch noch einige Bedenklichkeiten, die mich abhalten würden, einen Jüngling, ſo gleich bey ſeinem erſten Ausfluge auf höhere Schulen, dieſe Univerſität beziehen zu laſſen. Ich will Ihnen meine Gedanken hierüber kürzlich mittheilen, und Sie mögen ſie nun annehmen oder verwerfen, ſo laſſe ich mir beydes gefallen. Ich habe hier unter den Studirenden, zwey ganz entgegen geſetzte Gattungen von jungen Leuten gefunden; und wenn es die eine Parthey, in der ſogenannten Galanterie, bis zum Ekel übertreibt, ſo ſuchen die Andern hingegen in Renommiſtenſtreichen eine Art von Ruhm: nur Wenige halten die Mittelſtraſſe. Zu welcher Gattung ſoll ſich

nun

nun ein Jüngling, der ſeinen erſten Ausflug aus ſeiner Mutterſchooß gleichſam waget, ſchlagen? Die erſte iſt mit vielen Koſten, mit vielen Zeitverderb, und mit unendlich vielen Thorheiten verknüpft, die ihn von den Wiſſenſchaften abziehen: die andere aber wird von Grobheit, vom Nichtsthun, vom kränklichen und ſchwächlichen Körper, und von tauſend Gefahren begleitet, die ihn oft zu einem künftigen untauglichen Bürger des Publikums machen; und er ſchlage ſich nun, zu welcher Parten er wolle, ohne einen Mentor iſt er wahrſcheinlich verloren. Erlauben es die Umſtände des Vermogens, den noch unerfahrnen Jüngling einem geſchickten und vernünftigen Führer zu übergeben, ſo wird er auf keiner Univerſität, und noch weniger in Leipzig, ſeinen Zweck verfehlen; ohne einem klugen Rathgeber aber würde er, wie mich dünkt, ſeine Abſichten im Anfange des Studirens ſehr unvollkommen erreichen: und die gar zu häufigen Zerſtreuungen, die ſich ihm darbieten, der Glanz des Ortes und der hieſigen Geſellſchaften, die

eben

eben nicht nachzuahmenden Beyſpiele mancher jungen Verſchwender, und endlich ſelbſt die öftere Ausſetzung der Lehrſtunden, die bald durch die drey hieſigen Meſſen, bald durch viele andere Umſtände veranlaßt werden, verleiten ihn oft zu Aufwand und Thorheiten, zu welchen er auf andern akademiſchen Schulen ungleich weniger Gelegenheit hat. Sie ſehen alſo, Leipzig wäre nicht die Univerſität, wo ich einen jungen Menſchen ſeinen akademiſchen Lauf antreten lieſſe; hätte ich aber das Vermögen, ſo ließ ich ihn zur mehrern Ausbreitung ſeiner Kenntniſſe und zur Verfeinerung ſeiner Sitten, ſein Studiren hieſelbſt beſchlieſſen. — Ich bin der Ihrige.

Funfzigſter Brief.

Leipzig am 23. März. 1771.

Heute, Lieber R . . ., bekommen Sie den letzten Brief von mir aus Leipzig; und da Sie mich verſichern, daß Ihnen meine kleinen Anekdoten, von dieſer ſchönen Stadt, nicht ganz unangenehm ſind; ſo ſollen meine müſſigen

Stunden, die ich dieſen Nachmittag habe, Ihnen ganz gewidmet ſeyn. — Was die groſſen und ſchönen Vorſtädte von Leipzig anbetrift, von welchen ich Ihnen noch gar nichts geſagt habe, ſo findet auch hier ein Kenner und Liebhaber des Vergnügens, Alles, was ſeinen Geſchmack reizen kann. Man hat fünf Thore, durch die men zu dieſen Vorſtädten kommt, die das Schloßthor, das Grimmiſchethor, das Petersthor, das Ranſtädterthor und das Halliſchethor heiſſen; und die insgeſammt von Quaderſteinen aufgeführt, und ziemlich gut gebauet ſind. Zwiſchen dem Schloßthor und dem Petersthor, befindet ſich das feſte Schloß Pleiſſenburg, in welchem ehemals eine Münze eingerichtet war, die aber im Jahr 1766. eingegangen iſt. Die Kapelle der Römiſchkatholiſchen, die gleich an dieſem Schloß ſteht, hat eben nichts Sehenswürdiges; wobey nur dies, als das Hauptſächlichſte anzumerken iſt, daß Römig August der zweyte, dieſe kleine Kirche, zu der Zeit den Katholiken eingeräumet hat, da es ihm gefiel, ihre Religion anzunehmen.

Vor

Vor allen Thoren der Stadt, iſt ſeit etlichen Jahren, eine neue Lindenallee angelegt worden, weil die ehemalige Allee, die um die ganze Stadt gezogen war, nebſt den Maulbeerbäumen, die man in den Stadtgraben gepflanzt hatte, von den Preuſſen im letztern Kriege umgehauen worden ſind. Es iſt dies ein ungemein ſchöner Spaziergang, der eben ſo häufig beſucht wird, als die zwey ſehr berühmten Gärten bey Leipzig, die die verſtorbenen Kaufleute, Apel und Boſe, zwiſchen dem Ranſtädter und dem Petersthor anlegen laſſen. Der erſtere iſt ſehr regelmäſſig und groß, hat koſtbare Statuen und Grotten, und auſſer ſeinen Alleen und ſchön geſchnittenen Taxisbäumen, ein ſo vortrefliches und ſauber eingerichtetes Gewächshaus, daß im Sommer das groſſe Conzert in demſelben aufgeführt wird. Der andere hingegen, der eigentlich der groſſe Boſeniſche Garten genennt wird, zeichnet ſich mehr durch eine groſſe Anzahl von ausgeſuchten Orangerien und von raren ausländiſchen Gewächſen, als durch eine ſtreng beobachtete Regelmäſſigkeit aus, ſo wie ich wohl behaupten darf, daß die in dem

groſſen Gartenhauſe aufgeſtellten ſchönen Schil-dereyen, gewiß Jedermann ungemein gefallen müſſen. — Ueberhaupt habe ich gefunden, daß die Leipziger Gärtner durchaus für die be-rühmteſten in Deutſchland gehalten ſeyn wol-len; weswegen ſie ſich denn auch alle Mühe geben, nicht allein ihre Gärten ſehr künſtlich einzurichten, ſondern auch ſchon um dieſe Zeit den Liebhabern mit ſolchen Früchten aufzuwar-ten, die gewiß in andern Treibhäuſern, erſt in etlichen Wochen zur Reife zu kommen pfle-gen. — Der ſo genannte Kuchengarten, iſt wegen ſeiner wohlſchmeckenden Kuchen zu beſuchen, und erwirbt ſich der Eigenthümer, durch ſein delikates Gebackene, anſehnliche Ka-pitalien; ſo wie auch des Kaffetier Richters Garten ſehr niedlich angelegt iſt, und häu-fig beſucht wird. Die mehreſten Fabriken, Ma-nufakturen und Seidenfärbereyen, ſind eben-falls in den hieſigen ſchönen Vorſtädten ange-legt, ſo wie auch die ſo genannten Fiakers, mit ihren Kutſchen und Reitpferden, an den Thoren ſtehen, um Einheimiſche ſo wohl, als

Frem-

Fremde, für einen ſehr billigen Preis, nach den benachbarten Dörfern und Wirthshäuſern zu fahren; unter welchen ſich das zu Kunewitz, wegen ſeiner netten Einrichtung, und wegen der guten Geſellſchaften, die man daſelbſt häufig antrift, am beſten empfiehlt. — Sie werden Sich doch wohl einbilden, liebſter R . . ., daß es in oder doch wenigſtens bey Leipzig, gewiſſe Galanteriehäuſer geben wird, die es verdienen, daß man auch ein Wort von ihnen ſagt. Ich habe von verſchiedenen hier ſprechen hören, ohne daß ich bewogen wurde, ſie zu betreten. Eins aber, wovon man mir ſehr viel Artiges vorgeſagt hatte, machte meine Neugier rege; und da ſie mehr durch den Augenſchein, als durch das bloſſe Gerücht befriedigt ſeyn wollte, ſo fuhren ich und ein gewiſſer Engländer dahin, um die Einrichtung in dieſem Hauſe kennen zu lernen. Wir fuhren ohngefähr eine Stunde, bis wir an das Haus, das auf einem Berge ſehr anmuthig liegt, kamen, der, wenn ich mich nicht irre, von den Einwohnern auch der Damenberg genennt wird. Ein unförmlich

dickes und überaus feyes Frauenzimmer in franzöſiſcher Kleidung, bewillkommte uns an der Hausthüre, und es war, wie ich hörte, eine alte Prieſterinn der Venus, die Madame Reinerth, deren Mann, der hier zugleich den Wirth macht, ein wohlbeſtalter Doktor Medicinä iſt. Die ganze Einrichtung war niedlich, und ich darf hinzuſetzen, voll Geſchmack; wie denn auch die Möbeln in allen Zimmern ſo ausgeſucht und ſchön waren, daß ich mir in der That, von der reinerthſchen Wirthſchaft, einen weit beſſern Begrif gemacht hätte, wenn wir von der Madame etwas anſtändiger empfangen worden wären. Zwey artige Nymphen, die dieſe Frau zum beſtändigen Opfer für die Göttinn der Liebe bereit hält, brachten uns den Wein und die Konfituren, die wir verlangt hatten, um nicht ſo wohl uns, als vielmehr dieſe artigen Kinder zum Zeitvertreibe zu traktiren. Die eine war ein überaus ſchönes blondes Mädchen, ohngefähr achtzehn Jahre alt, in deren Augen ſo wie in ihrem Betragen, ſich nicht mehr Koquetterie fand, als ein Frauen-

zim-

zimmer ohngefähr braucht, um einen innigen Menſchen von nicht blos ſinnlicher Empfindung zu gefallen. Sie war niedlich und zugleich galant gekleidet, wodurch ihr guter Wuchs noch mehr ins Auge fiel, und wollte durchaus eines Pfarrers Tochter ſeyn, die einmal durch die Liebe unglücklich geworden wäre, und die um dem Zorn ihrer Aeltern zu entfliehen, dieſe Freyſtätte hätte ſuchen müſſen. Die Andere, eine feurige Brünette, lächelte über das ſchmachtende Weſen der Erſtern. Ihre Profeſſion leuchtete aus ihren Augen, wie aus ihrem Betragen hervor, und beyde lieſſen den Liebhaber nicht lange ſchmachten. Im übrigen war ſie gut gebauet, und eben ſo wie Jene, in einem franzöſiſchen Anzuge gekleidet, ſo daß beyde Mädchen ganz artig aufgeputzt waren. Dieſe zwey Frauenzimmer und noch mehr die Madame Reinerth, lieſſen ſich unſern Wein recht wohl ſchmecken, davon iede Bouteille, weil der Nektar in derſelben, als il Vino di Malaga hergegeben wurde, vier Thaler koſtete. Hätte ich weniger Mäſſigung gehabt, ſo würde

ich an einem ſo ſchlüpfrigen Orte Gefahr gelaufen haben, aber ſo war nur unſere einige Abſicht, dieſe berühmte Opferſtätte der Venus zu ſehen, und mein Freund Thornton und ich, ſchränkten uns blos darauf ein, mit dieſen artigen Mädchen einen kleinen Scherz zu treiben. Wie man mir geſagt hat, ſo ſoll iede weſentliche Gunſtbezeugung, mit einem Louisdor, ein ganzer nächtlicher Aufenthalt aber mit zween bezahlt werden. — So theuer, liebſter K . . . , wird die Befriedigung einer ſtrafbaren Begierde angerechnet. Wie unglücklich ſind daher nicht Jungfrau, die in ſo unbarmherzige Hände gerathen, und doch habe ich viele, ſehr viele, hier angetroffen. — Das Roſenthal möchte ich faſt einen paradieſiſchen Spaziergang bey Leipzig nennen, ſo allerliebſt, ſo ſchön iſt er. Selbſt die Nachtigallen, die ſich in den Gebüſchen um Leipzig herum, aufhalten, ziehen oft dieſes angenehme Wäldchen allen übrigen vor; und ohngeachtet faſt kein Haus in der Stadt iſt, wo man nicht etliche dieſer unvergleichlichen Sängerinnen antreffen

ſoll-

ſollte; ſo bemerkt man doch nicht, daß ſich ihre Anzahl in dieſer Gegend verringern ſollte. — In einer noch ungleich grèſſern Menge, zeigen ſich in den Monaten Oktober und November, die ſehr beliebten hieſigen Lerchen, die faſt nach allen Gegenden von Deutſchland, und ſo gar in auswärtige Länder geſchickt werden, weil man von ihrem Geſchmack gan; beſonders eingenommen iſt. Die jährliche Steuer von dieſen Vögeln, wird, welches mir faſt unglaublich zu ſeyn ſcheint, bey ſechstauſend Thaler gerechnet; iedoch habe ich ſelbſt die Mandel von dieſen mit Einem Thaler bezahlt. Wenn der Impoſt bey der Einfuhr dieſer Vögel, nach Verhältniß, eben ſo ſtark iſt, als die übrigen Auflagen dieſes Landes zu ſeyn pflegen, ſo iſt es möglich, daß dieſe Stumme, wenn man die ungeheure Menge nimmt, die jährlich verſchickt wird, nicht zu hoch angegeben iſt: aber eben dieſe Auflagen ſind es auch, die die Theurung in Leipzig um ein groſſes vermehren, und die den Aufenthalt der Studierenden in dieſer Stadt ſehr koſtbar machen. — Ich werde Ihnen

nen von dem Charakter der hieſigen Einwohner nicht viel ſagen dürfen. Die Ergötzlichkeiten, die man hier liebt, und die ich Ihnen, wie mich dünkt, alle angezeigt habe, werden Ihnen Beweiſe genug ſeyn, daß man Aufwand, Pracht und Vergnügen an dieſem Orte liebt. Indeſſen, da man die gröſte Feinheit im Umgange beobachtet, ſo iſt Leipzig auch zugleich eine hohe Schule für die Sitten; und niedrige Scherze und Ungezogenheiten, finden hier in keiner guten Geſellſchaft eine Aufnahme, ſie werden, daß ich ſo ſagen mag, bey ieder Hausthüre abgewieſen. Bey dem allen iſt nichts Steifes, nichts Gezwungenes, in den hieſigen Geſellſchaften, man empfängt vielmehr den Fremden mit der beſten Art von der Welt, man unterhält ſich dabey mit den Zeitvertreiben, die das geſellſchaftliche Leben verſüſſen, man trinkt, man ſpielt, man tanzt, man ſcherzt, man thut vielleicht auch etwas mehr; nur abgeſchmackte Unanſtändigkeiten vermeidet man um ſein ſelbſt willen: denn die Schönen in Leipzig ſpotteln gern. Da ich auf dieſe lie-

bens-

benswürdigere Gattung der hieſigen Einwohner komme, ſo muß ich Ihnen von dieſen noch Etwas ſagen, weil das Gerücht ſehr verſchieden von ihnen urtheilt, und bald für, bald wider ſie ſpricht. Ueberhaupt darf ich von dem hieſigen Frauenzimmer behaupten, daß es die groſſe Kunſt verſteht, einer ieden Mannsperſon zu gefallen. Alles muß ihnen zu dieſer Abſicht behülflich ſeyn, ihre Kleidung, ihr Puz, ihr vortreflicher Geſchmack in der Wahl ihres Anzuges, ihr einnehmendes Weſen, ihr feiner Umgang, ihre unvergleichliche Sprache; und eine Leipzigerinn gefällt, auch wenn ſie keinen Anſpruch auf Schönheit machen kann. Setzen Sie nun aber noch hinzu, daß die Natur dieſe artigen Kinder, wirklich mit allen den Gaben beſchenkt hat, die ſo leicht unſere Bewunderung an ſich ziehen, daß man in der That manches ſchöne Geſicht unter dem hieſigen Frauenzimmer antrift, daß ſie lebhaft ſind, daß ſie Verſtand, und was noch mehr iſt, daß ſie ein Herz voller Gefühl haben, und daß ſie, wenn ſie lieben, es allemal mit vieler Zärtlich-

keit

keit thun, ſo weiß ich in der That nicht, ob man denn das als eine ſo auſſerordentliche Sache anſehen kann, wenn ſo angenehme Eigenſchaften in der Einbildungskraft junger Reiſenden, die angenehmſten Vorſtellungen hervorbringen. — Wer hieraus ſchlieſſen wollte, daß ſie eben durch dieſe Begierde zu gefallen, zugleich die Unartigſten ihres Geſchlechts würden, der würde ſie wirklich ohne Grund verdammen: denn ein Frauenzimmer, das gar nicht gefallen will, iſt, wenn ich aufrichtig und nach Erfahrung ſprechen ſoll, doch wohl nur eine Chimäre. — Eine ehrbare Koquetterie kann daher einem Mädchen um ſo weniger übel genommen werden, weil es ſich eben in dem Stande der Beſtrebung nach einem Manne befindet. Die Weiber, die ſo etwas nicht mehr ſuchen dürfen, haben freylich andere Sorgen, und zwar Sorgen für ihr Haus. Das Buch aber, worinnen die Mädchen ſtudieren ſollen, iſt die Welt: und es iſt allemal verkehrt, wenn dieſe, wie in gewiſſen Ländern, in den Klöſtern leben müſſen, die Weiber hingegen die Freyheit erlan-

erlangen, in die Welt zu laufen. Man kehre nur dieſe Gewohnheit um, und alsdann mögen Sie, als ein zärtlicher Ehemann, urtheilen, welche von beyden Ihnen vernünftiger und für die guten Sitten beſſer zu ſeyn ſcheint! — Doch ich bin eben nicht Willens, den hieſigen Schönen eine Apologie zu halten. Le Pour et le Contre, ſagt Sterne in ſeinen empfindſamen Reiſen, ſe trouvent en chaque nation; und es gehört eher zum guten Ton in Leipzig, oft in Ermangelung wirklich erhaltener Gunſtbezeugungen, ſich welche zu erdichten, als mit dem Mantel der Wohlmeynung kleine Fehler zuzudecken. — Ich gehe Morgen mit El . . . und ſeiner Gemahlinn nach Dresden. Unſere Reiſe wird gewiß angenehm ſeyn, und wir eilen um ſo mehr, da wir in den letzten Tagen der Charwoche, viele Feyerlichkeiten an dem dortigen Hofe zu ſehen hoffen. So lange ich da bin, ſo ſchreiben Sie fleiſſig; und Sie werden dies gewiß thun können, denn vor dem Ende des Sommers kehre ich wohl nicht nach Liefland zurück. Ich umarme Sie, und bin ꝛc.

Fünf

Fünf und funfzigſter Brief.

Meiſſen am 25 März 1771.

Kaum waren die Thore geöfnet, ſo fuhren wir (Geſternfrühe, gewiß von tauſend guten Wünſchen begleitet, von Leipzig ab. — Nahe vor Wurzen, hatte die Mulda die ganze Gegend überſchwemmt, und wir hatten Mühe, daß wir bis drey Uhr Nachmittags, in Wermsdorf anlangten. Das Schönſte was man nahe bey dieſem Flecken ſehen kann, iſt das prächtige Jagdſchloß Hubertsburg, das Auguſt der dritte, als Kronprinz, hat anlegen laſſen. Es liegt in einer angenehmen Gegend, am Eingange eines Waldes, und iſt von dieſem nachmahligen Könige und ſeiner Gemahlinn, im Frühjahre ſo wohl, als im Herbſt, der Jagd wegen fleiſſig beſucht worden. Itzt wird auf dieſes Schloß wenig mehr gewendet, theils aus öconomiſchen Urſachen, theils auch, weil der gegenwärtige Kurfürſt, kein Liebhaber der Jagd iſt, und für Pillnitz mehr

Liebe

Liebe zeigt. Man findet daher auch nichts mehr von dem prächtigen Jagdgeräthe, das König August der dritte angeschaft hatte; und nur etliche Hirschköpfe mit ihren Gewehren, und die Wetterfahnen, die Hirsche vorstellen, sind noch fast die einzigen Ueberbleibsel, die anzeigen, daß hier ehemals ein sehr beliebtes und kostbares Jagdschloß gewesen ist. — Von Wermsdorf bis Meissen, rechnet man vier und eine halbe Meile. Wir fuhren aber diesen Weg so geschwinde ab, daß wir noch in der Nacht um eilf Uhr, in dieser letzten Stadt ankamen. Was mir ungemein in diesem Lande gefällt, ist die vortrefliche Einrichtung mit den Wegsäulen, die bald nach Art der russischen Werstpfosten, die Entfernung der einen Stadt von der andern, ja selbst die Entlegenheit der Dorfschaften in Kursachsen anzeigen. Sie sind hier alle von Stein, da man sie im ganzen russischen Reiche nur von Holz hat; und so wie die grossen Säulen, die Entfernung der Residenzstadt, von allen übrigen Städten im Kurfürstenthume angeben, so bemerken die etwas kleinern die

Mei-

Meilenweite einer ieden Stadt in Kurſachſen von der andern, die noch kleinern die Halbemeilen, und die allerkleinſten die Viertelmeilen. — In Meiſſen ſelbſt iſt nichts ſo merkwürdig, als das Schloß Albrechtsburg, das ein Fremder nothwendig in Augenſchein nehmen muß, wenn er auch nichts weiter als die Porzellanfabrike zu ſehen Willens wäre. — Die Stadt ſelbſt iſt alt und unregelmäſſig, und die Häuſer ſind theils am Berge, theils im Thal gebauet. — Die Fürſtenſchule, die in dem alten Benediktinerkloſter zu St. Afra eingerichtet iſt, und ſich von dieſem Kloſter das Afraneum nennt, iſt in ſehr gutem Rufe, und hat noch Vorzüge vor vielen andern Schulen dieſes Landes, ob ſie gleich, wie Sie wiſſen, alle in gutem Stande ſind. — Unterdeſſen war die Albrechtsburg diejenige Merkwürdigkeit, die mich faſt den ganzen Montag Vormittag beſchäftigte, und die mich für den elenden Berg, den ich bis zu dieſer Burg zu ſteigen hatte, vollkommen ſchadlos hielt. Sie liegt hoch an der rechten Seite der Stadt, und man

zeigte

zeigte mir unter andern das berüchtigte Zimmer, in welchem der ſachſengothaiſche Herzog Johann Friedrich, ſo lange gefangen geſeſſen, bis man dieſen unglücklichen Prinzen nach Wien brachte. An der einen Wand zeigte man mir die Handſchrift des Fürſten, an der er mit Kohl folgendes geſchrieben hatte:

Es glückt noch wohl!

Johann Friedrich H. z. S.

Allein dies iſt eben ſo unkenntlich, als die Unterſchrift des kayſerlichen Officiers, der ihn gefangen fortführte, und der mit Bleyweiß darunter geſetzt hatte:

Gnad dir der allmächtige Gott!

Der koſtbarſte Schatz auf dieſer Burg iſt die weltberühmte meißniſche Porzellanfabrike, die an ſauberer und künſtlicher Arbeit, wie auch an der Güte und Feinheit ihres Porzellans, ihres gleichen in der Welt ſucht. Es wird auf dieſem Schloſſe ſehr geheim zubereitet, zu deſſen Erfindung, wie ſie ſelbſt wiſſen, die Goldmachereyen die Gelegenheit gegeben hat. Der Baron Böttticher hatte es zwar nicht weiter,

als bis auf die Verfertigung des weiſſen Porzellans gebracht, man bemühete ſich aber bald hernach, die Kunſt immer weiter zu treiben: und um eben den Profit aus den Vergoldungen und Malereyen zu ziehen, den auswärtige Künſtler ſich hiemit erwarben; ſo unterhält man ſchon ſeit vielen Jahren hieſelbſt Maler, die die Berühmteſten in dieſem Fach ſind. Die Gute dieſes Porzellans iſt allgemein bekannt, und iede Hausfrau weiß nur gar zu gut, wie das meißniſche oder dresdniſche Porzellan alles Feuer beym Gebrauch ausſteht, wie man darinnen kochen und backen kann, ohne einen Schaden oder Sprung zu befürchten. Der Werth deſſelben iſt, wie die Schönheit der Waare, verſchieden, an innerer Güte iſt Alles einander gleich. Das wohlfeilſte iſt der ſo genannte Ausſchuß, zu welcher Gattung dasienige gehört, das etwan höckerigt, oder ſchief, oder doch nicht ganz gleich, oder hin und wieder mit einem Sprung oder Riß aus dem Ofen kömmt. So hat man Tafelſervicen, die auf ſieben hundert und zwanzig Thaler zu ſtehen

kom-

kommen; da hingegen die von gewöhnlichem Porzellan, nicht mehr als zwey hundert und ſechzig Thaler koſten. Und was die hieſigen Kaffeeſervicen anbetrift, ſo ſind ſie in ihren Preiſen eben ſo verſchieden; und ſo wie das Schönſte unter dieſen Aufſätzen, wohl mit zwey hundert Thaler bezahlt wird, ſo kauft man auch andere für vierzehn bis funfzehn Thaler, ohne daß dieſe Gattung zum Ausſchuß gehört. Es iſt mir nicht möglich, alle die koſtbaren Stücke und Figuren, die aus dem feinſten Porzellan verfertigt, in dieſer Fabrike zu ſehen ſind, zu benennen: doch fällt mir noch ein, daß man eben itzt an zwey koſtbaren Tiſchgeräthen für den ruſſiſchen Grafen und Generalfeldmarſchall Romanzow arbeitet, davon das Eine zwey tauſend fünf hundert, das Andere aber vier tauſend Rubel koſten ſoll. — Ich bin der Ihrige.

Zwey und funfzigſter Brief.

Dresden am 30. März 1771.

Ich bin zwar ſchon am Montage in Dresden angekommen: allein die angenehme Witterung,

die wir ſeit etlichen Tagen haben, machte, daß ich mich am Dienſtage mit dem Früheſten entſchloß, noch vorher die berühmte Feſtung Königſtein zu ſehen, ehe ich mich ganz für dieſen Sommer in Dresden feſtſetzen wollte. Unſere Reiſe, die ich in Geſellſchaft meines Freundes El . . , nach dieſer Feſtung machte, war eben ſo angenehm, als die von Meiſſen bis hieher, von der ich Ihnen noch die Beſchreibung ſchuldig bin. — Wir fuhren, da wir vor das Stadtthor von Meiſſen kamen, über eine Brücke, die über die Elbe geſchlagen und ein ſehr künſtliches Werk iſt. Sie iſt noch ſehr neu, weil die Herren Preuſſen bey ihrem Beſuch, den ſie im Jahre 1757. dieſer Stadt abſtatteten, die alte Brücke weggebrannt haben; und ſie ruhet, ſo wie die ehemalige, auf ſteinernen Schwibbögen, iſt aber oben ganz von Holz, und durchaus bedeckt, ſo daß ſie in der Ferne eher einer groſſen langen Scheune, als einer Brücke gleicht. Das Holzwerk iſt ſehr künſtlich in einander geflochten, und wie man mir geſagt hat, ſo ſoll ein einziger hölzerner

Schluß-

Schlußnagel, dieſes ganze ungeheure Gebäude zuſammen halten. So bald man über die Brücke gefahren iſt, ſo kommt man in die bekannte angenehme Gegend bey Meiſſen, wo man auf der einen Seite der Straſſe, die ſchönſten Weinberge erblickt, auf der andern aber die Elbe vorbeyflieſſen ſiehet. Die Nachtigallen ſollen dieſe Gegend in den Sommermonaten noch anmuthiger machen, die ſchon gegenwärtig, da die ganze Natur wieder aufzuleben anfängt, ungemein viele Reize mittheilt, und die dadurch noch um Vieles erhöhet werden, daß man von Meiſſen aus, bis in die Reſidenz auf einer beſtändigen Ebene fortfährt. — Von Dresden aus liegt Pirna vier gute Stunden. Der Weg geht über das Luſtſchloß Pillnitz, und iſt, wie Sie Sich leicht vorſtellen können, ebenfals ſehr angenehm. Die Einwohner von Pirna nähren ſich hauptſächlich von dem, was ſie aus den Steinbrüchen löſen, weil hier die ſchönſten Quaderſteine gebrochen werden, die ſie auf der Elbe nach Dresden und in noch weitere Gegenden führen. Die mehreſten Häu-

ſer in der Reſidenzſtadt, werden von dieſen Steinen, die man hieſelbſt gräbt, aufgeführt, die nicht allein zur Dauer, ſondern auch zur Zierde der ſchönen Gebäude in Dresden gereichen: ohne davon etwas zu ſagen, daß man in der Nähe von Pirna, die Häuſer von Quaderſteinen wohlfeiler bauet, als ſie an andern Orten von Backſteinen aufgeführt werden. — Das was Pirna nicht weniger merkwürdig macht, iſt die Feſtung Sonnenſtein, die gleich an der Stadt auf einem hohen Felſen angelegt worden iſt. Ihre Feſtungswerke verdienen es zwar nicht, daß ich Ihnen viel von Sonnenſtein ſage, ſie ſind eben ſo, wie die Gebäude, die man hier ſiehet, von der Beſchaffenheit, daß kein Feind für ihren Anblick erzittern wird. Aber dieſer Ort war ehemals der ſchreckliche Aufenthalt derer, die das Unglück gehabt hatten, ſich die Ungnade ihres Fürſten zuzuziehen, und wie traurig muß dieſes Gefängniß für Staatsbediente geweſen ſeyn, wenn es ihnen ſchon zu der Zeit, an allen den nothwendigen Bequemlichkeiten gefehlt hat, die ich hier ver-

vermiſſe. — Auf der Straſſe nach Königſtein, die eine Meile lang iſt, ſahe ich noch die traurigen Ruinen von den Verſchanzungen, hinter welchen ſich das groſſe Kriegsheer der Sachſen, vor funfzehn Jahren gelagert hatte, und die gleichſam als ein Denkmal der unglücklichen Schlacht für dieſe Nation, noch da ſtehen. — Das Städtchen ſelbſt will wenig ſagen, die Feſtung aber liegt auf einem hohen Felſen, der ganz ſteil und auf den Seiten wie abgeſchnitten iſt. Da der Felſen von Natur viele Ausſchweifungen hat, ſo müſſen dieſe die Stellen der Baſtionen vertreten; doch ſiehet man die Feſtung in Sachſen, nicht ſowohl für eine Schutzwehr des Landes, als vielmehr für einen Zufluchtsort an, woſelbſt ſich, bey einer ſich ereignenden Kriegsgefahr, das kurfürſtliche Haus mit ſeinen koſtbarſten Sachen aus Dresden hinbegeben kann. Der obere Theil dieſes Felſen, beträgt etwa funfzehn hundert Schritte im Umfange, und hundert und funfzig Mann, machen zu Friedenszeiten die ganze Beſatzung aus, die man hieſelbſt antrift. Ihr Trinkwaſſer

ſchöpfen ſie aus einem Brunnen, der ſich in dieſem Felſen befindet, und an welchen man vierzig Jahre gegraben haben ſoll, bis man zu derjenigen Tiefe gekommen iſt, die brauchbares Waſſer gegeben hat. Der Generallieutenant Kyow, der wegen ſeiner luſtigen Streiche, die er am ſächſiſchen Hofe angeſtellt hat, ſehr bekannt iſt, hat ſich während ſeiner Kommandantenſchaft auf Königſtein, um dieſen Brunnen ſehr verdient gemacht, weil er durch ſeine Bemühungen erſtlich ganz zu Stand gekommen iſt. Da er aber ein noch gröſſerer Liebhaber vom Wein als vom Waſſer war, ſo beſorgte er auch dabey ein Weinfaß auf dieſer Feſtung, das an Gröſſe und inwendigem Raum noch das Heidelberger Faß übertrift. Der obere Theil dieſes Faſſes, iſt mit einem Geländer eingefaßt, innerhalb welchem, eine groſſe Geſellſchaft an einer Tafel ſitzen kann. Es ſoll drey Jahre lang ununterbrochen an dieſem Faß gearbeitet worden ſeyn, und man rechnet auf vierzig tauſend Thaler Koſten, dieſes Faß nur mit ſächſiſchem Landwein, das Maaß zu vier guten Groſchen gerech-

gerechnet, zu füllen, weil nach dresdner Maaß drey tauſend ſieben hundert und neun Eimer in dieſes Faß geſchüttet werden können. Kyow hat um ſeines Königs, ſo wie ſein eigenes Namensgedächtniß zu verewigen, folgende Inn-ſchrift an dem Boden dieſes Faſſes ſetzen laſſen:

Salve Viator
Atque Mirare
Monumentum
Bono Genio
Ad Recreandam
Modice Mentem
Poſitum A. R. S. MDCCXXV.
A Patre Patriae
Noſtrae Aetatis Tito Veſpaſiano
Delictis Generis Humani
FRIDERIGO AVGVSTO.
Pol. Rege et Elektore Sax.
Bibe Ergo In Honorem Et Patris
Et Patriae Et Domus Auguſtae
Et Koenigſt. Praefecti
Lib. Bar De Kyav

Et

Et Si Pro Dignitate Vaſis
Doliorum Omnium
Facile Principis Vales
In Proſperitatem
Totius Univerſi
Vale.

Nach einem gegebenen Trinkgeld wurde ich mit dieſer Innſchrift, und mit einem ſo genannten Willkomm beehrt, ſo wie man mich, nach einer ähnlichen kleinen Vergütung, bey dem Brunnen mit einigen Verſen beſchenkte, in welchen der Brunnen redend eingeführt wird. Dieſe Verſe verrathen zwar bey dem Verfaſſer dieſes Gedichts, keine gar zu glückliche Anlage zur Dichtkunſt: da ſie aber die Geſchichte dieſes Brunnen in ſich enthalten, ſo will ich ſie für Sie abſchreiben:

Als Eburford Ruand einſt auf dieſen Felſen kam,
Und gleich in Augenſchein die Gegend von mir nahm:
Befahl er alſobald mich daraus zu bauen,
Wie meinem Weſen nach ich noch bis itzt zu ſchauen.

Die

Die Tiefe von mir trägt neun hundert Ellen aus;
Und ein Maſchinenwerk geht über mir heraus.
Der König Auguſt ließ zu ſeines Churhuts Zeiten
Von Eiſen, Kieß und Stein, mich Laaerfrey bereiten.
Der Arenherr Knew hat mein Brunnenhaus vollführt,
Daß mich nun weder Eiß, noch Schnee, noch Regen rührt.
Was man durch vierzig Jahr auf meinen Grund gewendet,
Das hat mein General in Einem Jahr geendet.
Dadurch bin ich nunmehr wohlſchmeckend friſch und rein,
Auch beſſer für den Durſt als Alicantenwein.
Bis achtzehn Ellen pflegt mein Waſſer anzuſteigen,
Und ſich vom Felß herab in meinen Schooß zu neigen,
Das, weil in Tropfen es, bald hoch, bald niedrig fällt,
Ein Spiel der Harmonie dem Horenden vorſtellt.

Den

Den Becher, der allhier, als ein Gedächtniß
ſtehet,
Hat Churfürſt Auguſt ſelbſt mit ſeiner Hand ge-
dreht.
Drum gießt auf Wohlſeyn des, der mich noch ſchu-
ret ein:
Trinkt, denn ich blühe nicht und treibe doch den
Stein.
Habt euch vergnügt an mir, ihr meine werthen
Gäſte.
Und fürcht euch eben nicht, denn ich ſteh unten
feſte.

Ich könnte Ihnen ſchon eins und das andere von Dresden ſagen, das Ihnen gewiß angenehm ſeyn würde; aber ich will lieber einen neuen Brief zu dieſem Vorhaben beſtimmen, und mit dieſem Wunſche ſchlieſſen, daß Sie glauben mögen, daß Niemand mit mehr Zuneigung ſeyn kann, als ich ꝛc.

Drey und funfzigſter Brief.

Dresden am 11. May 1771.

Es iſt keine Uebertreibung liebſter K . . . , wenn ich Sie verſichere, daß ſeit vier Wochen wohl kein Tag vergangen iſt, an dem ich mich nicht mehr als einmal meiner groſſen Schuld, ſo lange nicht an Sie geſchrieben zu haben, erinnert haben ſollte. In der That würde ich mir darüber keinen geringen Vorwurf machen, wenn Sie ſelbſt nicht ſchon wüßten, was das wäre, in eine, ſo zu ſagen, neue Welt verſetzt zu werden, und wie viel dazu gehört, ſich mit ihr einigermaſſen bekannt zu machen! Indeſſen will ich meinen Fehler dadurch wieder zu verbeſſern ſuchen, daß ich Ihnen heute von den Vorſtädten bey Dresden, von den Gärten, den Luſtſchlöſſern, und dergleichen mehr, etwas mittheile, und dies, wie ich hoffe, ſoll mich mit meinem liebſten K . . wieder ausſöhnen. — Was nun die kurfürſtliche Reſidenzſtadt Dresden anbetrift, ſo iſt ſie unſtreitig, eine der ſchönſten und prächtigſten Städte in Deutſchland;

land; ſo wie ſie mit Recht die Königinn unter allen Städten in Sachſen genannt werden kann. Schon die nahe umliegenden Gegenden, geben einen artigen Vorſchmack, von der der Stadt eigenthümlichen Schönheit; und die Werke der Kunſt und des guten Geſchmacks, die man ſchon auſſerhalb Dresden, ſelbſt in den kleinſten Luſtgebäuden antrift, zeugen nicht weniger von der erhabenen und ausgeſuchten Erfindungskraft, der vormaligen von den Sachſen vielgeliebten Auguſte, als von dem Geſchmack der dresdner Einwohner ſelbſt. — Vor dem ſogenannten weiſſen Thor, durch welches man in die Neuſtadt an der Elbe kömmt, ſiehet man eine vortrefliche Ebene, die dem Auge die vorzüglichſten entfernteſten Gegenden und Ausſichten darſtellt. — Ohngefähr eine Stunde vor dieſem Thor, liegt das Luſtſchloß Uebigau, das ganz von Weinbergen eingeſchloſſen iſt. Beyde das Schloß und der Garten ſind niedlich, und die vortrefliche Orangerie und die mannichfaltigen raren Gewächſe, ſind bey der allerliebſten Anlage, eine eben ſo

groſſe

groſſe Zierde für den Garten, als die koſtbaren Möbeln und die weite Ausſicht von dem Balkon des Schloſſes über die Elbe, und die groſſe Wieſe nach der Stadt zu, dieſem Luſtſchloß eine neue Schönheit und Annehmlichkeit ertheilen. Gleich an dem Garten flieſſet die Elbe in einer ziemlichen Breite vorbey, und ſie iſt zum Theil mit Treckſchuyten, zum Theil mit artigen Gondeln, die zum Gebrauch ſo wie zum Vergnügen der höchſten Herrſchaft beſtimmt ſind, beſetzt. — Zwey Meilen von der Stadt, liegt das Schloß Morizburg, mit ſeinem ſchönen Jagdhauſe, das Auguſt der zweyte, nach der von Kurfürſt Moriz gemachten Anlage, ſehr verſchönert hat. Der Thiergarten, die Menagerie, und die Teiche verdienen geſehen zu werden; und ſo wie man in jenen, allerhand Gattungen von ausländiſchen, theils wilden, theils ſchönen und zahmen Thieren, in den dazu eingerichteten Gehäuſen aufbewahrt, ſo findet man in dieſen unabſehbar groſſen Teichen, tauſend Arten von Fiſche, die man bey hellem Wetter ſchaarenweiſe in dieſen Gewäſ-

ſern

fern herumſchwimmen ſiehet. — Etwan drey Stunden vor dem weiſſen Thor, iſt das Radebergerbad, oder der Auguſtusbrunnen, an dem Städtchen Radeberg, allwo die daſelbſt entdeckte heilſame Quelle, ſo wohl von den Einwohnern der Stadt, als von Fremden, zum Trinken und Baden ſehr häufig gebraucht wird. Mehr die Geſellſchaften, die man hier antrift, als das Waſſer ſelbſt, machen, daß viele Familien aus der Stadt, ihren Sonntag in Radeberg halten; und ich habe gefunden, daß ein Fremder nirgends eine beſſere Gelegenheit findet, als eben hier, in die angenehmſten Bekanntſchaften zu kommen. Sie dürfen eben nicht glauben, daß man den Sonntag in Radeberg nur zu einem Tage der Zerſtreuung und der Wolluſt zu machen ſucht! Nein, liebſter K..! Man hält hier an dieſem Tage, ſeinen Frühgottesdienſt eben ſo gut, als in einer ieden andern Stadt, wo man den Sonntag durch Predigten und Geſänge zu heiligen ſucht; nur mit dem Unterſchiede, daß die Zuhörer ſtatt deſſen, daß man in der Kirche ſtille ſitzen muß, ſo

lange

lange als der Geiſtliche in dem daben liegenden Garten, von neun bis eilf Uhr mit den Brunnengäſten ſeine Andachtsübungen zu halten pflegt, in den Alleen auf und abgehen: welches, wie mich dünkt, doch wohl keine Sünde iſt. Um zwölf Uhr verſammlet ſich Alles, ohne Unterſcheid des Standes und der Geburt, in dem groſſen Saale, woſelbſt geſpeißt wird. Die Speiſen, ob ſie gleich ausgeſucht ſind, ſind hier in gar keinem hohen Preiſe. Man zahlt für eine Mahlzeit nebſt einer halben Kanne Wein, nicht mehr als zehn gute Groſchen, und wer allein ſpeiſen will, bekömmt für ſich und ſeine Geſellſchaft ein eigenes Zimmer. Nach Tiſche wird geſpielt oder getanzt, und Jeder hat die Freyheit ſich nach ſeinem Geſchmack, oder wie es ihm die Gelegenheit darbietet, zu vergnügen. — Vor dem ſchwarzen Thor, zeichnen ſich die Promenaden beſonders ſchön aus. Die Allee nach dem lehmanniſchen Bade, welches Bad eine kleine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt, und die groſſe Wieſe an der Elbe, werden von den Einwohnern häu-

ha des Abends beſucht, das lehmannische Bad ſelbſt aber wird zur Kur gebraucht. Die Einrichtung bleibt allemal artig, obgleich nicht beſondere Wohnzimmer für die Badegäſte zu finden ſind, weil Dresden ganz nahe liegt. Man geht oder fährt in einer ſelbſt beliebigen Stunde, nach dieſem Bad, und man findet, die Wohnzimmer ausgenommen, alle nur erforderliche Bequemlichkeit daſelbſt. Mitten in dem Garten, der mit etlichen Alleen und Bogengängen beſetzt iſt, ſtehet das ungeheuer groſſe Badhaus, von Quaderſteinen aufgeführt. Es hat eine Menge kleiner Zimmer, die der Bademeiſter, weil ſie blos zum Baden eingerichtet ſind, mit allen den Geräthſchaften und Möbeln verſehen hat, die zu dieſer Abſicht nöthig ſind. Es ſtehen daher in iedem Zimmer, auſſer Tiſch und Stühlen, Handtuch, Spiegel und Friſierzeug, zwey Badewannen, und unter dem Fenſter ſind zwey Röhren angebracht, die durch alle Zimmer gehen, und die dergeſtalt über ieder Wanne geſtellt ſind, daß man in der Wanne ſitzend, ſelbſt den meſſingen Hahn von

der

der mit heiſſem, oder auch von der mit kaltem Waſſer angefüllten Röhre öfnen, und alſo das ganze Bad nach eigenem Belieben einrichten kann. Wer das Bad zur Kur brauchen will, thut am beſten, ſich von dem Bademeiſter auf eine oder zwey Wochen, etliche Billets voraus-geben zu laſſen, die er um Weitläuftigkeiten zu vermeiden ſo gleich bezahlt. Beym Eintritte giebt man alsdenn iedesmal ein Billet zurück, und es wird ohne Umſtände dem Badegaſt ein eigenes Zimmer eingeräumt. Gewöhnlich koſtet der Aufenthalt einer ieden Viertelſtunde, Ein Groſchen, ſo wie der Thürſchlieſſer für die Bemühung, auf die beſetzten Zimmer Acht zu haben, beym Weggehen auch Einen Groſchen bekömmt. — Gleich hinter dieſem Bade, findet man den ſehr artig angelegten holzendorfiſchen Garten, Wakkerbarthsruhe, den prächtigen naumanniſchen Weinberg, davon die Gebäude nebſt den koſtbaren Möbeln, allein auf ſechs und zwanzig tauſend Thaler geſchätzt werden, und die ſchönen brühliſchen Weinberge, die itzt verpachtet ſind, und wo-

ſelbſt man ſtets die ausgeſuchteſten Geſellſchaften aus der Stadt antrift. — Ueberhaupt iſt die ganze Neuſtadt bey Dresden, wie von Weinbergen eingeſchloſſen: es vergnügt ſich daher auch Jedermann in dem Oktobermonate mit der Weinleſe. Beſonders beluſtigt ſich das gemeine Volk bey dieſer Gelegenheit oft ſo auſſerordentlich, daß die Früchte ihrer Scheckereyen, erſt in den Monaten Junius und Julius zum Vorſchein kommen. Und man darf nur das Regiſter der Neugebohrnen in Dresden nachſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß der Oktobermonat hierinn fruchtbarer iſt, als die übrigen Eilfe. — Auch vor den Thoren der eigentlichen Reſidenzſtadt, ſiehet man ſehr viel, das das Auge ergötzt. Das pirnaiſche Thor iſt das ſchönſte: auf welchem die Statue zu Pferde, die Perſon ſeines Erbauers Chriſtian des erſten vorſtellt. Dieſe Vorſtadt iſt ſchön angebauet, und obgleich viele ihrer anſehnlichſten Gebäude, bey dem ehemaligen fürchterlichen Bombardement, das Dresden betroffen hat, in bloſſe Schutthaufen verwandelt ſind, ſo habe

gefun-

ich doch die übrigen nach dem neueſten Geſchmack, von lauter Quaderſteinen aufgeführt gefunden. Der lindenauiſche Garten, iſt unter den andern in dieſer Vorſtadt, der ſchönſte, und fällt mit ſeinem Hauptgebäude, das an dem Ende des Garten aufgeführt iſt, prächtig ins Auge. — Auſſerhalb dieſer Vorſtadt, an der Straſſe nach Pirna, iſt linker Hand, der kurfürſtliche oder der ſogenannte groſſe Garten, der eben ſo reizend als vermögend iſt, die Wißbegierde eines Reiſenden unendlich zu vergnügen. Mit Recht nennen ihn die Einwohner den groſſen Garten, nicht allein wegen ſeiner wirklichen Gröſſe, indem man den ganzen Umfang deſſelben, auf ſechzehn tauſend Ellen rechnet, ſondern hauptſächlich wegen der äuſſern ſo wohl, als innern Pracht des ſchönen Palais, wegen der vortreflich angebrachten Pavillons, und wegen der in dieſen Flügelgebäuden ſich befindenden Malereyen, Statuen, Bruſtſtücken, porphyrnen Köpfe, Götzenbilder, und groſſen heydniſchen Opferkeſſel. Nicht weniger wegen der Mumien, und Urnen, wo-

gen der koſtbaren Särge von weiſſem Marmor mit Basreliefs, und wegen alles deſſen, was zu den Leichenbegängniſſen der Alten gehört hat; welches nebſt noch vielen andern Sachen, die die Kunſt ihren Verehrern vor Augen legt, hier anzutreffen iſt. Dieſer Garten ſtehet Jedermann offen, und man hat die Freyheit, ſich zu Fuß, zu Pferde, in Kutſchen und wie man will, wenn es nur in der gehörigen Ordnung geſchiehet, ſelbſt in Gegenwart der höchſten Herrſchaft, in dieſem Garten zu vergnügen. Und da man auſſerdem in den vier hieſelbſt angelegten Wirthshäuſern, für einen billigen Preis, allerhand Erfriſchungen haben kann, ſo werden auch dieſe von verſchiedenen Perſonen aus der Stadt beſucht. Vor dem Blumengarten, der mit etlichen ſchönen Orangerien und Statuen, die von den gröſten Künſtlern Italiens aus den feinſten karariſchen weiſſen und auch andern Marmorarten verfertigt ſind, gezieret iſt, geht noch ein Faſanengarten vorher. Beyde werden durch eine ſtarke Lindenhecke von einander geſchieden, doch ſo, daß dieſe in dem

mit

mitlern Gange getheilt iſt, um aus dem einen Garten in den andern zu kommen. Am Eingange ſtehen auf einem hohen Fußgeſtell von Marmor, zwey überaus groſſe und mit vieler Kunſt ausgehauene Zentauren von dem feinſten Marmor; iedoch iſt zu bedauren, daß der koſtbarſte unter dieſen beyden, im leztern Kriege zum Theil in Stücken zerhauen iſt. Der Faſanengarten iſt eine ſehr angenehme Wildniß, wo in den auf beyden Seiten des groſſen Ganges befindlichen ſchönen Fichtenwäldern, die Kühlung und Schatten um ſich verbreiten, nicht allein dieſe Gattung Vögel, ſondern auch noch viele andere, die man unter die ſeltſamſten Arten in Sachſen rechnen kann, mit vieler Sorgfalt gehegt werden. — Der Weg von der Stadt nach dieſem Garten, iſt um ſo angenehmer, da man auf demſelben, noch vorher den ſchönen Garten des Chevalier de Saxe antrift. Kunſt und Geſchmack ſind auch hier auf eine ſehr gute Art mit einander verbunden, und ohngeachtet ich in den koſtbaren Gebäuden Möbeln von groſſem Werth: in dem Garten aber

die prächtigſten Statuen, Grotten und Kaſkaden angetroffen habe, ſo hat man mir dennoch geſagt, wie der Prinz dieſen Garten durch neue Anlagen und Zierrathen, immer mehr zu verſchönern ſuche. — Auch hier iſt eine eben ſo groſſe und gut eingerichtete Vogelwieſe wie bey Leipzig. Man findet ſie gleich hinter dem groſſen kurfürſtlichen Garten; woſelbſt die Luſtbarkeiten am erſten Auguſt von eben der Beſchaffenheit, wie in jener Stadt ſind. Was dem hieſigen Vogelſchieſſen einen noch gröſſern Glanz giebt, iſt, daß das kurfürſtliche Haus ſelbſt die Schützen mit ſeiner Gegenwart beehrt; indeſſen verurſacht der Vorzug, bey dieſem Schieſſen König zu werden, ziemlich groſſe Koſten. — Auſſerhalb dem pirnaiſchen Thor, etwan eine Meile von der Stadt, liegt das vortreflich angelegte Luſtſchloß Pillnitz, in einer ſehr angenehmen Gegend. Die Gebäude hieſelbſt, ſind alle nach chineſiſcher Art erbaut; und ich habe unter andern ſehr koſtbaren Auszierungen in dieſen Zimmern, die ſich noch von Auguſt dem zweyten herſchreiben, auch eine

ziem-

ziemliche Menge Portäts von Damen gefunden, die an dieſem ehemaligen königlichen Hofe ſehr angenehme Rollen geſpielt haben: am öfterſten aber ſahe ich die groſſe Lieblingsinn des Königes Auguſt, die Gräfinn Koſel, die etlichemale ſo gar in Mannskleidung vorgeſtellt iſt. Faſt den ganzen Sommer hindurch hält ſich der Kurfürſt mit ſeiner Gemahlinn in Pillnitz auf, und da auch Fremden auf dieſem Luſtſchloſſe der Zutritt verſtattet wird, ſo bin ich ſo glücklich geweſen, den beyden höchſten Herrſchaften daſelbſt aufzuwarten. — Das Vergnügen, das ſich der Kurfürſt in Pillnitz zu machen pflegt, macht eben kein groſſes Geräuſch. Der Hof iſt hier eben ſo ſtill, wie in der Stadt, und nur ſelten ſind Komedien und Konzerts, die einzigen abwechſelnden Beluſtigungen des ſächſiſchen Hofes. Da die Elbe hier, eben ſo wie in Uebigau, an den Gebäuden des Luſtſchloſſes vorbey flieſt, ſo findet man zum Theil ſehr koſtbare Gondeln und auch Treckſchuyten auf dieſem Fluß, die täglich etlichemal nach der Reſidenzſtadt abgeſchickt und wider den

Strom durch Pferde gezogen werden. — — Zwischen dem pirnaischen und dem Seethor, ist das von Quadersteinen schön aufgeführte Waysenhaus befindlich, wo elternlose Knaben und Mädchen, durch die Vorsorge der Dresdner Stadtobrigkeit, bis zu einer anderweitigen Versorgung unterhalten werden. Ihre Lehrer, Verpfleger, Prediger und dergleichen mehr, werden, wegen ihrer geringen Besoldungen, durch die Milde der Einwohner, zum Theil unterhalten: zu welchem Ende diese Kinder in der letzten Fastenwochen, in schöniger Prozession durch die Gassen ziehen, an den Hausthüren singen, und sich auf die Weise eine Gabe für ihre Lehrer erbitten. — Gleich vor dem Seethor findet man, ausser einer Menge schöner Gebäude, den einen Garten der Grafinn Moschinska, der gewiß unter den hiesigen Privatgärten der schönste ist, und selbst zu der Zeit, wenn die Dame gegenwärtig ist, Jedermann offen steht. Die vortreflichen Alleen von sehr hoch aufgeschossenen Kastanienbäumen, die Vogelgänge, die Irrgärten, die Grotten, die

Sta-

Statuen, die Lindenhecken, die Kaſkaden, vorzüglich aber der ſehr ſtarke Waſſerfall, da das Waſſer aus einem von der Kunſt verfertigten Felſen hervorſpringt, und das ſehr regelmäſſige Palais der Gräfinn, geben dieſem Garten eben ſo viele Anmuth als Zierde. Ferner ſieht man hier des geheimen Rath Nimptſch Palais und Garten, den gräflich Einſiedelſchen, und den ſo genannten Hoheitgarten; gerade gegen dieſen letzten auch noch des heiligen Antonii Stift, wo junges adeliches Frauenzimmer von der katholiſchen Religion, auferzogen und unterrichtet wird. — An dem Ende dieſer Vorſtadt, iſt ein ſo genanntes äuſſeres Thor, in deſſen Nachbarſchaft, ein kleines herrſchaftliches Luſtgebäude angelegt iſt, das das Feldſchlöſſchen genannt wird; und das eben ſo artig, als die nicht weit von demſelben liegende Hermitage iſt, die bey einer ſehr niedlichen Einrichtung, vorzüglich ſchöne Grottenwerke und Marmorarbeiten hat. — In der Nähe der Hermitage, liegt das ehemalige keiſerliche Bergwerk, das gegenwärtig dem ruſſiſchen Geſand-

ſandten gehört, der es ungemein verſchönern läßt; und endlich das Dorf Reiſewitz mit dem allerliebſten gräflich vitzthumſchen Garten, wo Tauſende von den Einwohnern hinaus ſpazieren, weil er ungemein anmuthig angelegt und verpachtet iſt. — Der plauiſche Grund, der ungefähr eine Stunde weit von der Stadt liegt, übertrift alles das, was ich Ihnen davon ſagen kann. Mitten durch das ſchönſte Thal das nur die Natur bilden kann, flieſſet die Weiſſerig, die mit ſchnellem Lauf in einiger Entfernung in die Elbe fällt. Ihre Ufer ſind mit Bäumen beſetzt; und da nicht allein die Natur an den hohen Bergen, die dieſes ſchöne Thal einſchlieſſen, ungeheure Felſen hervorgebracht hat, die von ihr ſelbſt mit groſſen Höhlen, die die vollkommenſten Grotten bilden, verſehen ſind; ſondern da auch die Anhöhen dieſer Berge auf herrſchaftliche Koſten mit kleinen niedlichen Einſiedeleyen angebauet ſind; ſo können Sie Sich vorſtellen, liebſter L . . , wie reizend das Bild der Natur in dieſer bezaubernden Anlage ſeyn muß. — — Zwiſchen

ſchen dem Seethor und dem Wilsdrufferthor, liegt das ſchöne naumanniſche Haus, mit einem prächtig angelegten Garten, das der ruſſiſche Geſandte gegenwärtig bewohnt; deſſen Bau aber ſeinem bisherigen Eigenthumsherrn ſo unbeſchreiblich groſſe Koſten verurſacht hat, daß er noch vor wenig Wochen, ſeiner Schulden wegen, ſehr hart behandelt wurde. — Der Silberhammer, noch mehr aber die Marmorhütte und die Spiegelpoliermühle, die gleich vor dem Wilsdrufferthor liegen, verdienen geſehen zu werden. In dem erſtern werden die Geldmünzen zum Prägen geſchlagen, in dem leztern aber werden die Spiegelgläſer geſchliffen, die in der ſächſiſchen Spiegelfabrike zu Friedrichsthal gegoſſen werden, und man hat mir Stücke gezeigt, die hundert Zoll in der Höhe enthalten. Ferner befindet ſich in der Hauptſtraſſe die ſchöne St. Annenkirche, die neu und nach Art eines Amphitheaters erbauet iſt; ein groſſes Findelhaus deſſen vortrefliche Anſtalten zur Ehre der Menſchheit gereichen; ein eben ſo wohl eingerichtetes Armen-

menhaus, nebſt einer Schule, die ein reicher Kaufmann Namens Ehrlich geſtiftet, und die ſich in ſehr gutem Stande befindet; und endlich auſſer dem wohlangebauten Hofküchengarten, auch der ſchöne birkenholziſche Garten mit ſeinen niedlichen Gebäuden und andern artigen Einrichtungen, die ich nicht ſo wohl koſtbar als vielmehr geſchmackvoll nennen will. — Dies nun, mein Theuerſter, mag genug ſeyn, um Ihnen von der Schönheit der Vorſtädte und der nahe um Dresden gelegenen Luſtſchlöſſer und Gärten, einen Begrif mitzutheilen. Die Stadt ſelbſt wird mir Gelegenheit geben, Sie von noch wichtigern Dingen zu unterhalten; und damit Sie ſehen, wie hoch ich Ihre Befehle ſchätze, ſo ſollen Sie ſo bald ich mehr geſehen habe einen neuen Brief bekommen. — Bis dahin leben Sie wohl, und mit Ihnen auch ihre gute Louiſe, die Sie nun zum erſtenmale, mit dem ſchönſten Pfand, das nur die Liebe ertheilen kann, beſchenkt hat. Wie ſehr freue ich mich auf den glücklichen Augenblick, meinen K.. als Vater zu ſehen! Ich bin ꝛc.

Vier

Vier und funfzigſter Brief.

Dresden am 1 Junius 1771.

Mit eben der flüchtigen Feder, mit der ich Ihnen, liebſter R..., die Gärten, die Luſtſchlöſſer und die Gegenden um Dresden beſchrieben habe, werde ich Ihnen auch etliche Gebäude in dem Theil von Dresden, der Neuſtadt an der Elbe genannt wird, aufzeichnen: und nur da werde ich mich etwas länger aufhalten, wo ich Merkwürdigkeiten antreffe, die eine nähere Anzeige verdienen. — Die Neuſtadt an der Elbe, iſt ungleich älter, als die eigentliche Reſidenzſtadt ſelbſt; weswegen ſie auch zum Unterſchied von der Letztern, lange Altdresden genannt wurde. Da aber dieſer Ort nach einer erlittenen Feuersbrunſt, ungleich ſchöner, als vorher aufgebauet worden iſt; ſo wurde vermöge einer königlichen Verordnung, Jedermann unterſagt, dieſen jenſeit der Elbe gelegenen Theil der Stadt, fernerhin Altdresden zu nennen; ſondern er heißt von dieſer Zeit an, Neuſtadt an der Elbe, oder wie ihn die Einwohner

nennen, Neuſtadt bey Dresden. — Die zwey erſten Thore, von welchen ich ſchon in meinem letzten Briefe etwas gemeldet habe, als das weiſſe und das ſchwarze Thor, gehören zu dieſer Neuſtadt, und beyde zeigen beym Eintritt in die Stadt, einem Reiſenden ſogleich die ſchönſten Ausſichten. — Innerhalb dem weiſſen Thor, ſiehet man zur rechten Hand, den weltberühmten holländiſchen oder iapaniſchen Pallaſt. Dieſen hatte der Graf von Flemming für ſich bauen laſſen; iedoch hat er ihn nachher an den König, der ihn zu etwas Wichtigerm beſtimmt hatte, wie man hier ſagt, mit zwanzig tauſend Thaler Profit verkauft. Er iſt, ſo alt und ſchadhaft er auch gegenwärtig ausſieht, mit vieler Kunſt und Pracht ausgeführt worden, und es wird das Dach allein, das mit lauter Kupferplatten gedeckt iſt, auf acht und zwanzig tauſend Thaler geſchätzt. Das Wahrzeichen von dieſem Palais, iſt ein ſitzendes gänzlich entblößtes Frauenzimmer von Porzellan: an welchem die Kunſt die Natur, ſo genau nachzuahmen gewußt hat, daß wenn zarte

Lin-

Finger die grünſeidene Schürze bey dieſem Frauenzimmer aufheben ſollten, die Schönen doch wohl bey ihrem Anblick gewiß erröthend zurück treten müßten. — Die Menge und die Pracht des Porzellans, das ich in den Zimmern dieſes Palais geſehen habe, Stückweiſe zu benennen, iſt faſt um der Vielheit willen nicht möglich; und ich glaube immer, Sie werden zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen nur das Vornemſte davon bekannt mache. Etliche Zimmer ſind mit lauter chineſiſchen und japaniſchen Porzellan beſetzt, die mit ungemeiner Pracht in die Augen fallen; ſo wie in einem andern Stockwerk, die ſchönſten Stücke blos aus meißniſchem Porzellan beſtehen. Ein groſſes Meiſterſtück iſt wohl die Sammlung von allerhand inn- und ausländiſchen Vögeln und Thieren, die blos aus dieſer Maſſe zuſammen geſetzt, in ihrer natürlichen Farbe und Gröſſe vorgeſtellt ſind, deren Kunſt in der That nicht genug zu bewundern iſt. Die zwölf Apoſtel in Lebensgröſſe von weiſſem Porzellan, die Kanzel, der Altar und ſo gar etliche Orgelpfeiffen von weiſſem Porzellan mit Golde,

ſind Stücke, die den Reiſenden nicht weniger ergötzen werden, und die man noch um deswillen aufgehoben hat, weil König August ſie eben ſo, wie das Glockenſpiel von Porzellan, zu einer katholiſchen Kapelle beſtimmt hatte; über welche Unternehmung aber dieſer groſſe König ſtarb. Endlich noch ein Stück von groſſer Schönheit, iſt der Audienzthron und zwar von Porzellan, der in der gewöhnlichen Gröſſe und Höhe aufgeſtellt ſtehet, und der prächtig ins Auge fällt. — Damit Sie aber auch überzeugt werden, daß die Sammlung von Porzellan, die man in dieſem Palais antrift, nicht allein ſehr auserleſen, ſondern zugleich auch zahlreich iſt; ſo kann ich Ihnen ſagen, daß man hier ein ganzes Zimmer mit Porzellan von Celadon mit Gold, ein anderes von Bleumourant mit Gold, wieder eins von Purpur mit Gold, eins von Dunkelblauem mit Gold, ferner von Pfirſchblüte mit Gold, von Grün mit Gold, von Hochgelb mit Gold und endlich ein Zimmer von Grau mit Gold antrift, welche koſtbaren Stücke dadurch einen noch gröſſern

Werth erhalten, daß ſie insgeſamt von Raphael von Urbino gemahlt ſind. Die Zimmer ſelbſt entſprechen vollkommen dem groſſen Schatz, den man in denſelben verwahrt; und die Wände ſind theils mit Spiegeln und allerhand vergoldeten Zierrathen möblirt, theils mit Basreliefs aus Porzellan geziert, welches zuſammen ein unausſprechlich ſchöner Anblick für mich war. — Gleich hinter dieſem Pallaſt, iſt ein mit lauter Hecken und Terraſſen ſchön gezierter Garten, von welchem man, da er hoch liegt, eine vortrefliche Ausſicht über die Elbe, nach dem kurfürſtlichen Schloß, und den umliegenden Höhen und Bergen hat. — Die Königſtraſſe, die linker Hand des weiſſen Thores angelegt iſt, iſt die breiteſte und längſte Gaſſe, dabey iſt ſie, wie alle Straſſen in der Neuſtadt, gut gepflaſtert: überdem aber noch mit einer Allee von ſchönen Kaſtanienbäumen beſetzt und hin und wieder gut angebauet. Doch zeichnen ſich die Häuſer in der meißniſchen Gaſſe noch ſchöner aus, unter welchen ich nur den Gaſthof zum Stern, des Kammerſekretär Rosow Haus,

vorzüglich aber das kurfürſtliche Kollegienhaus nennen will, woſelbſt das geheime Kriegsraths-kollegium mit der Hauptexpedition, das Generalkriegskommiſſariat, und das Generalkriegszahlamt ihre Verſammlungen halten. — Zur Rechten des ſchwarzen Thores, ſiehet man die ſehr modern gebaute Kirche zu den heiligen Dreykönigen. Die Orgel in derſelben iſt ein vortreffliches Werk. Auſſerdem aber iſt ſie noch mit marmornen Säulen, und ſehr prächtiger Bildhauerarbeit geziert, ſo wie ſie äuſſerlich noch ungleich ſchöner ins Auge fallen würde, wenn man ſich noch entſchlieſſen wollte, den angefangenen Thurm ganz aufzuführen. — Zur Linken ſind die Kaſernen, die in einem ſehr weitläuftigen Viereck erbauet ſind, und einen ſo groſſen und ſchönen Hof in ſich ſchlieſſen, daß er, wie mich dünkt, an Gröſſe dem berühmten Markkplatz in der Reſidenzſtadt beynahe gleich kömmt. Alle vier Seiten dieſes Gebäudes ſind palaismäſſig aufgeführt: und was dem überaus groſſen Hofplatz eine ungemeine Zierde mittheilt, iſt, daß in der Mitte deſſelben

den ein ſchöner mit vielem Schnitzwerk und mit vortrefflicher Bildhauerarbeit gezierter Brunnen angebracht iſt. In dieſen Gebäuden nun, iſt das anatomiſche Theater zum Unterricht der Feldſcheerer und Stadtchirurgen, auf welchem der berühmte Leibmedikus des Kurfürſten, der Hofrath Haenel, die Vorleſungen hält; die Charität, wo theils hülfloſe Kranke, theils Soldaten und verarmte Officiere, auf Koſten des Fürſten unterhalten und kurirt werden; und eine ſehr niedlich gebaute Kapelle für die Katholiken, in welcher alle Sonn- und Feyertags Gottesdienſt gehalten wird, und wohin am Charfreytage ſelbſt von dem Hofe Wallfahrten gemacht werden. — Gerade gegen das ſchwarze Thor iſt die groſſe Neuſtädter Allee. Sie iſt mit Lindenbäumen beſetzt, gegen fünfhundert Schritte lang, zwanzig Schritte breit, und eine Promenade, die des Abends von beyden Geſchlechtern häufig beſucht wird. Die Damen erſcheinen hier gewöhnlich in einer Art von Negligee, der ihnen gar allerliebſt ſteht, und ihnen zugleich ein leichtes und muntres

Anſehen giebt. Da dieſe Allee nur für Fuß-gänger beſtimmt iſt, ſo iſt ſie mit einem höl-zernen Geländer eingefaßt, und mit Ruhebänken verſehen, die in einer gewiſſen Entfernung nicht ſparſam angebracht ſind. Zwey Brunnen von gleicher Höhe und Schönheit, ſtehen auf jeder Seite dieſer Allee; in der Mitte aber be-finden ſich noch zwey ſteinerne Waſſerhäuſer, die eben ſo wie iene zur Zierde dieſer Allee gereichen. Die beyden Gaſſen an den zwey-en Seiten dieſer Allee, heiſſen die Haupt-ſtraſſen in der Neuſtadt. Sie ſind breit, gut gepflaſtert, und haben lauter ſchöne Häuſer: doch ſind die prächtigſten unter dieſen, das ſehr modern gebaute Neuſtädter Rathhaus, das Senator Richteriſche, das Kerneriſche, das gräflich Linarſche, und des Grafen Bauditſin Haus, in welchem der ſchwediſche Envoye wohnt. — Gleich vor der Allee iſt der Markt-platz, in deſſen Mitte, die in natürlicher Grö-ſe verfertigte Statue Auguſts des zweyten zu Pferde, von Erz, und mit dem feinſten Duka-tengolde vergoldet, ſtehet. Vor dieſer Statue

iſt

iſt in einer gewiſſen Entfernung, das von Quaderſteinen aufgebaute Wachhaus, für die Hauptwache in der Neuſtadt; und gleich an demſelben iſt die ſchöne Wohnung des Kommandanten des Herrn von Galbert. — In der ſo genannten breiten Straſſe, nimmt ſich das von Quaderſteinen ſehr hoch und ſchön aufgeführte Kadethaus vorzüglich aus. Es iſt, wie bekannt, eine Schule für die adeliche Jugend, die ſich dem Militärſtande widmet; und ſie genieſſet unter der Aufſicht des General von Bennigſen, der der Chef von dieſem Korps iſt, den beſten Unterricht in allen, ſelbſt in den zur Galanterie gehörigen Wiſſenſchaften. Ihr Manoever machen ſie jährlich einmal vor dem Kurfürſten, auf der groſſen Wieſe an der Elbe, und bey dem groſſen Kampement in dieſem Jahre, hatten ſie die Wache bey den herrſchaftlichen Zelten. Die Kleidung oder Uniform dieſer kriegeriſchen Jugend, ſieht allerliebſt aus: ſie iſt Ponceauroth mit weiſſen Rabats, weiſſen Unterkleidern und weiſſen Kamaſchen. Die Unterofficiers haben noch dazu auf Rock und We-

ſte eine Einfaſſung von Silber, und weiſſe Federn auf den Hüten. Alle Zimmer des Kaderhauſes ſind geräumig, beſonders die zum Fechten und Tanzen beſtimmten Säle; und ſo wie ihre Lehrer und Maitres, beſondere Stuben in dieſem Hauſe für ſich bekommen, ſo wird allemal ein einziges Zimmer, zween Kadets gemeinſchaftlich eingeräumt. — Das Reithaus, das gleich an dem Kaderhauſe gebauet iſt, und mit ihm unter einem Dache ſteht, iſt äuſſerlich eben ſo ſchön; doch iſt die Reitbahn nicht groß, weil ein ungleich geräumiger Reitplatz, in der Reſidenzſtadt angelegt worden iſt, wo die Hauptübungen mit den Zöglingen angeſtellt werden. Die erſten Anfangsgründe erlernen ſie eigentlich auf dieſer Bahn, bey dem ſehr geſchickten Stallmeiſter Müller; und obgleich die jungen Leute, die dieſe Kunſt erlernen, keinesweges verbunden ſind, dem Kurfürſten als künftige Bereiter zu dienen, ſo werden ſie doch auf Koſten des Landesherrn, in dieſer Wiſſenſchaft unterrichtet, und müſſen ſich, ohne Rückſicht auf Geburt, in einer Li-

vree tragen, die grau mit blauen Unterkleidern iſt; wobey Hut und Weſte mit ſilbernen Treſſen eingefaßt ſind. — Gleich hinter dieſem Reithauſe iſt der Jägerhof, der mit allen dazu gehörigen Gebäuden, einen groſſen Umfang hat. Man ſagt, daß das Haus des dieſelbſt wohnenden Pirſch- und Wildmeiſters, das erſte Gebäude geweſen ſeyn ſoll, das man in dieſem ehemaligen Altdresden aufgeführt hat. Die äuſſere ſowohl als die innere Bauart, beſtätigen dieſe Ausſage nur mehr als zu ſehr, an deſſen Einrichtung alle Merkmale eines ehemaligen Kloſters mit einer Kirche zu finden ſind; obgleich man dieſe Kirche gegenwärtig zu einem Heumagazin, und zu einem Stall für die Jagd- und Windhunde beſtimmt hat. Was die wilden Thiere anbetrift, die vormals theils zum Thierhetzen, theils auch der Seltenheit wegen, in dieſem Hofe eingeſchloſſen waren, davon iſt izt wenig mehr da: denn auſſer einem Löwen, einem Tieger und zwey Leoparden, habe ich hier weiter nichts gefunden. Im Hofe iſt der Hezgarten, welcher dergeſtalt ein-

gerichtet iſt, daß die Thore der Behältniſſe von den wilden Thiere, alle nach demſelben gehen. Auſſerdem aber fand ich hieſelbſt noch einen Bärenfang, eine Schwemme für die Hunde, und eine Abbrühküche. — Die Ställe und Wagenremiſen der verwittweten Kurfürſtinn, und der Prinzen dieſes Hauſes, verdienen um der koſtbaren Kutſchen und Geſchirre willen, alle geſehen zu werden; beſonders zeichnet ſich die prächtige Equipage der Kurfürſtinn, vor allen, die man gegenwärtig in Dresden ſiehet, ganz beſonders aus, und es herrſcht in derſelben eben ſo viel Geſchmack als Pracht. — Ein ſchönes Gebäude in der Kloſtergaſſe, iſt das gräflich Salmſche Palais, und endlich der ganz neu erbaute Artillerieſchupfen an der Elbe, worinnen die Rüſtungen und alle zur Artillerie gehörige Geräthe und Werkzeuge befindlich ſind. Ich bin der Ihrige.

Fünf und funfzigſter Brief.

Dresden am 22. Junius 1771.

Die groſſe Scheidewand zwiſchen der Neuſtadt bey Dresden, und der Reſidenz, iſt die Elbe, die ſchiffbar iſt; obgleich durch gewiſſe Veranſtaltungen eines benachbarten mächtigen Fürſten, kein ſo ſtarker Handel mit Auswärtigen, wie es wohl ſonſt geſchehen iſt, auf dieſem Waſſer getrieben wird. Doch werden die Produkte des Landes, die Baumaterialien aus dem benachbarten Pirna, und das Flößholz aus Sachſen und Böhmen, auf der Elbe nach der Reſidenz gebracht: und ſchon dieſe Fahrzeuge allein, machen den Fluß ſo wohl, als die Promenade an demſelben ſehr angenehm. Dasjenige aber, was die Aufmerkſamkeit eines Fremden, bey dem Anblick der Elbe, ganz an ſich zieht, iſt die unvergleichliche Brücke, die die ſchönſte in Deutſchland, und vielleicht eine der ſchönſten in ganz Europa iſt. Sie wird von ſechzehn Pfeilern, auf welchen geſchloſſene Bögen ruhen, unterſtützt, wo ich unter einem

dieſer

dieſer Pfeiler, das ſo genannte dresdniſche Wahrzeichen fand, das, wie Sie wiſſen, zu dem allgemein bekannten Sprichworte Gelegenheit gegeben hat. Wirklich ſieht der im ziemlichen Rufe ſtehende Matthäus Fotius poſſierlich genug aus, der als ein kleines gebücktes ſitzendes Männchen, mit untergeſtämmten Armen, zuſammen gelegten Füſſen, und endlich mit einem tief in die Augen gezogenen Mützchen, vorgeſtellt iſt. Dieſe Brücke iſt im Fahrwege über dreyzehn Ellen breit, und auſſerdem, ſind noch auf beyden Seiten, erhöhete Wege für die Fußgänger, die mit breiten Quaderſteinen gepflaſtert ſind, und wohl drey Ellen in der Breite haben. Das eiſerne ſchön gearbeitete Gitter an beyden Seiten der Brücke, macht dieſen Gang den Fußgängern nicht allein ſicher; ſondern es giebt ſo, wie die Ausſchweifungen, deren ſechszehn auf ieder Seite ſind, und wo in ieder noch eine ſteinerne Ruhebank in Geſtalt eines halben Mondes angebracht iſt, dieſer prächtigen Brücke eine neue Schönheit. In der Mitte derſelben ſtehet zur

lin-

linken Hand, in einer dieſer Ausſchweifungen, das königliche und kurfürſtliche Wappen, ſehr ſauber in Stein gehauen, welches von zween Schildhaltern, davon der Eine das Königreich Polen, der Andere aber das Kurfürſtenthum Sachſen abbildet, gehalten wird. Gerade gegen dieſes Wappen, zur Rechten der Brücke, iſt ein ſchönes und mit ächtem Dukatengolde vergoldetes Kruzifix, in natürlicher Gröſſe aufgeſtellt. Der Pöbel unter den Römiſchkatholiſchen, dichtet ihm viele Wunder an, die eben nicht angemerkt zu werden verdienen, ſo wie dieſes Bild, auch von den vorbeygehenden gemeinen Katholiken allemal begrüßt wird. Das Kreuz, an dem der vorgeſtellte Heyland befeſtigt iſt, ſteht auf einem künſtlich gearbeiteten Felſen, an welchem die daran befindliche Inſchrift zu erkennen giebt, daß dieſes Kruzifix unter Kurfürſt Johann Georg dem zweyten verfertigt, und auch zu ſeiner Zeit, auf dieſer Brücke geſtellt worden iſt. Indeſſen da es in dem mittelſten Schwibbogen der Brücke, und alſo in dem breiteſten Pfeiler angebracht iſt,

ſo

dient es den Schiffern und Flöſſern zugleich zum Merkmal, daß ſie hier den breiteſten Schwibbogen finden, um mit ihren Fahrzeugen unter demſelben durchfahren zu können. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger, iſt in Anſehung des Hin- und Wiedergehens auf der Brücke, dieſe Einrichtung getroffen, daß der, der aus der Neuſtadt nach Dresden will, ſich nach dem Geländer der Brücke zur rechten Hand hält, und wer aus Dresden in die Neuſtadt will, macht es auf eben die Art. Niemand kommt daher den Andern im Wege, und wem dieſe Einrichtung unbekannt iſt, dem wird ſie durch die bey der Brücke ſtehende Schildwache angedeutet. Die Länge dieſer Brücke, beträgt gegenwärtig nicht mehr als ohngefähr fünfhundert Schritte; und da ſie des Nachts mit einer Menge Laternen erleuchtet wird, ſo giebt dies einen ſehr angenehmen Proſpekt, ſo wohl von dem Balkon des Schloſſes, als auch von der ſchönen Allee aus, die in der Neuſtadt angelegt iſt. — Ueber dieſe vortrefliche oder vielmehr prächtige Brücke, kömmt man nun in

das

das eigentliche Dresden, oder in die Reſidenzſtadt; deren Schönheit alles das bey weitem übertrift, was ich Ihnen davon mitzutheilen im Stande bin. Die Pracht der Gebäude, die groſſen Werke der Kunſt, der Geſchmack der ſich ſelbſt in den kleinſten Anlagen Bewunderung erwirbt, der Hof wenn er ſich in ſeinem Glanze zeigt, die Ergötzungen der Einwohner, und tauſend andere Reize, die Dresden ſo wohl dem Auge, als dem Herzen mittheilt, ſind gleichſam wie die einzeln Schönheiten an einem koſtbaren Gemälde, wo ieder Zug iede Vorſtellung, die Meiſterhand und das vortrefliche Genie des groſſen Künſtlers verräth: und ieder Reiſende, er gehöre zu welcher Klaſſe er wolle, wird immer etwas finden, das ſeinen Geſchmack gewiß vergnügen kann. — Alle die prächtigen Gebäude, die man in der Reſidenz ſiehet, zu benennen, und ſie zu beſchreiben, iſt faſt wegen der groſſen Menge eine Unmöglichkeit: obgleich es gewiß iſt, daß die groſſe Anzahl von Palläſten, wie eben ſo viel kleine Höfe ausſehen, weil die Vornehmen und Reichen

unter

unter den Einwohnern, einen beynahe fürſtlichen Aufwand machen. — Das erſte Gebäude das man gleich zur rechten Hand der Brücke erblickt, iſt die prächtige katholiſche Hofkirche, die eben nicht groß, aber mit deſto mehrerem Geſchmack gebauet iſt. Sie verdient unſtreitig wegen ihrer Schönheit, die Hauptkirche von ganz Sachſen genennt zu werden; und gewiß iſt die ausnehmend ſchöne Bauart und Einrichtung derſelben ein Beweis, wie weit ſich die Begierde, den Gottesdienſt auch den Sinnen angenehm zu machen, bey dieſen Religionsverwandten erſtrecke. Die Kirche iſt länglich rund gebaut, mit einem platten Dach, und einer ſchönen Gallerie, die um das ganze Dach gezogen iſt. Eine groſſe Anzahl Statuen ſtehen in doppelter Lebensgröſſe, auf dieſer Gallerie, alle nach der Zeichnung des berühmten Bernini; und der Thurm, der ebenfalls mit vieler Kunſt und mit eben ſo groſſem Geſchmack aufgeführt iſt, iſt nicht weniger mit einer Menge ſehr koſtbarer Heiligen beſetzt. In iedem Kirchenfenſter ſtehen zwey Apoſtel in doppelter

Lebens-

Lebensgröſſe, die eben ſo wie die Apoſtel und die Statue des Heylandes, die auf dem Portal der Hauptthüre geſtellt ſind, vortreflich ins Auge fallen. Da es bekannt iſt, daß ie gröſſer die Unwiſſenheit iſt, deſto mehr auch der Aberglaube Nahrung bekömmt, ſo können Sie Sich leicht vorſtellen, daß es hier nicht an Leuten fehlt, die ſo gar auf der öffentlichen Straſſe, dieſen Statuen göttliche Ehrerbietung erzeigen. Beſonders machen ſichs die alten Mütterchen zur Pflicht, dieſe Heilige mit einem frommen Paternoſter oder einem Ave Maria bey allen Gelegenheiten zu begrüſſen; vielleicht weil niemand ſonſt als ein Heiliger ſie anhören mag. Indeſſen muß ich auch bekennen, daß man dieſen Eifer für dergleichen Zeremonien, unter den angeſehenern Katholiken in Dresden ſelten, oft gar nicht findet. In der Halle dieſer Kirche, ſteht ein ſchönes Gefäß von Marmor zum Weyhwaſſer, und an der innern Glasthüre, die ſich am Eingange der Kirche befindet, ſind die zwey Apoſtel Peter und Paul in Lebensgröſſe vorgeſtellt. Die ganze

Kirche, die drey geräumige Gänge hat, iſt mit weiſſen und ſchwarzen Marmortafeln gepflaſtert, und der Fußboden, die Wände und auch die Fenſter dieſer Kirche, werden ſo rein nnd ſauber gehalten, daß Alles noch ganz neu zu ſeyn ſcheint. Auf beyden Seiten der Gänge ſind Sitze oder Bänke für die Zuhörer, die ohne Unterſchied des Geſchlechts, hier vermiſcht unter einander ſitzen, ſo wie man ſich nicht weigert, ſelbſt den Lutheranern, wenn ſie es verlangen, Plätze in dieſen Bänken einzuräumen. Der hohe Altar, zu welchem man auf etlichen Staffeln ſteigen muß, iſt ein prächtiges Werk, das groſſe Koſten verurſacht haben muß. Er iſt nicht allein iederzeit am ſchönſten bekleidet, ſondern er hat vier groſſe Säulen, die von roth und weiß geſprengtem Marmor ſind, und einen Himmel von vergoldetem Bronzo, den Engel halten. Das Gemälde von Mengks in dieſem Hauptaltar, iſt ein groſſes Meiſterſtück, ſo wie die zwölf groſſen ſilbernen Kirchenleuchter, die bey einer iedesmaligen Verrichtung des Hochamtes, auf dem Tiſche geſtellt werden,

dem

dem koſtbaren Altar eine noch gröſſere Zierde geben. Auch die übrigen Altäre in dieſer Kirche, ſind durchgehends ſchön, doch zeichnet ſich der, wo die Zeremonie des Begräbniſſes Chriſti am Charfreytage vorgenommen wird, nach dem Hauptaltare am beſten aus. Nicht weniger verdienen die Decke der Kirche wegen ihrer Stukkaturarbeit, die koſtbare Kanzel wegen ihrer Bauart, Vergoldungen und Schnizwerke, und endlich die Orgel die wenige ihres Gleichen in Deutſchland hat, geſehen zu werden; wie ich Ihnen dann verſichern kann, daß ich noch in meinem Leben keine Muſik gehört habe, die nach meiner Empfindung mehr ans Herz greift, als diejenige, der ich alle Sonntage während des Hochamtes, von halb eilf bis zwölf Uhr beywohne. — Die Kapelle des regierenden Herrn und ſeiner Gemahlinn, wie auch die? in welchen die verwittwete Kurfürſtinn und die Prinzen und Prinzeſſinnen des Kurhauſes zu ſtehen pflegen, ſind koſtbar, und gleich an dem hohen Altar befindlich; und dieſen zur Seite ſind die Logen der Hofleute. —

In der Sakriſtey iſt die ſchöne Garderobbe dieſer Kirche, die in Meßgewanden, in Altarzierathen und in allerhand Silbergeſchirren beſteht, und die, wie Sie Sichs leicht vorſtellen können, durchgehends ſehr koſtbar ſind. Auch die Beichtſtüle in dieſer Kirche, fallen, ſo wie alles Uebrige, ſchön ins Auge; nur muß ich dies anführen, daß während der Zeit, da die Beichtenden mit vieler Ehrerbietung und zwar knieend, ihre begangenen Sünden dem Geiſtlichen offenbaren, dieſe das Schnupftuch vor dem Geſicht zu halten pflegen, um vielleicht deſto unbemerkter über die öftere Einfalt des vor ihnen knienden Layen zu lachen. — Die beyden Hofprediger ſind die Patres Limbacher und Becker, ein Paar Jeſuiten, die ſtarken Einfluß bey Hofe haben, die aber auch ſehr geſchickte Männer und gute Redner ſind. Das gröſte Anſehen aber hat an dieſem Hofe der kurfürſtliche Beichtvater der Pater Herz, dem zugleich die Oberaufſicht über die kurfürſtliche Bibliothek anvertraut iſt. Da er ein Mann von weitläuftiger Gelehrſamkeit, und

von

von ſehr feinem Verſtande iſt; ſo miſcht er ſich als ein liſtiger Jeſuite, in Dinge, die zu nichts weniger als zur Seelenſorge gerechnet werden mögen, und er hat die Hände allenthalben mit im Spiel. Man kann daher auch in Dresden von dieſen geiſtlichen Vätern zum Theil das behaupten, was man ihnen an mehrern Höfen Schuld giebt:

— — penetrant aulas et limina Regum
Scire volunt ſecreta domus atque inde timeri.

Da er aber ſehr viele Weltklugheit beſitzt, ſo hält es auch für Proteſtanten nicht ſchwer, ſich durch ihn den Weg zu ſeinem Glücke zu bahnen, und er intereſſirt ſich mit eben ſo viel Eifer für ihre Beförderung, als er es für die Söhne ſeiner Kirche zu thun pflegt. — Im übrigen erlaubet man den Katholiken in Dresden nichts weniger als eine freye Religionsübung, und die Landesſtände ſind verbunden, für die Aufrechthaltung der lutheriſchen, als der einzigen herrſchenden Religion in Sachſen, zu

wachen. So ist ihnen z. E. kein Geläute erlaubt, und ihre Prediger dürfen, ohngeachtet zwey und dreyssig Patres sich in Dresden befinden, weder ein Consistorium unter sich errichten, noch auch im Ornat oder auch nur in priesterlicher Kleidung über die Strasse gehen.. Sie dürfen ferner keine katholische Leiche bis zum Grabe, und keinen Delinquenten von ihrer Religion, bis zur Gerichtsstätte hinaus begleiten, sondern es ist ihnen nur erlaubt, sie, iedoch in französischer Kleidung, daselbst zu erwarten; und die Leichen der verstorbenen Katholiken werden in aller Stille, und ohne dem geringsten Gepränge nach dem katholischen Kirchhof in der Friedrichstadt zur Beerdigung gebracht. Endlich darf keine öffentliche Prozession von ihnen gehalten werden, sondern sie wird nur in der Kirche erlaubt; doch geschichet dies allemal mit sehr grossem Gepränge. Daß die Protestanten bey der Elevation der Hostie, auf keine Weise zum Niederknien genöthiget werden, glauben Sie, ohne daß ichs sage; und die Katholiken in Dresden, dürfen sich

nur

nur höchſtens mit dem bloſſen Gedanken begnügen, daß die Lutheraner Ketzer, oder wohl gar keine Chriſten ſind. Aber auch dieſer Gedanke beſchäftigt die Seelen der vernünftigen Katholiken ſo wenig, daß ich Ihnen vielmehr ſagen kann, wie ſie zum öftern in Gegenwart der Lutheraner, über die gewaltſamen Eingriffe der römiſchen Geiſtlichkeit, in weltliche Sachen ſpotten; ohne Ihnen noch mehrere Anekdoten anzuführen, die Sie überzeugen könnten, daß man hier nicht alles das blos blindlings glaubt, was doch andere gehorſame Söhne der Kirche, auf Treu und Glauben anzunehmen pflegen. — Der Frohnleichnamstag hat mir Gelegenheit gegeben, von einer groſſen Prozeſſion etwas zu ſehen, und ich werde nicht ſäumen, ſie Ihnen ehеſtens bekannt zu machen. Leben Sie wohl.

Sechs und funfzigster Brief.

Dresden am 27 Julius 1771.

Zu den gröſten Feyerlichkeiten, die man in der hieſigen katholiſchen Hofkirche ſehen kann, gehören die Prozeſſionen, die bey verſchiedenen Gelegenheiten von dem Hofe gehalten werden. Sie geſchehen am grünen Donnerſtage, da der ganze Hof unter beyderley Geſtalt das Abendmahl empfängt; am Charfreytage, da die Zeremonie des Begräbniſſes vorgenommen wird; am erſten Oſtertage frühe bey der Auferſtehung; und am Frohnleichnamstage. Sie ſind alle, nur unter veränderter Kleidung, von einerley Art; und ſo wie die Prozeſſion am Charfreytage ungemein rührend iſt, ſo ſcheint mir die an dem Frohnleichnamstage die glanzendſte zu ſeyn. — Was überhaupt die Charwoche anbetrift, ſo habe ich ſie wohl nirgends, mit mehr äuſſerlicher Devotion feyern ſehen, als in Sachſen, und beſonders in dieſer Reſidenzſtadt. Faſt alle öffentliche Arbeiten werden in dieſer ganzen Woche eingeſtellt, und nicht

allein

allein der Hof und alle Einwohner von Stande, gehen in ſchwarzer Kleidung; ſondern ſelbſt das klingende Spiel und die Trommel wird in den drey letzten Tagen dieſer Woche, bey keiner Gelegenheit gerührt; und nur mit verkehrt geſchultertem Gewehr dürfen die Soldaten auf ihrem Poſten ſtehen. An dem Nachmittage des Charfreytages, hält der Hof nach allen Stiftern und Kapellen ſeine Wallfahrten, unter dem ſtrengſten Faſten; obgleich dieſe Art von Andacht oder Gottesdienſt, auſſer den drey letzten Tagen in dieſer Woche, von verſchiedenen Katholiken, nicht ſo ſtreng, oft gar nicht, beobachtet wird. Den Tag vor Oſtern, wird auſſer dem ordentlichen Gottesdienſt noch ein Oratorium von der Kammerkapelle und den Kirchenſängern, die eine Geſellſchaft von mehr als ſiebenzig Perſonen ausmachen, aufgeführt. Von vier bis ſieben Uhr wurde diesmal das Miſerere abgeſungen; während welcher Zeit die Altäre, die Kanzel, die Orgel, die fürſtlichen und alle übrigen Kapellen mit ſchwarzen Tüchern behängt waren. Um acht Uhr Abends

gefiel es dem Kurfürsten die Zeremonie der Auferstehung vor sich gehen zu lassen, und er sowohl als alle Prinzen und Hofkavaliere erschienen in schwarzer Kleidung; die Damen aber in schwarzen Roben und Trauerflören, die bis zur Erde herunter hiengen. Sie traten aus ihren Kapellen zum heiligen Grabe, das prächtig erleuchtet war, und wobey die Kammerherren und Hofdamen abwechselnd, von dem anbrechenden Tage des Charfreytages, bis auf diese Stunde, die Wachen gehabt hatten. — Der Umgang an dem Frohnleichnamstage, der wegen der Kleiderpracht des Hofes und der Geistlichkeit, der glänzendste ist, unterschied sich von iener Trauerprozession dadurch, daß die Damen in weissen atlasnen Roben mit Gold, der Kurfürst aber und die Kavaliers in ponceaurothen Kleidern mit Gold erschienen; bey welcher Gelegenheit denn auch die Geistlichkeit den prächtigsten mit Gold gestickten Ornat umgelegt hatte. Gleich nach der Festpredigt erschien die Leibgarde, die sich in allen Gängen der Kirche en Haye stellte: um den

Bal-

Baldachin aber, unter welchem die Monſtranz in einer goldenen Kapſel befindlich war, und den vier Kapitäns von der Leibgarde mit entblößten Häuptern trugen, hatte die Garde du Korps ihren Platz bekommen; wobey dieſe Garde bey ieder Elevation des Venerabilis, mit entblößten Häuptern das Gewehr kniend präſentiren mußte. Als die Herrſchaft in die Kirche trat, gieng die Muſik, und bald darauf die Prozeſſion ſelbſt an. Die Chorſchüler trugen koſtbare Fahnen, welchen dreiſſig Patres Paarweiſe mit weiſſen Wachsfakeln in dem prächtigſten Ornat folgten. Vor und hinter dem Baldachin, giengen nebſt der Garde du Korps, etliche Pagen mit brennenden Fakeln, welchen der Kurfürſt unmittelbar mit einer brennenden Fakel und unter Begleitung etlicher Kammerherren folgte. Itzt kam die regierende Kurfürſtinn mit einer brennenden Fackel in der Hand, und wurde von Kammerherren begleitet, ſo wie auch einer dieſer Kavaliere die Schleppe ihres Kleides trug. Der Chevalier de Saxe führte ſie; und nun folgten alle Prin-

zen und Prinzessinnen mit Fakeln, von Kammerherren begleitet, welchen Zug endlich die Hofdamen und Kavaliers beschlossen. Diese ganze Prozession, welche nur in der Kirche gehalten wird, währte von zehn bis zwölf Uhr, mit allen den dazu gehörigen Zeremonien; während welcher Zeit sich die vollständigste Kirchenmusik auf dem Chore hören ließ. Die verwittwete Kurfürstin hingegen und ihr Sohn der Prinz Karl, blieben in ihren Kapellen, und lagen während dieser Prozession auf ihren Knien. Als die Monstranz nach Endigung dieser Feyerlichkeit auf dem hohen Altar gesezt wurde, so kniete der Kurfürst mit seiner Gemahlinn, und alle Prinzen und Prinzessinnen, mit dem ganzen Hof vor demselben; in einer weitern Entfernung thaten dies auch die Pagen mit Fackeln in der Hand: wie denn dies bey iedem Hochamte ihre Verrichtung ist, sich mit brennenden Fackeln um den Altar zu stellen. — Der katholischen Hofkirche zur Seite, ist das kleine Opernhaus, in welchem seit dieser Regierung, im Winter alle Woche dreymal eine Opera

Buffa

Buffa aufgeführt wird. Sie vertreten freylich nur die Stelle der vormaligen groſſen Opern, und ſind, aufrichtig geſagt, kaum der Schatten von ienen Vorſtellungen, welche zu den Zeiten des dritten Auguſts gemacht worden ſind; und die Urſache hievon iſt wohl die, daß der Kurfürſt dergleichen Vergnügungen zu wenig liebt, um groſſe Koſten darauf zu wenden. Da dieſe Truppe, die aus ſieben Perſonen beſteht, ſich nur von Michael bis Oſtern hieſelbſt aufzuhalten pflegt; im Sommer hingegen auswärts ihre Unterkunft ſucht, ſo werden Sie Sich, da auch die Beſoldungen für die Spielenden ſehr mittelmäſſig ſind, leicht vorſtellen können, daß ſie bey weitem nicht der Opergeſellſchaft in Caſſel gleich kömmt. Indeſſen hat man mir geſagt, daß dennoch der Kurfürſt mit ſeiner Gemahlinn allemal gegenwärtig ſeyn ſoll, die hier eben ſo, wie bey einer ieden andern Gelegenheit, von einem ſehr zahlreichen Hofſtaate begleitet werden. Das Orcheſter iſt zahlreich und durch die Kammermuſik wohl beſetzt, ſo wie auch das Theater mit ſeinen Dekoratio-

nen, die Logen und das Parterre ſchön und ſehr geräumig ſind. In den untern Logen zahlt die Perſon einen Thaler, in den obern und im Zirkel zwölf Groſchen, und ein Platz auf dem Parterre koſtet acht Groſchen. — Der ſo genannte Zwinger, der nicht weit von dieſem Opernhauſe liegt, iſt unſtreitig eine groſſe Zierde dieſer kurfürſtlichen Reſidenzſtadt; und Natur und Kunſt ſcheinen Alles zuſammen getragen zu haben, um ein Werk, das von dem groſſen zweyten Auguſt erfunden, und unter ſeiner Regierung verfertigt worden iſt, zur größten Vollkommenheit zu bringen. Man muß dieſen vortreflichen Garten mit ſeinen Gebäuden ſelbſt ſehen, um ſich einen vollkommenen Begrif von dieſem Meiſterſtücke zu machen, das vielleicht das Einzige in ſeiner Art iſt. Was nun den groſſen Schatz der Seltenheiten, wozu die Natur ſowohl als die Kunſt ihren Beytrag in den Gallerien dieſes Zwingers geliefert haben, anbetrift, ſo muß ich Ihnen vor allen Dingen ſagen, daß die Sorgfalt, mit der man alle die Seltenheiten in dieſen Gal-

lerien

lerien aufgeſtellt hat, eben ſo wie die Mittel ſie in gutem Stande zu erhalten, der beſte Beweis ſind, daß man in Dresden einen mehr als bloß gemeinen Wohlgefallen an der Geſchichte der Natur habe. Die Naturaliensammlung iſt hier nicht allein anſehnlich, ſondern ſie iſt auserleſen; und man findet eine Menge von allen Gattungen der Dinge, die den Naturforſcher aufmerkſam machen können. Alles iſt in Claſſen eingetheilt, und Thiere und Gewächſe, und Steine, und ſelbſt die Sachen, die man in keine eigentliche Klaſſe zu bringen weiß, haben ihren beſondern Platz. Es iſt mir nicht möglich, Alles was ich in den Gallerien des Zwingers geſehen habe, ſtückweiſe zu beſchreiben. Die Menge der Naturalien, und viele andere Werke der Kunſt und des Geſchmacks, die man hier antrift, ſind zu zahlreich, als daß ich im Stande wäre, Ihnen von allem Rechenſchaft zu geben. Sie werden alſo zufrieden ſeyn, wenn ich Ihnen nur von dem einige Nachricht ertheile, was mir beſonders wohlgefallen hat. Das erſte, was ich in

dem

dem einen Saale dieſes Gebäudes gewahr wurde, waren eine unbeſchreiblich groſſe Anzahl Gemälde, Kupferſtiche, Porträts, und dergleichen mehr, davon nur die wenigen die ich geſehen habe, von ſehr groſſem Werthe ſind. In einer andern aber, fand ich allerhand Seltenheiten aus dem Pflanzenreiche, beſonders Anatomien von Baumblättern, die mir ungemein gefielen, weil ſelbſt die kleinſten Adern von dem gleichſam fleiſchigten Theile des Blattes abgeſondert waren; ferner etliche rare ausländiſche auch oft monſtröſe Gewächſe, und Hirſchgeweyhe, die ſich in ordentliche Bäume verwachſen hatten. In der Gallerie in der man die Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche aufbewahrt, bekam ich unter andern die ſchönen Serpentine, Topaſen, Achate, Karniole und andere koſtbare Steine zu ſehen, die man in den Gegenden bey Zwickau und Freyberg findet, ſo wie man mir auch Perlen zeigte, die in der Elſter gefiſcht worden ſind. Noch in keinem Kabinet ſind mir ſo viele und ſo rare Verſteinerungen zu Geſichte gekommen, als in

einer

einer von den hieſigen Gallerien, wo ich unter der Menge von verſteinerten Thieren, beſonders den verſteinerten Kopf von einem Auerochſen bewundert habe, den man ohngefähr eine Stunde weit von Dresden ausgegraben haben ſoll. Dieienige Gallerie, die mit ſehr vielen ſeltenen Stücken aus dem Thierreiche angefüllt iſt, feſſelte um der Mannichfaltigkeit und groſſen Seltenheit willen, vorzüglich meine Gedanken; und ich ſahe hier ein Kabinet, das mit einer Menge von allerhand fremden Thieren, mit Land, Waſſer, und Land- und Waſſerthieren zugleich angefüllt iſt. Fliegende Fiſche, Schlangen und andere giftige Thiere waren hier in Menge zu ſehen, auch ſo gar den Pivall zeigte man mir, an dem ich nun mit eigenen Augen, die Zellen auf dem Rücken des Männchen ſehen konnte, in welche das Weibchen ihre Eyer zu legen pflegt, aus denen endlich die Jungen herauskriechen. Unter den anatomiſchen Stücken, zogen etliche Embryonen, noch mehr aber verſchiedene Misgeburten meine Aufmerkſamkeit auf ſich; und man zeigte

mir unter andern einen unnatürlich groſſen Skrotum von einem leipziger Friſeur, zwey Kinder die nur Einen Kopf hatten, und in dem Nacken eines Mädchens, ein Gewächs von Fleiſch, das die vollkommenſte Aehnlichkeit mit einem Haarbeutel hat. Die Gallerie mit ausgeſtopften Thieren iſt nicht weniger merkwürdig. Es ſind theils ſolche, die man ehemals in dem hieſigen Jägerhofe eingeſchloſſen gehabt hat, theils auch andere, die ſich durch eine unnatürliche oder verſtümmelte Geſtalt merkwürdig gemacht haben. Das ſchönſte Stück iſt wohl das ausgeſtopfte Pferd, deſſen Mähne gegen vier Ellen, der Schweif aber zehn Ellen lang geweſen iſt. Man zeigte mir auch einen Schrank voll Naturalien, womit die verſtorbene Kayſerin Katharine die erſte, den König Auguſt beſchenkt haben ſoll; ſo wie man mir auch einen andern von Bernſtein wieß, den man von dem Könige Friedrich Wilhelm bekommen hat, in welchem nicht allein alle Schubläden, ſondern auch verſchiedene Galanteriewaaren, die ſich in denſelben befunden, als Tabat-

tieren,

tieren, Etuis, und ſo gar ein Brettſpiel mit ſeinen Marken, von dem ſchönſten Bernſtein verfertigt ſind. Ein ſehr prächtiges Stück iſt das Modell des ſalomoniſchen Tempels, das mit der Stiftshütte in einer beſondern Gallerie aufgeſtellt iſt, und man ſiehet hier im Kleinen alle die Pracht von Juvelen, Gold und dergleichen mehr, die man an dieſen koſtbaren Alterthümern im Groſſen bewundert hat. So ſiehet man hier auch die Hallen, die Thore, die Vorhöfe, die heiligen Gefäſſe, die goldenen Leuchter, die Brandopfer- und Rauchaltäre, die Bundeslade ꝛc. ꝛc. die zu dem Tempel gehört haben: und koſtete dieſes Stück dem Könige Auguſt den zweyten gegen eilf tauſend Thaler. Die kurfürſtliche Bibliothek nimmt drey groſſe Säle ein. Sie iſt ſehr auserleſen, und in koſtbaren Bänden gebunden, über welche der verdienſtvolle Hofrath Cruſius, deſſen eigene Sammlungen von Mahlereyen und Kupferſtichen mir ungemein gefallen haben, und der gelehrte Pater Herz, der ſie eben ſo wie Jener, ſehr brauchbar zu machen weiß, die Aufſicht

haben. Nachdem mich nun der Oberaufſeher des prächtigen Zwingers, lange genug mit anatomiſchen, mineraliſchen, vegetabiliſchen und noch andern Seltenheiten unterhalten hatte; ſo führte er mich noch zuletzt in ein Zimmer, das das Judenkabinet genannt wird. Hier ſah ich faſt alle Inſtrumente, die die Rabbinen bey Beſchneidungen und andern gottesdienſtlichen Handlungen zu gebrauchen pflegen, und endlich fand ich gar den Rabbi ſelbſt, der ausgeſtopft, mit ſeinem Deckel auf dem Kopfe, mit der Brille auf der Naſe, und mit einem um den Leib geſchlagenen Mantel, ſehr natürlich am Pulte ſtehend, im Talmud laſ. — So viele Seltenheiten der Natur ich nun in verſchiedenen Zimmern, Kabinetten und Gallerien dieſes Zimmers antraf, eben ſo prächtig fallen auch die Werke der Kunſt und des Geſchmacks, die man in den übrigen Sälen angebracht hat, ins Auge, welche blos um deswillen, weil die Herrſchaft ſie ehemals zu ihrem eigenen Gebrauch beſtimmt hatte, ſo koſtbar eingerichtet ſind. Jeder dieſer Säle macht einen eigenen

oder

oder besondern Bau aus, und man wird die kostbaren Gemälde in den mehresten Zimmern, die sich von dem berühmten Sylvester aus Frankreich herschreiben, die Vertäfelungen vom bunten Marmor, und die vortreflichen Schnitzwerke und Vergoldungen die man allenthalben antrift, mit eben dem Vergnügen ansehen, mit dem man alles was in diesen Zwingergebäuden zu finden ist, betrachtet. — Und hiemit, liebster K . . , will ich denn nun den sehr unvollkommenen Abriß, den ich Ihnen von diesem sehr berühmten Schatz in Dresden mitgetheilt habe, beschliessen. So mangelhaft auch meine Beschreibung ist, so schmeichle ich mich dennoch, daß sie hinreichen werde, Ihnen gewissermassen einen Begrif von dem was man hieselbst antrift, zu machen, und dies und nicht mehr war nur eigentlich meine Absicht. — Aber auch äusserlich fällt der ungemein schöne Zwinger mit einer Pracht in die Augen, die in der That entzückt; und man darf nur die angebrachten Zierrathen und Vergoldungen an den Gallerien, Bogenwerken und Dächern, die

blau gemahlt mit ihren vergoldeten Adlern und Kronen vortreflich aussehen; als auch den allerliebst eingerichteten Gartenplatz, mit seinen raren Orangerien, nebst dem schönen Wall hinter den Gebäuden, mit seinen Alleen, Kaskaden und Grotten betrachten; so kann man sich erst hinlänglich von der Pracht eines grossen Meisterstücks in der Kunst überzeugen, welches noch bis izt alle Reisende bewundert haben. — In etlichen Tagen denke ich mehr zu schreiben. Leben Sie wohl.

Sieben und funfzigster Brief.

Dresden am 28. September 1771.

Ich bin nie verdrüßlicher, als wenn ich mein Wort nicht halten kann: aber glauben Sie mir, tausend Hindernisse von Wichtigkeit haben mein Schreiben bis Heute verzögert. — Schmähen Sie also ja nicht mehr, wenn Geschäfte mich hindern sollten, mit meinen Briefen so akkurat zu seyn, wie Sie es verlangen: denn nur diese, und sonst nichts, können meine Kor-

respon-

reſpondenz mit Ihnen lange unterbrechen. — Gleich zur linken Hand der Brücke iſt die kurfürſtliche Maler- und Bildhauerakademie, in der man die prächtigſten Zeichnungen, Malereyen und Bildhauerarbeiten der berühmten dresdniſchen Künſtler zu ſehen bekommt. Alle Zimmer des mitlern Stockwerks ſind voll von dieſen Arbeiten, und in einer beſondern Stube werden die Lehrlinge unterrichtet. Die mehrſten Zeichnungen ſo wohl der Bildhauer, als Maler, werden, wie Sie Sich es leicht vorſtellen können, nach dem Leben gemacht, deswegen müſſen ſich oft nackende Perſonen beyderley Geſchlechts auf dieſer Akademie einfinden, damit die Lehrlinge bey dieſem Anblick ihre Pinſel üben, die Künſtler ſelbſt aber ihre Vorſtellungen nach dieſen Muſtern abkopiren können. So erinnere ich mich bey dieſer Gelegenheit, eines ſchönen Bauernmädchens aus dem Dorfe Seyfersdorf, das vom Profeſſor Graf aufgeſtellt wurde, um nach dieſem Original die ſo genannte Venus Urania zu mahlen. Auch nicht eine ſehr anſehnliche Belonung, die ihr angeboten

boten wurde, konnte sie, ohngeachtet ihrer Armuth, dahin bringen, sich nackend auszuziehen um sich in der Stellung, wie man es verlangte, sehen zu lassen. Das Interesse kämpfte lange mit ihrer Schamhaftigkeit, und endlich bat sie, ihr die Augen zu verbinden; wobey sie dem ohngeachtet, da sie das lezte Gewand ausziehen mußte, ihr Gesicht hinter ihrer Hand verbarg, und zu weinen anfieng. — Diese Akademie wird alle Jahre am fünften März, als an des Kurfürsten Namenstage geöfnet, und hier stehet es Jedermann frey, die ausgesezten Stücke vier Wochen, als so lange diese Akademie ihre Arbeiten zur öffentlichen Schau ausstellt, zu besehen: doch darf Niemand in einem Surtout oder Mantelrock erscheinen; und verdächtige Personen müssen sichs gefallen lassen, daß man beym Weggehen ihre Taschen durchsucht. Die Zeichnungen, die ich in dieser Akademie aufgestellt fand, werden nicht blos von den Mitgliedern derselben, sondern auch von andern Mahlereyverständigen verfertigt, wozu, welches ich zur Ehre des schönen Geschlechts

ſchlechts ſagen muß, auch das dresdner Frauenzimmer, und ſelbſt Damen vom erſten Range, Beyträge liefern. — Der geheime Legationsrath von Hagedorn, iſt Generaldirektor dieſer Akademie, durch deſſen Vermittelung ich die Arbeiten in dieſer Mahlerſchule zu ſehen bekam, und deſſen ſehr weitläuftige Kenntniß in dieſem Fache, nicht weniger groß iſt, als ſein Eifer mit dem er dieſen Bemühungen vorſteht. — Der eigentliche Direktor der Malerakademie iſt Herr Hutin, der zugleich einer der größten Mahler in Deutſchland iſt. Unter ihm ſtehet Herr Müller ein berühmter Paſtell und Porträtmahler, wie auch die Herren Graf, Diedrich und Roſe, die in der That, als die größten Künſtler in der Malerey angeſehen werden können. — Herr Knöfler iſt eigentlich Profeſſor in der Bildhauerakademie, der eben ſo wohl ſeines Gleichen in Deutſchland ſucht, wie die zwey Herren Camerata und Zachi, die als Profeſſores in der Kupferſtecherkunſt angeſtellt ſind. — Der größte und liebenswürdigſte endlich unter allen Künſtlern in Dresden, iſt wohl

der alte redliche Lippert, der ſich als Profeſſor der Antiken bey der Akademie der Künſte befindet. Es iſt zu bewundern, daß ein Mann der die Zimmeraxt in ſeinen jüngern Jahren geführt hat, durch eigenen Fleiß es nachher in der Gelehrſamkeit und in den Kunſtwiſſenſchaften ſo weit gebracht hat, daß man ihn wohl den größten Männern in Europa an die Seite ſetzen kann. Ich habe ſeine ausnehmend ſchöne Sammlung von geſchnittenen Steinen geſehen, die ihn ſehr berühmt macht, und die in der That ſo vollſtändig und auserleſen iſt, als man die Nachrichten davon in ſeiner herausgegebenen Daktyliothek findet. — Gleich an dieſer Akademie iſt das vormalige gräflich brühliſche Palais aufgeführt, in welchem gegenwärtig der Miniſter Graf von Sacken wohnt, welches wieder eins der ſchönſten Gebäude in der Stadt iſt, weil es in der glücklichſten Epoche des verſtorbenen Grafen, von ihm erbaut worden iſt. Die Gröſſe dieſes ſehr prächtigen Gebäudes, die geſchmackvolle Bauart deſſelben, die mit vieler Kunſt gearbeiteten Statuen und

Waſen

Waſen an der Gallerie des Daches, die vielen groſſen Fenſter, und die koſtbaren Säulen, geben dieſem Palais äuſſerlich eben ſo viel Pracht, als die ohnedem unvergleich eingerichteten Zimmer durch die koſtbaren Möbeln des Grafen von Sacken, noch mehr verſchönert werden. Die brühlſche Terraſſe wäre vielleicht noch immer eine Zierde der Stadt, wenn ſie bey dem unglücklichen Bombardement nicht ſo viel gelitten hätte. Aber von allen den koſtbaren Statuen und Grotten, die mit ihren Mahlereyen und andern Auszierungen Millionen gekoſtet haben, ſind nichts weiter als nur traurige Ueberbleibſel zu ſehen: doch iſt dieſer Garten noch mit einem Wall eingefaßt, zu dem man vermöge dreyſſig breiter ſteinernen Staffeln, die auf beyden Seiten des Walles angelegt ſind, kömmt. Auf dieſem Wall hat man die ſchönſte Ausſicht über die Elbe nach den benachbarten Gegenden und Weinbergen, die hinter der Neuſtadt bey Dresden liegen.— Gleich an dieſer Terraſſe iſt das brühlſche Komedienhaus, in welchem der vormalige Miniſter,

ſter, der eine eigene Truppe franzöſiſcher Schauſpieler unterhalten hat, zu ſeinem und ſeines Königs Vergnügen, die ausgeſuchteſten Stücke hat aufführen laſſen. Jzt iſt dieſes Theater, wie es heißt, zum Vergnügen der Einwohner, einer Truppe eingeräumet worden, die noch vor ein Paar Wochen, keine gröſſere Ehre erlangte, als daß ſie ihre Bühne vor dem Petersthor in Leipzig aufſchlagen durfte. Obgleich aber Herr Wäſer ſelbſt als Haupt dieſer Geſellſchaft, kein übler Akteur, und ſo wie ſeine Frau ziemlich erträglich iſt, ſo ſind doch die übrigen Mitglieder ganz unter der Kritik, und in der That für Dresden viel zu ſchlecht. Eine allerliebſte Solotänzerinn haben ſie an einer gebornen Ruſſinn, die Wäſer von Petersburg mitgebracht hat, und die ſich in dieſer Kunſt ſo vollkommen gut zeigt, daß ſie unter den Uebrigen, wohl für eine Terpſichore im Tanzen gehalten werden kann. — Gerade gegen die Brücke, iſt endlich die kurfürſtliche Wohnung oder das Schloß mit ſeinen zwey vortreflichen Flügeln. Es iſt ein groſſes weitläuftiges Gebäude, das

aber

aber ungleich schöner ins Auge fallen würde, wenn ein Theil desselben nicht hinter der Hofkirche versteckt stünde. Jeder Flügel hat einen Thorweg, davon der eine zum Durchgange in die Schloßstrasse, der andere aber zum Eingange in das Schloß selbst dienet: in der Mitte aber ist der prächtige hohe und hundert und siebenzig Ellen hohe Schloßthurm, der mit Kupfer gedeckt, und mit grüner Oelfarbe angestrichen ist. Die Schweizerwache die unter iedem Thorwege steht, sieht in ihren weiten Unterkleidern, in ihren Spitzenhüten und runden Krägen eher komisch als fürchterlich aus, die innere Schloßwache hingegen wird von der Garde du Korps versehen. — Alles was nur Prächtiges genannt werden kann, findet man in diesem kurfürstlichen Schlosse; und es ist fast nicht möglich, daß die stärkste Einbildungskraft zu der Pracht der Säle, der Möbeln, der Silbergeschirre, der Malereyen, und anderer künstlichen und kostbaren Arbeiten, noch etwas hinzudenken kann. Die Paradezimmer sind, unter allen die schönsten; nur die Spiegel allein genom-

men, die neun Fuß hoch, und sieben Fuß breit sind, sind eine grosse Zierde in diesen Zimmern: und der Audienzsaal hat einen kostbar von Louis Sylvester gemahlten Plafond, so wie der Raub der Proserpine und die Verwandlung des Aktäons, die sich ebenfalls von diesem berühmten Oberhofmaler herschreiben, auch zween andern Zimmern dieses Schlosses, eine grosse Zierde ertheilen. Ausser den sehr feinen Tapeten, die des grossen Alexanders Thaten vorstellen, findet man auch sehr künstliche Uhren, kostbare Bureaux und mehr andere prächtige Möbeln in dem ohnedem schönen und grossen Redoutensaale; der kleinere hingegen, der mit der Schlacht bey Höchstädt tapeziert ist, hat schöne Spiegel, und ebenfals etliche kostbare Tische mit Uhren besetzt. — So wie der japanische Pallast sich durch seine sehr prächtige Sammlung von Porzellan empfiehlt; so zieht die Silberkammer die Aufmerksamkeit eines Fremden, um ihrer wirklich unvergleichlichen Silbergeschirre willen an sich, deren Werth unschätzbar ist; so wie ich nicht im Stande gewesen

bin,

bin, ihre groſſe Menge ganz zu überſehen. Etliche Schwängkeſſel, Vaſen, und andere Gefäſſe, die frey im Zimmer aufgeſtellt ſind, fallen ihrer Gröſſe wegen, vorzüglich ins Auge; und damit Sie gewiſſermaſſen ihren Werth kennen lernen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß iedes unter dieſen Stücken, ſechs, ſieben bis acht hundert Mark wiegen ſoll. Allein ſo viel Werth auch die auſſerordentlich koſtbare Sammlung von Silber haben mag, ſo iſt ſie dennoch mit dem Schatz, den man in dem ſo genannten grünen Gewölbe antrift, noch in gar keinen Vergleich zu ſetzen. Es hielt für mich ſchwer, dieſe Schatzkammer zu ſehen, weil der ausdrückliche Befehl des Kurfürſten dahin gehet, ſie keinem Reiſenden ohne beſondere Erlaubniß des Hofes zu öfnen; und ich gab faſt alle Hofnung auf, bis mir endlich durch Vermittelung einer ſehr hohen Standesperſon, die Freyheit, um die ich lange vergebens gebeten hatte, unvermuthet ertheilt wurde. Alle Zimmer, liebſter R . . , ſind voll von Reichthümern, und Alles iſt mit ſilbernen und goldenen Gefäſen,

fäſen, mit Geſchirren aus Email und aus Porzellan, mit Kunſtarbeiten aus Elfenbein, Onyx, Chalcedon, Jaſpis, Perlen, Rubinen, Bernſtein, Smaragd, Saphieren, Topaſen, und Edelſteinen angefüllt. Letztere ſind beſonders in ſehr groſſer Menge vorhanden, wie ich denn in einem der Glaßſchränke, eine ganze Garnitur von Diamanten ſahe, die der itzige Kurfürſt bey ſeiner Huldigung angelegt haben ſoll, und die aus einem Degengefäß, Stockknopf, Schnallen, Rockknöpfen und aus einem Ordensſtern beſteht, wo ſich unter andern in dem Stern ein Diamant befindet, der zweymal hundert tauſend Thaler gekoſtet haben ſoll. So königlich groß auch dieſe Garniture ſchon an ſich iſt, ſo ſuchte Auguſt der zweyte, der die Abſicht hatte, ſeine Schatzkammer in den brillanteſten Zuſtand zu ſetzen, ſie doch noch mit andern eben ſo vollſtändigen Garnituren zu vermehren; und man findet ſeit dieſer Zeit, auch eine von Rubinen, eine andere von Saphiren, wiederum eine von Amethiſten, und endlich eine von Karniolen, die alle von ungemeiner

Schön-

Schönheit und Koſtbarkeit ſind. Ich bin eben nicht Willens, Ihnen eine Liſte von allen den Stücken, die man in den Zimmern des grünen Gewölbes antrift, zu überſchicken: obgleich mir dies um deswillen nicht ſchwer werden würde, da ich, um einen deutlichen Begrif von einer ieden Sache zu bekommen, mit einem Aufſatze von allen Koſtbarkeiten dieſer Schatzkammer beſchenkt wurde. Allein ich würde Ihnen nur das wiederholen müſſen, was Andere ſchon vor mir mit unglaublicher Mühe niedergeſchrieben, und dem Publikum durch den Druck bekannt gemacht haben. Was mir indeſſen am vorzüglichſten gefallen hat, war ein Theeſervice von Email und Gold mit Diamanten beſetzt, der ſechs und vierzig tauſend Thaler gekoſtet haben ſoll; die Hofhaltung des Mogols aus Silber und Gold mit Diamanten für fünf und achtzig tauſend Thaler; die Geſchichte Jonas mit dem Wallfiſch aus Perlen und Brillanten, für mehr als funfzig tauſend Thaler; und endlich ein Prinz zu Pferde vorgeſtellt, den die Tugenden anführen, alles aus

Onyx, Jaspis und Chalcedon zusammen gesetzt, welches Stück mit etlichen und achtzig tausend Thalern bezahlt worden ist. — Gleich an diesem Schlosse findet man den grossen kurfürstlichen Wagenschupfen, wo eine Menge der prächtigsten Hofkutschen zu sehen sind; theils solche, die sich die verstorbene Könige und Kurfürsten selbst verfertigen lassen, theils auch andere, die sie zum Geschenk bekommen haben. Die Mehresten sind aus Frankreich, und die kostbarsten inwendig mit Gold gestickt: und sie verdienen um so mehr gesehen zu werden, damit man auch aus ihrer Pracht, auf den Aufwand und den Glanz des ehemaligen dresdner Hofes schliessen kann. — Nicht weit von diesem Wagenschupfen ist der kurfürstliche seines gleichen in der Welt suchende grosse Stall befindlich, wo man in dem untersten Gewölbe, die auserlesensten Zug- und Reitpferde des Hofes, und für hundert und funfzig Pferde Stallung findet. In der Mitte stehen, um das Wasser zu fassen, Säulen nach dorischer Art, mit messingen Pferdeköpfen, und mit Hähnen versehen:

über

über dieſem Gewölbe aber iſt in dem Stallhofe die prächtige Reitbahn. Sie iſt freylich ungleich ſchöner und koſtbarer, als die in der Neuſtadt bey Dresden, und man hat ſie mit Säulen von Meſſing und mit eiſernen Ketten durchzogen, zwiſchen welchen zwey andere prächtige Säulen nach korintiſcher Art mit vieler Kunſt und eben ſo groſſem Geſchmacke angebracht ſind, um bey zu haltenden Karouſſels die Ringe dazwiſchen zu hängen. An dieſer Bahn aber iſt noch zugleich, eine mit Quadern ausgelegte und mit einem ſteinernen Geländer eingefaßte Schwemme, in welche das Waſſer aus einem Löwenrachen, den der Simſon aufreißt, fällt. — Was indeſſen noch weit über dieſe an ſich ſchöne und niedliche Einrichtung geht, ſind die Koſtbarkeiten, die man in dem obern Theile des Stalles in den zwey daſelbſt angebrachten Gallerien findet. Eine davon dient zur Verwahrung der ſehr prächtigen Geſchirre, Pferdedecken, Schlitten, und vieler andern Geräthſchaften, die bey den vormaligen Luſtfeſten des Hofes, bey den Karouſſels, und bey

den groſſen Jagden ſind gebraucht worden. Ihre Anzahl iſt unbeſchreiblich groß, und es hat derjenige, der die Menge an Waffenzierrathen und andere hieher gehörige Dinge genau durchſehen will, Urſache, ſehr oft in dieſes Gebäude zu gehen, weil er ſonſt Alles, was er hier findet, nur mit flüchtigen Blicken betrachten kann. Alle die Rüſtzeuge, die man hier ſiehet, und die in einem groſſen Vorrathe von Trachten, Säbeln, Küraſſen, Pallaſchen, Schilden, Köcher, Roßſchweifen, Kaſketen, Lanzen und in verſchiedenen zur Jagd gehörigen Sachen beſtehen, ſind eben ſo wie die koſtbaren Pferde- und Maulthierdecken, wie die aus Sammet mit Gold geſtickten Tigerhäute und Reitzeuge, mit den ſchönſten Topaſen, Türkiſſen, Saphieren, Granaten, Perlen und Edelgeſteinen beſetzt; wie man mir denn etliche Rennſchlitten zeigte, die mit den koſtbaren Geſchirren und Geläuten, beynahe auf eine Million geſchätzt werden. — Die andere Gallerie iſt zu Gemälden beſtimmt, und iſt unter dem Namen der Bildergallerie bekannt.

Die

Die Decke in dem groſſen Saale, iſt vortreflich ausgemahlt, ſo wie der Saal ſelbſt mit ſchönen Statuen, Gruppen und Bruſtſtücken, die theils aus Marmor, theils aus Metall beſtehen, angefüllt iſt; worunter die vielen Arbeiten von Serpentin, und die Porphyrgefäſſe, ihm um ſo mehr einen groſſen Zuwachs von Schönheit geben, weil, wie es Ihnen bekannt iſt, der Porphyr ſich überhaupt ſehr ſchwer arbeiten läßt. Unter den Porträts der bisherigen Kurfürſten, iſt wohl das Bildniß Königs Auguſt des zweyten das ſchönſte; ſo wie man auch unter der ſehr groſſen Sammlung von Gemälden, ſehr koſtbare Stücke antrift, die ſich theils von berühmten deutſchen Künſtlern, theils auch von Ausländern herſchreiben, unter welchen Lukas Kranach, Holbein, Rubens, Mengks, van Dyck, Raphael von Urbino und Michael Angelo, die angeſenſten ſind. — Gleich hinter dem kurfürſtlichen Schloß, findet man noch an dem ſo genannten Taſchenberge, die Hauptwache von der Reſidenzſtadt; das Palais der kurfürſtlichen Frau Mutter; und das groſſe

Opernhaus. Ich werde Ihnen wohl nicht sagen dürfen, daß auch diese Gebäude äusserlich alle Kennzeichen der vollkommensten Baukunst an sich tragen: denn den bisherigen Regenten in Sachsen, war nichts zu kostbar, wenn es was in ihren Hauptplan einschlug, oder sonst ihrer Neigung schmeichelte. Aber ich darf noch hinzusetzen, daß auch die Zimmer des Pallastes der verwittweten Kurfürstinn sehr prächtig ausgezieret sind, und daß man eine Einrichtung in denselben antrift, die wirklich einen sehr grossen Beweis von dem feinen Geschmack dieser erhabenen Prinzessinn giebt. Gleich an diesem befindet sich noch, das eben so schöne Palais der kurfürstlichen Herren Brüder: der königliche Prinz Karl aber, so wie die Prinzessinn Elisabeth, haben ihre Wohnung auf dem Schlosse des regierenden Herrn. — Da seit der itzigen Regierung, keine weitere Vorstellungen in dem grossen Opernhause gemacht werden; so fällt dieses Gebäude freylich von aussen ungleich schöner, als inwendig ins Auge; und ausser den Logen, die noch in gutem Stande

sind,

ſind, findet man hier nichts, als traurige Ue-berreſte von ehemaligen, wie man noch wohl ſiehet, geſchmackvollen Dekorationen und Maſchinenwerken, die ſeit etlichen Jahren dem Moder und dem Ungeziefer Preis gegeben werden. Der Prinz Xaver hat, wie man hier erzählt, an dem Vermählungstage des Kurfürſten, die groſſen Opern mit einer zu dieſer wichtigen Begebenheit eingerichteten Vorſtellung beſchlieſſen laſſen, auf die der ſächſiſche Adminiſtrator, mehr als ſechzig tauſend Thaler verwendet hatte; und wovon noch alle Einwohner der Stadt mit Bewunderung und Entzücken ſprechen. — Doch mein Brief hat bald die Geſtalt einer Abhandlung bekommen: es iſt alſo Zeit, daß ich ihn ſchlieſſe. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

Acht und funfzigſter Brief.

Dresden am 31. Oktober 1771.

Es ſteht ſeit ein Paar Tagen ſo zweydeutig in meinem Kopfe aus, daß ich mir immer et-

was anders zu thun vorsetze, und dennoch immer etwas anders unternehme. Stellen Sie Sich vor, ich habe am Montage ein katharralisches Fieber auf dem Weinberge des Landesregierungssekretär O . . bekommen, wo ich mich im Tanzen vielleicht zu sehr erhitzt, beym Wegfahren aber wieder erkältet hatte. Heute fällt es mir ein, daß einmal ein gewisser Dichter, durch sein Trauerspiel ein Gespenst vertrieben hätte; vielleicht, dachte ich, thut ein schlechter Brief eben die Wirkung bey meinem verwünschten Fieber: ich setze mich also mit zitternder Hand an meinen Pult, um Ihnen einige Nachrichten von der übrigen Bauart der eigentlichen Residenzstadt mitzutheilen. — Alle Häuser in dieser Stadt sind von Quadersteinen, und dabey so geräumig und so geschmackvoll eingerichtet, daß nicht nur oft sieben bis acht verschiedene Familien in einem einzigen Hause beysammen wohnen; sondern daß auch viele unter denselben, als wirkliche kleine Paläste ins Auge fallen. — Unter der Menge schöner Gassen, zeichnet sich die Schloßstrasse,

die

die unter allen die volkreichſte und lebhafteſte iſt, vor andern vorzüglich aus. Sie wimmelt gleichſam von Menſchen, Kutſchen, und Sänften; und der Hof iſt wohl die Urſache dieſes groſſen Gewühls, ſo wie auch die mehreſten Hofleute und Fremde in dieſer Straſſe zu wohnen pflegen. Das Bergrathskollegienhaus, das Hotel de Baviere, vorzüglich aber das Hotel de Pologne, ſind die ſchönſten und anſehnlichſten Häuſer in dieſer Straſſe. Letzteres iſt unſtreitig der berühmteſte Gaſthof in Dresden; obgleich der Aufenthalt in demſelben gewiſſermaſſen koſtbar iſt. Da überhaupt alle Zimmer in dieſem Hauſe nicht allein ſehr anſtändig, ſondern ſo gar prächtig möblirt ſind, ſo muß man oft eine Stube und Kammer mit zwey auch wohl mit drey Thaler für den Tag bezahlen; und man kann ſeinen Mittagtiſch in eben dieſem Gaſthofe, ſo wohl für vier und zwanzig, als auch für zwölf Groſchen bekommen. Die Geſellſchaft an der erſten Tafel, beſteht theils aus fremden Geſandten und Reſidenten, theils auch aus Hofkavaliers: die zweyte aber iſt gewöhnlich

lich mit Kavaliers, mit Räthen und mit Fremden besetzt; und man hat an beyden Tafeln eine gute Gelegenheit, zu nützlichen Unterredungen, die oft von sehr interessanten Erzählungen begleitet werden, welches man bey verschiedenen andern Tischgesellschaften in Dresden vermißt. — Der Markt ist ein grosses und sehr regelmässiges Viereck, woselbst so wohl der Jahrmarkt, als auch die täglichen Märkte von den hiesigen Krämern und Handwerkern gehalten werden. Die mehresten Kaufleute, Silber- und Galanteriehändler, haben so wohl hier, als in der Schloßstrasse, ihre Gewölbe; und ihre artigen Weiber und Töchter, wissen iedem Käufer, mit der den sächsischen Schönen anerbornen Galanterie, und mit der angenehmsten Art, ihre Waaren anzuschwatzen. Besonders verdienen des Hofjuwelier Schröder Silberladen auf dem Markte, und die sehenswerthe Niederlage des meisnischen Porzellans, wie auch des Galanteriehändlers Rösler Waarenlager auf der Schloßstrasse gesehen zu werden; in welchen die sehr saubern und vortrefflichen

lichen Arbeiten mich wirklich unaemein ergötzt haben. — Das ſchönſte Haus auf dem Markte, iſt das prächtige Rathhaus, unter welchem ſich auch der Stand für die zwölf Sänften, die dem Magiſtrat in der Reſidenz gehören, befindet; ſo wie die zwölf Sänften von dem Oberhofmarſchallamte unter dem kurfürſtlichen Schloß, und endlich die aus der Neuſtadt unter dem dortigen Rathhauſe ſtehen. Dieſem Gebäude kommt des Hof- und Appellationsraths von Hagen Haus am nächſten, worinnen der Gouverneur von Dresden der Graf Baudiſſin wohnt; auſſerdem aber findet man an dieſem ſchönen Marktplatze noch andere ſchöne und zum Theil palaismäſſig aufgeführte Gebäude, die theils den fürſtlichen Dienern, theils auch den angeſehenſten Kaufleuten gehören. — Nicht weit vom Markte iſt in der plauiſchen Gaſſe, der ſehr berühmte türkiſche Pallaſt mit ſeinem Garten, deſſen innere Einrichtung, wie mich dünkt, einem Fremden auch nicht ganz unbekannt bleiben darf. Alle Zimmer ſind ſehr prächtig und mit türkiſchen Tapeten

peten ausgeschlagen, so wie sie auch mit Möbeln vollkommen nach türkischer Art eingerichtet sind. Es ist ein ungemeines Vergnügen, nicht allein die Zimmer, sondern auch die Gemälde in dem einen Stockwerk zu betrachten, die die Gewohnheiten der Türken überhaupt, besonders aber die Hofceremonien und Gebräuche, so wohl im Serail, als bey den Audienzen abschildern. Die Kleidertracht der Hofleute, die man bey der Gelegenheit siehet, ist eben so ungewöhnlich und kostbar, als die türkischen Uhren, die persianischen Theezeuge von Schmelzarbeit, die tartarischen Messer, die ledernen Futterale mit Gold gestickt, in welchen die türkischen Kredentiales zu liegen pflegen, die silbernen Zymbeln fürs Frauenzimmer, und andere rare Stücke mehr, die man hier in grosser Menge zu sehen bekommen kann. Als etwas sehr Seltenes und Kostbares, wurde mir eine grosse Schale von einer maldivischen Frucht vorgezeigt, aus welcher ehemals ein Tartar Chan getrunken haben soll; und endlich wurde sie mir mit etwas Wein angefüllt, zum Willkomm präsentirt,

tirt, welche Ehre ich denn mit einem Trinkgeld erwiederte. Was aber die innern Auszierungen dieſes Pallaſtes noch mehr erhebt, ſind die aufgeſtellten Portraits der Damen, die an des zweyten Auguſts Hofe, als die berühmten Liebhaberinnen dieſes Königs, eine ſehr glänzende Rolle ſpielten, und die hier insgeſamt in türkiſcher Kleidung vorgeſtellt ſind. Wirklich habe ich faſt noch keine ſchönern Porträts geſehen, als die ſind, die die Urbilder von der Gräfinn Coſel ſowohl, als von der ſchönen Dieskau vorſtellten; und ich glaube immer, daß es Niemanden ſchwer werden wird, bey dem Anblick ſo vieler türkiſchen Merkwürdigkeiten, ſich einen deutlichen und lebhaften Begrif von dem Seraglio des Sultans zu machen. — In der Kreuzſtraſſe baut man wieder an der vortreflichen Kirche, die bey dem ſchon oft angeführten Bombardement, nebſt vielen andern Gebäuden in dieſer Gaſſe, eingeäſchert worden iſt. Sie ſoll ſehr koſtbar geweſen ſeyn, doch glaubt man, daß die gegenwärtige ſie noch an Pracht übertreffen werde. In eben dieſer Gaſſe iſt auch

der

der lubomirskyſche Pallaſt, und die niedliche reformirte Kirche, die eine ganz neue und ſchöne Orgel, dennoch aber weder Thurm noch Glocken hat. Die Geiſtlichen dieſer Kirche, dürfen in keinem Ornat oder im Prieſterrock über die Straſſe gehen: indeſſen hält man hier den deutſchen Prediger dieſer Kirche ungemein hoch, deſſen Predigten, weil er ein guter Redner und ein rechtſchaffener Mann iſt, auch von Lutheranern häufig beſucht werden. — Nicht weit von dieſer Kirche, ſind die groſſen und ſchön gebauten Fleiſchbänke angebracht, deren obere Stockwerke zu einem ſo genannten Gewandhauſe eingerichtet ſind, in welchen die Tuchmacher aus den kleinern Städten in Sachſen, ihre Landtücher zu Marktzeiten feil haben. Ich habe mir von dieſen Tüchern ein Paar Kleidungsſtücke machen laſſen, die an Feinheit dem engliſchen Tuch beykommen, und wovon die feinſte Gattung nicht mehr als anderthalbe Thaler koſtet. — Die Mohrenſtraſſe würde unſtreitig eine der ſchönſten Straſſen in Dresden ſeyn, wenn ſie nicht ſo, wie viele andere,

durch

durch die ehemalige Beschädigung ihrer Häuſer, an ihrer Schönheit vieles verloren hätte. Ich habe mit Betrübniß unter den mehreſten Schutthaufen viele Ueberbleibſel der herrlichſten Häuſer und Palläſte hervorſchimmern ſehen: aber da dieſe mit ihrem Umſturz, auch oft die unglücklichen Bewohner derſelben, zugleich in Elend und Armuth verſetzt haben, ſo ſiehet man in dieſer Straſſe faſt nichts beſſers, als eine Menge zerſprengter Mauerſtücken, die dieſer ſonſt langen und breiten Gaſſe eine widrige Geſtalt ertheilen: doch nimmt ſich unter den noch übrigen ſchönen Häuſern, der wolfersdorfiſche Pallaſt am beſten und wirklich prächtig aus. An dem Ende dieſer Gaſſe, nach dem grünen Markte zu, iſt die koſtbare Gold- und Siberfabrike, und in der Mitte dieſes Marktplatzes, ſoll nächſtens die Statue des dritten Auguſts von Porzellan, auf einem marmornen Piedeſtall zu Pferde aufgeſtellt werden. An der einen Seite dieſes ſchönen Platzes, ſiehet man die prächtige und ihrer ſonderbaren Bauart wegen merkwürdige Frau-

enkir-

nkirche. Sie ist erst vor fünf und vierzig Jahren aufgeführt worden, und ist das Merkwürdigste an diesem Bau, daß nicht das mindeste Holzwerk, sondern lauter Stein, Eisen und Bley an dieser Kirche zu finden ist. Sie hat eine völlig runde Gestalt, und statt eines Daches, hat man den obern Theil nur mit den größten Steinen belegt, in deren Mitte der Hauptthurm, von vier kleinern Thürmen umgeben, angebracht ist. Gleich an dieser Kirche findet man eine ganze Reihe schöner Häuser, worunter iedoch das Haus, worinnen der Steuerrath Rabener noch vor ohngefähr Dreyvierteljahr gewohnt hat, das schönste ist. Es war ein ordentliches Glück für mich, diesen berühmten Satyrenschreiber, noch ehe er starb, persönlich kennen zu lernen; und ich habe ihn etlichemale, und so gar noch zwey Tage vor seinem Tode gesprochen. Auch an Rabenern hat Pause sein Meisterstück gemacht, er ist eben so, wie Weise und wie die Madame Koch von diesem grossen Künstler vollkommen getroffen, so daß mir Rabeners Gestalt ganz bekannt war,

obgleich

obgleich ich ihn zum erstenmale in meinem Leben sahe. Kleidung, Möbeln, Zimmer, alles war bey ihm nett und geschmackvoll, und man sahe wohl an der ganzen Einrichtung, daß der Eigenthümer derselben ein reicher Mann seyn müsse. Aber bey alledem lebte Rabener als ein wahrer Einsiedler. Sein gar zu lebhafter und beissender Witz, der durchgehends in seiner Satyre spielt, hat ihm unaussprechlich viele Feinde in dem Orte seines Aufenthaltes zuwege gebracht; und ich übertreibe es nicht, wenn ich Ihnen sage, daß alle Einwohner von Dresden, und selbst seine ehemaligen Vertrauten, ihn im eigentlichsten Verstande gehaßt haben. Was mir gewissermassen auffiel, war dies, daß er mich mit einem ausserordentlich furchtsamen und scheuen Wesen empfieng, ohngeachtet ihm mein Besuch nicht unerwartet war; bey unsern nachherigen Zusammenkünften wurde er vertrauter und munterer. Es ist gewiß, daß er allen Gesprächen, so wie überhaupt allen Sachen, eine artige Wendung, und eine gewisse sinnreiche Anmuth zu geben wußte;

allein wenn ihn seine satyrische Laune überfiel, so trafen alle Gegenstände ohne Unterscheid seine bittern Einfälle, und hier schonte er auch nicht einmal eines Gellerts, der doch ehemals sein sehr bewährter Freund, und unstreitig der wackerste Mann auf der Welt war: am allerschlimmsten aber hatten es die Theologen, die Aerzte und die alten Jungfern bey ihm. Die Erstern muß er ohne Zweifel, bis an seinen Tod gehaßt haben; denn er war nicht zu bewegen, sich noch den letzten Tag seines Lebens, mit einem Geistlichen zu unterreden, er glaubte, seine Gedanken auch ohne Unterstützung eines Predigers, auf die Ewigkeit richten zu können. Endlich starb er. Aber was Jedermann voraussahe, geschahe: man machte selbst von Seiten der Obrigkeit, wegen seines Begräbnisses, Schwierigkeiten; doch wurden diese zuletzt gewonnen. Seine Nachlassenschaft soll an baarem Gelde in vierzig tausend Thalern bestanden haben, die zwey Verwandte mit einander erbten: seine Papiere aber soll der berühmte Kreissteuereinneh-

mer

mer in Leipzig bekommen haben, der vielleicht das Publikum damit beſchenken wird. — Nahe an der Frauenkirche iſt die kurfürſtliche Münze, woſelbſt der Silberwagen von Freyberg alle vierzehn Tage eintrift, und rechnet man die ganze Lieferung des Silbers auf vier Tonnen Goldes: neben dieſer Münze aber iſt der koſeliſche ſchöne Palaſt. — Auf dem Judenhofe iſt der Paradeplatz; und in der Weberſtraſſe der Grafinn Moſchinska Palais. — In der pirnaiſchen Straſſe iſt noch das anſehnliche Hotel de Saxe, wo ich ebenfals prächtige und koſtbar möblirte Zimmer angetroffen habe; der Grafinn Hoym Palais; des Bankier Baron von Rüich ſehr ſchönes Haus; wie auch das ſchöne kurfürſtliche Poſthaus, in welchem zugleich ein gut eingerichtetes Abſteigquartier für Reiſende iſt. In ſeiner Nachbarſchaft iſt auch die Synagoge der hieſigen Judenſchaft. Sie iſt von auſſen, wie von innen artig eingerichtet; weil es hier zum Theil ſehr reiche Juden giebt, die viel auf ihre Schule wenden. Da ich ihrem Oſterfeſte mit beygewohnt habe, ſo kann ich

wohl ſagen, daß ich in der Möblirung ihrer Zimmer, und in der Kleidung des Frauenzimmers, ſo wenig hebräiſche Galanterie gefunden habe, daß vielmehr Alles nach dem feinſten und ausgeſuchteſten Geſchmack eingerichtet war. Beſonders bemühen ſich die Gattinnen der Hofjuden ſtets recht reizend zu erſcheinen; ſo wie die Männer bey ieder vorfallenden Hoftrauer, ebenfals die Trauer anzulegen pflegen. — Das Zeughaus zu Venedig wird gewöhnlich für das gröſte in Europa gehalten; die Dresdner aber behaupten dies von dem ihrigen. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo glaube ich immer, daß das hieſige Zeughaus mit dem anſehnlichſten, das nur in der Welt iſt, verglichen werden kann; weil es ſchon vor mehr als hundert Jahren, für eins der vortreflichſten angeſehen worden iſt. Es liegt in der rammiſchen Gaſſe, hat einen groſſen Umfang, und iſt von einer ſtarken Mauer eingeſchloſſen. Ehe die Herren Preuſſen dieſes Zeughaus im Jahr 1756. in Augenſchein genommen haben, ſo ſollen für mehr als für hundert tauſend Mann Gewehr,

und fünfzehnhundert metallene Kanonen in denſelben geweſen ſeyn; wie viel dieſe aber zurück gelaſſen haben mögen, können Sie Sich leicht vorſtellen. Da dieſes Gebäude mit etlichen groſſen Sälen verſehen iſt, ſo wird in einem derſelben der Gottesdienſt der Soldaten, von einem dazu verordneten Prediger gehalten, indem die Kirche ebenfals iſt eingeäſchert worden; und in dem Zeughofe iſt noch die groſſe Glocke aufgehoben, die König Auguſt der dritte zum Geläute bey der katholiſchen Hofkirche beſtimmt hatte. Allein da dieſe Vorrechte nach der ſelbſt von dieſem Könige ausgeſtellten eigenen Verſicherung, den Katholiken nicht eingeräumt werden können, ſo wird auch wohl dieſe Glocke nie auf den Thurm der erwähnten Kirche kommen. — Gleich an dieſem Zeughauſe iſt endlich noch das Palais des Prinzen George Chevalier de Sare, von welchem ich Ihnen mit Wahrheit ſagen kann, daß es eines der ſchönſten Gebäude in der Stadt iſt. — Erwartete ich keinen Beſuch, ſo würde ich mit ein Paar Worten auch noch der Friedrichſtadt

erwähnen, und hiemit meine Nachrichten von der Stadt und ihrer Bauart beſchlieſſen. So aber behalte ich das Uebrige einem neuen Briefe vor, der bald folgen ſoll. Leben Sie unterdeſſen wohl!

Neun und funfzigſter Brief.

Dresden am 11. December 1778.

Die angenehm gelegene Friedrichſtadt iſt erſtlich ſeit hundert Jahren als eine Stadt zu Dresden gezogen worden, und befindet ſich an eben dem Platze, wo ehemals das Dorf Oſtra geſtanden hat. Kurfürſt Johann Georg der zweyte, war eigentlich derjenige, der ſie in eine Stadt umſchuf, und ihr den Namen Neuſtadt-Oſtra beylegte; König August der zweyte aber taufte ſie gleichfalls um, und nannte ſie zum Unterſchied von der andern Neuſtadt, nunmehr Friedrichſtadt, wobey dieſer König ihr mit dieſem Namen, auch zugleich ein eigenes Kirchſpiel gab. — Die Scheidewand zwiſchen dieſer Stadt und der Reſidenz, iſt die Weiſe-

riz, über die eine Brücke geſchlagen iſt, vermöge welcher man, ehe man noch in die Friedrichſtadt ſelbſt gehet, in eine ſehr lange und ſchöne Allee von Linden kömmt, die zugleich zu einer angenehmen Promenade von der einen Stadt in die andere dient. Da ſie nicht weniger zum Fahren und Reiten, als zum Gehen eingerichtet iſt, ſo ſind die auf den Seiten der Allee angelegten Gänge eigentlich für die Fußgänger, der mittlere Theil hingegen blos für Kutſchen beſtimmt. — An dieſer Allee iſt der ſo genannte Herzoginngarten befindlich, deſſen ſchönes Gewächshaus hauptſächlich um der raren ausländiſchen Gewächſe willen geſehen zu werden verdient. Gerade gegen dieſem Garten, iſt das groſſe Orangeriehaus. In dieſem Gebäude nun, werden die vielen koſtbaren Orangerien, die ſehr hoch geſchätzt werden, und die ſo wohl in Pomeranzen und Zitronen, als auch in Lorbeerbäumen beſtehen, im Winter aufgehoben; und da ſich unter der groſſen Menge, die man hier antrift, gegen hundert Stück Pomeranzenbäume

befinden, deren Stämme oft die Dicke eines Mannes übertreffen, so werden Sie ohnedem glauben, daß die hiesigen Bäume der berühmten Ludwigsburger Orangerie nichts nachgeben, wenn sie nicht, wie mich dünkt, iene noch gar übertreffen. — An dem Ende dieser Allee ist das Schießhaus dieser Stadt, wo fast täglich zum Vergnügen, nach einem auf der Stange gesteckten Vogel geschossen wird; vor demselben aber fliesset die Weiseritz, die eigentlich beyde Städte scheidet, und über die man vermöge einer steinernen Brücke, in die Friedrichstadt selbst kömmt. — Gleich zur Rechten der Brücke liegt die so genannte Ostraallee, die nach der grossen Wiese vor Uebigau zugeht, von der dies schöne Lustschloß ganz in Augenschein genommen werden kann; der Brücke zur Linken aber, ist eine andere Allee, an deren Ende die so genannte Schäferey liegt, in der weiter nichts, als das Geräthe, das zum Münzwesen gehört, aufbewahrt wird. Beyde geben einen schönen Prospekt, der aber noch von der gerade vor der Brücke liegenden Friedrichstrasse, bey weitem

über-

übertreffen wird. Unſtreitig iſt dies die ſchönſte Straſſe unter allen, die man in den dreyen Städten der hieſigen Reſidenz antrift; denn ſie nimmt ſich nicht nur in Anſehung der Breite und Länge, ſondern auch nach ihrer Regelmäſſigkeit, von einer ieden andern Straſſe, gar beſonders ſchön aus. Die kurfürſtliche Menagerie, die man hier antrift, iſt mit raren ausländiſchen Thieren, und auch mit etlichen zahmen Hirſchen beſetzt, und ſie iſt eben ſo ſehenswerth, als der zweyte vorzüglich ſchöne Garten der Gräfinn Moſchinska, den man ebenfals in dieſer Friedrichſtraſſe antrift; als das Joſephinenſtift, und als der gräflich brühlſche Garten, für deſſen koſtbare Statuen und Gemälde es wirklich Schade iſt, daß ſie die traurigen Denkmale des vorigen Krieges an ſich tragen. Von dem Joſephinenſtift kann ich mit Wahrheit ſagen, daß es ſehr prächtig gebauet, und unter allen übrigen Gebäuden, die Zierde in dieſer Gaſſe iſt. Die innere Einrichtung giebt der äuſſern nichts nach, und da, wie man mir geſagt hat, der Stifter bey der Gründung

deſſelben, fürchterliche Drohungen für diejenigen beygefügt haben ſoll, welche ſeine urſprüngliche Abſicht vereiteln würden, ſo beweiſet auch die hieſige römiſche Geiſtlichkeit, die ohnedem viel vermag, die gröſte Wachſamkeit, um allen Verſchmälerungen von Seiten der weltlichen Obrigkeit, mit einer guten Art vorzubeugen. Am Charfreytage werden nach dieſem Stifte ſtarke Wallfahrten gemacht, um das heilige Grab in demſelben zu beſuchen, und ſie geſchehen ſelbſt von dem kurfürſtlichen Hauſe, und wie ich geſehen habe, ſo gar zu Fuß. — So ſtehet das unſchätzbare Kleinod von Sachſen, die unvergleichliche Stadt Dresden, nach ihrer Lage, nach ihrer Bauart, und nach dem nicht zu ſchätzenden Werthe von Koſtbarkeiten, die ſie aufbewahret, aus. Was aber dieſe mit Geſchmack erbauete und berühmte Reſidenz noch mehr verſchönert, iſt, daß alle Gaſſen derſelben, die ohnedem gröſtentheils breit, ſchnurgerade und recht wohl gepflaſtert ſind, zum bequemen und geſchwinden Ablauf der Gaſſenunreinigkeiten, meiſtens überwölbt, und noch dazu

mit

mit Schleuſen verſehen ſind. — Die Anzahl derſelben iſt, wie die Menge der Häuſer, ſtark, und man rechnet ohngefähr auf etliche und dreiſſig nur allein in der Reſidenzſtadt, unter welchen wenige ſeyn werden, die nicht mit Gebäuden von fünf bis ſechs Stockwerken, die gröſtentheils, von einer Höhe aufgeführt ſind, prangen. — Was ich bey Gelegenheit der Elbbrücke, wegen ihrer Einrichtung mit den Laternen geſagt habe, das bezieht ſich nicht weniger auf die ganze Stadt, und viele tauſend angezündete Laternen, die, von der einbrechenden Nacht bis zur Morgendämmerung ununterbrochen brennen, geben die herrlichſte Erleuchtung. Um den Zweck der angezündeten Laternen, ich meyne, um den Schein der brennenden Lampen noch beſſer zu befördern, hat man Ovalgläſer, die oben mit Deckel von Blech zugedeckt ſind, gewählt, und die darinnen befindlichen Lampen, erleuchten die Gaſſen ſo ſtark, daß man ohne alle Gefahr die angenehmſten Nachtpromenaden unternehmen kann. Da aber die Unterhaltung des Oels, der Lampen

und

und der Laternen, groſſe Koſten verurſachen; da auſſerdem noch zwölf Perſonen, denen die Beſorgung dieſer Nachterleuchtungen übertragen iſt, dabey beſoldet werden müſſen, ſo iſt nach einer königlichen Verordnung, wie man mir geſagt hat, die Verfügung getroffen worden, daß ieder Gaſtwirth jährlich von einer iedden Elle ſeines Hauſes fünf Groſchen zu entrichten hat. — Doch dies mag hinreichend ſeyn, liebſter K. . . , um mit dieſem Briefe meine Nachrichten von Dresden zu beſchlieſſen. Ich ſchmeichle mich, daß ſo mangelhaft auch mein Abriß von dieſer ſchönen Reſidenzſtadt iſt, Sie dennoch überzeugt ſeyn werden, daß Deutſche ſowohl, als auch unſre Landsleute, in der Nähe Etwas zu ſehen bekommen können, das ſie gewiß in Paris, und vielleicht auch noch an manchen andern Orten vergebens ſuchen. Ich wenigſtens würde in Dresden Alles ganz vollkommen finden, wenn ich nur noch das Glück haben könnte, Sie und Ihre vortrefliche Gemahlinn, bey mir zu ſehen. Dieſem fehlt nichts, als nur Ihre Gegenwart: aber eben dies

erin-

erinnert mich zugleich, daß hier auf dieſer Welt kein vollkommenes Glück zu haben iſt. Indeſſen machen Sie mir bis dahin, da ich Sie umarmen kann, das Vergnügen, mich recht oft mit Ihren Zuſchriften zu erfreuen, und glauben Sie, daß Niemand in der Welt, Sie mit mehr Redlichkeit und Freundſchaft lieben kann, als Ihr ꝛc. ꝛc.

Sechszigſter Brief.

Dresden am 7 März 1772.

Sie fordern mich in Ihrem letztern Briefe, mein würdigſter Freund, zu einem Geſchäfte auf, das immer ſeine Schwierigkeiten hat, und deſſen ich, aufrichtig geſagt, gern überhoben ſeyn möchte. Ich ſoll Ihnen das Bild des hieſigen Hofes, der Einwohner, und der Ergötzlichkeiten in Dresden, mit unpartheyiſcher Feder entwerfen; und da eine weit richtigere Beurtheilungskraft, als die meinige iſt, dazu erfordert wird, einen der angeſehenſten Höfe in der Welt zu ſchildern, ſo kann ich Ihnen

versichern, daß Sie mich dadurch in eine Versuchung führen, der ich in der That gern überhoben seyn möchte. Nichts ist nach meiner Empfindung mislicher, als die Geschichte eines Hofes, mit einer freyen Feder zu beschreiben. Der Weyrauch der Schmeichler, der unaufhörlich an den Thronen düftet, und oft geringe unmerkliche Verdienste bey Fürsten, schon für salomonische Weisheit ausgiebt; dieser Schwall, und mit ihm, die mit der Muttermilch, wenn ich so sagen darf, uns eingeflößte und sehr nothwendige Ehrfurcht für die Regenten der Erde, die wir als Götter der Reiche und Länder, die sie beherrschen, anzusehen haben, verbietet uns, so gar Wahrheiten von ihnen zu sagen, wenn der Geschichtschreiber nicht noch so glücklich ist, oft für die unangenehmste, das gefälligste Gewand zu finden, in das er sie gleichsam einkleiden kann. — Doch ohne eine noch längere Apologie voraus zu schicken, so will ich Ihnen nur sagen, daß der Hof zu Dresden, der auswärts mehrentheils unter dem Namen eines galanten Hofes bekannt ist, lange nicht mehr derjenige

ist,

iſt, der er zu den Zeiten der zwey leztern Auguſte geweſen iſt. Die Luſtbarkeiten ſo wohl, als der Glanz derſelben, kommen mit den vormaligen in gar keinen Vergleich; und weder die Winterergözlichkeiten, noch auch die Sommerbeluſtigungen des Hofes in der Stadt und auf den Luſtſchlöſſern, haben Etwas, das als in die Augen fallend, angemerkt zu werden verdiente. Im Winter vergnügt ſich der Hof, die Karnevalszeit ausgenommen, mit nichts anders, als mit kleinen Kommerzſpielen, die nur des Sonntags von ſechs bis acht Uhr Abends gehalten werden, und mit dem Beſuche der Opera Buffa, die, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, dreymal in ieder Woche vorgeſtellt wird, und die ganz artig iſt. Von groſſen Wintertraktemens ſind bey Hofe keine, auſſer ein einziges an des Kurfürſten Namenstage, bekannt; diejenigen ausgenommen, die der Miniſter Graf von Sacken gewöhnlich zu geben hat. Von Bällen, Ritterſpielen, Aufzügen, oder ſo genannten Wirthſchaften, wie zu der beyden leztern Auguſte Zeiten üblich geweſen

ſind,

sind, weiß man bey diesem Herrn gar nichts. Der königliche Prinz Karl, auf den sich die Neigungen seines Herrn Vaters scheinen forte gepflanzt zu haben, giebt noch zuweilen Festins, die sehr artig ausgesonnen sind; wie denn der Aufzug, den dieser liebenswürdige Prinz, noch im lezten Winter, bey einer Schlittenfahrt gehalten hat, völlig nach dem Geschmack der ehemaligen Aufzüge eingerichtet war. Vorzüglich gefällt mir die Aufführung der ausgesuchtesten theatralischen Stücke, auf dem gräflich-brühlschen Theater, die er selbst zu wählen und unter die Hofkavaliers und Damen auszutheilen pflegt: wobey Prinz Karl allemal selbst eine Rolle übernimmt. — Die gewöhnlichen Sommerbelustigungen bedeuten noch weniger; ja ich möchte fast sagen, man findet hier gar keine, wenn ich das gewöhnliche Kampement, und das grosse Sommerfestin auf Morinburg davon ausnehme, wo am dritten August, in Gegenwart des ganzen Hofes und vieler tausend Zuschauer, ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt wurde. — Uebrigens,

führet

führet eine iede dieſer Herrſchaften, wie ich ſehe, ihre eigene Oekonomie: und ſo wie der Kurfürſt und ſeine Gemahlinn, im Sommer das Luſtſchloß Pillnitz beziehen, ſo ſuchet ſich die kurfürſtliche Frau Mutter hauptſächlich auf Reiſen, wenn ſie aber gegenwärtig iſt, theils in Uebigau, theils auf ihren ihr zugehörigen Gütern, mit ihren Kindern, den Prinzen und Prinzeſſinnen zu vergnügen. — Um aber keine Art von Hofluſtbarkeiten zu übergehen, ſo will ich auch noch des hieſigen Karnevals erwähnen, obgleich der gegenwärtige kaum ein ſchwacher Schatten von jenen iſt, die man ehemals hieſelbſt zu halten pflegte. Er beſteht in einem Ball, der alle Sonntage, vom Dreykönigstage an gerechnet, bis zum letzten Sonntage vor Faſtnacht gegeben wird, und wobey ſich nur der hohe Adel zum Tanz verſammlet. Den Beſchluß macht ein Ball in Masken, der am Faſtnachtabend gehalten wird, wobey der Hof mit allen Kavaliers und Damen in Domino erſcheinen. Der Saal in welchem getanzt wird, iſt der groſſe Redoutenſaal, woſelbſt der Platz,

in welchem ſich der Hof befindet, durch eine ordentliche Gallerie abgeſondert iſt, hinter welcher ſich die Zuſchauer, die nicht maskirt ſind, hinbegeben. — Der gröſte Galatag in Dresden, war am letzten Donnerſtage, an welchem der Namenstag des Kurfürſten einfiel. An dieſem Tage zeigte ſich der Hof in ſeinem gröſten Glanze; und Miniſters, Geſandte, Generalität, und alles Uebrige, was zum Hofe gehörte, zeigte in ihren Kleidungen, wie an ihren Kutſchen, Geſchirren und Livreen, eine Pracht, die ieden Reiſenden ungemein vergnügen wird. Um zehn Uhr wurde Cour gemacht, und um eilf Uhr lieſen ſich Pauken und Trompeten auf dem Schloſsthurme hören. Des Mittags war öffentliche Tafel, und eine unvergleichliche Inſtrumentalmuſik, bey welcher Gelegenheit ſich auch fremde Virtuoſen hören lieſſen; unter denen der Traverſiſte von dem königlichen Prinz Karl, für ein einziges Stück, ſeine Börſe mit hundert Dukaten zum Geſchenk erhielt. Des Abends aber war blos Spiel bey Hofe. Da die kurfürſtliche Kammermuſik bey dieſer Gele-

genheit,

genheit gleichsam ihre ganze Stärke aufzubieten schien, so kann ich wohl sagen, daß ich sie so vollständig und so unvergleichlich fand, daß ich noch immer anstehe, ob ich dieser, oder der zu Ludwigsburg den Vorzug einräumen soll. Sie selbst, liebster K . . , sind ein Kenner unserer besten Tonkünstler, es können Ihnen daher die Namen eines Fichietti, der als Kapellmeister hieselbst angestellt ist; eines Hunt, eines Caracci, eines Uhlichs, eines Taschenberger, eines Pantalon, der zween Nerunda und der zween Lehneis, die die Violine spielen; ferner eines Fischers, und der zween Bezozzi, die die größten Hautboisten in Europa sind; ingleichen des grossen Traversisten Goetzels, des Hofmanns und Meyli, die zur Violoncelle gebraucht werden; des Ritters, Brauns, und Mattstädt, die als die allerbesten Fagottisten bekannt sind; und endlich des grossen Binders Name, der sich als Erfinder des Pantalons berühmt gemacht hat, nicht unbekannt seyn, und nun mögen Sie nur von diesen Tonkünstlern, auf die ganze Kapelle des hiesigen Hofes schlies-

ſen. — Der Kurfürſt ſelbſt, iſt gegenwärtig nur ein und zwanzig Jahre alt; aber dieſer Jugend ohngeachtet, iſt er mehr ernſthaft als aufgeräumt, und nur ſelten wird er bis zur Munterkeit heiter. Uebrigens hat er eine ungemein edle Bildung, durch welche ſehr oft eine menſchenfreundlich wohlwollende Seele hervorſchimmert: wie er denn niemals durch Stolz oder durch Zwang, die Hoheit ſeines Standes an den Tag zu legen ſucht. Er iſt wohl gewachſen, mehr lang als kurz, wenn er ſich beſſer emportragen wollte, aber auf der Straſſe geht er furchtſam, da er, wie es mir vorkömmt, eine gewiſſe Schwäche in ſeinen Füſſen zu fühlen ſcheint. Von ſeiner Regierung kann man ſagen, daß ſie vollkommen gütig und gelinde iſt; doch da er bey alledem ſehr vorſichtig iſt, ſo iſt er in ſeinen Reſolutionen etwas langſam, und ſelten pflegt er ſie aus dem Stegereif zu faſſen. In ſeiner Religion iſt er eifrig, und er legt ſeine Ehrfurcht für die Gebräuche ſeiner Kirche, nicht allein bey ſeinen Privatandachten, ſondern auch öffentlich an den Tag;

wie

wie er denn auch keine einzige Messe am Sonntage zu versäumen pflegt. An seiner Koefsüre, so wie an seiner Kleidung, siehet man, daß er kein Freund eines affektirten Putzes ist; denn er macht keinen grossen Staat. Er erscheint daher mehrentheils in einer Uniform, die vor der Uniform eines Subalternoffiziers nichts voraus hat; und ausserdem habe ich ihn so gar bey Feyerlichkeiten, nie anders, als in einem blossen Tuchrock mit einem goldenen Knopf zum Vorschein kommen sehen. Ich weiß nicht, daß irgend eine Leidenschaft sich bey ihm in einer ungewöhnlichen Stärke zeigen sollte, und aus diesem Grunde, haben auch vielleicht diejenigen menschlichen Neigungen, die doch sonst oft die Grossen, besonders in seinen Jahren beherrschen, über ihn so wenig Gewalt, daß er fast keine Ausschweifung, als: die in der Liebe, mit grösserer Härte ahndet. Dieser erhabenen Tugenden aber ungeachtet, äussert sich dennoch in seinem Temperamente zuweilen eine gewisse Anlage zum Mistrauen, wodurch er in manchen Augenblicken zu einer

aufwallenden Empfindlichkeit gereizt wird; aber dieſe kleine Flamme des Unwillens wird in wenig Augenblicken niedergedämpft, und Güte und Sanftmuth verſcheuchen ſeine Empfindlichkeit, die ſich ohnedem mehr in der Miene, als in Worten ausdrückt. Da er die Stille dem Geräuſch unendlich weit vorzieht, ſo iſt er mit ſeiner Gemahlinn am liebſten allein, und er begiebt ſich gewöhnlich mit ihr um neun Uhr in ſein Schlafzimmer. Wirklich kann man von dieſem Fürſten ſagen, daß er ſeine Gemahlinn ungemein und mit der vollkommenſten Treue liebt; und ich habe ihn noch niemals freundlicher und ſcherzhafter gefunden, als wenn er ſich mit ihr unterhält. — Die regierende Kurfürſtinn hat einen muntern Geiſt, und iſt in Anſehung ihrer Lebhaftigkeit, das Gegentheil von ihrem Gemahl. Da alle ihre Handlungen, die ſie unternimmt, gewöhnlich von einem gewiſſen leichten und natürlich aufgeräumten Weſen begleitet werden; ſo iſt auch die Hofetiquette für ſie eine Zeremonie, die ihr bey manchen Gelegenheiten zu beſchwerlich

zu seyn scheint: iedoch muß ich dieses dabey anmerken, daß sie bey ihrer Munterkeit sich selbst nie vergißt, sondern daß sie in Allem zeigt, daß sie Regentinn ist. Ihre körperliche Bauart ist schön, ihre Taille vortreflich, und in ihren Augen streiten Lebhaftigkeit und sanftes Wesen mit einander um den Vorzug. Wenn sie mit ihrem Gemahl spricht, so geschiehet es mit einer Vertraulichkeit, die Jedermann bezaubert; und man sieht sehr deutlich, wie sie durch ihr aufgeräumtes Wesen seinen Ernst zu verscheuchen und ihn bis zum Freundlichseyn, ist bis zum Scherzen zu bringen vermögend ist. Ihr Charakter ist unvergleichlich. Blick, Worte und Handlungen, drücken schon alles das, was man leutselig und sanft nennt, aus, und es ist ohngefähr ein Jahr, daß sie von der Vortreflichkeit ihres Herzens ein solches Merkmal ablegte, das Jedermann bezauberte. Sie wissen vielleicht schon, daß die grosse Hofnung, die man sich im Anfange des verflossenen Jahres in Sachsen machte, die Nachfolge im Kurfürstenthume, durch einen Prinzen be-

festigt zu sehen, mit einemmale fehlschlug. Niemand in ganz Dresden, als nur vielleicht die hintergangene Kurfürstinn allein, war bey dieser Gelegenheit, lauter Gnade, lauter Nachsicht; und ohngeachtet sie oft mit ihren Herren Aerzten über diesen Umstand scherzte, und bisweilen stichelte, so geschahe dies doch allemal ohne Bitterkeit, und sie warf auf Niemanden eine Ungnade, obgleich die Täuschung bis auf den letzten Augenblick groß war, mit der Aerzte und Hebammen, das kurfürstliche Haus, und das ganze Land hintergangen hatten. — Die kurfürstliche Frau Mutter ist eine Dame von sehr angenehmen Eigenschaften, und zugleich von sehr erhabenen Einsichten; und ich schliesse aus dem Ansehen, in welchem sie nicht allein bey ihrem Sohne dem regierenden Kurfürsten, sondern auch beym ganzen Hofe stehet, daß durch ihren Beystand oft die wichtigsten Sachen durchgetrieben werden. Ihr bewundernswürdiger Anstand und ihre grosse Miene, zeigt alle die Hoheit die ihre Geburt mit sich führt; bey alle dem aber ist diese überaus huldreich,

leut-

leutſelig und gnädig, ſo bald ſie mit Jemanden ſpricht. Ich glaube nicht, daß Fremde bey irgend einer Fürſtinn einen leichtern Zutritt erhalten können, als bey dieſer groſſen Prinzeſſinn; und ich bewundere noch immer die angenehme Art ihres Umganges, die Feinheit ihres Verſtandes und tauſend andere Vorzüge die ich während ihrer Unterredung mit mir, und ein Paar hollſteiniſchen Edelleuten, die zugleich vorgeſtellt wurden, entdeckte, und die unſtreitig in iedem Alter und in iedem Stande und Range gefallen. Ich werde Ihnen nichts Eigentliches von dem mit verſchiedenen Wiſſenſchaften und mit bewunderungswürdigen Kenntniſſen geſchmückten Verſtande dieſer würdigen Prinzeſſinn ſagen, obgleich ſie noch Heute bey Betrachtung der Arbeit in der Mahlerakademie, von der Mahlerey, von der Bildhauer- und Baukunſt zum Entzücken ſchön urtheilte. Aber von ihrem Geſchmack, von ihrem Glanz, den ſie um ſich verbreitet, werde ich Ihnens doch etwas ſagen müſſen; und in beyden iſt ſie gleich groß und unnachahmlich. Ihr Hofſtaat zu wel-

chem ihr freylich viel, und wie man mir ge-
sagt hat, hundert und vierzig tausend Thaler
gegeben werden, ist nicht allein prächtig und
zahlreich, er ist zugleich ausgesucht; und Jeder-
mann erkennet schon an der Schönheit der
Livree, der Kutsche, der Pferde und der Ge-
schirre die kurfürstliche Frau Mutter. So kost-
bar aber alles dies ist, so kommt es dennoch
mit dem Anzuge dieser Fürstinn und mit ih-
rem Schmuck in keinen Vergleich. Hier ist
Geschmack und Pracht in gleichem Grade mit
einander verbunden, und ich glaube nicht, daß
irgend eine Prinzessinn in Europa, einen schö-
nern Schmuck besitzen, und ihn besser zu ordnen
wissen wird, als diese Dame. — Doch ich
will diesen Brief schliessen, unter der Versi-
cherung, daß ich in zween Posttagen gewiß wie-
der schreibe. Leben sie tausendmal wohl!

Ein

Ein und ſechzigſter Brief.

Dresden am 13. März 1772.

Ich weiß nicht, ob es viele fürſtliche Perſonen in der Welt giebt, die liebenswürdiger und verehrungswerther ſeyn können, als der königliche Prinz Karl, der ehemals Herzog von Kurland war, und ſeine unvergleichliche Schweſter die Prinzeſſinn Eliſabeth, die beyde an dieſem Hofe leben, und die auch beyde von allen Sachſen ungemein hoch gehalten werden. — Wirklich wäre Prinz Karl würdig, eine Krone zu tragen, wenn nur Verdienſte mit den vortreflichſten Eigenſchaften verbunden, erfordert würden, um ſich derſelben werth zu machen. Er iſt tapfer, lebhaft, wirkſam, großmüthig, und überaus gefällig; und er weiß eben ſo wohl durch ſein ſehr gnädiges und leutſeliges Weſen alle Herzen zu gewinnen, als er ſich durch ſein vortrefliches Genie, das durch die beſtändige Lektüre unſerer beſten Schriftſteller, noch immer mehr gebildet wird, Bewunderung erwirbt. Da er bey allen ſeinen Unternehmungen ſehr

ein-

einsichtsvoll handelt, und in seinen Handlungen richtig ist, so bin ich gewiß, daß weder Lieblinge noch auch Pfaffen ihn gewinnen würden; ja ich glaube, daß wenn auch irgend eine Schönheit ihn für die Süssigkeiten der Liebe gefühlvoll machen könnte, daß er sich dennoch für den Schwachheiten derselben in Acht nehmen würde, und ich wollte fast für diesen einsichtsvollen Prinzen sprechen, daß er weder sich noch seine Unterthanen von ihr beherrschen liesse. Ich habe schon in einem andern Briefe gemeldet, daß in Ansehung der Pracht, des Vergnügens und der Lustbarkeiten, ihn noch der Geist des dritten Augusts beseelet. Gewiß ist es, daß sie alle mit Geschmack gewählt sind, und ich kann Ihnen wohl sagen, daß das Vergnügen, so dieser Prinz über seine Anordnungen, wenn sie nach seinem Sinn ausschlagen, fühlet, alle Einwohner und Fremde in eine ähnliche Gemüthsverfassung setzt. Aber oft scheint er auch den Zwang, der doch allemal an Höfen herrscht, zu fliehen, und ich habe es selbst bey dem leztern Karneval gesehen, wie er sich

eben

eben nicht ſehr lange in dem Tanzſaal des Kurfürſten verweilte, ſondern ehe man ſichs verſahe, ſo war er auf den Redouten in den Hotels. Er tanzte und beluſtigte ſich ungleich mehr mit den artigen Kindern der Einwohner, als mit den Damen bey Hofe, unter welchen ich die Wahrheit zu ſagen, ſehr wenige Schönheiten angetroffen habe; und ich kann Ihnen verſichern, daß dieſer Prinz eben ſo vollkommen ſchön tanzt, als er gut zu Pferde ſitzt. Alle Sachſen verehren und lieben ihn aus dem Grunde ihres Herzens, und alle Fremde werden von dieſem Prinzen bezaubert: diejenigen aber, die unter ſeiner Beſoldung ſtehen, beten dieſen würdigen Prinzen faſt an. — Die Prinzeſſinn Eliſabeth iſt die verehrungswürdigſte Dame von der Welt. Sie iſt freylich nicht mehr in den Jahren, in welchen ſie, wie Ihre Louiſe, auf Jugend und auf eine noch blendende Schönheit Anſpruch machen könnte, aber bey alledem hat ihre Geſtalt etwas ſehr Einnehmendes, ſo wie ſich auch zugleich etwas Erhabenes, etwas königlich Groſſes in ihrer Bildung

dung ausdrückt. Sie lebt mitten unter dem Geräusche des Hofes, in einer gewissen Art von Stille; und nur Etliche unter den Hofdamen und Kavaliers haben das Glück, von dieser würdigen Prinzessinn als Freunde angesehen zu werden. Ihr beständiger Gesellschafter aber ist ihr Herr Bruder der königliche Prinz Karl, den sie ausserordentlich zärtlich liebt. — Unter den Brüdern des regierenden Herrn, ist Prinz Karl der älteste. Er ist ohngefähr neunzehn Jahre alt, denkt vortreflich, ist leutselig und ungemein mitleidig. Das Unglück, das er an seinen Füssen hat, scheint er sehr zu empfinden, weil er stets traurig und niedergeschlagen aussieht. Er läßt sich, da er gar nicht auftreten kann, in einem Rollstuhle von einem Orte zum andern fahren, und verspricht nach seiner schwächlichen körperlichen Bauart, überhaupt kein langes Leben. — Prinz Anton hat eine vollkommen schöne Person, eine viel versprechende Miene, einen hurtigen Geist, und spielt schon in seinem siebenzehnten Jahre die Rolle eines feinen Hofmannes. Was aber seine

ohne-

ohnedem vortreflichen Talente noch mehr erhebt, und ſie in ein noch gröſſeres Licht ſetzt, ſind die Wiſſenſchaften, die er ungemein liebt, und die auf die Zukunft mit Recht etwas Groſſes von ihm erwarten laſſen. — So oft ich Prinz Maximilian ſehe, ſo oft freue ich mich über dieſen jungen Prinzen. Er iſt zwölf Jahre alt, ſchön, lebhaft, angenehm, voll von Witz, und ſagt oft den Frauenzimmern ſo ungemein artige Dinge vor, daß man ihn allemal mit Entzücken ſprechen hört. — Die Prinzeſſinn Amalie iſt die älteſte unter den Schweſtern des Kurfürſten. Sie beſitzt ſchon in ihrem vierzehnten Jahre, alle Vorzüge ihres Geſchlechts, und iſt unſtreitig die Schönſte unter den hieſigen Hofdamen. Sie hat, ohne daß ichs übertreibe, alle reizende Eigenſchaften, um den gröſten Prinzen in der Welt, in ihr mehr als Königreiche finden zu laſſen. — Endlich iſt noch die Prinzeſſinn Anne übrig, in deren Miene ſich eben ſo wie in ihren Handlungen, Holdſeligkeit, Annehmlichkeit und Freundlichkeit ſehr deutlich ausdrücken: kurz,

ſie

ſie iſt, wenn ich dieſen Ausdruck brauchen darf, ein recht allerliebſtes Kind. — — Die Miniſter eines Staats, ſtehen, wie mich dünkt, allemal mit dem Hofe des Fürſten, von dem man ſpricht, in einer genauen Verbindung; ich werde alſo auch von dieſen etwas ſagen müſſen, obgleich ich mich hier ganz kurz zu faſſen gedenke. Unter den Staatsbedienten alſo, die die Ruder des hieſigen Staats auch in ihren Händen haben, ſteht der Oberſtkammerherr Graf Markolini oben an, von dem ich Ihnen weiter nichts ſagen will, als daß er ſchon ſeit langer Zeit des Kurfürſten Vertrauter und Liebling iſt. — Der Freyherr von Ende iſt der verdienſtvollſte Mann, den man um ſeines vortreflichen Herzens willen, eben ſo hoch, als ſeiner Gelehrſamkeit wegen, ſchätzt; er hat daher auch einen groſſen Einfluß in die Geſchäfte und Angelegenheiten des Landes, und wird wie die Herren von Stammer, von Fritſch, von Wurmb, und von Gutſchmid ſtark gebraucht. — Der Graf von Sacken hat die Beſorgung der ausländiſchen Affairen. Er iſt

ein

ein Mann von auſſerordentlichen Verdienſten, und verſieht ſeine Stelle mit vielem Ruhm bey Hofe. Da er ſehr vielen Aufwand macht, und wirklich die Zierde der ſächſiſchen Hofleute iſt; ſo muß er die groſſen Hoftraktemens übernehmen, wozu er von ſeinem eigenen Vermögen ſehr viel beyträgt. Die übrigen Miniſter an dieſem Hofe, ſind der Graf von Stubenberg, der Graf Einſiedel, der Baron Forell, und der von Ponickau. Dieſe nun beſorgen die Affairen des geheimen Rathskollegiums, haben auch die Direktion über alle Civil- und Militärkollegien des Kurfürſtenthums, und werden nach einer ehemaligen königlichen Verordnung, ſo bald ſie Sitz und Stimme erlangt haben, zu wirklichen geheimen Konferenzminiſtern ernannt. Dieſem groſſen Rathskollegium folgt nun das geheime Kriegsrathskollegium, in welchem der General-Feldmarſchall den Vorſitz hat, und von dem alle Kriegs, Proviant, und Zahlämter abhangen. — Das einige würdige Oberhaupt des Militärweſens, iſt der Prinz Georgs Chevalier de Saxe, der als General-Feldmar-

schall die Armee regiert. Schon seine Miene zeigt, daß er von königlichem Blute abstammt, und Liebe und Ernst, Güte und Gerechtigkeit, beleben dergestalt alle seine Handlungen, daß ihn nicht allein die Armee, sondern das ganze Dresden hochschätzt. Er lebt itzt als ein Philosoph in der Stille, und von dem Geräusche des Hofes entfernt; dergestalt, daß ich ihn auch nicht öfter, als nur an des Kurfürsten Namenstage auf dem herrschaftlichen Schlosse gesehen habe. Der verwittweten Frau Kurfürstinn aber soll er noch zuweilen aufwarten. So wie aber die aufsteigende Sonne immer noch mehr Anmuth als die niedergehende um sich verbreitet, so geht es auch diesem verehrungswerthen Greise, und seine Vorschläge, die er dem Hofe vorlegt, werden freylich gegenwärtig nicht mehr mit der Wohlmeynung angenommen, mit der sie unter den vorigen Regierungen bemerkt wurden. — Das Militärwesen ist, wie es Ihnen schon bekannt ist, überhaupt in Sachsen auf einem ansehnlichen Fuß gesetzt. Die schönsten Leute werden zur

Garde

Garde du Korps und zum Leibgrenadierregimente, die ſich beyde in Dresden befanden, genommen; ſie verlangen daher auch Vorzüge vor den übrigen Feldſoldaten, und nennen ſich unter einander nicht anders, als mit dem dazu geſetzten Ehrenworte Herr. — Nicht allein die Generalität und der Stab, ſondern auch die Subalternen ſind gröſtentheils die würdigſten Officiers; und nur zuweilen findet man noch hie und da Etliche, von denen ich wohl ſagen möchte, daß ſie, obgleich ſie ihren Dienſt vollkommen inne haben, dennoch oft ſo ſtutzermäſſig aufziehen, als wenn ihre ganze Wiſſenſchaft nur darinnen beſtünde, an der Toilette der Schönen aufzuwarten. Eben ein ſolcher Petitmaitre war es denn auch, der ſich vor einiger Zeit, weil er ſich aus gewiſſen Händeln, die er mit dem Obriſtwachtmeiſter des Regiments, bey welchem er angeſtellt war, bekam, nicht auf die erforderliche Art heraus zu wickeln wußte, entſchlieſſen mußte, eine Tonſure anzunehmen. Indeſſen giebt es, wie ich ſchon erwähnt habe, ſehr viele würdige Officiers

unter den hieſigen Regimentern, die man hochſchätzen muß, ſo bald man ſie kennt; und ich könnte Ihnen Verſchiedene namentlich anführen, die den Wiſſenſchaften eben ſo viel Ehre machen, als dem Stande, dem ſie ſich gewidmet haben. — Die ausländiſchen Geſandten und Charges d'Affaires, die ſich hieſelbſt befinden, tragen durch ihren Aufwand, den Verſchiedene dieſer Herren zu machen pflegen, nicht wenig zum Glanz und Vergnügen des kurfürſtlichen Hofes bey; doch macht hier unter allen, der ruſſiſchkayſerliche Envoye extraordinaire der Kammerherr Fürſt Beloſelsky, den gröſten Staat. Er iſt unter den Geſandten der Einzige, der dem Hofe manches artig ausgeſonnene Feſtin giebt; beſonders aber werden die zur Ehre ſeiner Souveraine allemal mit groſſer Pracht vollzogen. An den Galatägen des ſächſiſchen Hofes, erſcheint er allemal in dem glänzendſten Aufzuge: und da er ein Mann iſt, der die Hofmanier ſehr gut ſtudiert hat, und ſich in alle Falten zu legen weiß, ſo iſt er bey Hofe ſehr gelitten. Der römiſchkayſerliche Miniſter pleni-

plenipotentiaire der Kammerherr Baron von Knebell, und der franzöſiſche Charge d'Affaires Monſieur de Chabannes, erſchienen ebenfalls in einer Pracht, die die Gröſſe ihrer Souverains und den Glanz ihrer Höfe ausdrückt: die übrigen königlichen Geſandten ſind, der Oberſt von Keith vom engliſchen, der geheime Legationsrath von Borke vom preuſſiſchen, der Kammerherr von Juel vom däniſchen, der Kammerherr Baron von Sparre vom ſchwediſchen, und der Reſident Monſieur d'Onis vom ſpaniſchen Hofe. Nicht weniger finden ſich auch hier Geſandte von verſchiedenen kur- und fürſtlichen Häuſern, die ebenfals Alles beytragen, um dieſen Hof angenehm und lebhaft zu machen. — In kurzer Zeit gedenke ich wieder zu ſchreiben. Leben Sie bis dahin wohl!

Zwey und ſechszigſter Brief.

Dresden am 21. März 1772.

Nehmen Sie Theil an meiner Freude, liebſter Hofrath. Ich bin glücklich, und verſorgt:

so gut in meiner Vaterstadt versorgt, daß, wenn dieser Posten auch minder groß und einträglich wäre, ich mir ihn würde gewünscht haben. Mit der gestrigen Post, bekam ich den Brief, der mir mein Glück ankündigte; und ich soll eilen, heißt es, recht sehr eilen, meine Bedienung anzutreten. Ich werde also in zween Tagen mein geliebtes Dresden verlassen; und der Abschied wird mir um so schmerzlicher, je zuverlässiger ich es weiß, daß ich meine Freunde in Deutschland nie mehr sehen werde. — Was ich Ihnen noch von meinen Bemerkungen mitzutheilen habe, betrift nur den Charakter der hiesigen Einwohner; und er unterscheidet sich in gewissen Zügen, eben so von den Gesinnungen der Leipziger, wie sich der Geschmack in Paris vor der Neigung der polizirtern Provinzialen in Frankreich auszeichnen mag. — So viel ich während meines Aufenthaltes an diesem Orte bemerkt habe; so scheinen Wollust und Ueppigkeit, beyde Geschlechte gemeinschaftlich zu beherrschen, und da sich die übertriebenste Galanterie, in dieser

Stadt

Stadt bis auf die Jungenmäde und Lakayen erſtreckt, ſo iſt es freylich kein Wunder, wenn man hier unendlich mehr Schuldenmacher, oder auch in Armuth gerathene Familien, als ſonſt irgendwo antrift. — Der hohe und reiche Adel ſucht mehr in der Pracht der Equipage, in koſtbaren Livreen, und in der Menge der Bediente, als in einem groſſen Kleiderſtaate einen Vorzug; und hierdurch unterſcheidet er ſich von den Perſonen des mitlern Standes, die oft eine für ihre Einnahme zu weit getriebene Galanterie auf ſich ſelbſt wenden. Und was die Stuzer der untern Gattung anbetrift, ſo irret man ſich oft ſo ſehr in ihren Perſonen, daß man zuweilen einen Friſeur, für einen Mann vom Stande anſiehet. — In Anſehung des ſchönen Geſchlechts, wird ein ieder Reiſender, der ſich auch nur etwas auf die Kenntniß des Blutes, bey der liebenswürdigen Hälfte unter den Menſchen verſteht, ſehr leicht wahrnehmen, daß das Blut der hieſigen Schönen, weit feuriger und zärtlicher, folglich auch weit verbuhlter, als ſonſt irgendwo im heiligen

römiſchen Reiche iſt: es iſt daher ſehr natürlich, daß es dem Unſrigen gefallen muß. Da ſie Verſtand genug beſitzen, ihre Rolle ſo künſtlich, als möglich, zu ſpielen, ſo verbergen ſie ihre kleine Koquetterien, hinter einem Schein von Sittſamkeit: aber ſie ſchlagen ihre ſchalkhaften Augen nur nieder, um die unſrigen auf ſich zu ziehen, und um die Herzen unſers Geſchlechts noch mehr in Feuer zu ſetzen. Die Sprache der Augen und der Hände, iſt daher ihre Lieblingsſprache; und ſie wiſſen ſich ſo beredt hierinnen auszudrücken, als wenn ſie mit vielem Fleiß auf dieſe Wiſſenſchaft ſtudierten. Auſſer dem aber äuſſert ſich in ihrem Umgange und in ihrem Betragen, ſehr viel Lebhaftes, ſehr viel Freyes: und dieſes aufgeräumte ungezwungene Weſen, benennen ſie mit dem ſehr artigen Ausdruck, Scheckern. Nirgends entlarven ſich wohl ihre Geſinnungen mehr, als auf den ſo genannten Redouten, die zur Karnevalszeit gehalten werden, und woſelbſt einer jeden Maske der Zutritt erlaubt wird. Die Maskenfreyheit erſtreckt ſich hier zum öf-

tern, bis auf die zärtlichſten Liebesanträge, und ich kann Ihnen verſichern, daß unter dieſem Inkognito, Bekanntſchaften errichtet werden, die man vielleicht zu einer andern Zeit, nur unter der alleräuſſerſten Bemühung erlangt hätte. Denken Sie nicht etwan, mein K.., daß ich hier von der niedrigen Gattung von Frauenzimmern ſpreche, deren Gunſtbezeigungen Jedermann, und zu allen Zeiten feil ſind. Nein, meine Anmerkungen ſchränken ſich nur auf ſolche Perſonen ein, die ſich durch ihren Stand und durch ihre Erziehung ſehr über iene erheben; und bey dieſen werden manche Auftritte um ſo angenehmer, ie unerwarteter ſie oft ſind. — Um etwas von den Karnevalsluſtbarkeiten, die auſſer dem Hofe, auch von den Stadteinwohnern angeſtellt werden, zu ſagen, ſo will ich nur unſers letzten Karnevals gedenken, dem ich zum öftern beygewohnt habe. Er nahm, wie der am Hofe, die Woche nach dem Dreykönigstage ſeinen Anfang, und währte bis zum Aſchermittwoch Morgen. Die beyden Hotels de Pologne und de Saxe,

wurden zu diesen Ergötzlichkeiten erwählt, weil die Tanzsäle in denselben schon ohnedem hiezu eingerichtet sind; in dem kleinern Opernhause aber wurden diesmal keine Redouten gehalten. Man kam am Montage und Donnerstage Abends um zehn Uhr in den erstern, am Dienstage und Freytage aber in dem andern Hotel zusammen, da denn allemal in zween Zimmern getanzt wurde. Der Unterschied des Standes wurde hauptsächlich dadurch bemerkt, daß in dem kleinern Tanzsaale, sich nur gewöhnlich der Adel, die Räthe, und die angesehensten kurfürstlichen Diener zum Tanzen versammleten; in dem grössern aber tanzten Excellenzen, Gräfinnen, Fräulein, Jungfern, Operistinnen, Komedianten, Friseurs, Jungemägde, Lakayen ꝛc. ohne Unterschied durch einander. Oft hatten sich drey bis vierhundert Masken in einem Hotel versammlet. Gegen das Ende des Karnevals wuchs ihre Anzahl immer stärker, und in der Nacht auf den Aschermittwoch waren mehr als tausend Masken in iedem Hotel beysammen. Was mir am besten gefiel, war, daß die katholischen

Sehe-

Schönen, des Morgens um sieben Uhr, von der Maskerade in die Kirche liefen, um sich die Asche geben zu lassen; da hingegen die Andern, entweder mit grosser Zufriedenheit oder mit geheimen Verdruß, in ihre Betten eilten, um vielleicht in ruhiger Einsamkeit, die Begebenheiten der letztern Nacht zu überdenken. — Am kurzweiligsten war mir dies, daß manchmal die Personen ganz und gar diejenigen Rollen vergassen, die sie doch spielen wollten; und ich sahe zu meinem grossen Vergnügen, wie zuweilen ein sächsischer Postillion, in dem fürchterlichsten Sturmhute, und in grossen Kourierstiefeln zum Vorschein kam, und dabey sich Mühe gab, sein Menuet mit aller nur möglichen Geschicklichkeit und mit dem besten Anstande zu tanzen. Welcher wunderliche Kontrast, liebster K . . ! bald sahe ich wie eine noble Venetien zu den Füssen einer Jungenmagd seufzte: wie eine Nonne alle ihre Zärtlichkeiten gegen einen rothbärtigten Rabbinen verschwendete; wie ein armseliger Dorfschulmeister einer reich gekleideten Domino ganz kühn die Hand drückte;

und

und wie einem besudelten Schuhknecht von einer Hofdame, oft mit der liebreichsten Art von der Welt, ein Stückchen Zuckerbrodt in den Mund gesteckt wurde. Mir selbst begegnete ein lustiger Vorfall, als mich die —— für den Appellationsrath von —— und also für ihren Liebhaber ansahe. Ich hatte durch einen Zufall die Maske gewählt, in der sie ihn erwartete, da er unterdessen dem Fräulein von —— zu Gefallen, sich eine andere ausgesucht hatte. Sie verwieß mir, da sie sich in der Person ihres Liebhabers gar nicht zu irren glaubte, meine Flatterhaftigkeit die sie zu bemerken vorgab, mit so vieler Heftigkeit, daß ich endlich, da sie sich näher entdecken wollte, meine Maske vom Gesicht nahm. Kurz, ich gewann durch ein glückliches Ohngefähr, die Freundschaft eines schönen Kindes, die mir noch lange unvergeßlich bleiben wird. — Daß die dresdner Schönen die artigsten Schwätzerinnen unter dem deutschen Frauenzimmer sind, darf ich Ihnen wohl nicht sagen; und ich kann Ihnen versichern, daß sie selbst ein Gespräch,

das ſie nach Ihrer Moral vielleicht ſchlüpfrich nennen würden, mit einer ſo artigen und feinen Schminke zu überziehen wiſſen, daß ſelbſt Ihre Philoſophie mein beſter K . . , eher dabey lächeln, als die Stirne runzeln würde. Indeſſen darf dies nicht eine Mannsperſon zu gewiſſen Dreuſtigkeiten oder Ungezogenheiten verleiten: denn in keinem Lande auſſer Sachſen, kann wohl ein Frauenzimmer in der Forderung des ſtrengſten Wohlſtandes, ſo bald nur irgend eine Perſon gegenwärtig iſt, weiter gehen, als das hieſige: und da ſie vielen Witz, und auch wohl öfters Verſtand genug beſitzen; ſo hat eine Mannsperſon in der That alle Behutſamkeit in ihren Geſellſchaften zu beobachten, und man wird nirgends ſo geſchwind als in Dresden ausgelacht. — Was ihr Aeuſſerliches anbetrift, ſo iſt es gewiß, daß ihre Bildung wie die Bauart ihres Körpers, ungemein viel Regelmäſſiges und Schönes hat; und da man in ihrem Anzuge und in ihrer Stellung eine gewiſſe glückliche Nachläſſigkeit entdeckt, die ſich mehr fühlen als ausdrücken läßt; ſo iſt

es

es kein Wunder, wenn Mancher bey ihrem Anblicke gleichsam von ihnen hingerissen wird. Selbst diejenigen, die zu der unglücklichen Klasse der Häßlichen gehören, suchen wenigstens durch einen kleinen Betrug, ich meyne, durch den feinen Anstrich von Roth und Weiß, den man hier überhaupt sehr liebt, zu hintergehen; denn Sie müssen wissen, in Dresden will Alles gefallen. — Worüber ich mich aber wundere, ist dies, daß ich das Reine und Zierliche in der Aussprache, das ich in Leipzig fand, hier sehr vermisse. Das angränzende Böhmen und Franken, wie mich dünkt, verdirbt den hiesigen Dialekt, und man spricht hier oft Engele statt Engelchen, Brodtel statt Brodt: das Französische hingegen ersetzt diesen kleinen Fehler im Deutschen, und man redet diese Sprache in Dresden ungemein gut. — — So zärtlich dieses Geschlecht ist, so schmeichelhaft sind auch die Mannspersonen in dieser Stadt. Es gelten bey ihnen lauter Superlativa, und es heißt schon bey der ersten Bekanntschaft, mein Bester, mein Vortrefflichster; aber es ist

eine

eine bloſſe Modeſprache die weiter keine Bedeutung hat, denn ſie ſind bey alledem wankelmüthig und falſch. In kleinen Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten übertreffen die Sachſen eine iede andere Nation: aber nicht die eigentliche Güte des Herzens, ſondern die vortheilhafte Meynung, die ſie ſelbſt von ſich und ihrer feinen Lebensart haben, und die ſie auch gern der ganzen Welt mittheilen möchten, erweckt in ihnen dieſen Trieb, ſich Jedermann gefällig zu machen. Indeſſen wenn man ſich ihnen gleichwohl in wichtigen Sachen eben nicht anvertrauen darf, ſo ſind ſie als Geſellſchafter betrachtet, doch die angenehmſten Leute: und das Feine in ihrem Witz und in ihren Sitten, macht ſie allgemein beliebt. — Daß der Sachſe ſich durch ſeine Fähigkeiten vor vielen andern Nationen beſonders auszeichnet, beweiſen die vielen Gelehrten und Künſtler, von welchen ich ſchon in meinen vorigen Briefen zu melden Gelegenheit genommen habe; doch iſt die Anzahl derſelben vielleicht um deswillen gegenwärtig nicht mehr ſo ſtark wie ehemals

mals, da man in Sachsen eben so gut, wie überhaupt unter den Deutschen, den Geschmack nur ausserhalb seiner Sphäre zu suchen gewohnt ist. — Ich weiß nicht, ob der Umgang mit dem Adel, irgendwo so leicht und angenehm seyn kann, als eben hier! Man findet selbst bey den Vornehmen und Reichen unter ihnen, lange nicht das Stolze und Aufgeblasene, das mancher armer Ritter, dessen größter Schatz wohl nur sein Pergament im Kasten ist, an andern Orten oft und gern anzunehmen pflegt; und ich kann wohl sagen, daß sie nicht allein nach ihrem Range, den sie behaupten, sondern auch nach ihrer Denkungsart, die Zierden dieser Stadt sind. Ich würde Ihnen ohne Anstand, das Gemälde verschiedener hohen obrigkeitlichen Personen, und vieler erleuchteten Staatsmänner, die zugleich die liebenswürdigsten Bürger sind, überschicken, wenn ich, da ihr Bild sehr vortheilhaft ausfallen müßte, nicht zu befürchten hätte, daß Sie meine Schilderung für übertrieben, oder wohl gar für erdichtet halten könnten. Ein gewisses natürlich an-

genehm

genehmes Weſen, das den ſonſt ſo lächerlichen Unterſchied der Stände, im geſellſchaftlichen Leben aufhebt, leuchtet in allen ihren Handlungen, in ihren Sitten und in ihrem Umgange hervor; und, wie ich ſchon geſagt habe, ſelbſt die Großen des Hofes, ſuchen durch ihre Leutſeligkeit, und durch ihre Gefälligkeiten Jedermann zu gewinnen. — So wie aber nun ſchon einmal in dieſer Welt nichts Vollkommenes iſt, ſo muß es ſich auch das vortrefliche Dresden gefallen laſſen, mit den verdienſtvollſten Männern, und mit dem artigſten Frauenzimmer, auch eine Menge ſchädlicher Leute in ſeine Mauer zuſchlieſſen, unter welchen iedoch die Spieler und die leichtfertigen Mädchen für Reiſende die gefährlichſten ſind. Beyde Gattungen arbeiten, wie Sie leicht denken können, zu einem Zweck, und dieſer iſt wohl kein anderer, als den Beutel unerfahrner Perſonen, ohne alle Barmherzigkeit, wo möglich bis auf den letzten Heller, rein auszuſeegen. Ich geſtehe es, daß man hier weniger künſtliche Betrügereyen, als an andern Orten von Spielern

zu fürchten hat; indeſſen muß iedèr Reiſende doch ſehr wohl beſchlagen, und ſelbſt ein feiner Spieler ſeyn, wenn er es mit ihnen aufnehmen will, und ich habe mehr als einmal in den hieſigen Spielgeſellſchaften geſehen, daß mancher iunge Mann ſein ganzes künftiges Glück und ſeine ganze Zufriedenheit, an einem einzigen Abende ſehr erbärmlich ſcheitern ſahe. Auch Madame und Mademoiſelle ſind in manchen Häuſern Liebhaberinnen des Spiels; aber ſie ſpielen nur mit der Karte, weil ſie zugleich mit der Liebe ſpielen wollen: und da ihre Augen in den Herzen iunger Mannsperſonen, oft mehr Stiche machen, als das beſte Spiel in Treffe, in Carreau, in Coeur oder in Pique, ſo mag man auch hier einigermaſſen auf ſeiner Hut ſeyn, um nicht, ſo zu ſagen, aus dem Regen in die Traufe zu kommen. — Ich will Ihnen von den leichtfertigen Mädchen, die wie an andern Orten, ſo auch hier, hin und wieder vertheilt ſind, nur dies ſagen, daß ich die Wendung des Geiſtes, die ſie gebrauchen, um in ihrer Kunſt vortreflich zu ſeyn, oft bewun-

dert

bert habe. Sie unterſcheidet ſich ſehr von der edlen Einförmigkeit, die für eine Frau von Lebensart und Rechtſchaffenheit hinreichend iſt, um zu gefallen; denn da dieſe loſe Mädchen wiſſen, daß der Widerſtand gleichſam das Gewürz in der Zärtlichkeit ſey: ſo bedienen ſie ſich daher mit aller weiblichen Liſt des Apfels der Galathee und ihrer verſtellten Flucht. Aber dies iſt wohl das A B C. aller Buhlerinnen, und dieſe äuſſerlich ſchöne Schaale, darf Niemanden Bürge für die Güte der Frucht ſeyn; man ißt ſich zum öftern an ihr den Tod. — Indeſſen, liebſter K . . f wird dieſe Art von Auswurf der guten Sitten, die anderweitigen Verdienſte dieſer Nation, in ihren Augen keinesweges verdunkeln! Wer weiß es nicht, daß ſich unter einer Menge der herrlichſten Brillanten, auch wohl zuweilen ein falſcher Stein findet; und würden wohl die Schönen unter dem andern Geſchlechte, ſo viele Verehrer unter dem unſrigen haben, wenn es gar keine Häßlichen unter ihnen gäbe? Ich bin von dem Uebergewicht des Guten, das man in Dresden

findet, ſo vollkommen überzeugt, daß mir ſo gar auch die Freyheit mit der Jeder, ſeiner Neigung gemäß, nach eigenem Belieben, allhier leben kann, ungemein gefällt; und Niemand darf in Dresden befürchten, von gewiſſen Gebräuchen oder Vorurtheilen abhängen zu müſſen. Wer eingezogen leben will, iſt unter der Menge am ſchönſten verborgen; wer hingegen Aufwand und Pracht liebt, hat hier ungleich mehr Freyheit und weniger Zwang, als an kleinen und mittelmäſſigen Orten, wo alle Leute ſich einander kennen, und ihre Gebräuche zu allgemeinen Geſetzen machen. Einem Fremden, den nicht etwan der Geldmangel in einer verborgenen Dunkelheit zu leben zwingt, wird Dresden, wegen der Ergötzlichkeiten, die die hieſigen Familien und guten Freunde unter ſich anzuſtellen pflegen, und an welchen er ſehr leicht Antheil nehmen kann, ungemein gefallen. Und da die Sommerluſtbarkeiten, die mehrentheils von den Einwohnern, auf den um die Stadt gelegenen Weinbergen gehalten werden, in Tänzen, kleinen artigen

Spie-

Spielen, Aufzügen und Spazierfahrten beſtehen; ſo wird ihm die Zeit in den ländlichen Geſellſchaften eben ſo angenehm verflieſſen, als im Winter, da dieſe Zeitverkürzungen alle in der Stadt vorgenommen werden. Ueberhaupt hält es für einen Fremden, der Geld und etwas Lebensart beſitzt, nicht ſchwer, die beſten und angenehmſten Bekanntſchaften zu machen. Man darf ſich nur durch einen guten Freund, einer einzigen Familie vorſtellen laſſen: hat man dieſe gewonnen, ſo gelangt man durch ſie ſehr leicht zu noch mehreren Bekanntſchaften; dergeſtalt, daß man aus einem Hauſe ins andere kommen kann, wie ein Ballen, den ein Spieler dem andern zuſchlägt: denn die Dresdner ſind gaſtfrey, geſellſchaftlich und lieben Fremde. — — Doch ich bin itzt müde vom Schreiben, und Sie ſind vielleicht eben ſo müde vom Leſen. Ich will alſo hier abbrechen, und was ich Ihnen noch von Dresden zu ſagen habe, bis auf die Zeit verſchieben, da ich Ihnen mündlich werde verſichern können, daß Niemand mit mehr

Redlichkeit und Freundſchaft ſeyn kann, als ich ꝛc.

Drey und ſechzigſter Brief.

Berlin am 27. März 1772.

Ich habe, wie Sie ſehen, Dresden verlaſſen, um in die Arme meiner Freunde, und zu den Pflichten meines Amtes zu eilen: aber ich habe in der That, dieſe mir unvergeßliche Stadt verlaſſen müſſen, ohne einmal von allen meinen Freunden mündlich Abſchied zu nehmen. — Ich gieng, weil ich mich für ſtärker hielte, als ich wirklich war, zuerſt in das N .. Haus, das, wie Sie wiſſen, mein liebſtes Haus war, wo ich zu jeder Stunde des Tages mit offenen Armen empfangen wurde; aber ich konnte vor Schwermuth faſt gar nichts ſagen, und ich mußte mich wirklich ohne Abſchied aus dem Hauſe begeben. — Hier empfand ich lebhaft genug, wie unthätig unſer Verſtand iſt, wenn ſich das Herz einmal in Bewegung geſetzt fühlt; ich brach alſo ſchleu-

nig

nig auf, und fuhr ſchon am Montage des Morgens, ohne mich durch groſſe voraus geſchickte Veranſtaltungen zu meiner Reiſe, noch mehr zu beunruhigen, von meinem geliebten Dresden ab. — Die Straſſe bis Groſſenhayn, wo ich denſelben Nachmittag ankam, war freylich gut: aber weder der ſchleunige Fortgang meiner Reiſe, noch auch die angenehme Witterung, die mit der wieder auflebenden Natur, mein Gemüth, als die erſten Vorboten des Frühlings, wohl hätten aufheitern ſollen, waren vermögend meinen Schmerz zu verſcheuchen. Ich fühlte meine Trennung in eben der Stärke, wie ſie vielleicht auch Cronegk ehemals gefühlt haben mag:

Ich ſahe ſchwermuthvoll, mit zärtlich naſſem Blick,
In eine nur für mich betrübte Welt zurück,
Die ihren ganzen Reiz für mich allein verloren,
Wo jedes Geſchöpf nur Freude ſonſt geboren.
Ach! es war eine Zeit, in der ich ſie genoß.
Wo den N.. mir die Stunde ſanft verfloß.

Ja ich war so schwach, wider meinen Willen, oft so laut auf den Postwagen zu seufzen, daß ein Mann, der mit mir reißte, mir Schuld gab, ich müße eine Geliebte in Dresden zurück gelassen haben. — — Ich blieb nur ohngefähr zwey Stunden in Grossenhayn; und ich fand, daß man diese Stadt nach dem Brande, der sie im Jahr 1744. ganz verwüstet hatte, sehr schön und regelmäßig wieder hergestellt hatte. Die mehresten Gebäude sind drey bis vier Stockwerke hoch erbauet, und etliche unter diesen fallen als kleine Palläste ins Auge. Ihre Gassen sind dabey breit, gerade und gut gepflastert; und ich darf ohne Bedenken, Grossenhayn unter die vorzüglich gut gebaueten Städte in Sachsen rechnen. — Die Strumpf- und Tuchfabriken habe ich aus Mangel der Zeit nicht sehen können; sie sollen aber eben so vortreflich eingerichtet seyn, als die berühmte Färberey, die man hier antrift, und in der das schöne Grün bereitet wird, das bey den Ausländern unter dem Namen sächsisch Grün bekannt ist. So allerliebst indessen sich diese

Farbe

Farbe auch ſchon in den Tüchern, wenn dieſelben durch ſie gefärbt werden, ausnimmt, ſo kann ich Ihnen doch ſagen, daß ſie, wenn ſie blos zubereitet iſt, noch ungleich zärtlicher ausfällt, und jene die man in den Tüchern findet, bey weiten übertrift. — Von hier bis Luckau begegnete mir nichts, das einer Anmerkung werth wäre. Ich brauchte faſt achtzehn Stunden, bis ich dieſes Städtchen erreichte: aber obgleich der Tag ſehr angenehm geweſen war, ſo war doch die folgende Nacht auſſerordentlich rauh und unfreundlich, und Schnupfen und Kopfweh, waren unter allen noch das erträglichſte Uebel, das ich mit nach Luckau brachte. — Indeſſen fand ich hier zu meinem Vergnügen einen Herrn von Minkwitz aus Sachſen, der ebenfals in Begrif war, nach Berlin zu reiſen. Wir wählten eine Extrapoſt, fuhren nachdem wir Dienſtags Mittags hieſelbſt geſpeiſt hatten, ab, und kamen des Abends ſpät in Baruth an. Wir blieben die Nacht im Poſthauſe, wo wir ſehr gut bewirthet wurden, reiſten aber mit an-

brechendem Tage ab, und kamen unter Regen und Schnee, Mittwochs Abends bey Zeiten in Berlin an. — Ich wünschte von dieser sehr polizirten und prächtigen Residenzstadt, Ihnen eben so viel Merkwürdiges, als von Dresden melden zu können. Allein mein gar zu kurzer Aufenthalt, für eine so glänzende Stadt als diese ist, erlaubt mir nicht einmal, die vorzüglichsten Gegenstände mit der Muße und Aufmerksamkeit, wie sie es wohl verdienten, zu betrachten; und ich weiß nicht, ob ich nicht vielleicht ungleich besser thäte, wenn ich bey meinem Vorhaben, Ihnen von Berlin etwas zu sagen, die gute Regel des Sallust beobachten würde: de Chartagine fuere melius puto, quam parum dicere. — Wirklich habe ich, nur von dem zu urtheilen, was ich mit flüchtigen Blicken gesehen habe, in Berlin ungleich mehr gefunden, als ich mir vorgestellt hatte: denn ich gestehe Ihnen, ich bin mit so außerordentlichen Vorurtheilen von Dresden abgereißt, daß ich nichts Prächtigers von der Art, in meinem Leben mehr zu sehen glaubte. Indessen bin ich

sehr

sehr bald von meinem Irrthume geheilet wor-
den, und Berlin ist gewiß eine von den ge-
schmackvollsten und prächtigsten Städten, die
man nur in Europa finden kann. Ich habe
fast keine regelmässigere, breitere und längere
Gassen, keine ansehnlichern Gebäude und Pal-
läste, keine schönere Kirchen, keine grössere
Künstler, keine berühmtern Gelehrten, keine
prächtigern und zugleich nuzbarern Gärten, und
keine vortreflichern Manufakturen als hier ge-
sehen; und so wie die prächtige Einrichtung
und Bauart in Berlin, dem Aeusserlichen die-
ser Stadt, einen grossen Glanz ertheilt, so
kann man wohl sagen, daß die französischen
Flüchtlinge, durch ihre Manufakturen und durch
die Künste die sie mit sich hieher brachten, die-
sem Orte Leben und Reichthümer zugeführt ha-
ben. — Doch um nicht ganz und gar beym
Allgemeinen stehen zu bleiben, so will ich Ih-
nen das Wenige, was ich Gestern und Heute
habe sehen können, getreulich mittheilen: nur
müssen Sie die Unvollkommenheiten, die mei-
ne Nachrichten nur gar zu sehr verunstalten

wer-

werden, auf die Rechnung meiner Eilfertigkeit ſchreiben. — Weil ich in dem Theil der Reſidenzſtadt, der das eigentliche Berlin genannt wird, mein Abſteigquartier genommen hatte, ſo war meine erſte Beſchäftigung Geſtern Vormittage, das Merkwürdigſte in demſelben zu ſehen, und mich, ſo viel es die Zeit erlaubte, mit der innern Einrichtung des Lagerhauſes, und mit der hieſigen Porzellanfabrike bekannt zu machen. — Ueberhaupt fand ich, da ich nachher die übrigen Städte, als Cöln an der Spree, den Friedrichswerder, die Friedrich und die Neuſtadt durchgieng, daß das eigentliche Berlin, an ſich eben nicht groß iſt, daß es aber dagegen ſchöne und ſehr weitläuftige Vorſtädte, etliche lange und regelmäſſige Gaſſen, und zum öftern auch prächtige Gebäude hat. Die ſchönſte, längſte und lebhafteſte Gaſſe in dieſem Theile der Reſidenzſtadt, iſt wohl die Königsſtraſſe. In dieſer findet man Gebäude, die den Namen der Paläſte mit Recht verdienen, und die mit ihrer Straſſe prächtig und überaus ſchön ins Auge fallen. Da dieſe Gaſſe eine

mehr

mehr als gewöhnliche Länge hat, ſo wird ſie von verſchiedenen faſt eben ſo ſchön angebauten Straſſen durchſchnitten; wo ich unter andern in der Kloſtergaſſe, die königliche Wollenmanufaktur, oder das ſo genannte Lagerhaus zu ſehen bekam, in welchem ich einen unbeſchreiblich groſſen Vorrath von roher inländiſcher Wolle antraf, die an die hieſigen Manufakturiſten zur Verfertigung der Zeuge ausgetheilt wird. Was dieſe Kloſterſtraſſe auſſer ihrem ſchönen Waiſenhauſe und den übrigen nicht weniger anſehnlichen Gebäuden, noch eine beſondere Zierde giebt, iſt die neue franzöſiſche reformirte Kirche, davon der vordere Theil, oder die ſo genannte Facade, in der That prächtig genannt zu werden verdient. — Der ſchönſte, regelmäſſigſte und gröſte Platz unter den übrigen in der ganzen Reſidenz, iſt, wie mich dünkt, der neue Markt, der ſich ebenfals in dieſem Theile der Stadt befindet, und der durchgehends von prächtigen Gebäuden und Palläſten eingeſchloſſen wird. — Ein ſehr koſtbares und groſſes Gebäude iſt das Friedrichsho-

ſpital

ſpital in der ſtralauer Gaſſe, in welchem, wie man mir geſagt hat, eine Anzahl von beynahe tauſend Kinder erzogen und unterrichtet werden, und davon die Einrichtung ganz unvergleichlich ſeyn ſoll. — Das ſchöne Berliner Porzellan bekam ich in dem ehemaligen ſo genannten Kommandantenhauſe zu ſehen, das nachher zu einer Fabrike für das hieſige Porzellan beſtimmt und eingerichtet iſt. Die Pracht deſſelben ergötzt das Auge vollkommen, und es wird dieſes Porzellan demjenigen, das ich in der meißniſchen Fabrike geſehen habe, weder in Anſehung der Güte und Feinheit, noch auch in Anſehung der aus demſelben verfertigten Stücke und Geſchirre, etwas nachgeben; wenn nicht vielleicht die Malerey in Sachſen, um etwas feiner und vorzüglicher, als hier ausfallen möchte. — Von den Vorſtädten des eigentlichen Berlins, habe ich Ihnen zwar ſchon geſagt, daß ſie groß und anſehnlich ſind; aber ich muß auch noch hinzu ſetzen, daß ſie in Anſehung der Bauart, einen nicht weniger groſſen Vorzug behaupten. Der Geſchmack des gegenwärtigen Ita-

liens

ſiens herrſcht hier eben ſo wohl als in der Stadt, bey den mehreſten neuen Gebäuden, und da man auch diejenigen, die noch entweder von Holz aufgebauet ſind, oder die ſonſt irgend einige gothiſche Ueberbleibſel mit ſich führen, abzubrechen, und zugleich beſſere und regelmäſſigere an ihre Stelle zu ſetzen pflegt, ſo bekommen die ohnedem breiten und ſchönen Gaſſen in dieſen Vorſtädten dadurch ein noch ungleich freundlicheres und prächtigers Anſehen. Das erſte was mir gleich an dem oranienburger Thore ins Auge fiel, war das königliche Invalidenhaus, das, ich will eben nicht ſagen, koſtbar, dennoch aber ſehr anſehnlich und groß ins Auge fällt. Es hat auſſer dem Hauptgebäude vier Flügel, davon zwey vorne zwey aber hinten hinaus gehen. Die vortrefliche innere Einrichtung dieſes Hoſpitals, möchte vielleicht noch wohl die, die ich in Strasburg fand, übertreffen; und ſie verherrlicht den Namen des groſſen Stifters, bey ſeinen Unterthanen um ſo mehr, da die durch Alter und Krieg untauglich gewordene Soldaten, ſo wohl in der Kleidung, als auch

durch

durch Speiſen und Arzneyen auf eine Art verſorgt werden, daß ſie die Laſt ihrer Jahre, oder die Gebrechen ihrer verſtümmelten Körper, unter der vortreflichen Pflege der hieſigen Aerzte und Wundärzte, ſehr erträglich finden müſſen. Ein ähnliches menſchenfreundliches Inſtitut, für hülfloſe und verarmte Perſonen, iſt die Charité vor dem ſpandauer Thor, in welcher man auch die groſſe und allenthalben berühmte Hebammenſchule antrift, die auch ſchon für unſer Liefland würdige und ſehr brauchbare Perſonen gezogen hat; und nicht weit von hier, liegt in eben dieſer Vorſtadt, das ſehr angenehme Montbijou. Dieſer Luſtgarten, den die Gemahlinn des verſtorbenen Königs Friedrich Wilhelm, zu ihrem Lieblingsaufenthalt beſtimmt hatte, führet wohl den Namen mit der That. So wohl die Wohnung als der Garten ſind ungemein artig und anmuthig; und obgleich das Gebäude nur in der Art eines Pavillons aufgeführt iſt, ſo hat es doch alle Bequemlichkeit, und die Zimmer ſind vollkommen nach der Kunſt eingerichtet. Dieſes Montbijou, ſagte man mir,

hätte

hätte eigentlich die Gemahlinn des ehemaligen erſten Miniſters, die Gräfinn von Wartenberg bauen laſſen. Und da, wie es Ihnen vielleicht aus der Geſchichte des vormaligen preuſſiſchen Hofes bekannt ſeyn wird, das Anſehen dieſes Miniſters ungemein groß war, ſo boten alle Bau- und Werkmeiſter, die an dieſem Luſtſchloſſe arbeiteten, gleichſam alle ihre Kräfte auf, dieſes Werk in den allerkoſtbarſten Stand zu ſetzen, welches denn auch hernach dieſe Gräfinn bewog mit dieſem Montbijou dem Könige ein Geſchenk zu machen. In der ſtralauer Vorſtadt iſt ein anderer königlicher ſehr ſchöner Garten mit dem Hauſe Belvedere, das ſich allerliebſt ausnimmt; wie man denn ohngeachtet der ſehr ſandigen und unfruchtbaren Gegend um Berlin, dennoch in dieſer und in allen andern Vorſtädten, die koſtbarſten und zugleich fruchtbarſten Gärten antrift, die theils Perſonen vom erſten Range, theils auch andern Einwohnern gehören, und davon die mehreſten in der That ſehenswerth ſind. — Ich ſchlieſſe dieſen Brief mit der Verſicherung Morgen

ganz gewiß mit meinen Nachrichten von Berlin fortzufahren. Leben Sie wohl.

Vier und sechzigster Brief.

Berlin am 29. März 1779.

So müde ich auch von meiner heutigen Strapaze bin, indem ich mich schon um halb fünf Uhr in den Wagen setzte, um nach Potsdam und Sanssouci zu fahren; so ergreife ich demohngeachtet noch des Abends um neun Uhr die Feder, um die wenigen Bemerkungen, die ich noch von Berlin gesammlet habe, fortzusetzen. — Die zweyte zu der königlichen Residenz gehörige Stadt, die Cölln an der Spree genannt wird, wird durch den Fluß, der rund um dieselbe fließt, zu einer Insel gemacht, die mit den übrigen Städten durch verschiedene Brücken verbunden ist. Die Mehreren unter ihnen, sind sehr gut gebauet, doch hat die so genannte lange Brücke, die nach dem königlichen Schlosse zugeht, vor allen übrigen einen grossen Vorzug. Sie ist nicht allein durchaus

von

von Quadern, nach einem ſehr guten Geſchmack aufgeführt, ſondern ſie bekommt durch die koſtbare Statue des berühmten Kurfürſten Friedrich Wilhelm, der hier zu Pferde vorgeſtellt iſt, und woran die berühmten Künſtler Schlüter, Brückner und Jacobi ihr groſſes Probſtück gemacht haben, noch eine ungleich gröſſere Zierde. Die ganze Statue iſt von Metall, und ruhet auf einem Piedeſtal von weiſſem Marmor, an deſſen Seiten noch vier gefeſſelte Sklaven von Bronze aufgerichtet ſind; welches zuſammen auf vierzig tauſend Thaler gekoſtet haben ſoll. So bald ich über dieſe Brücke kam, ſo fiel mir gleich zur rechten Hand das königliche Schloß in die Augen, das an einem groſſen und freyen Platz aufgeführet iſt. Wirklich iſt dieſes Schloß ein prachtvolles Gebäude, das eben ſowohl von dem feinen Geſchmack ſeines Haupturhebers des groſſen Königs Friedrich des erſten, als von der guten Baywiſſenſchaft des berühmten königlichen Surintendanten Eoſanders den beſten Beweis giebt. Die äuſſerliche Schönheit dieſes Schloſſes, und die

Länge, wie auch die Höhe deſſelben, die vier Stockwerke beträgt, erregten in mir den Wunſch auch die Zimmer und die innere Einrichtung, von der man mir viel geſagt hatte, kennen zu lernen, zu welchem Vergnügen ich den Geſtern Nachmittage, um ſo eher gelangte, da die Königinn um der ſchönen Witterung willen, eine Spatzierfahrt nach Schönhauſen angeſtellt hatte. Alles was ich ſahe, übertraf noch meine Erwartung, ſo groß ſie auch war: denn alles ſchimmerte von Gold, von Silber und andern Koſtbarkeiten; und ich glaube nicht, daß die Pracht in der Welt höher, als hier, getrieben werden kann. Alle Zimmer ſind auſſerordentlich groß, geräumig und auf verſchiedene Art koſtbar: denn Eins unter dieſen, war mit prächtigen Statuen von Marmor beſetzt, die der berühmte Bildhauer Eggers verfertigt haben ſoll, und die man ungemein hochſchätzt. Andere hingegen, waren zum Theil prächtig tapeziert, zum Theil koſtbar gemahlt; und Tiſche, Stühle, Kanapees, Spiegelrahmen und Kronen und Armleuchter ſind hier insgeſamt von feinem

nem Silber verfertigt. Ueberhaupt findet man die kostbarsten Geräthe in diesem Schlosse, und so groß auch ihre Anzahl ist, so bestehet doch das Mehreste entweder aus Silber oder Gold; und ich habe meine Augen an den grossen Schwänkesseln, Becken, und andern Gefässen von vorzüglicher Grösse, die in einem der grossen Säle aufgestellt und prächtig vergoldet waren, nicht genug weiden können. — Worauf ich gern mehr Zeit, als es mir möglich war, gewendet hätte, war die auserlesene Bildergallerie, die sich so wie die Kunst- und Naturalienkammer, ebenfals im Schlosse befindet; doch sahe ich etliche kostbare Stücke, und besonders verschiedene Schildereyen, die sich von den größten Meistern aus Italien herschreiben, und die, wie ich glaube, von keiner Sammlung in den besten Bildersälen leicht übertroffen werden können. — Nicht weit vom Schlosse stehet die Domkirche, die ich um deswillen nenne, weil sie, wie mich dünkt, unter allen Kirchen der Stadt die schönste ist. Sie gehört den Reformirten, fällt äusserlich prächtig ins Auge,

und ſoll eine koſtbare königliche Gruft haben. Ueberhaupt hat dieſer Theil der Reſidenz, eben ſo, wie der vorher benannte, etliche koſtbare Kirchen, und viele ſchöne Privatgebäude: und man darf nur den cölniſchen Markt, die neue Stechbahn und beſonders die ſehr angenehme ſo genannte breite Straſſe durchgehen, um ſich zu überzeugen, daß es in Cöln an der Spree wirklich mehr Pallöſte, als bloſſe gewöhnliche Häuſer giebt. — Ich habe Ihnen von den mit Geſchirren angefüllten Sälen, die man in dem groſſen Stall zu Dresden antrift, etwas geſagt; und ich kann Ihnen verſichern, daß die zu Berlin, ebenfals mit ſehr viel koſtbaren Pferdedecken, Reitzeugen und andern ähnlichen Geſchirren angefüllt ſind: wie ich denn unter manchen ſehr prächtigen Schlittengeſchirren und Reitzeugen, auch eins zu ſehen bekam, deſſen ſich König Friedrich der erſte bedient haben ſoll, als er ſeinen Einzug in Berlin gehalten; und ich fand, daß alle Beſchläge von Gold mit Brillanten ſehr reich beſetzt waren. — — Die Friedrichſtadt, die wieder einen aparten Theil

der

der Reſidenz ausmacht, iſt wohl unſtreitig die gröſte unter allen übrigen Städten in Berlin, und ich brauchte ungleich mehr Zeit, ſie durchzugehen, als ich anzewandt hatte, die zwey vorhergehenden in Augenſchein zu nehmen. König Friedrich Wilhelm hat ſich unter andern ruhmwürdigen Unternehmungen, auch durch die Erweiterung dieſer Stadt, ein ſehr ſchönes Denkmal geſtiftet, und die Friedrichſtraſſe, wie auch die Markgrafen- und die Potsdammerſtraſſe, haben in Anſehung ihrer Länge, wohl nicht leicht ihres Gleichen in Deutſchland; wie ich denn eine volle Halbeſtunde brauchte, um die Erſte durchzugehen, deren Länge doch noch von den zwey letztern Gaſſen um vieles übertroffen wird. Wirklich iſt es der ſchönſte Proſpekt von der Welt, wenn man von dem einen Ende dieſer drey Straſſen, nach dem andern Ende derſelben ſiehet; weil ſie nicht allein wegen ihrer Länge, ſondern auch wegen der prächtigen Häuſer und Palläſte, mit welchen ſie beſetzt ſind, einen ungemein ſchönen Anblick verſchaffen. Zwar nicht ſo lang, aber ſehr vor-

treflich angebauet, iſt die Wilhelmsſtraſſe, die um ihrer Gebäude willen, faſt noch einen Vorzug vor jenen hat; die lebhafteſte aber und die von den Einwohnern ſehr häufig zur Promenade beſucht wird, iſt die breite, regelmäſſige und mit ſchönen Gebäuden und Linden beſetzte ſo genannte Lindenſtraſſe, die jedem Fremden ungemein freundlich ins Auge fällt. — Der Friedrichswerder war ehemals nichts anders, als ein bloſſer Moraſt, den Memmhard und der Generalquartiermeiſter Bleſendorf, in einen ſo guten Stand geſetzt haben, daß er nunmehr mit vielen [illegible] Gebäuden prangt, die mit ſehr groſſer Pracht ins Auge fallen. Das vorzüglichſte und zugleich merkwürdigſte, iſt wohl das königliche Zeughaus, das, wie mich dünkt, eins der ſchönſten Gebäude in Europa iſt. Bott, dieſer würdige Nachahmer des groſſen Baumeiſter Schlüters, hat hier unſtreitig ein ruhmwürdiges Denkmal ſeiner Geſchicklichkeit hinterlaſſen, und die äuſſerliche Bauart dieſes groſſen Arſenals, bleibt immer ein Meiſterſtück. Es beſtehet aus vier Hauptgebäuden,

die

die einen ſehr geräumigen Hof in ſich ſchlieſſen, und hat auſſer der Statue des Mars, die mit allerley Arten von Kriegswaffen umgeben, auf der Gallerie des erſten Stockwerks aufgeſtellt iſt, auch über dem Hauptportal das koſtbare metallene Bruſtbild des Königs Friedrich des erſten, dem die vier Haupttugenden von auſſerordentlicher Gröſſe, auf Piedeſtallen zur Seite ſtehen. Gleich an dieſem Zeughauſe befindet ſich das weltberühmte und äuſſerlich ſehr prächtig aufgeführte Gießhaus; vor demſelben aber noch der Pallaſt des Prinzen von Preuſſen, an welchem durchgängig der ausgeſuchteſte Geſchmack herrſcht. In der Jägerſtraſſe iſt die nicht weniger ſchön gebauete Jägerey, wo die Jagdgeräthe aufgehoben werden; und nicht weit von der ſo genannten Schleuſe, die zum Beſten der Schiffarth vortreflich eingerichtet iſt, befindet ſich in der Unterwaſſerſtraſſe die berühmte Spiegelniederlage. Ich hatte die zu Dresden geſehen, und um beyde mit einander zu vergleichen, ſo wandte ich etliche Augenblicke dazu an, auch dieſe in Augenſchein zu neh-

men. Ich fand sie vortreflich, so vortreflich als jene ist: denn auch hier waren Spiegelgläser von hundert Zoll hoch, und dabey so rein, so schön, als ich sie in der sächsischen Niederlage gesehen hatte. Man hatte anfänglich, wie man mir sagte, die Spiegelgläser geblasen, nachher aber ist der Guß dieser Scheiben vortheilhafter befunden worden, die seit dem erstlich zu der Schönheit und zu der Höhe, die sie itzt haben, gestiegen sind. — Auf der über die Schleuse gebaueten Brücke, kommt man nach dem Packhofe, woselbst die Kaufmannsgüter abgeladen und verzollt werden; und es fällt mir nur hieben ein, daß meine Geduld, bey einer ähnlichen Gelegenheit, da die Beschtiger mein Reisepaßke auf dem hiesigen Posthause durchsuhren, wieder eine sehr harte Probe auszustehen hatte. — Das französische Rathhaus, die Kirchen in diesem Werder, die schön gebauete Münze, und die mehresten Privathäuser, die unter andern in der Friedrichstrasse, vorzüglich aber in der sehr regelmässigen, langen und ausserordentlich schön angebaueten Leipziger-

gigerstrasse stehen, sind insgesammt vollkommene Stücke der Baukunst, und sie geben die deutlichsten Beweise, daß der König als der größte Kenner in der Bauwissenschaft, auch den Geschmack und die Neigung seiner glücklichen Unterthanen zu bilden gewußt hat. — Die Lage der Dorotheen- oder Neustadt endlich, die ich Ihnen noch zum Schluß beschreiben will, ist die angenehmste und lustigste in dieser königlichen Residenz, und für einen Gelehrten um so merkwürdiger, da er in dieser Stadt, den Versammlungsort der berühmten königlichen Akademie der Wissenschaften antrift. Was nun dieser Stadt ein sehr freundliches und angenehmes Ansehen giebt, ist nicht allein der ehemalige Thiergarten, durch welchen man nach Charlottenburg kömmt, sondern auch die schöne Lindenallee die man hier antrift, und die über tausend Schritte lang ist. Wirklich ertheilen diese Alleen, deren eigentlich drey in einer Strasse angelegt worden sind, der ohnedem breiten Gasse, eine grosse Anmuth. Die mittlere ist die breiteste und ungepflastert, weil man

sie

ſie eigentlich zur Promenade für die Fußgänger beſtimmt hat, weswegen ſie auch mit einem ſchönen hölzernen Geländer eingefaßt iſt: die Seitenalleen hingegen, die für Kutſchen eingerichtet ſind, ſind zugleich gepflaſtert, und haben ſo auſſerordentlich hohe Lindenbäume, daß ſie die Höhe der daſelbſt ſtehenden Häuſer übertreffen. Daß dieſe Gaſſe nicht ſo wohl gut, ſondern vielmehr koſtbar angebauet ſeyn müſſe, werden Sie vielleicht ohne groſſe Verſicherung glauben; zumal wenn ich Ihnen ſage, daß ſich am Ausgange der Alleen, unter andern ſchönen Gebäuden, auch der Pallaſt des Markgrafen von Schwedt, und gerade gegen dieſen der groſſe königliche Marſtall befinden. Es iſt gewiß, daß dieſes ſehr geräumige Gebäude allemal mit einer groſſen Pracht in die Augen fällt, obgleich der Geſchmack den man äuſſerlich an dieſem Marſtall entdeckt, mehr gothiſch als modern iſt. Inwendig findet man in dem untern Stockwerk, die eigentlichen Pferdeſtälle. Sie ſind geräumig, haben durchgehends Krippen von Stein; die Pfeiler aber,

die

die Stände unterſcheiden, ſind von Eiſen und mit dem königlichen Wappen geziert. Der obere Theil dieſes Gebäudes, oder eigentlicher das Vordergebäude des Marſtalls, iſt für die hieſige berühmte Akademie der Wiſſenſchaften beſtimmt, die, wie mir der Profeſſor Formey ſagte, alle Donnerſtage ihre Verſammlungen hält. Durch dieſen angenehmen und liebenswürdigen Mann, wurde ich Chegeſtern in dieſe Akademie geführt, bey welcher Gelegenheit Herr Formey ſelbſt eine Abhandlung ablaß, die die beyden jungen Grafen Roſomowsky aus Petersburg, die ſich gegenwärtig als Reiſende in Berlin aufhalten, wie ich merkte, mit vieler Aufmerkſamkeit anhörten, welches, wie mich dunkt, beyden Theilen viele Ehre macht. Ich bin eben nicht Willens Sie mit der Geſchichte dieſer Akademie der Wiſſenſchaften zu unterhalten, die, wie Sie vielleicht ſelbſt wiſſen werden, unter der ruhmvollen Regierung Königs Friedrich des erſten, als eine königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ihren Anfang nahm. Nach dem Tode dieſes würdigen Re-

gen

genten, hatte sie eine lange traurige Epoche, bis sie endlich bald nach dem Regierungsantritte des itzigen grossen Königs, gleichsam wie ein Phönix aus ihrer Asche hervorstieg: und seit der Zeit ist ihr Ansehen unter dem Schutz dieses grossen Apoll aufs höchste gestiegen. — Ein Gebäude das in einer jeden andern Stadt als Berlin, wohl an Pracht seines gleichen sucht, ist der vortrefliche Pallast, des eben so vortreflichen Prinzen Heinrichs. Er zeigt äusserlich alles das, 'was man im eigentlichsten Verstande Pracht und Geschmack nennt: und man hat mir gesagt, daß die Zimmer dieses Pallastes ebenfalls auf das kostbarste eingerichtet seyn sollen. Unter allen Prinzen des königlichen Hauses, ist nur er der Einzige, den ich noch bisher gesehen habe, und ich freuete mich, daß es eben Prinz Heinrich war, den ich sahe. Sie kennen Ihn lieber N .., ich darf Ihnen also nicht sagen, wie er aussieht: und doch wünschte ich, daß Sie nichts von ihm wüßten, um Ihnen diesen grossen Menschenfreund, den Sachsen noch immer verabtert,

tert, und von dem Außland mit Bewunderung ſpricht, ſchildern zu können. — Demohnge-achtet bin ich ſo voll von dieſem entzückenden Gegenſtande, daß mir hierüber alle andere Gedanken verſchwinden: kaum daß ich noch den erhaſche, Ihnen zu ſagen, mit wie viel aufrichtiger Freundſchaft ich bin ꝛc.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Berlin am 30. März 1778.

Morgenfrühe liebſter R . . , iſt meine Abreiſe von hier feſtgeſetzt; aber ohngeachtet ich in den fünf Tagen, da ich mich hier aufgehalten habe, keinen Augenblick müſſig geweſen bin, ſo werden Sie dennoch finden, daß Alles was ich Ihnen geſagt habe, die deutlichſten Merkmale der Eilfertigkeit an ſich trägt, und daß ich die Materie, von der ich reden wollen, gleichſam nur berühret, und keinesweges erſchöpft habe. — Von Potsdam und Sansſouci, das ich Sonnabend, und von Charlottenburg das ich noch Heute nach Mittage zum

Schluß

Schluß geſehen habe, werde ich Ihnen auch nicht vielmehr, als ein bloſſes Skelet mittheilen; und Sie mögen immerhin dieſe abgebrochene Brochure von Berlin, die ich ſelbſt kaum des Aufhebens werth achte, wegwerfen, ich laſſe mirs gefallen. — Die Straſſe nach Potsdam iſt angenehm, obgleich die übrige Gegend um Berlin ſehr ſandigt iſt, und wenig Reize hat. Zu verwundern iſt es daher, daß in einer ſo unfruchtbaren Gegend, dennoch ſo allerliebſte und fruchtbare Gärten liegen, die an Früchten und Blumen Alles liefern, was den Geſchmack ſo wie das Auge nur immer ergötzen kann. — Potsdam ſelbſt iſt auf einer Inſel aufgebauet, die die Havel, die dieſe ganze Gegend umfließt, macht, welches man ſehr wohl von den Hügeln, die dieſe ſchöne Stadt größtentheils umgeben, bemerken kann. Die Geſchichte ihres Urſprungs gehört nicht hieher, und iſt bekannt. Sie wiſſen, der verſtorbene König Friedrich Wilhelm war, ſo zu ſagen, der Erſte, der vieles beytrug, um dieſe Stadt, die bey dem Antritte ſeiner Regierung

nur

nur noch mittelmäſſig gut ins Auge fiel, theils zu vergröſſern, theils auch durch manche vortrefliche Anſtalten zu verſchönern. Er that wirklich in Potsdam viel, faſt eben ſo viel, als Peter der erſte in Petersburg that: er ließ mit unglaublichen Koſten, die Moräſte und Sümpfe, die dieſen Ort feuchte und ungeſund machten, ausfüllen; er zog einen langen Kanal aus der Havel, der noch mitten durch die Stadt fließt; er ließ die Ufer deſſelben mit einer Reihe ſchöner Bäume beſetzen, und verordnete noch etliche neue Anſtalten, die zur Zierde ſowohl, als zur Bequemlichkeit von Potsdam gereichten. König Friedrich der zweyte, der, wie man aus allen ſeinen Handlungen ſieht, zu lauter groſſen Unternehmungen geſchaffen iſt, ſetzte die Verbeſſerungen ſeines Herrn Vaters mit unglaublichem Geſchmack und Einſichten fort; er vergröſſerte und verſchönerte das Schloß, daß es zu einem der prächtigſten Reſidenzen in Europa geworden iſt; er füllte manche Lucke aus, die Friedrich Wilhelm vielleicht übrig ließ,

damit ſich das groſſe Genie ſeines Nachfolgers auch in dieſem Stück an den Tag legte; und lieſs an die Stelle mancher altmodiſchen oder ſonſt unanſehnlichen Gebäude, neue geſchmackvolle Häuſer und Palläſte ſetzen; ſo daſs Potsdam gegenwärtig ein der brillanteſten Städte in der Welt iſt. — So koſtbar und regellmäſſig nun die Gebäude ſind, ſo regellmäſſig ſind auch alle Straſſen, in welchen iene aufgeführt ſind: denn ſie ſind breit, zum Theil lang, und dabey ſchnurgrade, ohne davon etwas zu erwähnen, daſs ſie ſehr ſchön gepflaſtert ſind. — Was ich noch an keinem Orte in Deutſchland geſehen habe, iſt, daſs der König hier von der gewöhnlichen Einförmigkeit, die man doch ſonſt in der Baukunſt beobachtet, abgewichen iſt: die Häuſer ſind daher nicht nach einerley Bauart aufgeführt, ſondern man hat eine Gegend die nach holländiſchem, eine andere die nach franzöſiſchem, und wieder eine, die nach italieniſchem Geſchmack eingerichtet iſt; welche Mannigfaltigkeit das Auge ungemein ergötzt. Die Häuſer die man nach italieniſcher Baukunſt aufgeführt

geführt hat, ſind unſtreitig die ſchönſten in Potsdam, und ſtehen in der Nachbarſchaft des Schloſſes, das dadurch noch eine neue Zulage von Schönheit bekömmt. Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nichts weiter, als nur das Aeuſſere dieſes prachtvollen Gebäudes beſchreiben kann! der König kämpft ſchon wieder ſeit etlichen Tagen, mit dem heftigſten Podagra, und dieſer verwünſchte Peiniger unſers Geſchlechts, beraubt mich nicht allein des Vergnügens, die innere Einrichtung dieſes Schloſſes kennen zu lernen, ſondern er entzieht mir auch ſo gar das Glück, nach welchem ich ſo lüſtern bin, den groſſen Monarchen von Angeſicht zu ſehen, der ſeinen Namen in der Geſchichte unſterblich gemacht hat. Indeſſen mögen Sie von der äuſſern Einrichtung dieſes Gebäudes, auf den innern Glanz deſſelben ſchlieſſen; und wer wird zweifeln, daß der König, der in allen Stücken groß iſt, ſich auch in dieſem nicht gleich ſeyn ſollte? — Es beſtehet dieſes Schloß, auſſer dem Hauptgebäude, auch aus zween Flügeln, wo an ie-

dem Ende noch ein Nebengebäude aufgeführt ist. Das Portal, das der regierende Königs, wenn ich mich nicht irre, nach dem Entwurf des berühmten Botts, in der Mitte des Hauptgebäudes hat aufrichten lassen, ist überaus kostbar, und in der That mit Geschmack vergoldet; so wie die mit korintischen Säulen eingefaßten Wände des Schlosses, die mit ihren übrigen Zierrathen die natürliche Farbe des Steins, aus welchem sie gehauen sind, beybehalten haben, diesem Gebäude eine grosse Zierde geben. Der Grund der Mauer ist rosenroth, das Dach hingegen ist blau, mit prächtigen Einfassungen von Gold; welches schon ohnedem gegen einander unvergleichlich abstechen würde, wenn auch das Gesimse dieses Gebäudes nicht mit kostbaren Statuen, davon die mehresten als ächte Vorstellungen aus dem heydnischen Alterthume zu betrachten sind, besetzt wäre. — Der Gartenplatz am Schloß, ist wieder ein glänzender Beweis, von den grossen Talenten des Königs, die schönste Mannichfaltigkeit in einer jeden Anlage, die

unter

unter ſeiner Aufſicht beſorgt wird, auszuſtreuen. Gleich am Eingange iſt der Platz, wo der Monarch ſeine Garde gewöhnlich in den Waffen übt, und er iſt geräumig, und unvergleichlich ſchön angelegt. Ich kam noch zu rechter Zeit, um dieſes prächtige Schauſpiel mit anzuſehen; und ohne Ihnen von der Kleidung dieſer Garde, die Sie kennen, und die in der That ſo ſchön iſt, daß man alle dieſe Leute für Officiers halten ſollte, etwas zu ſagen, ſo kann ich Ihnen verſichern, daß das ganze Korps ſchön, jung und von einer Höhe iſt, daß es ſein Manövre ſo vollkommen akkurat macht, als wenn nur eine einzige Feder alle dieſe Leute auf einmal bewegte, und daß ich noch nicht Truppen in einer beſſern Ordnung und Zucht habe auf- und abziehen ſehen. Nach Endigung dieſes kleinen Manövres, ſahe ich noch den Garten ſelbſt, der mit einer doppelten Reihe Säulen, und mit Buſchwerken, mit Alleen, mit Pavillons, mit Kabinetten, mit Statuen, mit koſtbaren Gruppen, und noch mehr ausgeſuchten Zierrathen

beſetzt iſt; worunter Neptun mit ſeinen Pferden und Wagen, die eben ſo, wie die Statue, aus vergoldetem Metall beſtehen, ein auſſerordentlich ſchönes Stück iſt. — Nicht weit vom Schloſſe iſt ein freyer Platz, in deſſen Mitte, ein aus Marmor verfertigter Obelisk aufgeſtellt iſt. Was ihn ſehr verſchönert, ſind die auf beyden Seiten angebrachten Bruſtbilder der beyden groſſen preuſſiſchen Regenten, des Königs Friedrich des erſten und des zweyten; und dieſes ſchöne Stück, ſo wie die zwey koſtbaren Kirchen der Lutheraner und Reformirten, davon die Letztere von ganz runder Geſtalt, und am Eingange mit Säulen beſetzt iſt, ſind ſo vollkommene Stücke der Baukunſt, daß man wohl nicht leicht Gebäude zu einer ähnlichen Beſtimmung antreffen wird, die dieſe an Geſchmack übertreffen ſollten. — Auch der königliche Marſtall, das Wayſenhaus, die Garniſonkirche und das Rathhaus, werden Kenner und Liebhaber der Baukunſt, ſo wohl in Anſehung der Pracht als des Geſchmacks, nicht wenig vergnügen;

und

und hätte ich Sanssouci nicht im Geſichte gehabt, gewiß hätte ich noch vor meiner Rückreiſe nach Berlin, die koſtbare Gewehrfabrike die in ſehr groſſem Rufe ſteht, wie auch die Manufakturen und Fabriken, die die hier aufgenommenen franzöſiſchen Flüchtlinge, mit ſo gutem Glück für ſie, und mit ſo vielen Vortheilen für ihr neues Vaterland, angelegt haben, ſehen müſſen: allein ſchon der entfernte Anblick dieſes Luſtſchloſſes, war Einladung genug für mich; und ich eilte, um noch dieſen Nachmittag nach Sanssouci zu kommen. — Das Schloß dieſes königlichen Philoſophenſitzes, ſiehet man ſchon von Potsdam aus, und es beträgt die ganze Weite deſſelben von hier aus, etwan eine Halbeſtunde. Der Schöpfer dieſes Sanssouci iſt König Friedrich der zweyte, und ich ſage Ihnen, es iſt eines Friedrichs würdig. Er hat es auf einem Berge anlegen laſſen, der wüſte, unfruchtbar, und vielleicht von einem Jeden, nur nicht von ihm unbemerkt, daſelbſt geſtanden hat. Die vortrefliche Ausſicht brachte ihn zu dem Gedanken,

einen Sommerpallaſt auf dieſem erhabenen Hügel zu ſetzen; er ſelbſt entwarf den Plan, und die ganze Einrichtung iſt, ſo wie man ſie gegenwärtig findet, im höchſten Grade ſchön und geſchmackvoll. Der Berg ſelbſt iſt durch Terraſſen kunſtreich eingerichtet, davon iede derſelben, mit den übrigen, durch Stuffen verbunden iſt, die durch die auserleſenſten Weinſtöcke, die der König aufbringen können, und die unter langen gläſernen Thüren in Niſchen verſteckt ſtehen, eine groſſe Schönheit erhalten. Auf dem Gipfel des Berges, iſt nun das Prächtigſte unter allen Luſtſchlöſſern in Europa aufgeführt, das, ob es gleich nur ein Stockwerk hoch iſt, dennoch als das gröſte Meiſterſtück in der Baukunſt bewundert wird. Dem Haupteingange des Pallaſtes, geben die Säulen die hieſelbſt nach korinthiſcher Ordnung aufgerichtet ſind, eine ungemeine Zierde; an den zwey Flügeln aber findet man ganze Kolonnaden, die die beyden Flügel mit einander ſehr künſtlich verbinden. Die Fenſter gehen von dem Geſimſe bis auf die Erde

herun-

herunter, und die zwiſchen den Fenſtern an den Auſſenwänden des Pallaſtes aufgeſtellten Kariatiden und Bruſtſtücke, die auf umgewandten Pyramiden ruhen, geben einen Anblick zum Entzücken. Das Dach iſt nach italieniſcher Art, mit einer Gallerie von Steinen aufgeführt, und Gruppen, und Waſen, und gekuppelte Statuen, ſtehen auf dem Rande dieſer Gallerie. Der bedeckte Gang nach den Terraſſen, iſt ebenfals auf beyden Seiten mit Säulen beſetzt; ſo bald man aber an das Ende deſſelben kommt, ſo hat man eine unvergleichliche Ausſicht nach Potsdam, und in die ganze Landſchaft, die wirklich viel Reizendes hat. Die Gärten an den Seiten des Luſtſchloſſes ſind eben ſo koſtbar, und wie mich dünkt, noch anmuthiger als der königliche Garten in Potsdam: und die prächtigen Statuen, die Fontainen, die Kaskaden, die mit koſtbarem Marmor ausgelegten Baſſins, die Gruppen, die Obelisken, die Waſen, und andere Werke der Kunſt, die mäſſig und mit Geſchmack, ohne die Natur zu verdrängen, ange-

bracht sind, sind nicht weniger eine unaussprechliche Pracht für eben diesen Garten, als die mit den auserlesensten Orangerien besetzten Terrassen, als die Hecken, die Alleen, die Irrgärten, die Grotten, die Lustsäle, und das unvergleichlich schön eingerichtete Treibhaus, wo für diesen grossen König zu allen Jahreszeiten, so zu sagen, ein ewiger Frühling grünet. Am Ende dieser Kunstgärten, erhebt sich ein angenehmes Wäldchen von Buchen, das mit manchen artigen Gebäuden, und hin und wieder auch mit etlichen kunstvollen Ruinen besetzt ist; die, wie mich dünkt, durch ihre Zertrümmerungen, das beste Sinnbild von der Vergänglichkeit aller Pracht geben: wenigstens waren dies meine Gedanken, als mir diese Ruinen, die mitten unter den kostbarsten Anlagen hingestellt sind, mit einemmale in die Augen fielen. — Die Zimmer des Schlosses sind durchgehends von unendlichem Geschmack. Sie sind ein Beweis von dem grossen erfinderischen Geiste ihres erhabenen Besitzers, der in allen Stücken einen eigenen

Vor-

Vorzug behauptet. Hier fand ich, wo ich nur hinſahe, nichts als Meiſterſtücke von ſolchen Künſtlern, deren Namen von Kennern mit Achtung und Bewunderung genennt werden; beſonders haben die berühmten Mahler und Bildhauer, alle ihre Geſchicklichkeit gleichſam aufgeboten, um das Schloß zu Sansſouci, zu dem koſtbarſten Pallaſt in der Welt zu machen. Ohngeachtet ich mich aber wegen der Kürze meines Aufenthaltes hieſelbſt, in keine detaillirte Beſchreibung aller der Koſtbarkeiten, die man in dieſen Zimmern antrift, einlaſſen darf, ſo kann ich Ihnen doch ſo viel ſagen, daß ich in der ſehr auserleſenen Sammlung von franzöſiſchen Malereyen, die ich in der Gallerie des Schloſſes antraf, wie auch in den koſtbar gemahlten Deckenſtücken, in den mit farbigtem Marmor ausgelegten Fußböden, nicht weniger in den bald mit Marmor, bald mit Atlas, oder auch mit andern reichen Zeugen überzogenen Wänden, ſo wie in den auserleſenen ächten Bruſtſtücken, die man aus dem Kabinette des Kardinals Polignac hie-

her

her gebracht hat, und endlich in den ſchönen Säulenwerken derer Kapitäler gröſtentheils vergoldet ſind, alles das fand, was man königlich groß nennt; ohne noch etwas von den Spiegeln, Schränken, Sofas, Fauteuils und andern dergleichen Möbeln hinzu zu ſetzen, die der ganzen übrigen Einrichtung auf das vollkommenſte entſprechen. — Das Studierzimmer des Königs, daß ich es ſo nennen mag, gefiel mir um der Abſicht willen, zu welcher der Monarch daſſelbe beſtimmt hat, am beſten. Ich glaube nicht, daß Apoll irgendwo ſo erhaben als hier erſcheint; aber unter allen Zöalingen die ie die Muſen gebildet haben mögen, wird auch wohl keiner zu finden ſeyn, der ihnen mehr Ehre machen könnte, als eben dieſer groſſe König. Das ganze Zimmer iſt mit Glasſchränken aus Zederuholz, die mit vergoldeten Guirlanden geziert ſind, beſetzt, in welchen ſich die auserleſene Bibliothek befindet, die aus italieniſchen, hauptſachlich aber aus franzöſiſchen Werken beſteht. Oben auf dieſen Schränken

ſind die ſchönen Bruſtſtücke aus Polinacs Kabinette angebracht, und kurz, Alles was man hier auch an Möbeln und andern Zierrathen ſiehet, hat mich unendlich entzückt. — Die Straſſe nach Charlottenburg geht durch den Thiergarten, und zwar durch die größte und ſchön, ſte Allee die man in demſelben antrift; ſie iſt daher, wie Sie Sich leicht vorſtellen können, ungemein angenehm. Schon beym Eintritte in den Thiergarten, ſiehet man dieſes prächtige königliche Luſtſchloß in einiger Entfernung vor ſich liegen, das ſich aber immer ſchöner darſtellt, ie näher man demſelben kömmt. Da die Einrichtung in den Zimmern vortreflich, und zugleich ſehr bequem ſeyn ſoll, ſo pflegt die regierende Königinn mit ihren Spatzierfahrten, die ſie im Sommer gewöhnlich anſtellet, abzuwechſeln, und bald iſt Charlottenburg, bald auch Schönhauſſen der Ort, wo ſie von dem Zeremoniel und dem Zwang des Hofes entfernt, einige Erhohlung ſucht. Da König Friedrich der erſte, als ein groſſer Kenner und Liebhaber

der

der Baukunſt, dieſem Luſtſchloſſe eben das ſchöne und prächtige Anſehen mittheilte, das er allen ſeinen Anlagen zu geben wußte; ſo werden Sie ohne groſſe Verſicherungen glauben, daß auch hier Pracht und Geſchmack herrſcht; wobey die ſchöne Lage dieſes Luſtſchloſſes an den Ufern der Spree, die allerliebſte Ausſicht nach den Thiergarten und nach Berlin, und endlich der vortreflich eingerichtete Garten an dem Fuß des Schloſſes, daſſelbe zu einem ſehr angenehmen Sommeraufenthalte machen. — — Hier haben Sie alſo, mein liebſter Hofrath, die ſehr unvollkommene Beſchreibung, die Sie von Berlin, von Potsdam, von Sansſouci, und kurz von alle dem, was ich ſeit den lezten Donnerſtag habe ſehen können, verlangt haben. Würden Sie ſelbſt alle Gegenſtände, die ich Ihnen nur flüchtig genannt habe, betrachten können, ſo würden Sie freylich finden, daß meine Beſchreibung von Berlin und von den nahe bey demſelben gelegenen Städten, viel zu unvollkommen iſt, als daß ich Ihnen nicht ungleich

gleich weniger geſagt haben ſollte, als man hier wirklich ſiehet: aber genug, Sie haben es ſo haben wollen. — Meine guten Empfehlungen, die ich von Dresden mit hieher brachte, machten, daß ich meine mehreſten Abende in ſehr angenehmen Geſellſchaften zubrachte. Ich lernte auſſer etlichen ſehr anſehnlichen Familien unter den Kaufleuten, auch verſchiedene Gelehrte kennen; zumal da ich den geſtrigen Sonntag blos dazu widmete, dieſe Herren zu beſuchen. Ich gieng zu den Mehreſten, ohne eine weitere Empfehlung mitzubringen, als die, daß ich begierig war, Männer auch von Perſon kennen zu lernen, die ſchon wegen ihrer vortreflichen Schriften, auf meine ganze Hochachtung Anſpruch machen konnten; und ich muß Ihnen ſagen, daß dieſe Herren mich faſt durchgehends, mit ungleich mehr Höflichkeit empfiengen, als ich es oft bey manchen akademiſchen Gelehrten gefunden habe. Die Herren Formey, Büſching, Ramler, Spalding, Sulzer, Nicolai, Mendelſohn, Martini, und die Madame Karſchinn

waren

waren diejenigen, die mir gewiß den geſtrigen Tag auf mein ganzes Leben unvergeßlich machen werden; und was denken Sie wohl, die Madame Karſchinn war ſo gar ſo artig, mir mit etlichen Verſen ein ſehr angenehmes Geſchenk zu machen, die ſie in meiner Gegenwart aufs Papier ſetzte, und worinnen ſie mir ſehr viel Schmeichelhaftes ſagte. — Ueberhaupt ſind die Einwohner von Berlin, ungemein artig und angenehm; und ich habe ſelbſt bey den Groſſen des Landes, wie auch bey den angeſehenſten Officieren, lange nicht das Steife und Aufgeblaſene in ihrem Betragen gefunden, das ich doch in den Städten des eigentlichen Königreichs Preuſſen, oft mit groſſem Widerwillen bemerkt hatte. Man ſieht hieraus, wie viel das Beyſpiel eines Königs über ſeine Unterthanen vermag: denn wie Sie ſchon von vielen gehört haben werden, ſo iſt auch der König gegen Jedermann auſſerordentlich gnädig und leutſelig. Ich glaube, daß man in Berlin eben ſo galant, aber etwas weniger üppig als in Dresden lebt. Ich habe wenigſtens

ſtens unter den Frauenzimmern mittlern Standes, nicht ſo viel geſchminkte Schönheiten, als in iener Stadt angetroffen; und man ſucht hier, wie ich bemerke, mehr durch eine liebenswürdige Beſcheidenheit, als durch eine weniger eingreifende verhuhlte Frevmüthigkeit zu gefallen. — Aber die Vorbereitungen zu meiner Reiſe, die mir ſehr verdrüßlich fallen würden, wenn ich nicht zu Ihnen gienge, ruffen mich von dieſem Briefe ab; und ich glaube am beſten zu thun, wenn ich mit dieſem vortreflichen Zuge in dem Charakter der unvergleichlichen Berlinerinnen, meine Nachrichten von dieſer Stadt, und wie ich vermuthe, auch zugleich von meinen Reiſen, die ich bisher gemacht habe, beſchlieſſe. Ich gehe, wenn nicht wichtige Hinderniſſe meinen Plan vereiteln, ohne Aufenthalt, über Stargardt, Danzig, Königsberg und Mitau, nach Liefland, und ich hoffe, Sie, meinen liebſten N . . , und alle diejenigen, mit welchen mein Herz auf das genaueſte verbunden iſt, in drey Wochen unfehlbar wieder zu ſe-

ben. Leben Sie bis dahin wohl, und machen Sie Sich auf den Augenblick gefaßt, da Sie mit der innigſten Zärtlichkeit von demjenigen umarmt werden, der bis an ſein Ende ſeyn wird

der Ihrige

* * *

Da der Druck auswärtig beſorgt worden: ſo ſind einige Fehler geblieben, wovon man iedoch nur die wichtigſten anzeigen will.

I. Theil.

S. 2. Zeile 9. Thurmſpize ſtatt Thurmſpizen.
-- 27. Zeile 16. die ſtatt der.
-- 100. Z. 17. Steindaune ſtatt Steindammye.
-- 143. Z. 18. Köſüre ſtatt Koeſſüre.
-- 150. Z. 16. Monherr ſtatt Monheer.
-- 159. Z. 5. verzualich ſtatt verzualich.
-- 479. Z. 7. ſuchtbaren ſtatt furchtbaren.
-- 198. Z. 5. vem ſtatt den.
-- 220. Z. 9. hier ſelbſt ſtatt hieſelbſt.
-- 259. Z. 4. erworben ſtatt erwerben.
-- 278. Z. 2. blos deleatur.

II. Theil.

S. 24. Z. 7. Qvardians ſtatt Guardians.
-- 109. Z. 15. Wer neraaſſe ſtatt Weenergaſſe.
-- 111. Z. 13. wäre ſtatt waren.
-- 131. Z. 19. olt ſtatt odt.
-- 169. Z. 17. Stumme ſtatt Summe.
-- 281. Z. 6. von ſtatt vor.
-- 294. Z. 3. nieder gekämpft ſtatt wieder gekämpft.